This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

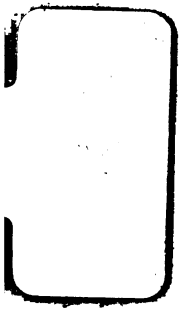
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



AN
(Tere[illegible])

# Das Leben

der

# heiligen Theresia von Jesu

und

die besonderen ihr von Gott erteilten Gnaden,

auf Geheiß ihrer Beichtväter von ihr selbst beschrieben.

Neue deutsche Ausgabe,
nach den autographierten und anderen spanischen Originalen bearbeitet und vermehrt

von

Fr. Petrus de Alcántara a S. Maria,
Priester aus dem Orden der unbeschuhten Karmeliten.

Mit Approbation des bischöflichen Ordinariates Regensburg.

Regensburg, Rom, New York und Cincinnati.
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1903.

Zur Komplettierung **sämtlicher Schriften der heiligen Theresia** werden empfohlen die im gleichen Verlage und in gleicher Ausstattung erschienenen Werke der Heiligen in der Ausgabe von Gallus Schwab, in dritter Auflage herausgegeben von Dr. Magnus Jocham, und zwar von:

**Band II. Das Buch von den Klosterstiftungen** der unbeschuhten Karmeliten-Nonnen und die Berichte über ihr inneres Leben. 1869. 500 Seiten. 2 ℳ.

**Band III. Weg der Vollkommenheit,** nebst der ursprünglichen Regel, den Konstitutionen und Vorschriften. 1869. 376 Seiten. ℳ 1.40.

**Band IV. Gedanken über die Liebe Gottes, die Seelenburg, Rufe der Seele zu Gott** und **die geistlichen Lieder der heiligen Theresia von Jesu.** 1869. 464 Seiten. ℳ 1.80.

**Band V. Die sämtlichen Briefe der heiligen Theresia.** In 2 Bänden. 1870. 1552 Seiten. ℳ 5.50.

**Komplett in 6 Halblederbänden ℳ 16.70.**

**Jeder Band wird auch apart abgegeben.**

Im gleichen Verlage sind erschienen:

## Der heiligen Theresia von Jesu Schriften im Auszuge.

Nach dem Spanischen von **Dr. Magnus Jocham.**

**Mit oberhirtlicher Approbation.**

1863. Kl. 8°. 672 Seiten. ℳ 1.50.

In Halbleder band 2 ℳ.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Verlag v. Fr. Pustet in Regensburg u. New-York.

# St. Theresia.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
680791
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
1914

# Sämtliche Schriften

der

# heiligen Thereſia von Jeſu.

Neue deutſche Ausgabe,

nach den autographierten und anderen ſpaniſchen Originalen bearbeitet und vermehrt

von

Fr. Petrus de Alcántara a S. Maria,
Prieſter aus dem Orden der unbeſchuhten Karmeliten.

## Erſter Band.

Das Leben der hl. Thereſia von Jeſu und die beſonderen ihr von Gott erteilten Gnaden, auf Geheiß ihrer Beichtväter von ihr ſelbſt beſchrieben.

Mit Approbation des biſchöflichen Ordinariates Regensburg.

Regensburg, Rom, New York und Cincinnati.
Druck und Verlag von Friedrich Puſtet.
1903.

# Das Leben

der

# heiligen Theresia von Jesu

und

die besonderen ihr von Gott erteilten Gnaden,

**auf Geheiß ihrer Beichtväter von ihr selbst beschrieben.**

**Neue deutsche Ausgabe,**
nach den autographierten und anderen spanischen Originalen bearbeitet und vermehrt

von

**Fr. Petrus de Alcantara a S. Maria,**
Priester aus dem Orden der unbeschuhten Karmeliten.

PUBLIC LIBRARY

Mit Approbation des bischöflichen Ordinariates Regensburg.

**Regensburg, Rom, New York und Cincinnati.**
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
**1903.**

S. O. D.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
680791
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1914
R L

Druck von Friedrich Puſtet in Regensburg.

J. † M.

**Fr. Bernardinus a S. Teresia,** Praep. Gen.
Fratrum Excalceatorum Ordinis B. V. M. de Monte Carmelo, ejusdemque S. Montis Prior.

Cum ex duorum e nostris Theologis testimonio constet de fidelitate versionis Operum N. S. Matris Teresiae ex hispanico in germanicum idioma, factae a R. Adm. P. Petro de Alcantara a S. Maria, ex nostra Provincia Bavarica: Nos praefatam versionem, quantum ad Nos attinet, typis mandari concedimus, servatis omnibus de jure servandis.

In quorum fidem.

Datum Romae ex Aedibus Nostris Generalitiis SS. Teresiae et Joannis a Cruce die 14. Dec. 1896.

(L. S.) **Fr. Bernardinus a S. Teresia,**
Praepositus Generalis.

**Fr. Accoratus M. a S. Aloisio,** Secr.

Imprimatur.

Regensburg, den 26. Dezember 1902.

**Das bischöfliche Ordinariat.**

Dr. Fr. X. Leitner,
Generalvikar.

## Protestation.

Um den bekannten Dekreten des Papstes Urban VIII. zu genügen, erkläre ich, daß ich in Bezug auf die Anmerkungen und den Anhang zu dieser Übersetzung für alles Außerordentliche, das darin von frommen Dienern und Dienerinnen Gottes, denen von seiten des apostolischen Stuhles die Ehre der Heilig- oder Seligsprechung noch nicht zu teil geworden ist, berichtet wird, keinen anderen Glauben beanspruche, als den man dem Zeugnisse eines Menschen beilegt, der sich irren kann.

Der Herausgeber.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

J. † M.

## Vorrede und Einleitung des Herausgebers. [1])

Unstreitig gehören die Schriften der hl. Theresia von Jesu zu den vortrefflichsten und nützlichsten, die auf dem Gebiete der christlichen Ascetik und Mystik zu finden sind. Sie standen darum auch von jeher in der Kirche Gottes in höchstem Ansehen. Von ihrem ersten Bekanntwerden an bis auf unsere Tage zieht sich das Lob derselben fort und wird nicht aufhören, solange katholische Christen den Erdkreis bewohnen; denn was sie enthalten, was sie empfehlenswert und des Ruhmes würdig macht, ist von allgemeinem und bleibendem Interesse.

Schon bald nach dem Tode der heiligen Verfasserin wurden ihre Schriften dem Drucke übergeben, und seitdem sind eine Menge Ausgaben derselben in spanischer Sprache erschienen. Aber auch in anderen Sprachen wurden sie bald überall verbreitet, so daß es jetzt kaum ein civilisiertes Land mehr gibt, welches in seiner

[1]) Dazu wurden außer anderem benützt: P. Vandermoere, Acta S. Teresiae a Jesu; die Einleitungen in den spanischen Ausgaben dieser Schriften von V. de la Fuente; Dr. Pingsmann, S. Teresa de Jesus, und die Übersetzung von A. K.

Sprache nicht eine oder mehrere Übersetzungen davon aufzuweisen hätte, oder in welchem sie wenigstens nicht bekannt wären und gelesen würden. In deutscher Sprache erschienen sie, einige Auszüge davon nicht einbegriffen, wenigstens in dreizehn verschiedenen Ausgaben und Auflagen,[1]) was gewiß bei ihrem nicht kleinem Umfange immerhin als ein Beweis gelten mag, wie sehr auch das deutsche katholische Volk sie zu schätzen weiß.

Es war anfangs unsere Absicht, uns an diesem Orte ausführlicher über die Vortrefflichkeit dieser Schriften und den großen geistlichen Nutzen, den sie ihren Lesern verschaffen, zu verbreiten; wir stehen jedoch, um dieser Vorrede und Einleitung nicht eine zu große Ausdehnung zu geben, von diesem Vorhaben ab und begnügen uns in besagter Hinsicht mit dem Hinweise darauf, daß diese Schriften nicht ein reines Werk natürlichen Talentes sind, sondern daß die heilige Verfasserin, erleuchtet von einem übernatürlichen Lichte, sie geschrieben habe. Dies bekennt sie selbst an mehreren Stellen, die dem Leser von selbst auffallen werden. Aber auch unsere Zeugnisse bestätigen es. So sagt der gelehrte Augustiner Luis de Leon in dem seiner i. J. 1588. zu Salamanca gedruckten Ausgabe dieser Schriften voranstehenden Widmungsschreiben an die ehrwürdige Mutter Anna von Jesu und die Schwestern des Klosters der unbeschuhten Karmeliten in Madrid: „Oft ist es ohne Zweifel der hei-

[1]) Die erste deutsche Übersetzung, von P. Mathias a. S. Arnoldo, aus dem Orden der unbeschuhten Karmeliten, wurde zu Würzburg i. J. 1649 gedruckt.

lige Geist selbst, der da spricht und die Hand und die Feder der heiligen Mutter geführt hat. Dies beweist das Licht, womit sie so dunkle Gegenstände beleuchtet, und das Feuer, womit ihre Worte die Herzen der Leser entzünden." Ein anderer Zeitgenosse und vertrauter Freund der heiligen Mutter, P. Didakus Yepes, aus dem Orden des hl. Hieronymus und Bischof von Tarragona, spricht sich in einem Briefe an den Genannten über diese Schriften in ähnlicher Weise aus. Er schreibt dort: „Die Lehre der heiligen Mutter ist mehr als eine menschliche, sie übertrifft ihre Fähigkeit und entzündet mit der Kraft und Wärme der Worte den Willen der Leser derart, als hätten dieselben die heilige Schrift vor sich." Und in dem von den Auditoren der römischen Rota an Papst Paul V. erstatteten Berichte über den zum Zwecke der Heiligsprechung Theresia's angestellten Prozeß führen dieselben fünfundachtzig der angesehensten und gelehrtesten Männer[1]) an, von denen sie sagen: „Diese Zeugen alle approbieren nicht nur die in den genannten Büchern enthaltene Lehre, welche sie mit wunderbaren Lobsprüchen erheben, als eine heilige und katholische, sondern, was noch mehr ist, einige derselben urteilen und glauben, diese Lehre sei der seligen Theresia mittelst des Gebetes und ihres so vertrauten Umganges mit der göttlichen Majestät von Gott eingegossen und vom Allerhöchsten selbst gegeben worden . . . Deshalb fügen mehrere Zeugen bei, diese selige Jungfrau werde mit Recht, in Rücksicht auf ihre

[1]) Unter diesen befanden sich sechs durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Bischöfe.

von Gott eingegossene Wissenschaft, mit einer Taube ober ihrem Haupte abgebildet, weil ihr unter dieser Gestalt, wie sie selbst im achtunddreißigsten Hauptstücke des Berichtes über ihr Leben sagt, an einem Vorabende von Pfingsten der heilige Geist erschien, und ihr Geist in eine Verzückung mit überaus großem Genusse der Glorie hingerissen wurde. Dazu kommt noch, daß sie oft, während sie diese Bücher verfaßte, mit glänzendem Angesichte gesehen wurde, dieselben mit der größten Schnelligkeit schreibend, was ein sehr großes Zeichen ist, daß der heilige Geist ihr gegenwärtig war und diktierte."

Hauptsächlich diese übernatürliche Erleuchtung, womit die heilige Mutter Theresia von Jesu ihre Schriften verfaßte, ist es auch, warum die heilige Kirche selbst ihnen einen so großen Wert beilegt und sie mit den höchsten Lobsprüchen auszeichnet. Denn, so sagt sie durch den Mund des Papstes Gregors XV. in der Heiligsprechungsbulle der seraphischen Jungfrau: „Er (der Allmächtige) erfüllte sie mit dem Geiste der Einsicht, so daß sie in der Kirche Gottes nicht nur Beispiele guter Werke hinterließ, sondern daß sie dieselbe auch mit dem Taue himmlischer Weisheit befeuchtete, indem sie Bücher über die mystische Theologie und andere, gleichfalls sehr frommen Inhaltes, verfaßte, wovon die Seelen der Gläubigen die reichlichsten Früchte sammeln und zur Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande mächtigst angeregt werden." Ähnlich lauten die Worte in den Lektionen der zweiten Nokturn des kirchlichen Fest-Offiziums von der heiligen

Thereſia im römiſchen Breviere. Und in dem Gebete, welches Papſt Urban VIII. in die Feſt-Meſſe zu Ehren unſerer Heiligen einſetzte, fleht die Kirche Gott um die Gnade an, „daß wir mit der Weide ihrer himmliſchen Lehre genährt werden."

Man beachte wohl, daß dieſe Lobſprüche der Kirche ganz allgemein gehalten ſind, und daß darum die darin enthaltene Empfehlung der Lektüre dieſer Bücher gleichfalls eine allgemeine iſt, die nicht bloß gewiſſe Stände und Perſonen, ſondern alle Gläubigen überhaupt angeht.

Ein neuerer Schriftſteller [1]) wirft die Frage auf, ob man die Schriften der hl. Thereſia allen in die Hände geben könne? Und er beantwortet dieſe Frage in folgender Weiſe: „Ganz gewiß! Gleichwie die guten Bäume, ſo kann man auch die guten Bücher an ihren Früchten erkennen, und die Schriften der ſeraphiſchen Jungfrau bringen fortwährend in der Welt, wie im Kloſter, unter der belebenden Sonne der göttlichen Liebe alle Arten von Tugenden zum Keimen und zum Reifen. Sie hat ſie geſchrieben auf Befehl unſeres Herrn, unter dem Beiſtande des heiligen Geiſtes, und die Kirche will, daß ihre himmliſche Lehre die Nahrung unſerer Seele werde. Obwohl die Gnaden, wovon dieſer irdiſche Seraph ſpricht, faſt ebenſo außerordentlich ſind, wie ihre Tugenden und Wunder, ſo

[1]) Kempf, Leben der hl. Thereſia von Jeſus. Dieſes bei Benziger in Einſiedeln erſchienene Werkchen haben wir mit großer Freude geleſen und empfehlen es angelegentlich allen frommen Verehrern der hl. Thereſia zur Lektüre.

belehrt und erbaut doch alles an ihr, und die Seele, welche ihre Schriften nicht begreift, ahnt wenigstens mit Bewunderung die Größe dieser göttlichen Liebe, welche sie nicht fassen kann. Alle können sich mit Sicherheit auf diesem ruhigen und sicheren Meere bewegen, obwohl nur das Auge der Heiligen und Vollkommenen allein imstande ist, die Tiefen desselben zu ergründen. Die Gleichgiltigen sogar werden Geschmack an den Schriften der Heiligen finden, weil sie zu jenen vollkommenen Schriftstellern gehört, die nach den Worten des lateinischen Dichters zu gefallen verstehen, während sie die Wahrheit lehren."

Auf eines jedoch möchten wir hier aufmerksam machen, was bei der Lesung dieser Schriften zu beachten ist, damit man sich nicht zu einem ungünstigen Urteile über die heilige Verfasserin verleiten lasse. Dieselbe redet nämlich oft in Ausdrücken von sich, als wäre sie die größte Sünderin der Welt gewesen. Solche Ausdrücke sind aber nicht buchstäblich aufzufassen. Um dieselben recht zu verstehen, muß man beachten, daß die Heilige ihre Schriften zu einer Zeit verfaßt hat, da sie bereits eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit, zu der verhältnismäßig nur wenige gelangen, erreicht und jene außerordentlichen Gnaden empfangen hatte, von welchen sie berichtet. Der beständigen Gegenwart Gottes genießend, schaut sie im Lichte seiner unendlichen Heiligkeit ihr Leben. Läßliche Fehler und geringe Unvollkommenheiten erscheinen ihr darum wie große Sünden, und sie möchte vor Scham und Schmerz darüber vergehen. Gleichwohl legt uns die demütige

Jungfrau im siebenten Hauptstücke ihrer Selbstbiographie doch auch das wahre Bekenntnis ab, daß sie selbst zur Zeit ihrer größten Verirrungen, wenn man so sagen kann, sich keiner wissentlichen Todsünde für schuldig erkannte. Ja, wenn wir ihre Selbstbekenntnisse genau prüfen und den hohen Gipfel der Heiligkeit, den sie erstiegen, sowie die ganz außerordentlichen Gnaden, die ihr der Herr schon von Kindheit an erwiesen, ins Auge fassen, so muß es uns wenigstens als sehr fraglich erscheinen, ob sie jemals in ihrem Leben auch nur eine völlig freiwillige läßliche Sünde begangen habe. Was aber schwere Sünden anbelangt, so steht durch das Zeugnis der Kirche fest, daß Theresia die in der Taufe empfangene Unschuld treu bewahrte bis zum Tode. Denn so berichten vorab die Auditoren der römischen Rota in den behufs der Heiligsprechung Theresias dem Oberhaupte der Kirche vorgelegten Prozeßakten: „Wiewohl sie in dem Berichte über ihr Leben ihre Fehler übertreibt, was ein Beweis von tiefer Demut ist, so hat sie doch niemals eine Todsünde begangen, sondern das in der Taufe empfangene hochzeitliche Gnadenkleid auf das getreueste bewahrt.“ Dasselbe besagt in Betreff ihrer Keuschheit insbesondere Papst Gregor XV. in ihrer Heiligsprechungsbulle mit den Worten: „Unter den übrigen Tugenden aber, worin sie wie eine von Gott geschmückte Braut sich wunderbar auszeichnete, strahlte die unversehrteste Keuschheit hervor, die sie so vortrefflich pflegte, daß sie nicht nur dem von Kindheit an gefaßten Vorsatze, die Jungfrauschaft zu bewahren, treu blieb bis zum Tode, sondern daß sie

auch an Leib und Herz eine von jeder Makel freie englische Reinheit bewahrte." Ein anderer Papst, Urban VIII., dem man die für das Fest der Heiligen verfaßten Lektionen des römischen Brevieres vorlegte, änderte darin eigenhändig den Ausdruck scelerum suorum — „ihrer Verbrechen" — und setzte dafür die Worte culparum suarum — „ihrer Fehler" — ein, indem er die bemerkenswerten Worte sprach: „Die heilige Theresia hat niemals eine Todsünde begangen; deshalb geziemt es sich auch nicht, daß das, was sie selbst aus Demut sich zuschrieb, den Gläubigen ein Anlaß werde, zu vermuten, sie sei jemals schwerer Vergehen zu zeihen gewesen." Und endlich hat die Kongregation der heiligen Riten, als sie die zum Feste der Durchbohrung des Herzens der seraphischen Jungfrau verfaßte Oration guthieß, aufs feierlichste erklärt, daß dies Herz stets ein unantastbares Heiligtum der Reinheit und der göttlichen Liebe gewesen: „O Gott, der du das unbefleckte Herz deiner Braut (und unserer Mutter), der seligen Jungfrau Theresia mit einem feuerigen Pfeile durchbohrt und es zum Schlachtopfer der Liebe gemacht hast, verleihe uns durch ihre Fürbitte, daß unsere Herzen vom Feuer des heiligen Geistes glühen, und daß sie dich in allem über alles lieben. Der du lebst und regierst mit Gott dem Vater in Einheit desselben heiligen Geistes Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Diese kurze Betrachtung der Schriften der heiligen Mutter im allgemeinen vorausgeschickt, gehen wir sogleich zur Betrachtung der einzelnen über.

Don Vicente de la Fuente, der neueste uns bekannte spanische Herausgeber sämtlicher Schriften der hl. Theresia, teilt dieselben ihrem Hauptinhalte nach in folgende Klassen ein.[1])

I. Geschichtliche Schriften. Diese sind:
   1) Das Leben der Heiligen.
   2) Geistliche Berichte.
   3) Das Buch der Klosterstiftungen.

II. Ascetisch-mystische Schriften, nämlich:
   1) Der Weg der Vollkommenheit.
   2) Gedanken über die Liebe Gottes.
   3) Die Seelenburg oder die Wohnungen der Seele.

III. Schriften, die sich auf die Verfassung und Regierung des reformierten Karmeliten-Ordens beziehen:
   1) Die Satzungen für die unbeschuhten Nonnen des Ordens vom Berge Karmel.
   2) Art und Weise, die Nonnenklöster zu visitieren.
   3) Geistliche Ermahnungen.

IV. Poetische Schriften:
   1) Rufe der Seele zu ihrem Gott.
   2) Geistliche Lieder.

V. Unzusammenhängende Schriften verschiedenen Inhaltes.

VI. Briefe der Heiligen.

Fassen wir zunächst die erste Klasse dieser Schriften, die geschichtlichen, ins Auge. Dieselben zeigen uns die hl. Theresia in ihrem inneren, mysti-

[1]) Wir führen dieselben hier an, wie sie in der Ausgabe von 1881 aufeinanderfolgen. In der Ausgabe von 1861 steht die 3. Klasse der zweiten voran.

schen Leben der Maria, und in ihrem äußeren, thätigen Leben der Martha. Ersteres schauen wir vorzugsweise in der von ihr verfaßten Selbstbiographie und in ihren geistlichen Berichten, letzteres im Buche der Klosterstiftungen.

### 1) Das Leben der hl. Theresia von Jesu.

Dieses Buch, von der Heiligen auch „Das Buch der Erbarmungen des Herrn," oder „Das Buch der Großthaten des Herrn," oder auch, weil es unter ihren Schriften das umfangreichste ist, „Das große Buch" genannt. Sie hat dasselbe zweimal geschrieben. Das erste Mal that sie es auf ausdrücklichen Befehl Gottes selbst und ihrer Beichtväter, unter welchen, wie P. Bañes, aus dem Orden des hl. Dominikus, in ihrem Seligsprechungsprozesse bezeugt, P. Petrus Ibañez, aus demselben Orden, sich befand. Andere, wie Ribera und Yepes, die beiden ältesten und berühmtesten Lebensbeschreiber der hl. Theresia, nennen den P. Garcia von Toledo, gleichfalls aus dem Orden des heiligen Dominikus. Gewiß ist, daß letzterer der Heiligen nach Vollendung ihrer ersten Lebensbeschreibung noch in demselben Jahre (1562) den Auftrag gab, die Stiftung des St. Josephs-Klosters in Avila und mehreres andere, was in jener noch nicht enthalten war, zu beschreiben. Sie selbst sagt dies in ihrer Vorrede zu dem Buche der Klosterstiftungen. Das zweite Mal beschrieb sie ihr Leben 1565—1566 auf Anregung des Inquisitors Soto, der später auf den bischöflichen Stuhl von Salamanca erhoben wurde, um es dem

seligen Johannes von Avila zur Prüfung ihrer sie beängstigenden Seelenzustände zu übersenden. Ihre eigene Mitteilung in einem ihrer geistlichen Berichte an P. Rodrigo Alvarez bestätigt auch diese Angabe. Es scheint uns jedoch, daß der genannte Inquisitor von ihrer erstmaligen Lebensbeschreibung keine Kenntnis hatte, und daß die Heilige anfangs nur diese dem seligen Johannes von Avila zur Prüfung vorlegen wollte, dann aber von ihren Beichtvätern, unter welchen auch P. Garcia von Toledo gewesen sein mag, dazu beauftragt, eine verbesserte Abschrift fertigte, die sie, was vorher noch nicht der Fall gewesen, in Kapitel einteilte.[1]) Indessen verzögerte sich, wie aus den Briefen der heiligen Theresia an Luisa de la Cerda zu ersehen ist, die Übersendung dieser neuen Bearbeitung an den seligen Johannes von Avila bis um die Mitte oder bis in die zweite Hälfte des Jahres 1568. Am 12. September desselben Jahres schrieb dieser der Heiligen einen Brief, worin er ihr Buch guthieß und ihr zugleich für ihre außerordentlichen Zustände geeignete Ratschläge erteilte.

Was mit der ersten Lebensbeschreibung der Heiligen geschehen, ist unbekannt; die zweite wird in der Reliquienkammer des Escurial aufbewahrt.

Der Inhalt dieses Buches, in vierzig Hauptstücke eingeteilt, ist geschichtlich und ascetisch-mystisch zugleich. Nachdem die Heilige zuvörderst die Tugenden ihrer

[1]) Nur so können wir die Worte der Heiligen im siebenten ihrer geistlichen Berichte auffassen, wollen wir daraus nicht den Schluß ziehen, sie habe ihr Leben dreimal beschrieben, was bis jetzt noch niemand behauptet hat.

Eltern geschildert und auch lobend ihrer Geschwister erwähnt, erzählt sie kurz, aber offenherzig und anmutig, die Erlebnisse ihrer ersten Jugend, in welcher sie schon, obwohl kurze Zeit der Welteitelkeit hingegeben, die Vorzeichen ihrer künftigen Heiligkeit zu erkennen gab. Sie berichtet dann ihren Eintritt ins Kloster, ihre Krankheiten, die Ursachen ihrer geistigen Erschlaffung und ihres Rückschrittes auf dem Wege der Vollkommenheit, und erzählt, wie sie wieder aus diesem von ihr so sehr beklagten und beweinten Zustande mit der Gnade Gottes sich herausgearbeitet. Dies alles bildet den Inhalt der ersten neun Hauptstücke. Im zehnten Hauptstücke beginnt sie, den Faden der Erzählung unterbrechend, mit einer vortrefflichen Abhandlung über das innerliche Gebet und die Beschauung. In dieser Abhandlung, die sie bis zum neunundzwanzigsten Hauptstücke fortsetzt, erklärt sie unter einem sehr sinnigen Bilde, worin die Seele mit einem Garten, das Gebet mit der Bewässerung dieses Gartens verglichen wird, die vier Stufen des Gebetes, auf die sie der Herr bis dahin erhoben hatte, von der gewöhnlichen Betrachtung angefangen bis zur ekstatischen Vereinigung der Seele mit Gott. Vom dreißigsten Hauptstücke an nimmt sie den Faden der Erzählung wieder auf. Sie schildert die großen inneren und äußeren Leiden, die sie der vom Herrn empfangenen außerordentlichen Gnaden wegen auszustehen hatte, sowie die Anstrengungen, die sie machte, um ein noch strengeres und zurückgezogeneres Leben, als bisher, zu führen. Einen tief erschütternden Eindruck auf den Leser macht das Bild, welches die Heilige im zweiunddreißigsten

Hauptstücke von den Peinen der Hölle, wohin ihr Geist in einer Verzückung von Gott entrückt wurde, entwirft. Diese Vision trug viel zu dem Entschlusse bei, den sie faßte, ein Nonnenkloster zu gründen, wo sie mit einigen Gefährtinnen die ursprüngliche Regel des Ordens vom Berge Karmel in ihrer ganzen Strenge zu beobachten gedachte. Von diesem Unternehmen, von den dagegen sich erhebenden Widersprüchen und von dem endlichen Gelingen desselben erzählt sie in den Hauptstücken zweiunddreißig bis sechsunddreißig. Die noch folgenden Hauptstücke bis zum Ende des Buches enthalten Mitteilungen über verschiedene ihr zu teil gewordene außerordentliche Gnaden: Verzückungen, Visionen, Offenbarungen u. s. w.

Diese Schrift ist zugleich reich an moralischen und ascetischen Belehrungen für jedermann, für Geistliche und Weltliche, für Hohe und Niedere, für Gebildete und Ungebildete, für Vollkommene und Unvollkommene, für Gerechte und Sünder, für jeden Stand, jedes Alter und jedes Geschlecht.

### 2) Geistliche Berichte.

Dieselben wurden von der heiligen Mutter zu verschiedenen Zeiten geschrieben und hatten, wie ursprünglich auch ihr „Leben", den Zweck, ihren geistlichen Führern die Zustände ihrer Seele und die außerordentl. Gnaden, die sie von Gott empfing, mitzuteilen, um sich vor Täuschung zu bewahren und sicher den Weg der Vollkommenheit zu wandeln.

„So wenig umfangreich diese Berichte im Vergleiche mit ihren übrigen Schriften auch sind, so ist ihre Bedeutung doch keineswegs zu unterschätzen. Sie geben uns ein getreues Bild ihres Inneren, bieten einen willkommenen Beitrag dort, wo die sonstigen Quellen nicht so reichlich fließen, sind reich an Belehrungen über mystische Zustände und von hohem psychologischem Interesse.“ [1])

Die beiden neuesten spanischen Ausgaben der Schriften der hl. Theresia von de la Fuente enthalten im ganzen zehn Berichte, die vorliegende Übersetzung enthält deren eilf.[2]) Von diesen sind fünf an bestimmte Personen gerichtet, die übrigen sind zusammengesetzt aus einzelnen Aufzeichnungen, welche die heilige Mutter teils in einem eigens zu diesem Zwecke bestimmten Hefte, teils auf gesonderten Blättern niedergeschrieben hatte. Erstere waren in den früheren spanischen Ausgaben unter die Briefe der Heiligen gereiht, ein Teil der letzteren war ihrem „Leben“ unter dem Titel „Zusätze“ beigegeben.

[1]) Dr. W. Pingsmann, Santa Teresa de Jesus. Diese in jeder Beziehung ausgezeichnete „Studie über das Leben und die Schriften der hl. Theresia“, (Köln 1886) ist besonders den Lesern aus den gebildeteren Ständen zu empfehlen.

[2]) Der eilfte findet sich bei dem oben genannten Herausgeber unter den Briefen der Heiligen. Er ist an Don Alfons Velasquez, Bischof von Osma, gerichtet und besonders deshalb sehr wichtig, weil die Heilige darin ihren Seelenzustand in den letzten Jahren ihres Lebens schildert.

### 3) Das Buch der Klosterstiftungen.

Auch dieses Buch verdanken wir dem Gehorsame, den die heilige Ordenserneuerin stets gegen Gott und ihre Seelenführer in der bewunderungswürdigsten Weise geübt hat. In einem ihrer Berichte, dem dritten in dieser Übersetzung, sagt sie: „Als ich am zweiten Tage der Fasten im Jahre 1568 im Kloster des hl. Joseph zu Malagon eben kommuniziert hatte, zeigte sich mir der Herr, wie gewöhnlich, in einer einbildlichen Vision ... Er sprach zu mir, jetzt sei keine Zeit zu ruhen, sondern ich solle eilen, diese Klöster zu errichten ... Ich solle so viele Klöster annehmen, als man mir anbiete ... Und endlich trug er mir auf, die Stiftung dieser Klöster zu beschreiben." Dieser Auftrag lautete zwar bestimmt, aber es war der Heiligen nicht befohlen, daß sie sich desselben sogleich entledige. Dringende anderweitige Geschäfte hinderten sie daran, und so geschah es, daß sie erst sechs Jahre später dazu kam.

Im Jahre 1573 mußte sie nach Salamanca reisen, wo sie sich in dem drei Jahre zuvor von ihr gegründeten Kloster ein halbes Jahr lang aufhielt. Während dieser Zeit fand sie die zur Ausführung des ihr von Gott erteilten Befehles nötige Muße. Sie machte sich also jetzt — auch von ihrem dortigen Beichtvater, P. Ripalda, aus der Gesellschaft Jesu, aufgefordert — ans Werk, ungern zwar, wie sie selbst in ihrer Vorrede zu diesem Buche sagt, aber gestärkt vom Herrn, von dem sie die Worte vernahm: „Tochter, der Gehorsam verleiht Kräfte." Sie beschrieb damals die Gründung von sieben Nonnen- und zwei Brüderklöstern.

Es waren dies die Klöster zu Medina del Campo, Malagon, Valladolid, Durvelo (Brüderkloster), Toledo, Pastrana (Brüder- und Nonnenkloster), Salamanca und Alba de Tormes. Die Beschreibung dieser Stiftungen schließt mit dem zwanzigsten Hauptstücke. Die Stiftung weiterer vier Klöster, nämlich zu Segovia, Veas, Sevilla und Caravaca, beschrieb die Heilige drei Jahre später, während sie zu Sevilla weilte, auf Befehl des P. Hieronymus Gracian, der damals apostolischer Kommissar und als solcher ihr Oberer war. Sie beschloß die Beschreibung dieser zweiten Reihe ihrer Stiftungen, wie sie zu Ende des siebenundzwanzigsten Hauptstückes sagt, am Vorabende des Festes des heiligen Eugen, am 14. November 1576. Von da an konnte sie der ausgebrochenen Verfolgung des reformierten Ordens wegen vier Jahre lang keine weiteren Stiftungen mehr vornehmen. Nachdem jedoch der Sturm sich gelegt und Ruhe eingetreten war, konnte sie noch vier andere Klöster: zu Villanueva de la Jara, zu Palencia, zu Soria und zu Burgos, gründen. Diese Gründungen beschrieb sie gleichfalls auf Befehl des P. Hieronymus Gracian, und zwar eine jede gleich, nachdem sie vollendet war, weil sie bei jeder meinte, sie wäre die letzte gewesen; denn sie war schon sehr schwach und von Leiden und Arbeiten ganz aufgerieben. Die letzte Stiftung, zu Burgos, schrieb sie drei Monate vor ihrem seligen Tode, der am 4. Oktober des Jahres 1582 erfolgte.

Das ganze Buch zählt einunddreißig Hauptstücke. Die Stiftung des Klosters zu Granada, womit die

heilige Mutter die ehrwürdige Anna von Jesu betraute, und die auch von dieser beschrieben ist, teilen wir, weil nicht zu den Schriften der Heiligen gehörig, im Anhange zu dieser Übersetzung unter jenen Schriften mit, die auf die heilige Theresia Bezug haben.

Der Inhalt dieser Schrift ist dem Titel entsprechend. „Nebenbei gibt die Heilige zugleich lehrreiche Winke und Weisungen zur Leitung der Seelen und für die Fortschritte auf den Wegen des Gebetes und des Wandels zu Gott. Auf vielen Blättern dieser Geschichte macht sie uns auch bekannt mit vollkommenen Christen männlichen und weiblichen Geschlechtes, geistlichen und weltlichen Berufes, vornehmen und geringen Standes, sogar hoher obrigkeitlicher Stellung in der Kirche oder im Staate, die das Unternehmen Theresias bereitwillig und opferwillig unterstützten.“ [1])

Das Original dieses Buches, sagt de la Fuenta, ist korrekter, als das „Leben“ der Heiligen und der „Weg der Vollkommenheit“; es wird gleichfalls in der Reliquienkammer des Escurial aufbewahrt.

Wir betrachten nun die zweite Klasse der Schriften der heiligen Theresia von Jesu; es sind dies ihre ascetisch-mystischen Schriften, nämlich der Weg der Vollkommenheit, Gedanken über die Liebe Gottes und die Seelenburg.

### 1) Der Weg der Vollkommenheit.

Wie ihr „Leben“, schrieb die hl. Theresia auch dieses Buch zweimal. Das erste Mal geschah es um

[1]) Bischof Laurent in seinem Vorwort zu den Klosterstiftungen.

das Jahr 1565) auf Befehl des P. Dominikus Bañes, ihres damaligen Beichtvaters, und auf dringendes Bitten ihrer geistlichen Töchter im St. Josephs-Kloster zu Avila. Das ursprüngliche Original befindet sich in der Reliquienkammer des Escurial. Von de la Fuente veröffentlichte es zum ersten Mal in seiner ersten Ausgabe der Schriften der hl. Theresia (1861), und Don Francisco Herrero Bayona veranstaltete i. J. 1883 einen photo-lithographischen Abdruck davon. Es ist in sechsundsiebenzig Hauptstücke eingeteilt.

Später schrieb die Heilige dieses Buch mit vielen Veränderungen zum zweiten Male. Auch diese zweite Bearbeitung von ihrer Hand ist noch erhalten und wird als Reliquie im Kloster der unbeschuhten Karmelitinnen zu Valladolid verehrt. Sie umfaßt nur dreiundvierzig Hauptstücke,[1]) die aber länger sind, als jene der ersten Bearbeitung. Noch später schickte die Heilige eine von ihr selbst durchgesehene Kopie dieses Originales, welche jetzt die Karmelitinnen zu Toledo besitzen,[2]) an Don

[1]) In den gedruckten Ausgaben und auch in unserer Übersetzung sind es nur zweiundvierzig Hauptstücke, weil das vierte und fünfte Hauptstück einer von der heiligen Mutter selbst der Toledaner Kopie beigefügten Bemerkung gemäß, die Herrero Bayona in seiner Ausgabe des Camino de Perfeccion, cap. 4. not. 3 anführt, nur ein Hauptstück bilden sollen.

[2]) Solche von der heiligen Mutter durchgesehene Kopien werden heute zu Madrid (im Pardo), Salamanca und Toledo aufbewahrt. Dieselben enthalten viele Abweichungen vom Originale, von denen wir diejenigen, welche Korrekturen oder Ergänzungen von der Hand unserer Heiligen sind, in unserer Übersetzung nach Herrero Bayona, Camino de Perfeccion angemerkt haben.

Teutonio de Braganza, Erzbischof von Evora in Portugal, damit dieser für die Klöster ihres Ordens das Buch drucken lasse. Sie erlebte jedoch nicht mehr die Erfüllung ihres Wunsches, da ihr Buch erst i. J. 1583 gedruckt wurde. Ein Exemplar dieser Ausgabe, vielleicht das einzige, welches erhalten blieb, befand sich noch i. J. 1861 im Privatbesitze des spanischen Gelehrten V. de la Fuente in Madrid. In den nachmaligen gedruckten Ausgaben sämtlicher Schriften der hl. Theresia, von jener des Luis de Leon (Salamanca 1588) angefangen, sind, mit Ausnahme der französischen Übersetzung des P. Bouix und der nach dieser gefertigten deutschen Übersetzung von Alwina Kamper, die Texte beider Handschriften dieses Buches miteinander verschmolzen. Ein ganz reiner und korrekter, von der kirchlichen Auktorität beglaubigter Text der Valladolider Handschrift wurde erst i. J. 1883 von Don Francisco Herrero Bayona durch den Druck veröffentlicht. Nach diesem Abdrucke ist auch unsere Übersetzung des Weges der Vollkommenheit gefertigt. Den früher mit dem Valladolider verwebten Escurialensischen Text haben wir gesondert nach Art von Anmerkungen beigefügt und dazu die autographierte Ausgabe des genannten spanischen Herausgebers benützt.

Über den Inhalt dieses bewunderungswürdigen Buches, welches die Heilige, wie sie selbst sagt, ohne vorgefaßten Plan geschrieben hat, worin aber doch die schönste Harmonie zu Tage tritt, bemerken wir Folgendes:

Nachdem die heilige Verfasserin in den ersten Hauptstücken die Ursache, warum sie eine so strenge Lebens-

weise in dem von ihr reformierten Orden eingeführt hat, erklärt und ihren geistlichen Töchtern die Verpflichtung, für die Verteidiger der Kirche zu beten, sowie die getreue Befolgung der Ordensregel ans Herz gelegt, empfiehlt sie ihnen zuvörderst die Übung drei wichtiger Tugenden, nämlich die gegenseitige Liebe, die vollkommene Losschälung von der Welt und von sich selbst, und wahre Demut. Von diesen Tugenden handelt sie vom vierten bis zum fünfzehnten Hauptstücke. Die gründliche Übung dieser Tugenden, sowie der christlichen Tugenden überhaupt, muß nach ihr die Grundlage bilden, auf welcher das Gebäude des innerlichen, vorzüglich des beschaulichen Gebetes aufzuführen ist. Sie handelt nun vorerst in einigen Hauptstücken (sechzehnten bis achtzehnten) von dem beschaulichen Gebete. Da jedoch nicht alle Seelen zu diesem Gebete geeignet sind, andere erst spät dazu gelangen, darum wendet sie sich im achtzehnten Hauptstücke zu dem gewöhnlichen betrachtenden Gebete. Zur Ermutigung jener Seelen, die von Gott diesen Weg geführt werden, auf demselben standhaft auszuharren, führt sie im neunzehnten Hauptstücke das Ziel dieses Weges, die mystische Vereinigung der Seele mit Gott, unter einem treffenden Gleichnisse, das sie von den Eigenschaften des Wassers hernimmt, vor Augen. Die zunächst folgenden Hauptstücke enthalten gleichfalls Ermunterungen zum mutigen und beharrlichen Fortschreiten auf dem Wege des betrachtenden oder innerlichen Gebetes. Zum Troste und zur Belehrung für diejenigen, welche mit dem Verstande nicht nachsinnen können, geht nun die Heilige

zum mündlichen Gebete über und zeigt, wie dieses Gebet, damit es ein wahres sei, zugleich ein innerliches sein müsse. Endlich erklärt sie zu diesem Zwecke vom siebenundzwanzigsten Hauptstücke an das heilige Vater unser, an welches sie für solche, die sich in der Betrachtung eines Geheimnisses nicht gesammelt halten können, einige Regeln und Ratschläge über das Gebet knüpft. Bei der Anrede des Gebetes des Herrn schildert sie die große Liebe Gottes zu uns und die Ehre, die uns dadurch zu teil wird, daß wir Kinder Gottes sind. In der ersten Bitte spricht sie vom Gebete der Sammlung; die zweite wendet sie auf das Gebet der Ruhe an; in der dritten spricht sie von der Ergebung in Gottes Willen; die vierte bezieht sie auf das allerheiligste Sakrament und dessen wirklichen und geistigen Genuß; in der fünften handelt sie von der Verzeihung der Beleidigungen und von Verachtung der Ehrenpunkte; in der sechsten spricht sie über verschiedene Versuchungen (falsche Demut, unbescheidene Bußübungen und übermäßiges Selbstvertrauen), sowie über das Mittel, das uns in den Kämpfen dieses Lebens sicher stellt — die Furcht und Liebe Gottes; in der siebenten Bitte endlich handelt sie von dem Verlangen nach Befreiung aus dem Elende dieses Lebens und nach dem glückseligen Besitze Gottes im himmlischen Heimatslande.

Hat auch die Heilige dieses Buch zunächst für die Nonnen ihrer Reform geschrieben, so wird die Lesung desselben, wie der mitgeteilte Inhalt zeigt, doch auch anderen Ordenspersonen und selbst Weltleuten sehr nützlich sein.

### 2) Gedanken über die Liebe Gottes nach einigen Worten des hohen Liedes.

Diese Schrift, deren Titel nicht von der Heiligen selbst stammt, verfaßte sie nach de la Fuente gegen das Jahr 1567; nach den Bollandisten um 1577, und zwar, wie sie wieder selbst sagt, weil es ihr aufgetragen wurde. Leider ist das Werk nicht vollständig auf uns gekommen, weil ein Beichtvater der Heiligen, P. Yanguas, um ihren Gehorsam zu prüfen, oder sei es aus einem anderen Grunde, ihr befahl, das Manuscript zu verbrennen. Glücklicherweise hatte jedoch eine Nonne des Klosters zu Alba einen Teil davon abgeschrieben, und so kam es, daß dieser Teil, der übrigens auch noch ein schätzenswertes Ganzes bildet, erhalten blieb.

Der Inhalt dieser kleinen, aus sieben Hauptstücken bestehenden Schrift ist folgender. Nachdem die Heilige im ersten Hauptstücke von der Wichtigkeit und großen Bedeutung der Worte des hohen Liedes gesprochen, geht sie im zweiten Hauptstücke zu einer sehr nützlichen Unterweisung über neun Arten eines falschen Friedens, unvollkommener Liebe und trügerischen Gebetes über. Im Gegensatze davon handelt sie sodann im dritten Hauptstücke vom wahren Frieden und von der Liebe, die aus dem Gebete der Vereinigung entspringt. Sie erklärt diese Liebe als eine süße, liebliche und wonnevolle Liebe, die aus dem Wohnen Gottes in der Seele im Gebete der Ruhe entsteht (viertes Hauptstück); als eine feste, sichere und dauerhafte Liebe, welche die Seele dadurch erlangt, daß sie sich beschützt sieht vom

Schatten der Gottheit (fünftes Hauptstück); als eine starke Liebe, die hervorgeht aus den Verzückungen, in welchen Gott die Liebe ordnet und der Seele heldenmütige Tugenden verleiht (sechstes Hauptstück); und endlich als eine fördernde Liebe, als der höchsten Stufe dieser Tugend, die zweierlei in sich begreift: 1) daß die Seele, einzig in dem Verlangen, Gott zu gefallen, große Werke in seinem Dienste vollbringt, und 2) daß sie, Christo, dem Gekreuzigten nachfolgend, nach Leiden verlangt und darum bittet (siebentes Hauptstück).

3) Die Seelenburg oder die Wohnungen der Seele.

Der Gehorsam befahl, und sie schrieb. Dies läßt sich, wie von den übrigen Schriften der heiligen Mutter, so auch von dieser Schrift sagen. Wiewohl sie sich durchaus nicht dazu aufgelegt und überdies auch sehr leidend fühlte, machte sie sich doch — in dem Bewußtsein, „daß die Kraft des Gehorsams auch unmöglich scheinende Dinge leicht macht" — daran, dem ihr von P. Gracian, ihrem Oberen, und Doktor Velasquez, ihrem Beichtvater, erteilten Auftrage zur Verfassung dieser Schrift nachzukommen. Sie begann also dieselbe zu Toledo am Dreifaltigkeitsfeste des Jahres 1577, und vollendete sie zu Avila am Vorabende des Andreasfestes desselben Jahres.[1]) Ihre Freude daran war jetzt sehr groß; und wahrlich, sie hatte Ursache zu dieser Freude, denn die Seelenburg ist die Krone ihrer Werke.

[1]) Das Original, von der Hand der Heiligen geschrieben, besitzen jetzt die unbeschuhten Karmelitinnen in Sevilla.

„Die Seelenburg," sagt wieder Dr. Pingsmann a. a. O., „übertrifft alle Schriften der heiligen Lehrerin; sie würde für sich allein genügen, ihr nicht nur unter den Theologen und Philosophen, sondern auch unter den klassischen Schriftstellern einen vorzüglichen Rang anzuweisen. Die Seelenburg ist ein harmonisch, planmäßig angelegtes Werk, während die anderen Schriften Theresias weniger eine systematische Anlage zeigen. Theresia selbst erkennt die Vorzüglichkeit dieser ihrer Schrift: „Der Künstler, der dieses Werk verfertigt hat, versteht jetzt etwas mehr von seiner Kunst als früher." Sie vergleicht es einem kostbaren Edelsteine, kostbarer als das Buch der Erbarmungen des Herrn; „es handelt nur von Gott, nicht von den Geschöpfen. Der Schmelz ist zarter, die Arbeit feiner; damals (als sie ihr Leben schrieb) verstand der Juwelier noch nicht so viel. Das Gold ist viel feiner, aber die Edelsteine liegen nicht so offen zu Tage, wie in dem ersten."

Daß übrigens die Heilige vorzüglich bei Abfassung dieses Buches sich eines besonderen göttlichen Beistandes erfreute, bezeugen im Prozesse ihrer Seligsprechung mehrere Nonnen des Klosters zu Toledo. Wir führen hier nur das Zeugnis der Mutter Maria vom hl. Franziskus an. Dieselbe sagte aus: „Ich weiß, daß unsere heilige Mutter vier Bücher schrieb, nämlich ihr Leben, den Weg der Vollkommenheit, die Stiftungen und die Wohnungen. Ich selbst sah sie diese Bücher zum großen Teile schreiben. Insbesondere sah ich sie einmal an dem Buche der Wohnungen schreiben, als ich eben zu ihr eintrat, um ihr eine Botschaft zu

überbringen. Sie sagte damals zu mir: „Setzen Sie sich ein wenig, meine Tochter, und lassen Sie mich das schreiben, was mir der Herr eingegeben hat, damit ich es nicht vergesse. Sie schrieb dieses mit großer Eile und ohne abzusetzen.“ Auch Yepes und andere sagen, Gott selbst habe ihr Titel, Methode und Inhalt des Buches eingegeben, und es seien von ihrem während des Schreibens leuchtenden Angesichte goldene Strahlen ausgegangen.

Der Titel „Seelenburg“, Castillo interior, wie Theresia selbst ihn dem Buche gegeben hat, oder die „Wohnungen“, wie es sonst noch genannt wird, ist für den Inhalt desselben sehr bezeichnend. Wir sollen nämlich nach der darin durchgeführten Allegorie unsere Seele betrachten als eine Burg, die ganz aus einem Diamante oder aus einem sehr klaren Krystall hergestellt ist, und in welcher, wie auch im Himmel viele Wohnungen sind, in deren Mitte, im innersten Gemache, d. i. im Centrum der Seele, Gott selbst wohnt. Die Pforte, durch welche wir in diese Burg eintreten, ist das Gebet und die Betrachtung; die sieben Wohnungen aber, von welchen diese Schrift handelt, sind nichts anderes, als sieben verschiedene Zustände, in welchen sich die Seele auf dem Wege des Gebetes, angefangen von der untersten Stufe desselben bis hinauf zur höchsten, die sie hienieden erreichen kann, befindet.

Die erste Wohnung wird von unserer Heiligen die Selbsterkenntnis genannt. In diese Wohnung treten diejenigen Seelen ein, welche sich dem Verderben der Welt entrissen und nunmehr das Verlangen haben,

Gott nicht zu beleidigen und sich in guten Werken zu üben. Dieselben sind aber immerhin noch verwickelt in die Dinge dieser Welt und vertieft in irdische Güter, Ehren, Genüsse und Geschäfte, wodurch sie noch den Gelegenheiten und Gefahren zu sündigen ausgesetzt und gehindert sind, in die übrigen Wohnungen vorzudringen. Was ihnen darum vor allem not thut, ist, daß sie durch Betrachtung ihres eigenen Elendes sich recht zu erkennen und wahre Demut, die Grundlage alles geistlichen Fortschrittes, zu gewinnen trachten. Doch sollen solche Seelen zuweilen auch zur Betrachtung der Größe und Majestät Gottes sich erheben; da werden sie ihre eigene Niedrigkeit besser, als in sich selbst, erkennen und auch eher frei werden von dem schädlichen „Gewürme," welches sie mit sich in die ersten Gemächer der Burg gebracht haben.

In die zweite Wohnung gehen jene Seelen ein, die schon die Übung des innerlichen Gebetes begonnen haben und erkennen, wie viel für sie daran gelegen ist, nicht in der ersten Wohnung zu bleiben. Doch steht ihr Entschluß noch nicht so fest, daß sie nicht oftmals dahin zurückkehrten. Noch zu wenig losgeschält vom Irdischen und den Gelegenheiten zur Sünde sich aussetzend, fallen sie und stehen sie wieder auf. Gott ruft sie, aber auch der Teufel sucht sie auf seine Seite zu ziehen. Sie haben darum, da sie sich schon besser kennen, die schwersten Leiden zu erdulden und die heftigsten Kämpfe zu bestehen. Hier gilt es, den Mut nicht sinken zu lassen und eher alles zu opfern, was immer sich darbieten mag, als in die erste

Wohnung zurückzukehren. Die beste Waffe, um zu siegen, ist das Kreuz, welches solche Seelen umfassen müssen.

Durch Ausdauer und Sieg in ihren Kämpfen gelangt die Seele in die dritte Wohnung. Sie ist hier glücklich; denn wenn sie nicht mehr von dem begonnenen Wege zurückweicht, ist sie in Sicherheit und hat die gegründete Hoffnung, der Herr werde sie noch in die innerste Wohnung der Burg führen, falls sie nur selbst dahin gelangen will. Dennoch thut sie, weil noch nicht stark genug, gut daran, sich, wenn auch in heiligem Eifer, noch keiner Gelegenheit zur Sünde auszusetzen. Derer, die bisher gelangen, gibt es, wie die Heilige glaubt, auch in der Welt viele. „Sie haben das ernste Verlangen, die göttliche Majestät ja nie zu beleidigen, und hüten sich auch vor läßlichen Sünden; sie nehmen gern Bußübungen vor, haben ihre bestimmten Stunden zur innerlichen Sammlung, wenden ihre Zeit gut an, üben sich in den Werken der Nächstenliebe, sind eingezogen in ihren Reden und in ihrer Kleidung und führen ein geordnetes Hauswesen, wenn ihnen ein solches anvertraut ist.“ Was Gott von den Seelen dieser Wohnung besonders verlangt, ist Losschälung und Entblößung von allem, Demut, Geduld in den Prüfungen und Trockenheiten, sowie vollkommene Ergebung in seinen Willen.

Die drei ersten Wohnungen gehören zum Gebiete der christlichen Asceſe und beziehen sich der Ordnung nach auf die drei Stufen des geistlichen Lebens: auf den Stand der Anfangenden, der Fortschreitenden und

der Vollkommenen (Weg der Reinigung, Erleuchtung und Einigung).

Mit der vierten Wohnung betreten wir das Gebiet der christlichen Mystik. Nachdem hier die Heilige noch einiges, was sich auf die Betrachtung bezieht, gesagt, wendet sie sich zur Beschauung und den damit verknüpften außerordentlichen Gnadenerweisungen Gottes. Die Seele tritt zuvörderst in das Gebet der übernatürlichen Sammlung und in das Gebet der Ruhe. Von diesem zweifachen Gebete handelt die vierte Wohnung. Zuerst erklärt die Heilige das Gebet der Ruhe, schaltet dann eine Erklärung des niedriger stehenden Gebetes der übernatürlichen Sammlung ein, und kommt schließlich wieder auf das erstere zurück. In dieser Wohnung ist mit dem Übernatürlichen noch das Natürliche vermischt, weshalb auch teuflischer Trug da leichter vorkommen kann, als in den noch übrigen Wohnungen.

In der fünften Wohnung tritt die Seele in das Gebet der von den Mystikern sogenannten „einfachen" Vereinigung. Bei dieser sind die inneren Kräfte der Seele, aber noch nicht die äußeren Sinne des Leibes ganz gebunden und verloren. Sinnig ist in der Erklärung dieser und der folgenden übernatürlichen Gebetsstufen das Gleichnis vom Seidenwurme, der, nachdem er sich eingepuppt, abstirbt und dann als schöner weißer Schmetterling wieder ersteht. Eine andere, sehr wertvolle Vereinigung, zu welcher sich jeder, der will und sich Gewalt anthut, mit der Gnade Gottes selbst gelangen kann, ist die vollkommene Gleich-

förmigkeit unseres Willens mit dem göttlichen. Dieselbe wird von der heiligen Mutter hier ganz besonders hervorgehoben, und sie wird von ihr auch als notwendig bezeichnet, um zur erstgenannten Vereinigung, zur mystischen, die aus ihr hervorgeht, gelangen zu können.

In der sechsten Wohnung erreicht die Seele jene Stufe des übernatürlichen Gebetes, die in der mystischen Theologie „ekstatische" Vereinigung oder auch Vereinigung „der Verlobung" genannt wird, weil hier zur mystischen Vereinigung die Ekstase hinzukommt und in dieser die mystische Verlobung der Seele mit Gott stattfindet. Um aber eines so hohen Gnadenvorzuges, wie diese Verlobung ist, würdig und zum Eingange in die letzte Wohnung bereitet zu werden, muß die Seele viele und große sowohl innere als äußere Leiden dulden, unter welchen eine gewisse bis zur Lebensgefahr sich steigernde Pein, verursacht durch das heftige Verlangen der Seele nach der Anschauung und dem Besitze Gottes, das größte ist. Diese Leiden sind darum nebst den verschiedenen Arten der Verzückung und anderen außerordentlichen Gnadenerweisungen Gottes, wie übernatürliche Ansprachen, Visionen u. s. w., die besonderen Gegenstände, die hier abgehandelt werden.

Die siebente und letzte Wohnung ist gleichsam ein zweiter Himmel, in welchem Gott wohnt. In diese Wohnung geht die Seele ein, nachdem sie durch die erwähnte Pein genugsam geläutert und vor-

bereitet ist. Gott überhäuft hier die Seele mit erhabeneren Gnaden, als in den vorhergehenden Wohnungen, und geht endlich mit ihr jene höchste, vollkommenste und in einem wahren Sinne unauflösliche Einigung ein, die von unserer Heiligen und anderen Mystikern „geistige Vermählung" der Seele mit Gott, oder „geistige Ehe" (matrimonio espiritual) genannt wird. Diese Gnade ist das Grab, in welchem der mystische „Schmetterling" stirbt, und in welchem Christus sein Leben wird. Großartig und wunderbar sind die Wirkungen dieses neuen Lebens in der Seele. Gottes Absicht bei Verleihung dieser Gnade ist es, die Seele zu befähigen, nach dem Beispiele seines Sohnes große Leiden zu ertragen und unaufhörlich für seine Ehre zu wirken; darum gewährt er sie am gewöhnlichsten apostolischen Seelen, welche große Arbeiten in seiner Kirche übernehmen sollen. Scaramelli [1]) sagt, die hl. Theresia sei unter allen die erste gewesen, welche auf gewisse Einzelnheiten dieses Gegenstandes, die zum richtigen Verständnisse desselben notwendig sind, eingegangen, und ihr seien dann alle übrigen Lehrer der Mystik gefolgt.

Die Seelenburg, die „Apocalypsis der heiligen Theresia", wie de la Fuente dieses Meisterwerk der mystischen Theologie nicht mit Unrecht nennt, ist schwer zu verstehen, und noch schwerer ist das Außerordentliche, was darin erklärt wird, zu erreichen, aber leicht

[1]) Directorium mysticum (Brixinae 1778) tr. XII., cap. XXIV.

ist es, darüber zu staunen. Möge indessen niemand sich von der Lesung dieses Buches zurückschrecken lassen; der fromme Leser wird darin immerhin vieles finden, was ihm verständlich ist und zur Belehrung und Erbauung dient; und sollte er aus dem übrigen, was er nicht versteht, keinen anderen Nutzen ziehen, als daß er durch diese Lesung zum Lobe und Preise Gottes, der so große Wunder seiner Liebe in den Seelen wirkt, und zur Sehnsucht nach den himmlischen Gütern angeregt wird, so wäre dieser Nutzen für sich allein schon ein sehr großer.

Die dritte Klasse der Schriften der hl. Theresia von Jesu bilden jene, die sich auf die Verfassung und Regierung des von ihr reformierten weiblichen Ordens beziehen, nämlich die Satzungen für die unbeschuhten Karmeliter-Nonnen, die Art und Weise, die Klöster dieser Nonnen zu visitieren, und die Ermahnungen.

### 1) Die Satzungen der unbeschuhten Nonnen des Ordens unserer lieben Frau vom Berge Karmel.[1])

Diese Satzungen hatte die heilige Mutter, nach de la Fuente im Jahre 1564, nur für das St. Josephs-Kloster in Avila verfaßt, da ihr damals der Gedanke, auch andere Klöster zu gründen, noch fern lag. Papst Pius IV. bestätigte dieselben im Jahre 1565. Als

[1]) Denselben steht in dem zu Alcala de Henares gedruckten Originale die von Papst Innocenz IV. bestätigte Regel des Ordens vom Berge Karmel, für die Nonnen umgesetzt, voran. Wir haben diese Regel in unserer Übersetzung nach dem lateinischen Urtexte wiedergegeben.

dann im Jahre 1567 der Ordensgeneral Johann Baptist Rubeo (Rossi), welcher das Jahr zuvor zur Abhaltung eines General-Kapitels nach Spanien gekommen war, auch das St. Josephs-Kloster, welches der Jurisdiction des Bischofes unterstand, besuchte, billigte auch er diese Satzungen und erlaubte der Heiligen die Gründung mehrerer Klöster, die jedoch unter den Gehorsam des Ordens gestellt werden sollten. Dazu gab er ihr den Auftrag, neue Satzungen zu verfassen, die diesen Klöstern als gemeinsame Norm dienen könnten, und zu diesem Zwecke den Satzungen für das St. Josephs-Kloster dasjenige beizufügen, was ihr geeignet scheine. Die Heilige that so und erlangte im Jahre 1568 die Approbation dieser ihrer Satzungen auch von seiten des genannten Ordensoberen.[1]) Es sind dies jene

[1]) Im Jahre 1581 wurde dieser ursprüngliche Entwurf bei dem ersten Provinzial-Kapitel der unbeschuhten Karmeliten zu Alcala de Henares im Einverständnisse mit der hl. Theresia und mit Berücksichtigung der Vorschriften der Visitatoren und anderer Anordnungen etwas erweitert. Später fanden unter Papst Sixtus V. (1590), unter Papst Gregor XIV. (1591 und 1607), und zuletzt unter Papst Urban VIII. (1630) bei den päpstlichen Bestätigungen mit Berücksichtigung der bestehenden kanonischen Vorschriften einige Abänderungen statt. Die vom päpstlichen Stuhle zuletzt (1630) approbierten Satzungen gelten jetzt als Norm für die nach der Reform der heiligen Mutter lebenden Nonnen. Nur wenige französische Klöster machen hierin eine Ausnahme. Ein einziges, von der ehrwürdigen Maria von Jesu, einer vertrauten Freundin und Gesinnungsgenossin der heiligen Theresia, im Jahre 1563 gegründetes, aber außer dem Ordensverbande stehendes Kloster („zum Bilde") in Alcala de Henares hält sich noch an die im Jahre 1568 approbierten Satzungen.

Satzungen, welche V. de la Fuente 1861 zum ersten Male unter den Schriften der hl. Theresia veröffentlichte, und die auch in dieser Übersetzung Aufnahme gefunden haben.

Das ursprüngliche Original wurde früher in dem Archive der ehemaligen spanischen Kongregation des Ordens der unbeschuhten Karmeliten zu Madrid aufbewahrt, ist aber seit der ersten Aufhebung der spanischen Klöster (1835) spurlos verschwunden. Es sind unseres Wissens nur noch zwei Kopien davon vorhanden, von welchen die eine das Kloster der unbeschuhten Karmelitinnen zur hl. Theresia in Alcala de Henares, die andere das Kloster „zum Bilde" desselben Ordens ebendaselbst besitzt. Leider stand dem verdienten Herausgeber der letzten spanischen Ausgaben dieser Schriften zur Veröffentlichung der ursprünglichen Satzungen der hl. Theresia nur ein inkorrekt und mangelhaft gedrucktes Exemplar derselben aus dem zuletzt genannten Kloster zu Gebote. Nach diesem Exemplare ist darum auch unsere Übersetzung gefertigt; wir waren aber in der glücklichen Lage, nach dem Texte der zu Salamanca im Jahre 1581 gedruckten Satzungen Unrichtiges verbessern und Fehlendes ergänzen zu können.

Auch diese Schrift der Heiligen ist für den Leser nicht ohne hohes Interesse. Denn neben der ursprünglichen Ordensregel sind diese Satzungen das Fundament, auf welchem die hl. Theresia das großartige Gebäude ihrer Ordensreform aufgeführt hat; sie sind, wie der gelehrte Herausgeber der „Acta S. Teresiæ" bemerkt, „die Wurzel jenes überaus herrlichen Baumes,

den Thereſia gepflanzt, und deſſen Früchte die Kirche Gottes nähren." Zugleich liefern dieſe Satzungen einen Beweis von Thereſias hoher Weisheit und vollkommener Heiligkeit. Dieſelben ſind nach dem in den Akten ihrer Heiligſprechung enthaltenen Urteile der Auditoren der römiſchen Rota „ſo weiſe, daß daraus leicht erkannt werden kann, ſie ſei bei deren Verfaſſung von einem göttlichen Lichte erleuchtet geweſen." Milde und Strenge ſind darin auf eine wunderbare Weiſe gepaart. Und was Papſt Gregor vom hl. Benedikt ſagt, das nämliche können wir mit Ribera (Leben der hl. Thereſia) auch von unſerer Heiligen ſagen: „Wer ihr Leben und ihre Lebensweiſe genauer kennen lernen will, der ſchlage ihre Satzungen auf und leſe ſie; denn anders konnte dieſe heilige Frau nicht lehren, als wie ſie gelebt hat." Dieſe Satzungen ſind darum, wie ein anderer gleichzeitiger berühmter Lebensbeſchreiber der hl. Thereſia, Biſchof Yepes ſagt, „hochzuſchätzen und zu verehren, weit mehr aber" — was die geiſtlichen Töchter der Heiligen inſonderheit angeht — „zu befolgen als göttliche und himmliſche Regeln."

2) Art und Weiſe, die Nonnenklöſter zu viſitieren.

Dieſe Schrift verfaßte die heilige Mutter vor ihrem Tode auf Befehl des P. Hieronymus Gracian, der auf dem Kapitel zu Alcala de Henares, bei welchem die unbeſchuhten Karmeliten von den beſchuhten getrennt wurden, als Provinzial erwählt worden war. Sie enthält ſehr wichtige Unterweiſungen bezüglich des

Verhaltens, welches sowohl der Visitator in Ausübung seines Amtes, als auch die Nonnen bei der Visitation zu beobachten haben. Die Heilige, die mit einem großen psychologischen Scharfblicke begabt war, und der es auch an reicher Erfahrung nicht fehlte, gibt hier das Zweckmäßigste zur Regierung ihrer Nonnenklöster an; und gewiß, solange diese Unterweisungen, von denen, für die sie geschrieben sind, hochgeachtet und befolgt werden, wird auch der gute Geist und die strenge Ordensobservanz, worin sich die besagten Klöster bis jetzt immer ausgezeichnet haben, niemals erlöschen.

Das von der Hand der heiligen Mutter geschriebene Original dieser Schrift befindet sich mit den schon erwähnten drei anderen Originalen in der Reliquienkammer des Escurial.

### 3) Die Ermahnungen.

Diese Ermahnungen (Avisos), welche die heilige Mutter vielleicht um das Jahr 1580 geschrieben hat, können wohl nicht mit Unrecht als eine kurze und praktische Anleitung, nicht nur zur klösterlichen, sondern auch zur christlichen Vollkommenheit überhaupt bezeichnet werden, da ihr Charakter, nur wenige ausgenommen, ein ganz allgemeiner ist. Es werden darum nicht bloß Ordenspersonen, sondern auch Weltleute, die nach christlicher Vollkommenheit streben, aus der Lesung und Betrachtung derselben großen Nutzen schöpfen.

Welchen Wert die Heilige selbst auf diese ihre Schrift legte, zeigt der Umstand, daß sie dieselbe dem Erzbischofe von Evora, Teutonio de Braganza, über-

schickte, damit dieser sie zugleich mit dem „Weg der Vollkommenheit" drucken lasse.

Von dem ursprünglichen Originale befindet sich ein Teil in dem Kloster der unbeschuhten Karmelitinnen zur heiligen Anna in Madrid; wo der andere Teil sich befindet, ist unbekannt.

Als vierte Klasse der Schriften der hl. Theresia haben wir mit de la Fuente ihre poetischen Schriften bezeichnet, nämlich die Rufe der Seele zu ihrem Gott und die geistlichen Lieder der Heiligen.

### 1) Rufe der Seele zu ihrem Gott.

Es sind diese „Rufe" (Exclamaciones) siebenzehn Herzensergießungen einer in himmlischer Andacht erglühenden, nach gänzlicher Vereinigung mit ihrem Heilande sich sehnenden Seele, welche die Heilige an verschiedenen Tagen, je nachdem der Herr ihr den Geist mitteilte, nach dem Empfange der Kommunion (1569) niedergeschrieben hat. Dieselben sind voll der erhabensten Gedanken und unterscheiden sich von den Gedichten der hochbegnadigten Dienerin Gottes nur dadurch, daß sie nicht metrisch und gereimt sind. Sie bewegen sich in hohem Schwunge, und in einigen derselben begegnen wir denselben Ideen, die auch den geistlichen Liedern zu Grunde liegen. Nicht mit Unrecht zählt darum de la Fuente diese Rufe, wenn sie auch mehr als Gebetsübungen zu bezeichnen sind, den poetischen Schriften der Heiligen bei.

## 2) Geistliche Lieder.

Daß die hl. Theresia auch Dichterin war, unterliegt keinem Zweifel; denn die göttliche Liebe, welche mit ihrem heiligen Feuer die Ideen reinigt, verleiht denselben auch einen höheren Schwung. Die erste Dichterin im neuen Bunde ist die seligste Jungfrau Maria. Ihre Base Elisabeth preist sie und freut sich über das Glück, welches ihr durch ihren Besuch zu teil ward. Aber die reinste Jungfrau gibt Gott die Ehre, indem sie, errötend über das ihr gespendete Lob, dasselbe auf ihn überträgt. Vor ihm verdemütigt sie sich und bricht in den erhabenen Lobgesang aus: „Hochpreiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande. Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd u. s. w." Darum darf es nicht Wunder nehmen, daß nach einem so hohen Vorbilde auch die vom Feuer der göttlichen Liebe ganz durchglühte mystische Lehrerin, die hl. Theresia, gleich anderen mystischen Seelen, eine Dichterin war, und, wie jene, in den feierlichen Momenten der Demut, der Liebe, des Dankes u. s. w. diesen Gefühlen dichterischen Ausdruck verlieh.

Es sind jedoch nicht alle Gedichte der Heiligen von gleicher Art. „Einige sind hochpoetische Ergüsse eines von glühender Begeisterung und himmlischer Sehnsucht erfüllten Herzens; andere sind mehr einfacher Natur: Lieder, welche die Heilige für ihre Schwestern dichtete und mit diesen bei kirchlichen Festen, sowie zur Feier der Einkleidung und Gelübde-Ablegung

sang. Das herrlichste ihrer Gedichte ist die Glosse über den Spruch: „Ohn' in mir zu leben leb ich u. s. w." Herrlich sind auch die Strophen, in welchen die Heilige die wunderbare Durchbohrung ihres Herzens besang. Ähnlich hat der hl. Franziskus gesungen, als er Christi Wundmale empfangen: „„Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir Feuer und Liebe."" Nicht minder ist die „„Hingabe an Gott"", ein energisches, sehr schwungvolles Gedicht." [1])

Der neueste spanische Herausgeber der Schriften der hl. Theresia, V. de la Fuente, hat achtundzwanzig ihrer geistlichen Lieder veröffentlicht, und zwar sieben als ganz unbezweifelt echte, dreizehn als wahrscheinlich, und acht als zweifelhaft von ihr verfaßt. Nach dieser Ausscheidung werden die geistlichen Lieder der heiligen Dichterin in dieser Übersetzung wortgetreu wiedergegeben. Die Strophen sind reimlos übersetzt.

Die fünfte Klasse dieser Schriften bilden einige unzusammenhängende Schriften (Escritos sueltos) in Prosa, die von den Verehrern der hl. Theresia aufbewahrt und gesammelt worden sind. Solcher Schriften finden sich bei de la Fuente (Ausgabe von 1881), in chronologischer Ordnung zusammengestellt, dreiundzwanzig, denen wir in unserer Übersetzung noch zwei andere beifügen konnten. Sie bieten gleichfalls großes Interesse. Die darunter vorkommenden Ansprachen der Heiligen wurden von fremden Händen aufgezeichne

[1]) Dr. Pingsmann a. a. O.

Das Gebet der hl. Theresia um die vollkommene Liebe ist zwar von ihrer Hand geschrieben, aber, wie wir bei demselben bemerkt und nachgewiesen haben, nicht von ihr verfaßt.

Von sehr wichtiger Bedeutung sind auch die zahlreichen Briefe der Heiligen. Wir halten es jedoch für geeigneter, diese Briefe, wenn Gott uns das Leben schenkt und uns seinen Beistand zur Herausgabe derselben verleiht,[1]) in einer besonderen, ihnen unmittelbar vorausgehenden Einleitung zu besprechen.

Außer den bisher namhaft gemachten Schriften der hl. Theresia werden ihr noch einige andere beigelegt, von denen aber mit Gewißheit erwiesen ist, daß sie ihr nicht angehören. Wir führen hier nur die sieben Betrachtungen über das Vater unser an, welche seit Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in allen spanischen Ausgaben der Werke unserer Heiligen zu finden sind. Sprache und Behandlung des Gegenstandes beweisen es, daß diese übrigens schätzenswerte Schrift nicht von ihr ist. Sie selbst spricht zwar in einem ihrer Briefe an ihren Bruder Laurentius von einem Buche über das Vater unser, das sie geschrieben; darunter versteht sie aber nicht die erwähnten sieben Betrachtungen, sondern den „Weg der Vollkommenheit", dessen ganze zweite Hälfte, wenige Seiten abgerechnet, von dem Gebete des Herrn handelt.

[1]) Einen großen Teil davon hat der Herausgeber (gestorben an den Folgen einer sehr schweren Operation im Krankenhause in München am 28. Mai 1898. R. I. P.) bereits übersetzt.

Und so nennt auch P. Ribera in einem Briefe an die Mutter Maria von Christo in Valladolid den Weg der Vollkommenheit „das Buch der heiligen Mutter über das Vater unser, welches zum ersten Male in Evora gedruckt wurde."

Wir beschließen diese Einleitung mit einigen Bemerkungen über die vorliegende neue deutsche Ausgabe. Bei der Bearbeitung derselben ging das Bestreben des Herausgebers dahin, eine dem Urtexte genau entsprechende und zugleich dem modernen deutschen Sprachgebrauche gerechte und leicht verständliche Übersetzung zustande zu bringen. Dazu wurden die besten spanischen Originale benützt, nämlich (außer einigen älteren):

Escritos de S. Teresa de Jesus por Don Vicente de la Fuente. Madrid (Rivadeneira) 1861—1862.

Obras de S. Teresa de Jesus por Don Vic. de la Fuente. Madrid (Compañia de impresores y libreros del reino) 1881.

Vida de S. Teresa de Jesus, publicada por la sociedad foto-tipografico-católica, bajo la direccion del Dr. Don Vicente de la Fuente. Madrid 1873.

Libro de las Fundaciones de S. Teresa de Jesus, edicion autografiada, dirigida y añadida por Don Vicente de la Fuente. Madrid 1880.

Camino de Perfeccion y modo de visitar los Conventos por el Dr. Don Francisco Herrero Bayona, edicion foto-litográfica. Valladolid 1883.

Avisos originales de S. Teresa de Jesus, publicados por D. Franc. Herrero y Bayona. Valladolid 1882.

El Castillo interior ó Tratado de las Moradas, escrito por S. Teresa de Jesus, edicion autografiada é impresa. Sevilla 1882.

War das Original selbst mitunter mangelhaft, so wurden durch eckige Klammern kenntlich gemachte Ergänzungen in den Text eingeschaltet.

Vermehrt wird die neue Ausgabe, sofern ein Neudruck auch der übrigen Bände mit der Zeit notwendig wird, mit den unzusammenhängenden Schriften der hl. Theresia und mit vielen erläuternden und anderen Anmerkungen, welche der Herausgeber zumeist teils den gedruckten Originalen, teils bewährten mystischen Autoren und einigen älteren und neueren Lebensbeschreibungen der genannten Heiligen entnommen hat. Außerdem wird im Anhange dazu eine Auswahl interessanter, auf die heilige Mutter sich beziehender Schriften nebst einer chronologischen Übersicht, sowie am Ende ein ausführliches Sach- und Personenregister beigegeben.

Möge nun Gott, der allmächtige und allgütige Herr, in seiner Barmherzigkeit zu dieser Übersetzung

seinen reichlichen Segen spenden, damit sie Nutzen schaffe zu seiner Ehre, zur Verherrlichung seiner geliebten Braut, der seraphischen Jungfrau und Mutter Theresia von Jesu, und zum Heile recht vieler Seelen. Amen.

Karmelitenkloster zum hl. Joseph
in Regensburg.

Fr. Petrus de Alcántara a S. Maria.

# Das Leben

## der heiligen Thereſia von Jeſu

und die beſonderen ihr von Gott erteilten Gnaden
auf Geheiß ihrer Beichtväter

von ihr ſelbſt beſchrieben.

# Vorwort der heiligen Verfasserin.

Man hat mir befohlen, die Gebetsweise und die Gnaden, welche mir der Herr verliehen, zu beschreiben, und es wurde mir dazu eine große Freiheit eingeräumt. Ich wünschte aber, man hätte mir die nämliche Freiheit auch dazu gestattet, um recht ausführlich und klar meine großen Sünden und mein böses Leben[1]) zu schildern; dies wäre mir ein großer Trost gewesen. Allein man hat es nicht gewollt, sondern in diesem Stücke mich sehr gebunden. Deshalb bitte ich um der Liebe des Herrn willen jeden, der diese Beschreibung meines Lebens liest, nicht außer acht zu lassen, wie böse dasselbe gewesen ist, so zwar, daß ich unter allen Heiligen, die zu Gott sich bekehrt, keinen gefunden habe, an dem ich mich trösten könnte. Denn ich sehe, wie dieselben, nachdem der Herr sie einmal gerufen, ihn fernerhin nicht mehr beleidigten. Ich aber wurde nicht nur wieder schlimmer, sondern schien mich sogar geflissentlich den mir von der göttlichen Majestät er-

[1]) Zum richtigen Verständnisse dieser und ähnlicher in den Schriften der hl. Theresia oft vorkommender Ausdrücke und demütiger Selbstbekenntnisse sehe man, was darüber in der Einleitung zu dieser Übersetzung gesagt ist.

wiesenen Gnaden zu widersetzen, weil ich einsah, daß mir aus dem Empfange dieser Gnaden die Verpflichtung erwüchse, dem Herrn vollkommener zu dienen, und ich meinte, doch nicht das Geringste von dem leisten zu können, was ich ihm dafür schuldig wäre. Er, der so lange meiner geharrt, sei in Ewigkeit gepriesen! Es ist, wie ich weiß, schon seit langer Zeit sein Wille, daß ich mein Leben beschreibe, doch habe ich mir dies bisher nicht getraut. Jetzt aber, nachdem mir auch meine Beichtväter den Auftrag dazu gegeben,[1]) bitte ich von ganzem Herzen den Herrn, er wolle mir die Gnade verleihen, diesen Bericht mit aller Klarheit und Wahrheit zu verfassen. Möge derselbe zu seinem Ruhme und Lobe gereichen und dazu dienen, daß meine Beichtväter, die mich daraus besser kennen lernen, fortan meiner Schwachheit aufhelfen, damit ich so instand gesetzt werde, dem Herrn von dem, was ich ihm schulde, durch Eifer in seinem Dienste wenigstens etwas abzutragen. Ihn sollen alle Dinge in Ewigkeit preisen. Amen.

---

[1]) Sieh an demselben angeführten Orte.

## Erstes Hauptstück.

Wie der Herr diese Seele in ihrer Kindheit zu tugendlichen Übungen zu erwecken begann, und wie viel dazu beiträgt, wenn die Eltern selbst der Tugend ergeben sind.

Der Besitz tugendhafter und gottesfürchtiger Eltern,[1]) sowie die besonderen Gaben und Gnaden, welche der Herr mir verliehen, wären für mich hinreichende Mittel gewesen, um auch ein tugendhaftes Leben zu führen, wenn ich nicht so böse gewesen wäre. Mein Vater las gern gute Bücher und er hatte deren einige in spanischer Sprache, damit auch seine Kinder sie lesen möchten. Diese Bücher sowohl, wie nicht minder die Sorgfalt unserer Mutter, mit der sie uns zum Beten anhielt und zur Andacht zu unserer lieben Frau und einigen anderen Heiligen ermunterte, waren mir, wie ich meine, im Alter von sechs oder sieben Jahren, die erste Anregung zum Guten. Dazu trug noch die Wahrnehmung bei, daß meine Eltern nur der Tugend ihre Gunst zuwendeten. Sie selbst waren reich an Tugenden. So hatte mein Vater eine besondere Liebe zu den Armen und großes Mitleid mit den Kranken und

[1]) Ihr Vater hieß Alphons Sanchez von Cepeda, ihre Mutter Beatrix Davila y Ahumada. Beide waren von gutem, altem Adel und wohnten zu Avila, einer Stadt in Altcastilien, wo Theresia 1515 am 28. März geboren wurde.

den Dienſtboten. Gegen letztere ging ſein Mitleid ſo weit, daß man ihn nie dazu bringen konnte, ſich Sklaven zu halten, denn dieſe erbarmten ihn gar ſehr. Eine Sklavin eines ſeiner Brüder, welche ſich einmal in unſerem Hauſe aufhielt, behandelte er ſo gut, wie ſeine eigenen Kinder, und er ſagte, er könne es vor Betrübnis nicht ertragen, daß ſie nicht frei ſei. Er war ferner ſehr wahrheitsliebend, niemand hörte ihn je fluchen oder anderen übel nachreden, und der Zucht und Ehrbarkeit war er mit Auszeichnung ergeben. Auch meine Mutter beſaß viele Tugenden, und unter ſchweren Leiden floß ihr Leben hin. Sie liebte Sittſamkeit im höchſten Grade, und wiewohl ſie von ausnehmender Schönheit war, ſo konnte man doch nie an ihr bemerken, daß ſie einen Wert darauf legte. Als ſie ſtarb, war ſie erſt dreiunddreißig Jahre alt, und doch ging ſie in der Kleidung immer ſo einfach, als wäre ſie eine betagte Matrone. Sie war ſehr ſanft von Charakter und hatte einen ſcharfen Verſtand. Zeitlebens hat ſie große Trübſale erduldet, und ſehr chriſtlich iſt ſie geſtorben.

Wir waren drei Schweſtern und neun Brüder.[1]) Alle glichen durch Gottes Gnade in der Tugend ihren

[1]) Der Vater der Heiligen war zweimal verheiratet; das erſte Mal mit Katharina del Peſo y Henao, das zweite Mal mit Beatrix Davila y Ahumada. Kinder der erſten Ehe waren: Maria von Cepeda, Johann Velasquez von Cepeda und Petrus (?). Die Kinder der zweiten Ehe hießen: Ferdinand, Rodrig, Thereſia, Lorenz, Anton, Petrus, Hieronymus, Auguſtin und Johanna. Von letzteren führten Rodrig, Lorenz und Hieronymus den Bei-

Eltern, nur ich nicht. Dennoch war ich meinem Vater die liebste, und mir scheint, ehe ich anfing, Gott zu beleidigen, nicht ohne einigen Grund; denn mit Wehmut denke ich daran, welch gute Neigungen mir der Herr verliehen hatte, und wie schlecht ich es verstanden, dieselben zu meinem Heile anzuwenden. Meine Geschwister aber hinderten mich durchaus nicht, Gott zu dienen.

Obschon ich zu allen, wie sie zu mir, eine große Liebe trug, so liebte ich doch einen Bruder, der mir im Alter fast gleich kam,[1]) mehr als die übrigen. Wir beide lasen miteinander die Lebensgeschichten der Heiligen. Wenn ich nun die Martern betrachtete, welche die Heiligen meines Geschlechtes[2]) um Gottes willen erduldet hatten, so schien es mir, sie hätten den Hingang zum Genusse Gottes sehr wohlfeil erkauft, und ich wünschte sehnlich, auch so zu sterben; jedoch geschah dies nicht so fast aus Liebe zu Gott, die ich in mir empfunden hätte, als vielmehr, um auf so kurzem

namen ihres Vaters, von Cepeda, die übrigen den ihrer Mutter, von Ahumada. Unsere Heilige legte nach der Gründung des St. Josephs-Klosters in Avila ihren bisherigen Familiennamen ab und nannte sich fortan Theresia von Jesu.

[1]) Dieser Bruder war Rodrig von Cepeda. Derselbe widmete sich später dem Soldatenstande und trat in die Armee des Königs im südlichen Amerika. In Rio de la Plata fiel er im Kampfe für den katholischen Glauben, weshalb ihn seine heilige Schwester immer als Märtyrer betrachtete.

[2]) Las santas: Es läßt sich denken, daß gerade diese Heiligen, vornehmlich zarte Jungfrauen, einen besonderen Eindruck auf Theresia gemacht haben.

Wege zum Genusse jener großen Güter zu gelangen, die, wie ich las, im Himmel aufbewahrt sind. Ich besprach mich deshalb mit diesem meinem Bruder darüber, welches Mittel auch uns dahin führen könnte. Wir kamen miteinander überein, daß wir um der Liebe Gottes willen Almosen bettelnd in das Land der Mauren ziehen wollten, damit uns dort das Haupt abgeschlagen würde.[1]) Ich glaube auch, der Herr hätte uns in einem noch so zarten Alter Mut genug verliehen, unsern Entschluß auszuführen, hätten wir nur irgendwie eine Möglichkeit dazu gefunden. Das größte Hindernis schien uns der Umstand zu sein, daß wir unsere Eltern noch hatten. Wir verwunderten uns auch sehr darüber, als wir lasen, daß jenseits Pein und Glorie ewig dauern. Gar oft war dies der Gegenstand unserer Unterhaltung, wobei es uns ein Vergnügen machte, oft die Worte zu wiederholen: „Ewig, ewig, ewig!" Durch das häufige Aussprechen dieser Worte gefiel es dem Herrn, daß mir in jenem kindlichen Alter der Weg der Wahrheit eingedrückt blieb. Da ich nun einsah, wie unmöglich es für uns wäre, dahin zu gelangen, wo man uns wegen Gott töten würde, so beschlossen wir, Einsiedler zu werden. Wir suchten also in einem Garten, der beim Hause war, so gut wir

[1]) Theresia, damals noch nicht sieben Jahre alt, versuchte es wirklich, mit ihrem Brüderchen diesen hochherzigen Entschluß auszuführen. Beide Geschwister versahen sich mit etwas Nahrung und begaben sich auf die Reise. Schon hatten sie den Fluß Adaja weit hinter sich, als ihnen ein Oheim, Don Francisco Sanchez, begegnete und sie in das Haus ihrer Eltern zurückführte.

es vermochten, Einsiedeleien zu bauen, indem wir kleine Steine aufeinander legten. Da aber diese immer gleich wieder zusammenfielen, so fanden wir auch hier kein Mittel mehr, unser Verlangen ins Werk zu setzen.

Noch jetzt stimmt es mich zur Andacht, wenn ich erwäge, wie Gott mir das so frühe schon verliehen hatte, was ich in der Folge durch meine Schuld verlor. Ich gab Almosen, so viel ich konnte, wiewohl dies nur wenig war. Um meine vielen mündlichen Gebete zu verrichten, suchte ich die Einsamkeit auf. Besonders gern betete ich den Rosenkranz, zu dem meine Mutter eine große Andacht trug, die sie auch uns Kindern eingeflößt hatte. Wenn ich mit anderen Mädchen spielte, machte es mir ein großes Vergnügen, Klöster aufzurichten, und mit ihnen die Nonnen nachzuahmen. Ich glaube auch, daß ich damals gern eine Nonne hätte werden mögen, wenngleich dieses Verlangen nicht so groß war, wie jenes nach dem Martyrtum und dem Einsiedlerleben.

Ich erinnere mich auch noch des Folgenden. Ich war nicht ganz zwölf Jahre alt, da starb meine Mutter.[1]) Kaum hatte ich erkannt, was ich an ihr verloren, so ging ich in meiner Betrübnis zu einem Bilde unserer lieben Frau und bat sie unter vielen Thränen, sie möchte von nun an meine Mutter sein. Zwar that ich dies, wie ich meine, nur so in kindlicher Einfalt, aber doch scheint es mir genützt zu haben; denn augenscheinlich habe ich den Beistand dieser erhabenen

[1]) 1527.

Jungfrau erfahren, in was immer für einem Anliegen ich mich ihr empfahl, und ſchließlich hat ſie mich auch wieder an ſich gezogen. Jetzt ſchmerzt es mich, wenn ich ſehe und bedenke, was die Urſache geweſen, daß ich in den guten Begierden, womit ich angefangen, nicht beſtändig geblieben bin. O mein Herr! Du ſcheinſt wohl bei dir beſchloſſen zu haben, daß ich ſelig werde; o ſo laſſe es deiner Majeſtät gefallen, daß es wirklich geſchehe. Da du mir aber ſo viele Gnaden erweiſen wollteſt, wie du ſie mir in Wirklichkeit erwieſen, warum gefiel es dir nicht auch, zwar nicht wegen meines eigenen Vorteiles, ſondern um deiner Ehre willen, zu verhüten, daß die Wohnung, in der du ſo beſtändig weilen ſollteſt, ſo ſehr verunreinigt würde? Doch auch dies zu ſagen ſchmerzt mich, o Herr, da ich weiß, daß die ganze Schuld an mir allein lag. Denn ich glaube nicht, daß du mehr noch hätteſt thun können, als du gethan haſt, damit ich von jenem Alter an ganz dein geblieben wäre. Ebenſowenig kann ich mich über meine Eltern beklagen; denn an ihnen ſah ich nichts, als lauter Gutes und nur Sorgfalt für mein Heil. Ich aber habe, ſobald ich aus der Kindheit getreten war und anfing, die natürlichen Gaben zu erkennen, womit der Herr, wie man ſagte, mich reichlich ausgeſtattet hatte, auch ſchon angefangen, alle dieſe Gaben, anſtatt ihm dafür dankbar zu ſein, zu ſeiner Beleidigung zu mißbrauchen. Davon werde ich nun weiter erzählen.

## Zweites Hauptstück.

**Wie sie die erwähnten Tugenden allmählich wieder verlor, und wie viel daran gelegen ist, daß man in der Jugend nur mit tugendhaften Personen umgehe.**

Folgendes scheint mir der Anfang großen Schadens für mich gewesen zu sein. Ich denke öfters darüber nach, wie übel die Eltern daran thun, wenn sie nicht dafür sorgen, daß ihre Kinder immer und in jeder Weise nur Tugendliches sehen. Meine Mutter war, wie gesagt, sehr tugendhaft, und doch habe ich, nachdem ich den Gebrauch der Vernunft erlangt, von dem Guten, das ich an ihr wahrgenommen, nicht sonderlich viel, ja fast gar nichts angenommen, das Fehlerhafte aber, das sie an sich hatte, schadete mir sehr. Sie las nämlich gern Rittergeschichten,[1]) machte jedoch von diesem Zeitvertreib keinen so üblen Gebrauch, wie ich, weil sie dadurch ihre Geschäfte nicht vernachlässigte. Wir Kinder aber trachteten nur mit unseren Arbeiten bald fertig zu werden, um auch in solchen Büchern zu lesen. Sie selbst that dieses vielleicht nur deshalb, um dadurch ihre Gedanken von den schweren Leiden, die sie zu erdulden hatte, abzulenken; ihren Kindern aber mochte sie es darum gestattet haben, damit dieselben nicht auf andere Dinge verfielen, wodurch sie hätten

[1]) Von diesen damals sehr verbreiteten Helden- und Rittergeschichten sagt Dr. Pingsmann (S. Teresa de Jesus, Köln 1886), daß sie allerdings sehr phantastische, allein im Vergleiche zu unseren modernen Romanen immerhin noch harmlose und unschuldige Schriften waren.

zugrunde gehen können. Meinen Vater indes verdroß dieſe Beſchäftigung ſehr; deshalb mußten wir achthaben, daß er nichts davon gewahrte. Ich ließ mir die Leſung dergleichen Bücher allmählich zur Gewohnheit werden; und ſo war denn der geringe Fehler, den ich an meiner Mutter bemerkte, Urſache, daß ich in meinen guten Begierden zu erkalten und auch im übrigen nachläſſig zu werden anfing. Es ſchien mir nicht unrecht zu ſein, heimlich vor meinem Vater viele Stunden des Tages und der Nacht in dieſer eitlen Beſchäftigung zuzubringen; ja ſo ſehr war ich in dieſe Neigung verſtrickt, daß ich nicht zufrieden zu ſein ſchien, wenn ich nicht immer wieder ein neues Buch hatte. Nunmehr fing ich auch an, prächtige Kleider zu tragen und durch ein ſchönes Ausſehen nach Gefallen zu trachten. Zu dieſem Zwecke pflegte ich mit beſonderer Sorgfalt Hände und Haupthaar und wendete Wohlgerüche nebſt allen möglichen Eitelkeiten an, deren ich habhaft werden konnte, und ſolcher Dinge waren nicht wenige, denn ich war ſehr putzſüchtig. Doch hatte ich keine böſe Abſicht dabei, denn ich hätte nicht gewollt, daß irgend jemand wegen meiner Gott beleidige. Von da an blieb mir viele Jahre lang eine große Sorgfalt für übertriebene Reinlichkeit und für Dinge, die mir nicht als Sünde erſchienen. Jetzt freilich ſehe ich ein, wie unrecht dies alles geweſen ſein mußte.

Außer einigen Anverwandten, die Geſchwiſterkinder zu mir waren, hatte in dem Hauſe meines Vaters niemand Zutritt; denn er war in dieſer Beziehung ſehr vorſichtig. Wollte Gott, er wäre es auch dieſen Ver-

wandten gegenüber gewesen! Denn jetzt sehe ich ein, wie gefährlich es ist, wenn man in einem Alter, in welchem man anfangen sollte, Tugenden zu pflanzen, mit Personen umgeht, die, weit entfernt, die Eitelkeit der Welt zu erkennen, dazu anreizen, sich ihr in die Arme zu werfen. Diese Verwandten, die fast in gleichem Alter mit mir standen und nur wenig älter waren, als ich, hatten eine große Liebe zu mir und waren meine beständigen Gesellschafter. Ich meinerseits unterhielt sie in allem, was ihnen Freude machte, und hörte ihnen zu, wenn sie mir von ihren Liebeshändeln und Kindereien, die keineswegs zu loben waren, erzählten. Das Schlimmste aber war, daß sich dadurch meine Seele an etwas gewöhnte, was für sie die Ursache alles Unheiles wurde.

Hätte ich den Eltern einen Rat zu geben, so würde ich ihnen sagen, sie sollten ja recht achthaben, mit welchen Personen ihre Kinder in diesem Alter umgehen; denn hier läuft, weil unsere Natur mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, viel Arges mitunter. So ist es auch mir widerfahren. Von der großen Sittsamkeit und Tugendhaftigkeit einer Schwester,[1]) die bedeutend älter war als ich, nahm ich nichts an. Dagegen saugte ich von einer Base, die häufig in unserem Hause verkehrte, alles Verderben ein. Diese war so leichtfertig in ihrem Betragen, daß schon meine Mutter, die geahnt zu haben schien, welches Unheil durch sie über mich kommen würde, sich viele Mühe

[1]) Maria von Cepeda, aus der ersten Ehe ihres Vaters.

gegeben hatte, ihren Eintritt in unſer Haus zu verhindern. Sie fand aber ſo viele Gelegenheit, immer wieder zu kommen, daß das Bemühen der Mutter fruchtlos blieb. Ich liebte es, mit dieſer Baſe umzugehen und hatte immer mit ihr zu reden und zu thun, denn ſie verhalf mir zu jedem Zeitvertreib, nach welchem ich begehrte; ja ſie ſelbſt reizte mich dazu an und teilte mir ihre eigenen Unterhaltungen und Eitelkeiten mit. Als dieſer freundſchaftliche und vertraute Verkehr in der eben beſagten Weiſe ſtattfand, war ich in einem Alter von vierzehn Jahren und, wie ich glaube, darüber. Bis dahin hatte ich meines Erachtens durch keine Todſünde Gott verlaſſen, noch die Furcht vor ihm verloren. Mehr jedoch war ich für meine Ehre beſorgt, und dieſe Sorge bewirkte, daß ich ſie nicht ganz verlor. Ja ich hielt ſo feſt an meiner Ehre, daß ich glaube, nichts in der Welt hätte mich hierin ändern können; und ſo wäre denn auch keine Liebe zu irgend einer Perſon in der Welt vermögend geweſen, mich zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Hätte ich doch die nämliche Standhaftigkeit bewahrt, um nicht gegen Gottes Ehre zu handeln, wie ſie mir von Natur aus eigen war, um nichts von dem einzubüßen, worin nach meiner Meinung die Ehre vor der Welt beſtand! Inzwiſchen merkte ich aber nicht, wie ich dieſe Ehre vielfach in anderer Weiſe verlor. In eitlem Sinne liebte ich ſie aufs äußerſte; von den Mitteln aber, die zu ihrer Bewahrung notwendig geweſen wären, wendete ich keines an. Nur darauf gab ich ſorgſam acht, daß ich mich nicht gänzlich ins Verderben ſtürzte.

Meinem Vater und meiner Schwester mißfiel jene Freundschaft sehr, und sie wiesen mich oftmals darüber zurecht. Weil sie aber der Verwandten die Gelegenheit, in unser Haus zu kommen, nicht abschneiden konnten, da ich zu allen Schlimmheiten sehr listig war, so blieben ihre Bemühungen fruchtlos. Wenn ich zuweilen bedenke, welchen Schaden eine schlechte Gesellschaft mit sich bringt, so erschrecke ich darüber; ja ich könnte es gar nicht glauben, hätte ich nicht selbst diese Erfahrung gemacht. In der Jugendzeit insbesondere muß das ärgste Unheil daraus entstehen. Möchten doch die Eltern, durch meinen Schaden belehrt, es sich angelegen sein lassen, in dieser Hinsicht ja recht auf der Hut zu sein! Denn fürwahr, der Umgang mit jener Verwandten veränderte mich so, daß er von einer tugendlichen Seele und Natur an mir fast nichts mehr übrig ließ; es schien, als hätte sie sowohl, wie noch eine andere Verwandte, mit welcher ich in der nämlichen Weise verkehrte, mir ihre bösen Sitten eingeprägt. Daraus schließe ich zugleich auf den großen Nutzen, den eine gute Gesellschaft mit sich bringt. Ja ich halte für gewiß dafür, daß ich in der Tugend beharrt haben würde, wenn ich in jenem Alter mit tugendhaften Personen Umgang gepflogen hätte. Denn wäre mir damals jemand zur Seite gestanden, der mich zur Furcht Gottes angeleitet hätte, so würde meine Seele Kraft gewonnen haben, um nicht zu fallen. Nachdem aber diese Furcht später ganz in mir geschwunden war, blieb mir nur noch die Besorgnis für meine Ehre, die mich bei allem quälte, was ich that. Gleichwohl getraute

ich mir vieles, was wider dieſe Ehre ſowohl, als wider Gott verſtieß, indem ich dachte, es werde verborgen bleiben.

In dem bisher Geſagten glaube ich die erſten Urſachen des Schadens finden zu müſſen, den ich an meiner Seele genommen habe. Indeſſen dürfte die Schuld nicht ſo faſt den erwähnten Perſonen, als mir ſelbſt beizumeſſen ſein; denn in der Folge reichte mein verkehrter Sinn für ſich ſelbſt zur Verübung des Böſen hin, zumal wir auch Mägde hatten, an denen ich gefügige Werkzeuge zu jeglicher Schlimmheit fand. Wenn unter dieſen nur eine geweſen wäre, die mir heilſamen Rat gegeben hätte, ſo würde ich mir denſelben vielleicht zu nutze gemacht haben. Aber der Eigennutz hatte ſie geblendet, wie mich meine ungeordnete Neigung. Zu etwas ſehr Böſem war ich jedoch niemals geneigt, denn unehrbare Dinge verabſcheute ich von Natur aus. Was ich ſuchte, war nur Zeitvertreib durch angenehme Unterhaltung. Weil ich mich aber hier in der Gelegenheit befand, ſo lag die Gefahr für mich ſehr nahe, und ich gefährdete dadurch auch die Ehre meines Vaters und meiner Geſchwiſter. Doch Gott errettete mich aus dieſen Gefahren, und zwar in einer Weiſe, daß deutlich zu erkennen war, er habe ſelbſt gegen meinen Willen dafür geſorgt, daß ich nicht ganz zu grunde ging. Immerhin aber konnte mein Verhalten nicht ſo geheim bleiben, daß ich dadurch nicht Schaden genug an meiner Ehre gelitten und Argwohn bei meinem Vater erweckt hätte. Denn ich glaube nicht drei Monate in jenen Eitelkeiten verlebt zu haben, als man

mich in ein Kloster der Stadt brachte,[1]) wo Personen meines Alters und Standes, nur keine so bösgesitteten, wie ich, erzogen wurden. Dies geschah mit so geschickter Verheimlichung des wahren Grundes, daß außer mir und einem Verwandten niemand um denselben wußte. Man hatte nämlich, um kein Aufsehen zu erregen, eine günstige Gelegenheit abgewartet, welche sich in der Verehelichung meiner Schwester darbot; denn da war es, weil ich keine Mutter mehr hatte, ohnehin nicht ratsam, daß ich allein zu Hause geblieben wäre. Indes verlor ich ob des Geschehenen doch nicht die Gunst meines Vaters. Denn da derselbe eine so außerordentliche Liebe gegen mich hegte, ich auch alles so gut vor ihm zu verbergen wußte, darum konnte er so Schlimmes nicht von mir glauben. Zudem hatte ich nur kurze Zeit in jenen Eitelkeiten verlebt, und es dürfte ihm deshalb, sollte man auch etwas davon bemerkt haben, dies doch nicht mit Gewißheit hinterbracht worden sein; denn äußerst besorgt für meine Ehre, wie ich war, hatte ich jede Vorsicht gebraucht, damit ja alles geheim bliebe, nicht bedenkend, daß ich vor dem, der alles sieht, nichts verbergen könne. O mein Gott! welchen Schaden bringt doch die Geringachtung dieser Wahrheit in der Welt hervor, und daß man denkt, es werde verborgen bleiben, was wider dich geschieht. Ich halte für gewiß dafür, große Übel würden vermieden werden, wenn wir einsähen, wie es nicht darauf an-

[1]) Es war dies das Kloster der Augustinerinnen zur heiligen Maria von der Gnade in Avila.

kommt, uns vor den Menſchen in acht zu nehmen, ſondern darauf, daß wir uns hüten, dir zu mißfallen.

Die erſten acht Tage meines Aufenthaltes im Kloſter waren ſehr qualvoll für mich, mehr jedoch wegen der Beſorgnis, die ich hatte, mein bisheriges eitles Betragen möchte ruchbar geworden ſein, als weil ich hier eingeſchloſſen war. Denn der Eitelkeiten, welchen ich nachging, war ich bereits müde, und ich hatte nun beſtändig eine große Furcht vor Gott wegen der Zeit, in der ich ihn beleidigte; deshalb ſuchte ich auch bald zu beichten. Es war eine gewiſſe Unruhe in mir, bis ich mich nach Verlauf von acht Tagen, oder wie ich glaube, ſchon eher, weit glücklicher fühlte, als daheim bei meinem Vater. Alle Bewohnerinnen des Kloſters erfreuten ſich an mir; denn dieſe Gnade hatte mir der Herr verliehen, daß ich überall, wo ich hinkam, anſprach und darum ſehr beliebt war. Auch ich meinerſeits, obwohl dem Berufe zum Ordensſtande damals äußerſt abhold, freute mich doch, in dieſem Kloſter ſo tugendhafte Nonnen zu ſehen; denn ſie waren es in hohem Grade und zeichneten ſich beſonders durch große Ehrbarkeit, klöſterliche Zucht und Eingezogenheit aus. Doch bei dem allem unterließ es der böſe Feind auch hier nicht, mich anzufechten, indem er mich durch Botſchaften auswärtiger Perſonen zu beunruhigen ſuchte. Weil aber dieſelben keine Erwiderung fanden, ſo hatte das Treiben bald ein Ende. Meine Seele begann nunmehr das Gute, welches ihr in meiner Kindheit eigen war, wieder aufzunehmen, und ich erkannte, welch große Gnade Gott denen erweiſt, die er in die Geſellſchaft

tugendhafter Menschen versetzt. Mir scheint, seine Majestät habe kein Mittel unversucht gelassen, um mich wieder an sich zu ziehen. Gepriesen seist du, o Herr, dafür, daß du mich so lange ertragen hast. Amen.

In einem Stücke könnte ich, wie es scheint, einigermaßen zu entschuldigen gewesen sein, wären nicht so viele andere Fehler dabei unterlaufen. Ich meine jenen freundschaftlichen Verkehr, von dem ich weiter oben gesprochen. Derselbe konnte nämlich dem Anscheine nach mittelst einer Heirat zu einem guten Ziele führen. Auch hatte ich über verschiedene Punkte meines Verhaltens meinen Beichtvater und andere Personen befragt und von ihnen zur Antwort erhalten, daß ich hierin Gott nicht beleidige.

Bei uns Weltlichen im Kloster schlief eine Nonne, und durch diese wollte der Herr anscheinend sein Werk beginnen, mich zu erleuchten, wie ich nun erzählen werde.

---

## Drittes Hauptstück.

Wie die gute Gesellschaft, in welche sie kam, dazu beitrug, daß wieder gute Begierden in ihr erwachten, und wie der Herr anfing, ihr in der Täuschung, in der sie sich befand, einiges Licht zu verleihen.

An der guten und heiligen Gesellschaft jener Nonne[1]) fand ich bald Gefallen. Da dieselbe sehr geistreich und heilig war, verstand sie es so vortrefflich, von Gott zu reden, daß ich ihr mit inniger Freude

[1]) Maria Briceño.

zuhörte. Dies, das Anhören ſolcher Geſpräche, hatte mir übrigens, wie ich meine, noch zu jeder Zeit große Freude gemacht. Die fromme Dienerin Gottes erzählte mir, wie ſie dazu gekommen, Nonne zu werden, nämlich durch das bloße Anhören der Worte des Evangeliums: „Viele ſind berufen, aber wenige auserwählt.“ [1]) Auch ſagte ſie mir von dem Lohne, welchen der Herr denen verleiht, die wegen ſeiner alles verlaſſen. Solch gute Geſellſchaft bewirkte, daß die ſchlimmen Gewohnheiten, welche ich im Umgange mit weltlich geſinnten Perſonen angenommen hatte, allmählich verſchwanden. Das Verlangen nach den ewigen Gütern kehrte wieder in meine Seele zurück, und auch die große Abneigung gegen den Ordensberuf, wovon ich im höchſten Grade eingenommen war, fing an, ſich in etwas zu mindern. Bemerkte ich damals, daß eine der Nonnen unter dem Gebete Thränen vergoß, oder gewahrte ich andere Tugenden an ihr, ſo war ich ihr darum ſehr neidig; denn mein Herz war in dieſer Hinſicht ſo hart, daß ich die ganze Leidensgeſchichte des Herrn hätte leſen können, ohne auch nur eine einzige Thräne zu vergießen. Dies ſchmerzte mich ſehr. Anderthalb Jahre verweilte ich in dieſem Kloſter und wurde dadurch um vieles gebeſſert. Ich fing an, viele mündliche Gebete zu verrichten, und erſuchte alle, mich Gott zu empfehlen, damit er mich jenem Stande zuführe, in welchem ich ihm dienen ſolle. Doch hatte ich kein Verlangen, Nonne zu werden; vielmehr hegte ich den Wunſch in mir,

[1]) Matth. 20, 16 und 22, 14.

daß es Gott gefallen möge, mich nicht zu diesem Stande zu berufen. Gleichwohl fürchtete ich mich auch vor einer Heirat. Als jedoch mein Aufenthalt im Kloster zu Ende ging, war ich schon mehr geneigt, Nonne zu werden, aber nicht in diesem Hause, und zwar gewisser tugendlicher Gebräuche wegen, die man, wie ich in der Folge vernahm, hier beobachtete, und die mir äußerst übertrieben vorkamen. Einige der jüngeren Nonnen bestärkten mich in meiner Ansicht. Wären sie alle einer Meinung gewesen, so hätte mir dies viel genützt. Auch hatte ich in einem anderen Kloster eine sehr innige Freundin;[1]) deshalb wollte ich, wenn ich je Nonne werden sollte, es nur da werden, wo sie sich befand. Ich sah also mehr auf das, was meiner Sinnlichkeit und Eitelkeit zusagte, als auf das, was zum Heile meiner Seele gewesen wäre. Diese guten Gedanken, mich dem Ordensstande zu widmen, kamen mir zuweilen, verließen mich aber bald wieder, ohne daß ich einen festen Entschluß hätte fassen können.

Obwohl ich in jener Zeit für mein Heil nicht sorglos war, so war doch der Herr mit noch größerem Verlangen darnach bemüht, mich zu dem mir heilsamsten Stande vorzubereiten. Er schickte mir eine schwere Krankheit, und ich mußte deshalb in mein väterliches Haus zurückkehren. Als ich wieder genesen war, brachte man mich zu meiner Schwester,[2]) die in einem Dorfe wohnte, und die ich dort besuchen wollte; denn sie hatte

[1]) Johanna Suarez im Kloster der Karmelitinnen zu Avila.

[2]) Maria von Cepeda, nunmehr vermählt mit Don Guzman y Barrientos und wohnhaft in Castellanos de la Cañada.

mich über die maßen lieb, und wäre es nach ihrem Wunſche gegangen, ſo wäre ich wohl nie von ihrer Seite gekommen. Auch ihr Mann war mir ſehr zugethan, wenigſtens erwies er mir alles Liebe und Gute. Dies nämlich habe ich dem Herrn gleichfalls zu verdanken, daß ich überall geliebt war; leider aber habe ich ihm für alles nach meiner Weiſe nur übel vergolten. Der Weg zu meiner Schweſter führte mich durch den Wohnort eines Bruders meines Vaters,[1]) der ein ſehr verſtändiger und tugendhafter Mann und Witwer war. Auch dieſen bereitete der Herr allmählich für ſeinen Dienſt. Noch in ſeinem hohen Alter verließ er alles, was er beſaß, wurde Ordensmann und endete ſo, daß ich glaube, er befinde ſich nunmehr im Genuſſe Gottes. Dieſer Oheim wollte, daß ich einige Tage bei ihm bleibe. Seine Beſchäftigung beſtand im Leſen guter Bücher in ſpaniſcher Sprache; ſeine Geſpräche waren meiſt von Gott und von der Eitelkeit der Welt. Er ließ ſich von mir aus ſeinen Büchern vorleſen. Dieſelben waren zwar nicht nach meinem Geſchmacke, aber doch zeigte ich Gefallen daran, ſowie ich denn überhaupt jederzeit aufs höchſte befliſſen war, mich anderen gefällig zu erweiſen, ſelbſt dann, wenn ich etwas nicht gern that. Bei anderen wäre dies Tugend geweſen, bei mir aber war es ein großer Fehler, weil ich dabei oftmals viel zu weit ging. O guter Gott! Welche Wege hat doch ſeine Majeſtät eingeſchlagen, um mich zu dem Stande zu bereiten, in welchem ſie ſich meiner

[1]) Petrus Sanchez von Cepeda in Hortigoſa.

bedienen wollte; denn ob ich auch nicht dazu geneigt war, so nötigte mich der Herr doch, mir selbst Gewalt anzuthun. Er sei in Ewigkeit gepriesen. Amen. Nur wenige Tage waren es, die ich bei meinem Oheim zubrachte; aber die göttlichen Worte, die ich da gelesen und gehört, und die gute Gesellschaft, in der ich mich befand, wirkten mit einer solchen Kraft in meinem Herzen, daß ich die Wahrheit, welche ich schon in meiner Kindheit erkannt hatte, mehr und mehr wieder erfaßte, die Wahrheit nämlich, wie alles so nichtig und wie eitel die Welt sei, und wie alles in kurzer Zeit ein Ende nehme. Zugleich ergriff Schrecken meine Seele bei dem Gedanken, daß ich in die Hölle gegangen wäre, wenn mich der Tod überrascht hätte. Ich sah jetzt ein, daß der Ordensstand der beste und sicherste für mich sei; und wenn auch mein Wille noch nicht ganz dazu geneigt war, so kam ich auf solche Weise doch allmählich zu dem Entschlusse, mir selbst Gewalt anzuthun, um diesen Stand zu ergreifen und Nonne zu werden.

Drei Monate dauerte der Kampf, den ich in meinem Inneren zu bestehen hatte. In diesem Kampfe ermunterte ich mich durch die Betrachtung, daß die Beschwerden und die Pein, die ich als Nonne auszustehen haben würde, ja doch nicht größer sein könnten, als die Pein des Fegfeuers, indes ich mit Recht schon die Hölle verdient hätte; darum, so dachte ich mir, wäre es gewiß nicht zuviel, wenn ich jetzt wie im Fegfeuer lebte, um dann, wie ich ja wünschte, geraden Weges in den Himmel einzugehen. Jedoch scheint mich

bei dieſer Anregung zum Eintritt in den Ordensſtand mehr knechtliche Furcht, als Liebe geleitet zu haben. Der böſe Feind dagegen gab mir ein, ich würde, weil ſo zärtlich auferzogen und an Bequemlichkeiten gewöhnt, die Beſchwerden des Ordensſtandes nicht auszuhalten vermögen. Dieſer Einflüſterung ſtellte ich die Leiden entgegen, die Chriſtus erduldet, indem ich mir dachte, es wäre nicht zu viel, wenn auch ich wegen ſeiner etwas leiden würde. Er ſelbſt, mochte ich mir auch gedacht haben, werde mir alle Beſchwerden tragen helfen; doch kann ich mich des letzteren nicht mehr erinnern. Zu den vielen Anfechtungen, die ich in jenen Tagen litt, kamen auch noch öftere Fieberanfälle, die mit ſchweren Ohnmachten verbunden waren; denn ich hatte von jeher eine ſehr ſchwächliche Geſundheit. Doch ich las nunmehr gern gute Bücher, und dadurch erhielt ich Mut und Kraft. Insbeſondere waren es die Briefe des hl. Hieronymus, die mich in einer Weiſe ermutigten, daß ich mich entſchied, den von mir gefaßten Entſchluß meinem Vater mitzutheilen. Dies war bei mir faſt ebenſoviel, als wenn ich ſchon das Ordenskleid angenommen hätte; denn ich hielt ſo ſehr auf meine Ehre, daß ich, nachdem ich einmal eine ſolche Erklärung abgegeben, dieſelbe, wie ich glaube, um keinen Preis mehr zurückgenommen haben würde. Mein Vater aber liebte mich ſo ſehr, daß ich auf keine Weiſe ſeine Einwilligung erhalten konnte, und daß auch die Bitten anderer, deren Vermittlung ich anſprach, nichts halfen. Nur das eine war von ihm zu erreichen, daß er ſagte, nach ſeinem Tode könne ich thun, was ich wollte. Weil

ich jedoch mir selbst nicht mehr traute und wegen meiner Schwachheit fürchtete, ich möchte wieder zurückgehen, so hielt ich einen solchen Aufschub nicht für ratsam. Ich suchte darum auf andere Weise mein Ziel zu erreichen, wie ich dies im Folgenden erzählen werde.

## Viertes Hauptstück.

Wie der Herr ihr Kraft verlieh, sich selbst Gewalt anzuthun, das geistliche Ordenskleid zu nehmen, und wie seine Majestät anfing, sie mit vielen Krankheiten heimzusuchen.

In jenen Tagen, während welcher ich mich mit solchen Entschlüssen trug, hatte ich auch einen meiner Brüder durch Darstellung der Welt-Eitelkeit zum Eintritt in den geistlichen Ordensstand beredet.[1]) Wir beide kamen demnach miteinander überein, an einem bestimmten Tage in aller Frühe uns zu dem Kloster zu begeben, in welchem die bereits erwähnte Freundin, welcher ich mit so großer Zuneigung anhing, sich befand. Doch wäre ich jetzt auch bereit gewesen, in jedes andere Kloster zu treten, wenn ich erkannt hätte, daß ich dort Gott besser würde dienen können, oder wenn es mein Vater gewünscht hätte; denn ich sah jetzt nur noch auf das Heil meiner Seele, und nicht mehr auf die Befriedigung meiner Eigenliebe. Der Augenblick, in

[1]) Dieser Bruder war Anton von Ahumada. Derselbe begab sich, nachdem er seine heilige Schwester zum Kloster der Karmelitinnen begleitet hatte, in das Kloster des hl. Thomas, wo er Dominikaner wurde. Er starb jedoch nach einem musterhaften Leben schon vor der Profeß.

welchem ich das väterliche Haus verließ,[1]) schwebt noch meinem Gedächtnisse vor. Es war mir damals nach meinem ganzen Dafürhalten und in Wahrheit so zu Mute, daß ich glaube, der Tod werde nicht schmerzlicher für mich sein; denn es kam mir vor, als würden mir alle Gebeine aus den Gelenken gerissen. Weil nämlich meine Liebe zu Gott noch nicht stark genug war, um die Liebe zu Vater und Verwandten in mir zu ersticken, so war es jetzt die ganze Macht dieser Liebe, die mit einer solchen Gewalt auf mich einstürmte, daß, wenn der Herr mir nicht beigestanden wäre, alle meine Vorstellungen nicht vermocht hätten, mich weiter zu bringen. Aber der Herr verlieh mir einen solchen Mut wider mich selbst, daß ich meinen Entschluß ausführte.

Sobald ich das Ordenskleid angenommen hatte, ließ mich der Herr auch schon inne werden, mit welchen Gnaden er jene überhäuft, die sich Gewalt anthun, ihm zu dienen. Niemand sah es mir an, welch harten Kampf ich zu bestehen hatte, vielmehr gewahrten alle die höchste Wonne an mir. Und in der That, von Stund' an ward ich mit einer so großen Freude an

[1]) In der Angabe des Jahres stimmen die Autoren nicht überein. Die Bollandisten (Acta S. Teresiae) nehmen als wahrscheinlicher das Jahr 1533 an. Nach der Bulle ihrer Heiligsprechung und den Lektionen des römischen Brevieres wäre die Heilige in ihrem zwanzigsten Lebensjahre, also 1534, in das Kloster getreten. Als den Tag ihrer Einkleidung bezeichnet sie selbst in einem Briefe an P. Hieronymus Gracian den 2. November. Ihre feierliche Ordensprofeß legte sie am 3. November des folgenden Jahres ab.

dem angetretenen Stande erfüllt, daß sie mich bis heute gar nie mehr verlassen hat. Gott verwandelte die Trockenheit meiner Seele in die süßeste Wonne. Alle im Orden gebräuchlichen Übungen freuten mich, sogar das Kehren des Hauses nicht ausgenommen. Zuweilen traf es sich, daß ich dieser Beschäftigung gerade in jenen Stunden oblag, die ich sonst auf die Pflege und den Schmuck meines Leibes verwendet hatte. Wenn ich mich nun dabei erinnerte, wie ich jetzt von einer solchen Eitelkeit frei sei, so überkam mich in Wahrheit eine neue Freude, so daß ich darüber staunte und gar nicht begreifen konnte, woher dies wohl kommen möge.

Denke ich an das Gesagte zurück, so gibt es für mich kein Unternehmen, wie schwer es auch sei, an das ich mich vorkommenden Falles nicht wagte, ohne irgend ein Bedenken dagegen zu tragen. Denn wenn ich gleich anfangs mutvoll mich entschließe, eine Sache, die rein für Gott ist, zu unternehmen, so weiß ich schon durch die Erfahrung in vielen Fällen, daß der Erfolg nicht minder gedeihlich für mich ist, wie damals, als ich in das Kloster trat. Gott will zwar, daß die Seele zur Vermehrung ihrer Verdienste so lange, bis sie einmal den Anfang gemacht hat, ein gewisses Gefühl des Entsetzens in sich verspüre; überwindet sie aber, so wird, je größer ihr Entsetzen vorher gewesen, das Werk mit um so größerer Freudigkeit von ihr vollbracht werden und um so größer auch ihr Lohn sein. Ja schon in diesem Leben belohnt die göttliche Majestät eine solche Überwindung in einer

Weise, daß nur der es begreift, dem dieser Lohn zu teil wird. Ich weiß das, wie gesagt, aus der Erfahrung in vielen und sehr schwierigen Dingen. Wenn ich daher eine Meinung abzugeben hätte, so würde ich niemals raten, eine oft wiederkehrende Einsprechung aus Furcht nicht ins Werk zu setzen; denn unternimmt man etwas rein nur um Gottes willen, so hat man keinen Grund zu fürchten, daß es schlimmer ausfallen werde, da ja Gott mächtig ist, uns in allem zu helfen. Er sei in Ewigkeit gepriesen. Amen.

O du mein höchstes Gut und meine Ruhe, die Gnaden, welche du mir bis dahin erwiesen hattest, wären schon genug gewesen! Führte mich doch deine Güte und Macht durch so viele Umwege zu einem so sicheren Stande und an eine Stätte, wo so viele Dienerinnen deiner Majestät waren, von welchen ich hätte lernen können, in deinem Dienste stetig zuzunehmen. Ich weiß nicht, wie ich weiter fortfahren soll, wenn ich daran denke, wie ich meine Ordensgelübde ablegte, mit welch großer Entschlossenheit und Freude dies von mir geschah, und wie ich mich dir hier verlobte. Ich kann dies ohne Thränen nicht aussprechen. Ja blutige Thränen sollte ich weinen, und das Herz sollte mir zerspringen; denn ob der Beleidigungen, die ich dir nachmals zufügte, wäre kein Reueschmerz zu groß. Nunmehr däucht mir, ich habe guten Grund gehabt, mir eine so hohe Würde nicht zu wünschen, weil es leider geschehen sollte, daß ich ihr so schlecht entsprach. Du aber, o Herr, wolltest beinahe zwanzig Jahre lang, während welcher ich deine Gnade mißbrauchte, diese

Unbill ertragen, damit ich noch gebessert würde. O mein Gott! es scheint nicht anders gewesen zu sein, als ob ich versprochen hätte, nichts von dem zu halten, was ich dir gelobte. Zwar hatte ich damals diese Absicht nicht; aber wenn ich auf meine nachmaligen Werke sehe, so weiß ich nicht, mit welcher Gesinnung ich meine Gelübde abgelegt habe. Dies sollte indessen dazu dienen, damit um so offenbarer würde, wer du bist, o mein Bräutigam, und wer ich bin. Was darum gewiß und wahr meinen Schmerz über meine großen Verschuldungen oftmals lindert, ist der Trost, den mir der Gedanke einflößt, daß man daraus die Menge deiner Erbarmungen erkennen kann. Denn an wem, o Herr, könnte wohl deine Barmherzigkeit so strahlend erglänzen, als an mir, die ich mit meinen bösen Werken die großen Gnaden, die du mir zu erweisen angefangen, so sehr verdunkelte? Ach, mein Schöpfer! wollte ich eine Entschuldigung vorbringen, so weiß ich keine; niemand trägt die Schuld, als ich allein. Denn würde ich dir die Liebe, die du mir zu erzeigen angefangen, nur einigermaßen vergolten haben, so hätte ich unmöglich etwas anderes lieben können, als dich allein, und damit wäre alles Übel verhütet worden. Weil ich aber dieses nicht verdiente und mir ein so großes Glück nicht beschieden ward, so helfe mir, o Herr, wenigstens jetzt deine Barmherzigkeit.

Die Veränderung der Lebensweise und der Speisen wirkten nachteilig auf meine Gesundheit; denn wenn auch meine Freude groß war, so reichte dies doch nicht aus, eine so schlimme Folge zu verhüten. Die Ohn-

machten nahmen zu, und es ſtellte ſich neben vielen anderen Übeln ein Herzleiden von ſo außerordentlicher Heftigkeit ein, daß alle, die mich in demſelben ſahen, darüber erſchracken. So brachte ich das erſte Jahr in ſehr ſchlechter Geſundheit zu; doch habe ich in demſelben, wie ich meine, Gott nicht viel beleidigt. Die Heftigkeit meines Leidens hatte mich in einen Zuſtand verſetzt, der beſtändig an Bewußtloſigkeit grenzte; ja öfter geſchah es, daß ich dadurch des Sinnengebrauches ganz beraubt war. Mein Vater war darum mit großer Sorgfalt bemüht, Hilfe für mich zu ſuchen, und da er ſie bei den Ärzten der Stadt nicht fand, ſo veranlaßte er es, daß ich an einen Ort gebracht wurde, der wegen anderer Krankenheilungen, die dort ſchon bewirkt worden waren, ſehr berühmt war.[1]) Man hatte nämlich die Hoffnung ausgeſprochen, daß auch ich an dieſem Orte meine Geſundheit wieder erlangen werde. Jene Freundin, die ich, wie bereits gemeldet, im Kloſter hatte, und die hier eine der älteren Schweſtern war, begleitete mich; denn in dem Kloſter, in welchem ich als Nonne lebte, wurde keine Klauſur gelobt. Ich war faſt ein Jahr abweſend, litt aber die drei Monate, während welcher ich an beſagtem Orte weilte, wegen des ſcharfen Heilverfahrens, das man an mir anwen-

[1]) Dieſer Ort hieß Bezedas, wo ſich ein durch verſchiedene Krankenheilungen berühmtes Weib befand. Die Heilige begab ſich damals, zu Anfang des Winters 1535, vorerſt zu ihrer Schweſter in Caſtellanos de la Cañada, von wo aus ſie im Frühjahre des folgenden Jahres nach dem nahe gelegenen Bezedas gebracht wurde.

dete, eine so furchtbare Marter, daß ich nicht weiß, wie ich dieselbe ertragen konnte. Zwar ertrug ich sie; aber am Ende mußte meine Natur doch erliegen, wie ich dies später noch erzählen werde.

Da die beabsichtigte Kur zu Anfang des Sommers beginnen sollte, ich aber schon zu Anfang des Winters abgereist war, so brachte ich die ganze Zwischenzeit bei meiner Schwester zu, die, wie schon gesagt, in einem Dorfe wohnte, und harrte hier des Monates April. Jener Ort lag nämlich in der Nähe, und ich vermied so ein wiederholtes Hin- und Herreisen. Auch diesmal hatte ich unterwegs jenen Oheim wieder besucht, von welchem ich schon erzählt habe. Derselbe gab mir ein Buch, welches den Titel „Drittes Abc" führt und eine Unterweisung über das Gebet der Sammlung[1]) enthält. Ich hatte zwar schon während des Noviziatjahres gute Bücher gelesen, indem ich alle anderen bei Seite ließ, da ich den Schaden einsah,

[1]) Daß damit nicht das Gebet der übernatürlichen Sammlung gemeint ist, versteht sich von selbst. Dieses, wie überhaupt jedes übernatürliche Gebet, vermag man weder durch fremden Unterricht, noch durch eigenen Kunstfleiß zu erlangen, sondern Gott muß es der Seele verleihen. Es kann also die Sammlung, wovon das oben erwähnte Buch handelt, welches den ehrw. Franz von Asuna, aus dem Orden des hl. Franziskus, zum Verfasser hat, nur eine natürliche, d. i. jene Weise des innerlichen Gebetes sein, bei der wir uns, wie dies die Heilige in diesem Hauptstücke von sich selbst sagt, Gott in unserem Inneren vorstellen und auf ihn mit den inneren Kräften uns hinwinden. Von dieser Gebetsweise handelt ausführlich im „Weg der Vollkommenheit" das 28. und 29. Hauptstück.

den mir dieſelben gebracht; aber noch verſtand ich es nicht, wie ich es anzugehen hätte, das innerliche Gebet[1]) zu üben und mich in demſelben einzuſammeln. Ich war darum recht herzlich erfreut über jenes Buch und beſchloß bei mir, den darin vorgezeigten Weg mit Aufwand aller meiner Kräfte zu verfolgen. Vom Herrn bereits mit der Gabe der Thränen begnadigt und der Leſung geiſtlicher Bücher zugethan, widmete ich beſondere Zeiten der Einſamkeit; auch beichtete ich häufig und begann nun den Weg, den mir das genannte Buch angab. Dasſelbe diente mir anſtatt eines Lehrmeiſters; denn zwanzig Jahre lang, von dort an gerechnet, habe ich trotz meines Suchens keinen ſolchen, ich will ſagen, keinen Beichtvater gefunden, der mich verſtanden hätte. Dieſer Mangel hat mir viel geſchadet, weil ich deshalb oftmals wieder rückwärts ging; ja ich hätte dabei auch ganz zu grunde gehen können, indeß ein weiſer Beichtvater mir doch immerhin aus den Gelegenheiten, Gott zu beleidigen, geholfen haben würde.

Den Eifer, mit welchem ich begonnen, ließ die göttliche Majeſtät nicht unbelohnt. Zwar war ich damals nicht ſo frei von Beleidigungen Gottes, wie das erwähnte Buch es forderte; ich ging vielmehr über dieſen Punkt hinweg, weil mir eine ſo große Behutſamkeit faſt unmöglich ſchien. Bloß vor der Todſünde hütete ich

[1]) Die Heilige ſagt hier, wie ſonſt meiſtens, ſchlechtweg nur „Gebet" (oracion), worunter ſie aber das innerliche Gebet verſteht. Das mündliche Gebet bezeichnet ſie mit dem Worte rezar.

mich, und wollte Gott, es wäre wenigstens dies immer der Fall gewesen; aus den läßlichen Sünden aber machte ich mir wenig, und eben dies war mein Verderben. Nichtsdestoweniger ließ mich Gott gegen das Ende jener Zeit, die ich in der Einsamkeit verlebte und die fast neun Monate währte, auf dem betretenen Wege seine Süßigkeiten in so reichlichem Maße kosten, daß er mich sogar mit dem Gebete der Ruhe und einigemal auch mit dem der Vereinigung begnadigte.[1]) Doch hatte ich damals weder von dem einen noch von dem anderen Gebete ein Verständnis und wußte nicht, wie hoch beides zu schätzen sei. Hätte ich es verstanden, ich glaube, dies würde mir viel genützt haben. Es ist wahr, das Gebet der Vereinigung hielt nur eine so kurze Zeit an, daß ich nicht weiß, ob es auch nur ein Ave Maria lang war. Immerhin aber ließ dieses Gebet so außerordentliche Wirkungen in mir zurück, daß ich, obwohl damals noch nicht zwanzig Jahre alt, die ganze Welt unter den Füßen zu haben glaubte; und so bedauerte ich denn auch, wie ich mich noch erinnere, diejenigen, die, wenngleich in erlaubten Dingen, der Welt nachgehen. Ich befliß mich, so gut ich konnte, Jesum Christum, unser höchstes Gut und un-

[1]) Das Gebet der Vereinigung war ihr also damals nur vorübergehend, noch nicht auf die Dauer, wie später, verliehen worden. In einzelnen, jedoch nur seltenen Fällen verleiht nämlich Gott das hohe Geschenk der Beschauung auch schwachen und unvollkommenen Anfängern im geistlichen Leben. Um so mehr ist dies von unserer Heiligen zu glauben, besonders wenn man bedenkt, wie übertrieben sie von ihren eigenen Fehlern und Unvollkommenheiten urteilt.

ſeren Herrn, in mir zu vergegenwärtigen; dies war meine Weiſe innerlich zu beten. Wenn ich irgend ein Geheimnis des Leidens Chriſti betrachtete, ſo ſtellte ich mir dasſelbe in meinem Inneren vor. Die meiſte Zeit brachte ich indeſſen mit dem Leſen guter Bücher zu, was zugleich meine ganze Erholung ausmachte; denn Gott hatte mir nicht das Talent verliehen, mit dem Verſtande nachzudenken, noch mich mit Nutzen der Einbildungskraft zu bedienen. Letztere insbeſondere iſt ſo unbehilflich bei mir, daß ich es niemals fertig brachte, mir auch nur von der Menſchheit des Herrn, den ich als in mir gegenwärtig zu betrachten mich bemühte, ein deutliches Bild vorzuſtellen. Die eben erwähnte Weiſe des innerlichen Gebetes, wobei man nämlich mit dem Verſtande nicht nachſinnen kann, führt zwar eher zur Beſchauung, vorausgeſetzt, daß man darin beharrlich iſt; doch iſt dieſelbe immerhin ein ſehr beſchwerlicher und mühſamer Weg. Denn wenn es dem Willen an Beſchäftigung fehlt und der Liebe an Nahrung, um ſich mit paſſenden Anmutungen dem vorgeſtellten Gegenſtande zuwenden zu können, ſo bleibt die Seele gleichſam ohne Stütze und ohne Thätigkeit, und es verurſachen ihr Einſamkeit und Trockenheit große Pein und die zerſtreuten Gedanken den härteſten Kampf. Perſonen von ſolcher Art müſſen ſich einer größeren Reinheit des Gewiſſens befleißen, als diejenigen, welche mit dem Verſtande wirken können. Denn wer erwägt, was die Welt iſt, was er Gott ſchuldet, wie viel dieſer Gott für ihn gelitten hat, wie wenig er ihm dient, und was Gott denen gibt, die ihn lieben:

der schöpft aus diesen Betrachtungen Lehre genug, um sich gegen die zerstreuten Gedanken sowohl, als auch gegen die Gefahren und Gelegenheiten zu sündigen zu schützen. Wer sich aber dieses Mittels nicht bedienen kann, der ist in größerer Gefahr und muß darum, weil er für sich selbst nichts zur Erbauung Dienliches zu ersinnen vermag, sich viel mit Lesen beschäftigen. Für einen solchen ist die Lesung eine sehr nützliche Beihilfe zur Sammlung im Gebete; ja es ist ihm sogar notwendig, daß er anstatt des innerlichen Gebetes, welches er nicht üben kann, etwas, und sei es auch nur weniges, lese. Ohne Beihilfe eines Buches ist die Übung des innerlichen Gebetes für Seelen, die mit dem Verstande nicht nachsinnen können, eine überaus mühsame Beschäftigung. Wollte der geistliche Führer eine solche Seele drängen, daß sie, ohne etwas Erbauliches zu lesen, lange dem innerlichen Gebete obliege, so würde sie auf die Dauer unmöglich in dieser Übung verharren und, falls sie doch fortfahren sollte, sich Gewalt anzuthun, ihre Gesundheit schädigen; denn es ist dies wirklich eine sehr harte Aufgabe.

Jetzt scheint es mir, der Herr habe es so gefügt, daß ich niemand finden sollte, der mich unterrichtete; denn da ich, wie gesagt, mit dem Verstande nicht nachsinnen konnte, wäre es, falls mir der Gebrauch eines Buches versagt worden wäre, meiner Ansicht nach unmöglich gewesen, achtzehn Jahre lang in so mühsamer Weise und unter so großen Trockenheiten auszuhalten. Und in der That habe ich diese ganze Zeit hindurch nicht gewagt, mich ohne Buch zum innerlichen Gebete

zu begeben, außer wenn ich eben kommuniziert hatte. Denn so sehr schreckte meine Seele vor dieser Übung ohne Beihilfe eines Buches zurück, als gelte es, zum Kampfe gegen ein zahlreiches Kriegsheer zu ziehen; mit einem Buche aber, welches mir gleichsam zum Gefährten diente, oder als Schild, um damit die Streiche der vielen fremdartigen Gedanken aufzufangen, fand ich mich getröstet. Es war nämlich Trockenheit nicht mein gewöhnlicher Zustand beim innerlichen Gebete; immer aber, wenn ich kein Buch zur Hand hatte, geschah es, daß meine Seele bald zerstreut war, und meine Gedanken sich verloren. Durch Benützung eines Buches dagegen sammelte ich meine Gedanken und zog meine Seele wie durch eine Lockspeise an; ja es genügte zu diesem Zwecke oftmals schon das bloße Öffnen des Buches, ohne daß mehr noch nötig gewesen wäre. Zuweilen las ich wenig, zuweilen viel, je nachdem mir der Herr zum Gebete seine Gnade verlieh.

Damals, als ich in der erwähnten Weise begonnen, schien es mir, wenn ich nur Bücher und Gelegenheit zur Einsamkeit hätte, so gäbe es keine Gefahr, die mich von einem so großen Gute[1]) abwendig machen könnte, und ich glaube auch, es wäre dies mit der Hilfe Gottes der Fall gewesen, würde mir ein geistlicher Führer oder sonst jemand zur Seite gestanden sein, der mich von Anfang an unterwiesen hätte, die Gelegenheiten zu fliehen, und der mir, wenn ich in dieselben geraten war, schnell wieder herausgeholfen

[1]) D. i. vom innerlichen Gebete.

hätte. Ebenso schien es mir damals, ich würde, falls der böse Feind mich offen versuchen sollte, in keiner Weise mehr in eine schwere Sünde willigen. Doch dieser war so arglistig und ich so schlimm, daß alle meine Vorsätze wenig fruchteten, wenngleich sie mir in den Tagen, da ich Gott gedient, sehr viel dazu verholfen haben, um die furchtbaren Krankheiten, welche ich zu leiden hatte, mit einer so großen Geduld, wie seine Majestät sie mir verlieh, zu ertragen. Oft schon gedachte ich mit Staunen der großen Güte Gottes, und meine Seele weidete sich an der Betrachtung seiner großen Freigebigkeit und Barmherzigkeit. Er sei gepriesen für alles. Denn ich habe klar gesehen, wie er mich sogar in diesem Leben schon für kein gutes Verlangen unbelohnt gelassen hat. So armselig und unvollkommen auch meine Werke waren: dieser mein Herr hat sie immer verbessert und vervollkommnet und ihnen Wert verliehen; meine Übelthaten und meine Sünden aber hat er sogleich verdeckt, und annoch läßt er die Blendung derer zu, die Zeugen derselben waren, und tilgt sie aus ihrem Gedächtnisse. Er übergoldet gleichsam meine Fehler und macht, daß eine Tugend an mir hervorglänze, die er selbst mir gibt, indem er sie mir gewissermaßen aufdringt.

Ich will nun wieder zu dem mich wenden, was mir aufgetragen worden ist. Dabei bekenne ich, außer stande zu sein, im einzelnen zu beschreiben, wie freigebig und barmherzig sich der Herr bei jenen Anfängen gegen mich erzeigt hat. Denn es bedürfte eines anderen Talentes, als des meinigen, um einerseits alle

die Wohlthaten, die ich dem Herrn in dieser Hinsicht zu verdanken habe, und andererseits die Größe meines Undankes und meiner Bosheit, die mich derselben vergessen ließ, gebührend zu schildern. Er, der mich so lange ertragen hat, sei in Ewigkeit gepriesen. Amen.

## Fünftes Hauptstück.

Sie erzählt weiter von den schweren Krankheiten, die sie zu leiden hatte, und welche Geduld ihr der Herr dabei verlieh. Gott läßt aus dem Bösen Gutes hervorgehen, wie aus einem Ereignisse zu ersehen ist, welches sich an dem Orte zutrug, wohin sie zum Gebrauche einer Kur gereist war.

Ich habe vergessen, zu sagen, daß ich während meines Noviziatjahres gewisser an sich unbedeutender Dinge wegen, die man mir, obwohl ich darin schuldlos war, oftmals zum Vorwurf machte, große Unruhen gelitten habe. Über solche Vorwürfe wurde ich sehr betrübt und duldete sie mit großer Unvollkommenheit; doch die außerordentliche Freude, die ich des Glückes wegen empfand, Nonne zu sein, ließ mich alles übertragen. Da man nämlich bemerkte, wie ich die Einsamkeit aufsuchte, und man mich einigemal meiner Sünden wegen weinen sah, so meinte und sagte man, daß ich unzufrieden sei. Nun war ich zwar allem, was das Ordensleben betraf, mit Liebe zugethan, aber eines konnte ich nicht ertragen, wenn mir nämlich eine Behandlung zu teil wurde, die ich als Geringschätzung ansah. Dagegen freute ich mich, wenn ich geachtet wurde, und ich wendete darum bei allen mei-

nen Verrichtungen die größte Sorgfalt an. Dies hielt ich für Tugend; doch werde ich deshalb nicht zu rechtfertigen sein, weil ich wußte, daß ich auf solche Weise in allem meine eigene Befriedigung suchte, und somit Unwissenheit mich nicht freispricht von Schuld. Einigermaßen ist dieselbe allerdings dem Umstande zuzuschreiben, daß man es schon bei Gründung des Klosters, dem ich angehörte, auf die Erreichung einer hohen Vollkommenheit nicht abgesehen hatte;[1]) ich ahmte aber, weil ich böse war, das Fehlerhafte nach, welches ich gewahrte, das Gute dagegen, das ich sah, unterließ ich.

Um jene Zeit lag eine Nonne desselben Klosters an einer sehr schweren und schmerzlichen Krankheit darnieder. Sie hatte offene Wunden im Unterleibe, die von Verstopfungen herrührten, und durch welche alles, was sie gegessen, wieder von ihr ging. Sie ist auch bald an dieser Krankheit gestorben. Während nun alle, wie ich sah, davor schauderten, verursachte mir die Geduld der Kranken großen Neid, und ich bat Gott um Krankheiten nach seinem Belieben, wenn er mir nur auch so viel Geduld verleihen wolle, wie ihr. Ich scheute, wie ich meine, keine Art von Leiden, denn ich hatte ein so glühendes Verlangen nach den ewigen Gütern, daß ich entschlossen war, sie um jeden Preis zu erringen. Darob staune ich jetzt, weil ich meines Erachtens damals noch nicht so von Liebe Gottes entzündet war, wie in der Folge, nachdem ich das inner-

[1]) Dieses Kloster wurde ursprünglich (1479) nur für Schwestern des dritten Ordens vom Berge Karmel gegründet und erst später (1515) als förmliches Nonnenkloster errichtet.

liche Gebet zu üben angefangen. Es war nur eine lichte Erkenntnis, die ich hatte, daß alles, was ein Ende nimmt, gering zu achten, jene Güter aber, die damit gewonnen werden können, von großem Werte seien, weil sie ewig dauern. Die göttliche Majestät erhörte auch meine Bitte; denn ehe noch zwei Jahre vergingen, ward ich so elend, daß ich glaube, die Krankheit, welche ich drei Jahre lang erduldete und jetzt schildern will, sei, obwohl verschieden von der Krankheit jener Nonne, doch nicht minder qualvoll und lästig gewesen.

Als die zur Kur geeignete Zeit, auf welche ich an dem bereits erwähnten Orte bei meiner Schwester gewartet, gekommen war, brachten mich mein Vater, meine Schwester und jene Nonne, meine Freundin, die in ihrer außerordentlichen Liebe zu mir mich auf der Reise begleitet hatte, unter großer Obsorge für meine Pflege an den Ort, wo man meine Heilung hoffte. Hier nun begann der böse Feind Unordnung in meiner Seele zu stiften; aber Gott ließ etwas sehr Gutes daraus hervorgehen. Es befand sich nämlich an diesem Orte ein Priester, der von sehr edler Herkunft war und einen vortrefflichen Verstand hatte. Er besaß auch Wissenschaft, wenngleich dieselbe nicht groß war. Da ich von jeher die Wissenschaft liebte, so fing ich an, bei ihm beichten zu gehen. Es waren aber gerade halbgelehrte Beichtväter, welche meiner Seele großen Schaden brachten; denn von so gründlicher Gelehrsamkeit, wie ich es gewünscht hätte, konnte ich sie nicht immer finden. Aus der Erfahrung weiß ich, daß Beichtväter, wenn sie nur

tugendhaft sind und einen heiligen Wandel führen, besser gar keine Wissenschaft besitzen, als eine geringe; denn in ersterem Falle trauen sie sich selbst nicht, sondern fragen andere um Rat, die in der Wissenschaft gut bewandert sind, und auch ich würde mich nicht auf sie verlassen. Ein echter Gelehrter hat mich noch nie getäuscht. Ebensowenig dürften jene Halbgelehrten mich haben täuschen wollen; sie verstanden nur ihre Sache nicht besser, indes ich meinte, sie verständen sie, und ich wäre zu nichts weiterem verpflichtet, als ihnen zu glauben, was ich um so lieber that, als ihre Aussprüche das Gewissen erweiterten und die Freiheit begünstigten. Hätten sie mich nach strengeren Grundsätzen geleitet, so würde ich wohl schlimm genug gewesen sein, mir andere Beichtväter zu suchen. Was läßliche Sünde war, erklärten sie mir für gar keine, und was die schwerste Todsünde war, nur für eine läßliche Sünde. Dies hat mir so viel geschadet, daß hier eine Erwähnung davon zur Warnung anderer vor einem so großen Übel nicht überflüßig ist. Indessen sehe ich wohl ein, daß ich vor Gott keine Entschuldigung verdiene, da die Dinge, um welche es sich handelte, ihrer Natur nach nicht gut waren; dies aber hätte genügen sollen, um mich davor zu hüten. Ich glaube, Gott habe es meiner Sünden wegen zugelassen, daß jene Beichtväter sich und mich täuschten; ich aber habe auch viele andere Personen dadurch getäuscht, daß ich ihnen wieder sagte, was ich von jenen gehört. Über siebzehn Jahre lang, glaube ich, habe ich in dieser Blindheit verharrt, bis zuerst ein sehr gelehrter Domini-

kaner-Pater[1]) mich über die Bosheit jener Dinge aufklärte und die Väter der Geſellſchaft Jeſu mir vollends die Binde von den Augen nahmen. Letztere insbeſondere redeten mir wegen ſo ſchlimmer Grundſätze ſcharf ins Gewiſſen und flößten mir dadurch eine große Furcht ein. Ich werde ſpäter noch davon erzählen.

Ich begann alſo bei jenem Prieſter zu beichten, der aus dieſer Veranlaſſung eine außerordentliche Zuneigung zu mir faßte; denn damals, wie überhaupt ſeitdem ich Nonne geworden, hatte ich im Verhältnis zu ſpäterer Zeit nur weniges zu beichten. An ſich war dieſe ſeine Zuneigung zwar nicht böſe; ſie war aber auch nicht gut ihres Übermaßes wegen. Er wußte von mir, daß ich um alles in der Welt mich nicht entſchließen würde, Gott durch eine ſchwere Sünde zu beleidigen, und des nämlichen verſicherte er mich in Hinſicht ſeiner. Auf Grund deſſen unterhielten wir beide einen häufigen wechſelſeitigen Verkehr. Ich war damals beſtändig in Gott vertieft, und ſo ſprach ich denn bei unſeren Zuſammenkünften von nichts lieber, als von göttlichen Dingen. Dies beſchämte ihn, da ich noch ſo jung war, tief, und in ſeiner großen Liebe zu mir fing er an, mir ſein Verderben zu entdecken. Dasſelbe war keineswegs gering; denn faſt ſieben Jahre ſchon hatte er in einem ſehr gefährlichen Zuſtande hingelebt, indem er mit einer Frauensperſon desſelben Ortes ein unerlaubtes Liebesverhältnis unterhielt und dabei doch noch Meſſe las. Die Sache war ſo allge-

[1]) Pater Vincenz Barron.

mein bekannt, daß der Unglückliche Ehre und guten Namen bereits verloren hatte, aber niemand getraute sich, ihm darüber Vorstellungen zu machen. Da ich ihn sehr lieb hatte, so erregte er in hohem Grade mein Mitleid. In meiner großen Leichtfertigkeit und Blindheit hielt ich es nämlich für Tugend, gegen jene, die mich liebten, dankbar zu sein und ihnen Treue zu bewahren. Verflucht sei aber eine Treue, die sich sogar bis zur Untreue gegen Gott erstreckt. Diese in der Welt herrschende Thorheit hatte auch mir den Sinn verwirrt. Haben wir doch alles Gute, das uns die Menschen erweisen, Gott zu verdanken; und da halten wir es für Tugend, eine Freundschaft nicht zu brechen, die wider ihn ist! O Blindheit der Welt! Hättest du, o Herr, mich immerhin die Undankbarste gegen die ganze Welt sein lassen, wenn ich nur gegen dich nicht im mindesten undankbar gewesen wäre! So aber geschah meiner Sünden wegen völlig das Gegenteil.

Um mich über den Zustand dieses Priesters genauer zu unterrichten, erkundigte ich mich bei seinen Hausgenossen, durch die ich Näheres über sein Verderben erfuhr. Aus ihren Mitteilungen ersah ich, daß der Armselige minder schuldbar war; denn jene unheilvolle Weibsperson hielt ihn an sich gefesselt, indem sie gewisse Zaubermittel in einen kleinen Götzen von Kupfer eingeschlossen und ihn gebeten hatte, denselben ihr zu liebe an seinem Halse zu tragen, was er auch that. Niemand vermochte es, ihn zu bestimmen, diesen Gegenstand abzulegen. Ich halte zwar nicht unbedingt für wahr, was man von solchen

Zaubereien ſagt, ſondern ich erzähle nur, was ich geſehen habe, den Männern zur Warnung, damit ſie ſich vor Weibsperſonen, die ein derartiges Verhältnis anzuknüpfen trachten, hüten. Ja, ſie dürfen es glauben, daß Frauensperſonen, die mehr noch als die Männer zur Ehrbarkeit verpflichtet ſind, haben ſie einmal die Scheue vor Gott abgelegt, in keiner Weiſe mehr zu trauen iſt. Um zu ihrem Ziele zu gelangen und die Neigung zu befriedigen, welche der Teufel ihnen einflößt, ſchrecken ſie vor nichts zurück. In ſo etwas bin ich nun freilich, ſo ſchlimm ich auch war, doch niemals gefallen. Nie bin ich darauf ausgegangen, Böſes zu thun; nie hätte ich, ſelbſt wenn es in meiner Macht geſtanden wäre, dem Willen anderer Gewalt anthun mögen, mich zu lieben; davor hat mich der Herr bewahrt. Hätte aber Gott mich verlaſſen, ſo würde ich auch hierin das Böſe gethan haben, wie in anderen Stücken; denn es iſt mir in gar nichts zu trauen.

Nachdem ich über den Armen erfahren, was ich eben mitgeteilt, begann ich, ihm noch mehr meine Liebe zu erzeigen. Die Abſicht, welche ich dabei hatte, war zwar gut, aber dennoch that ich unrecht; denn um etwas Gutes zu erzielen, wie vortrefflich es auch ſein mochte, durfte ich auch ein geringes Übel nicht begehen. Ich ſprach ſehr häufig von Gott zu ihm, und es iſt wohl anzunehmen, daß dieſe Geſpräche einen heilſamen Einfluß auf ihn übten. Gleichwohl glaube ich, daß ſeine große Liebe zu mir noch wirkſamer war; denn um ſich mir gefällig zu erweiſen, ließ er ſich

herbei, mir den kleinen Götzen einzuhändigen, welchen ich sofort in einen Fluß werfen ließ. Als dieses Zaubermittel entfernt war, begann er, wie einer, der aus tiefem Schlafe erwacht, sich allmählich alles dessen zu erinnern, was er jene Jahre hindurch begangen hatte. Schrecken vor sich selbst und Reue über seine Missethaten ergriffen seine Seele, und er fing jetzt an, jene Person zu verabscheuen. Unsere liebe Frau dürfte ihm viel dabei geholfen haben; denn er war ein großer Verehrer ihrer Empfängnis, deren Fest er stets sehr feierlich beging. Endlich mochte er die Buhlerin gar nicht mehr sehen, und er konnte fortan Gott nicht genug für seine Erleuchtung danken. Gerade ein Jahr später — von dem Tage an gerechnet, an dem ich ihn zum erstenmal gesehen — starb er. In der Zwischenzeit hatte er Gott noch sehr eifrig gedient; denn die große Zuneigung, die er zu mir trug, hatte ich selbst niemals für etwas Böses gehalten. Immerhin aber hätte dieselbe reiner sein können, und es ist nicht zu leugnen, daß bei einem solchen Verkehre die Gelegenheiten zur Hand waren, welche zu den schwersten Beleidigungen Gottes führen konnten, hätten wir ihn nicht fleißig und lebendig vor Augen gehabt. Wie schon gesagt, würde ich damals nichts gethan haben, wovon ich erkannt hätte, daß es Todsünde sei; und eben diese Gesinnung, welche jener kannte, scheint mir dazu beigetragen zu haben, daß er mich liebte. Ich glaube auch, es müßten überhaupt alle Männer mit Vorliebe jenen Frauen zugethan sein, bei welchen sie Liebe zur Tugend wahrnehmen, und es müßten letztere ebenda-

durch, daß ſie der Tugend ergeben ſind, um ſo leichter, auch in irdiſchen Dingen, bei erſteren das erreichen, was ſie anſtreben, wie ich ſpäter noch davon reden werde. Ich halte für gewiß, daß jener Prieſter auf dem Wege zur Seligkeit ſei. Er ſtarb eines ſehr guten Todes und völlig getrennt von der Gelegenheit. Es ſcheint, der Herr habe ſich der erwähnten Umſtände als Mittel bedienen wollen, um ihn zu retten.

An dem Orte, wohin man mich zur Herſtellung meiner Geſundheit gebracht hatte, blieb ich drei Monate. Da die hier angewandte Kur für meine Körperbeſchaffenheit zu ſtark war, ſo hatte ich dieſe ganze Zeit über die größten Leiden zu erdulden; ja ich befand mich durch den Gebrauch der verordneten Arzneien binnen zwei Monaten am Rande des Grabes. Das Herzleiden, zu deſſen Heilung ich gekommen war, nahm an Heftigkeit um vieles zu, ſo daß es mir zuweilen vorkam, als würde ich am Herzen von ſcharfen Zähnen gepackt, und daß man ſogar fürchtete, ich möchte raſend werden. Aus übergroßem Ekel konnte ich keine Speiſe mehr genießen und nur noch etwas Getränke zu mir nehmen. Dieſer Mangel an Nahrung, ſowie ein lange anhaltendes Fieber und der Gebrauch eines Abführmittels, welches mir faſt einen Monat hindurch täglich gereicht wurde und mich ganz erſchöpfte, hatten eine außerordentliche Abnahme meiner Kräfte zur Folge. Ich war darum ſo ausgezehrt, daß auch meine Nerven unter unerträglichen Schmerzen, die mir Tag und Nacht keine Ruhe ließen, einzuſchrumpfen begannen. Eine ſehr tiefe Traurigkeit, die ſich allem dem noch

zugesellte, machte das Übel voll. Mit solchem Gewinne brachte mich mein Vater nach Hause zurück, und es besuchten mich wieder die Ärzte der Stadt. Sie alle gaben mich auf, indem sie sagten, ich habe zum ganzen Übel auch noch die Schwindsucht. Doch daraus machte ich mir wenig; nur die Schmerzen kümmerten mich, die mich unaufhörlich am ganzen Körper von der Fußsohle bis zum Scheitel quälten, denn die Nervenschmerzen sind nach Aussage der Ärzte unerträglich. Und fürwahr, da sich bei mir alle Nerven zusammenzogen, so würde dieses Leiden ein sehr schmerzliches Martyrtum für mich gewesen sein, hätte ich nicht durch meine Schuld die Gelegenheit zur Erwerbung eines so großen Verdienstes verscherzt. Diese schmerzliche Pein wird kaum drei Monate angedauert haben, und es schien unmöglich, daß man so viele Leiden zugleich ertragen könne. Jetzt wundere ich mich selbst darüber und halte es für eine große Gnade vom Herrn, daß seine Majestät mir solche Geduld verlieh; denn augenscheinlich kam sie von ihm. Der Umstand, daß ich in den Moralbüchern des hl. Gregor die Geschichte des Job gelesen hatte, war mir zur Bewahrung der Geduld von großem Nutzen. Der Herr scheint es so gefügt zu haben, daß ich dieses Werk in die Hände bekam und auch die Übung des innerlichen Gebetes angefangen hatte, um meine Leiden in so vollkommener Gleichförmigkeit mit seinem Willen tragen zu können. Ich unterhielt mich nur mit Gott und sehr häufig wiederholte ich in Gedanken und mit dem Munde die Worte Jobs: „Haben wir das Gute empfangen

von der Hand des Herrn, warum ſollten wir das Üble nicht ertragen?“ [1]) Dieſe Worte, meine ich, haben mich geſtärkt.

Es kam das Feſt Mariä Himmelfahrt herbei. Bis dahin, vom April angefangen, hatte mein Leiden, welches die letzten drei Monate am heftigſten war, noch nicht aufgehört. Dringend begehrte ich jetzt zu beichten, wie ich denn von jeher ſehr gern oftmals es gethan. Da meinte man aber, die Furcht vor dem Sterben treibe mich dazu an, und um mir ein Leid abzuwehren, gab es mein Vater nicht zu. O übermäßige Liebe von Fleiſch und Blut! Mein Vater war ein ſo katholiſcher Mann, dabei auch ſo unterrichtet, daß man nicht ſagen kann, er habe aus Unwiſſenheit gehandelt, und doch hätte mir ſeine Liebe großen Schaden bringen können. Noch in derſelben Nacht bekam ich einen verſchärften Krankheitsanfall, infolgedeſſen ich faſt ganze vier Tage ohne alles Bewußtſein dalag. In dieſem Zuſtande erteilte man mir das Sakrament der Ölung. Jede Stunde oder jeden Augenblick meinte man, ich würde den Geiſt aufgeben; darum betete man mir immer, als verſtände ich etwas, das Credo vor. Einigemal hielt man mich ſo gewiß für tot, daß man ſogar Wachs auf meine Augen träufeln ließ, welches ich nachher noch gefunden habe. Der Schmerz meines Vaters darüber, daß er mich nicht hatte beichten laſſen, war groß, und er rief und betete viel zu Gott. Geprieſen

[1]) Job 2, 10. Genauer nach der Vulgata: „Haben wir das Gute empfangen von der Hand Gottes, warum ſollten wir das Böſe nicht empfangen?“

sei der Herr, der dieses Flehen erhören wollte. Schon seit anderthalb Tagen stand in meinem Kloster das Grab offen, welches meinen Leichnam aufnehmen sollte, und schon hatte man an einem anderen Orte in einem unserer Brüder-Konvente den Leichengottesdienst für mich abgehalten, als der Herr wollte, daß ich wieder zu mir kam.[1]) Ich verlangte sogleich zu beichten und empfing unter vielen Thränen die Kommunion. Es entquollen aber diese Thränen, wie mir scheint, nicht jenem Reueschmerze, der bloß die Beleidigung Gottes zum Beweggrunde hat und zu meinem Heile genügt hätte, denn meine Schmerzen waren allzuheftig und ließen mich nur wenig zum Bewußtsein kommen. Nur der Umstand wäre mir vielleicht zu gute gekommen, daß ich getäuscht war, da man mir in Betreff einiger Dinge, die ich später mit Gewißheit als Todsünde erkannt habe, gesagt hatte, sie wären keine. Doch glaube ich, meine Beichte sei damals vollständig gewesen, in Bezug auf alles, wodurch ich Gott beleidigt zu haben

[1]) Ribera (Leben der hl. Theresia, 1. Buch, 7. Kap.) bezeugt, man würde Theresia auch ohne weiteres lebendig begraben haben, wenn nicht ihr Vater, der sich gut auf den Puls verstand, immer an ihrem Tode gezweifelt und gesagt hätte: So weit ist es mit meiner Tochter noch nicht, man darf sie noch nicht begraben. Eine andere Gefahr, gleich dem Lebendigbegrabenwerden, wendete Gott von ihr ab. Ihr Bruder Lorenz von Cepeda, der während ihres Scheintodes bei ihr wachen wollte, ließ sich vom Schlafe überwältigen. Inzwischen brannte eine neben Theresias Bett stehende Kerze ab, und das Bett selbst fing Feuer. Hätte ihn der Dampf und Rauch nicht aufgeweckt, so wäre Theresia verbrannt.

meinte; denn unter anderen Gnaden hat mir ſeine Majeſtät auch dieſe verliehen, daß ich von meiner erſten Kommunion an nie zu beichten unterließ, was ich als Sünde, wenn auch nur als läßliche, erkannte. Gleichwohl ſcheint es mir außer Zweifel zu ſein, daß mein ewiges Heil ſehr in Frage geſtanden wäre, würde ich damals geſtorben ſein; denn einerſeits waren meine Beichtväter zu wenig gelehrt, und andrerſeits war ich ſelbſt aus vielen anderen Urſachen ſehr böſe. Indem ich dieſes erzähle, und betrachte, wie mich der Herr vom Tode wieder zum Leben erweckt hat — denn nicht anders ſcheint es geweſen zu ſein — glaube ich vor Entſetzen innerlich gleichſam zu beben. Dies iſt gewiß und wahr. O meine Seele, wie heilſam — ſo däucht mir — würde es für dich geweſen ſein, wenn du die Gefahr, aus welcher dich der Herr befreit hat, vor Augen gehabt und ihn, wenn nicht aus Liebe, wenigſtens aus Furcht nicht mehr beleidigt hätteſt; denn er hätte dich noch tauſendmal in einem gefährlicheren Zuſtande töten können. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich ſage: „noch tauſendmal“, wiewohl ich von dem, der mir befohlen hat, mich in der Schilderung meiner Sünden zu mäßigen, trotzdem dieſelben beſchönigt genug erſcheinen, einen Verweis erhalten werde. Ich bitte ihn aber um der Liebe Gottes willen, er wolle von dem, was in dieſem Berichte über meine Fehler enthalten iſt, nichts hinwegthun, denn man erſieht daraus um ſo klarer, wie groß Gott iſt im Erbarmen und wie langmütig in Ertragung einer Seele. Er ſei in Ewigkeit geprieſen. Möchte es ſeiner

Majestät gefallen, mich eher zu vernichten, als daß ich aufhören sollte, dieselbe immer mehr zu lieben.

---

## Sechstes Hauptstück.

Zu welch großem Danke sie sich dem Herrn verpflichtet fühlte für die ihr verliehene Gleichförmigkeit mit seinem Willen bei so schweren Leiden. Wie sie sich den glorreichen hl. Joseph zum Vermittler und Fürsprecher gewählt, und wie viel ihr dieser geholfen hat.

Von jenem viertägigen Paroxysmus blieb ich so schwach, daß der Herr allein es wissen kann, welch unerträgliche Qualen ich zu leiden hatte. Meine Zunge war ganz zerbissen. Da ich solange keine Speise zu mir genommen hatte und sehr abgemagert wurde, war mir der Schlund zum Ersticken eingeschrumpft, so daß ich nicht einmal Wasser schlucken konnte. Es war mir, als ob alle Glieder meines Leibes verrenkt wären; mein Kopf war ganz verwirrt und mein Leib zusammengezogen wie ein Knäuel. So übel hatte mir das Leiden jener Tage zugesetzt. Ich konnte weder das Haupt, noch Arme, noch Hände und Füße bewegen, sondern regungslos lag ich da wie ein Toter, wenn nicht andere mich bewegten. Bloß einen Finger der rechten Hand, meine ich, konnte ich noch rühren. Man wußte gar nicht, wie man mich nur anfassen sollte, weil alles an mir so schmerzhaft war, daß ich es nicht hätte erleiden können; ihrer zwei mußten mich daher in einem Bettuche, welches die eine an einem Ende, die andere an dem andern hielt, heben und legen. So dauerte

es bis Oſtern. Nur dann fand ich eine Erleichterung, wenn mich niemand anrührte, weil da die Schmerzen oftmals aufhörten. Wollte ich alſo etwas Ruhe genießen, ſo ſtellte ich mich, als wäre mir wohl; denn ich fürchtete, es möchte mir, wenn man mich anrührte, die Geduld ausgehen. Ich war ſchon ſehr froh, als wenigſtens die durchdringenden und anhaltenden Schmerzen endlich einmal aufhörten. Dieſelben waren jedoch beim Eintreten der Schauer eines doppelten viertägigen Fiebers, welches mir noch in der heftigſten Weiſe zuſetzte, unerträglich. Auch der große Ekel vor jeder Speiſe dauerte noch fort.

Als ich mich in ſo weit beſſer fühlte, verlangte ich ſofort mit ſolcher Dringlichkeit in mein Kloſter zurück, daß ich mich trotz des großen Elendes, in welchem ich mich noch befand, dahin tragen ließ. Die man hier als Leiche erwartet hatte, empfing man jetzt lebendig wieder; aber der Leib befand ſich in einem übleren Zuſtande, als wenn er tot geweſen wäre, ſo daß es ein Schmerz war, ihn anzuſehen. Es läßt ſich gar nicht ſagen, wie abgemagert ich war; ich hatte nur noch Haut und Bein an mir.

Wie ſchon geſagt, dauerten die geſchilderten Leiden über acht Monate; ungefähr drei Jahre aber blieb ich gelähmt, obwohl es auch in dieſer Hinſicht allmählich beſſer mit mir ging. Ich lobte Gott, als ich, auf Händen und Füßen kriechend, mich wieder etwas fortbewegen konnte. In dieſer ganzen Zeit hatte ich eine große Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen und, den Anfang ausgenommen, eine große Freudigkeit be-

wahrt; denn im Vergleiche mit den Schmerzen und Martern, die ich am Anfang zu erdulden hatte, achtete ich alle übrigen Leiden für nichts. Ich war ganz ergeben in Gottes Willen, selbst auch für den Fall, als er mich für immer in einem solchen Zustande hätte belassen wollen. Wenn ich mich aber dennoch darnach sehnte, wieder gesund zu werden, so war es meines Erachtens nur deshalb, um, wie ich unterwiesen war, dem innerlichen Gebete in der Einsamkeit obliegen zu können, denn dazu fehlte es an dem für die Kranken bestimmten Orte an Gelegenheit. Ich beichtete sehr oft und redete viel von Gott, so daß ich alle erbaute. Man staunte nur über die Geduld, welche mir der Herr verlieh; denn von der Hand seiner Majestät ist sie gekommen, sonst hätte es als etwas Unmögliches geschienen, eine so schwere Krankheit mit so großer Freudigkeit zu ertragen.

Etwas Großes war die Gnade, welche mir der Herr in dem von ihm verliehenen Gebete erwiesen hatte, da er mich erkennen ließ, was es heiße, ihn zu lieben; denn von da an gewahrte ich in kurzer Zeit neue Tugenden an mir, obwohl dieselben noch nicht stark genug waren, um mich auf dem Wege der Gerechtigkeit zu erhalten. Ich redete von niemand auch nur das mindeste Böse und verhinderte sogar für gewöhnlich jede üble Nachrede; denn ich hatte mir den Grundsatz tief eingeprägt, über keinen Menschen etwas erfahren zu wollen oder zu sagen, wovon ich nicht wollte, daß man es von mir sage. Diesen Grundsatz befolgte ich bei vorkommenden Gelegenheiten mit der

äußersten Gewissenhaftigkeit, obwohl ich nicht so vollkommen war, daß ich ihm nicht manchmal, von den Umständen gedrängt, in etwas untreu geworden wäre; in der Regel aber hielt ich fest daran, so daß ich auch andere, die mit mir zusammenlebten oder mit mir verkehrten, dahin brachte, daß sie sich die nämliche Gewohnheit aneigneten. Es war darum bekannt, daß man in meiner Gegenwart vor üblen Nachreden gesichert sei. Des gleichen Rufes erfreuten sich jene, die mit mir verwandt oder befreundet waren, und die ich zu besagter Tugend angeleitet hatte. Leider aber habe ich diesen in anderen Stücken wieder ein schlechtes Beispiel gegeben, weshalb mir eine schwere Verantwortung bei Gott bevorsteht. Seine Majestät wolle mir verzeihen, daß ich zu so vielem Bösen Anlaß gegeben, wenn auch die Absicht meines Handelns nicht so schlimm gewesen, als die Folge desselben schädlich war. Ich hatte ferner Verlangen nach der Einsamkeit und redete und unterhielt mich gern von Gott. Fand ich jemand, mit dem ich mich von Gott unterhalten konnte, so gewährte mir dies mehr Freude und Erholung, als alle Artigkeiten, oder besser gesagt, Unartigkeiten weltlicher Unterhaltungen. Ich beichtete und kommunizierte viel häufiger als sonst, und erwartete mit Sehnsucht die Gelegenheit dazu. In der Lesung geistlicher Bücher fand ich meine größte Wonne. Hatte ich Gott beleidigt, so empfand ich die bitterste Reue darüber; ja, ich erinnere mich, es oftmals gar nicht gewagt zu haben, dem innerlichen Gebete obzuliegen, weil ich mich vor der außerordentlichen Pein, die ich

ob des Bewußtseins, Gott beleidigt zu haben, dabei hätte ausstehen müssen, wie vor einer schweren Züchtigung fürchtete. Diese Pein nahm in der Folge so sehr zu, daß ich nicht weiß, womit ich sie vergleichen soll. Nie war jedoch Furcht die Ursache davon; diese lag in etwas ganz anderem. Wenn ich nämlich der vom Herrn im Gebete empfangenen Gunstbezeigungen und der für mich daraus entspringenden Verbindlichkeiten gedachte, und nun sah, wie übel ich ihm vergalt, so verursachte mir das Bewußtsein so großen Undankes eine unerträgliche Marter. Ich war dann äußerst ärgerlich über die vielen Thränen, die ich des begangenen Fehlers wegen schon geweint hatte, weil ich sah, wie wenig ich mich besserte, und wie weder die gefaßten Vorsätze, noch der Schmerz, den ich empfunden, wirksam genug waren, mich vor dem Rückfalle zu bewahren, wenn ich mich wieder in der Gelegenheit dazu befand. Meine Thränen kamen mir trügerisch vor, und ich glaubte, die neue Schuld würde ob der erkannten großen Gnade, welche mir der Herr durch diese Thränen und durch eine so große Reue verliehen hatte, nur um so größer sein. Ich trachtete dann bald zu beichten und that meines Erachtens alles, was in meinen Kräften stand, um mich wieder mit Gott zu versöhnen. Das ganze Unheil kam aber daher, daß ich das Böse nicht mit der Wurzel ausrottete und die Gelegenheiten nicht mied, und daß die Beichtväter mir in dieser Hinsicht wenig behilflich waren. Hätten diese mir die Gefahr, in welcher ich schwebte, entdeckt, und hätten sie mich auf die Pflicht, gewisse freundschaftliche

Verbindungen abzubrechen, aufmerkſam gemacht: ich glaube gewiß, dem Übel wäre geſteuert geweſen; denn wiſſentlich hätte ich keineswegs auch nur einen einzigen Tag in einer Todſünde bleiben können. Alle dieſe Merkmale der Furcht Gottes kamen mir durch das innerliche Gebet zu; das Schätzenswerteſte aber war, daß dieſe Furcht in die Liebe gehüllt war, denn ich dachte dabei an keine Strafe.

Während der ganzen Zeit, in der ich ſo krank war, wachte ich beſtändig mit großer Sorgfalt über mein Gewiſſen, um ja keine Todſünde zu begehen. Aber, o Gott! ich verlangte nach der Geſundheit, um ihm beſſer dienen zu können, und gerade die Geſundheit war die Urſache meines ganzen ſpäteren Verderbens. Da ich mich in ſo jugendlichem Alter des Gebrauchs aller Glieder beraubt und durch die Behandlung der irdiſchen Ärzte ſo übel zugerichtet ſah, entſchloß ich mich, zu den himmliſchen Ärzten meine Zuflucht zu nehmen, damit dieſe mich heilen möchten; denn obſchon ich meine Leiden mit großer Freudigkeit übertrug, ſo wünſchte ich doch die Geſundheit wieder zu erlangen. Einigemal war mir freilich der Gedanke gekommen, die Geſundheit könnte Urſache der Verdammnis für mich werden, und es wäre darum beſſer, wenn ich in meinem kranken Zuſtande verbliebe; dennoch aber meinte ich, Gott weit mehr dienen zu können, wenn ich wieder geſund würde. So betrügen wir uns ſelbſt dadurch, daß wir uns dem Herrn, der doch am beſten weiß, was uns nützlich iſt, nicht in allem, was er mit uns machen will, gänzlich überlaſſen.

Ich fing also an, durch Meß-Andachten und sonstige gutgeheißene Gebetsübungen Hilfe in meinem Anliegen zu suchen. Andere, mit gewissen Ceremonien verbundene Andachten, deren sich einige Personen, namentlich aus dem weiblichen Geschlechte, bedienten, hatte ich nie geliebt. Zwar fühlten sich jene durch diese Ceremonien zur Andacht gestimmt, ich aber konnte sie nicht leiden. Später wurde es auch bekannt gegeben, daß diese Andachten, weil abergläubisch, sich nicht geziemten. Zu meinem Fürsprecher und Herrn erwählte ich den glorreichen hl. Joseph und empfahl mich ihm recht inständig. Und in der That, ich habe klar erkannt, daß dieser mein Vater und Herr es gewesen, der mich sowohl aus meiner damaligen Not, als auch aus anderen noch größeren Nöten, die meine Ehre und das Heil meiner Seele betrafen, gerettet und mir sogar mehr noch verschafft hat, als ich zu bitten gewußt. Ich erinnere mich nicht, ihn bis jetzt um etwas gebeten zu haben, was er mir nicht gewährt hätte. Ja, es ist zum Erstaunen, welch große Gnaden mir Gott durch die Vermittlung dieses glückseligen Heiligen verliehen, und aus wie vielen Gefahren des Leibes und der Seele er mich durch ihn befreit hat. Anderen Heiligen scheint der Herr die Gnade gegeben zu haben, nur in einem bestimmten Anliegen helfen zu können; diesen glorreichen Heiligen aber habe ich in allen Stücken als Nothelfer kennen gelernt. Ich glaube, der Herr wolle uns zeigen, daß er ihm, sowie er ihm als seinem Pflegevater auf Erden unterthänig gewesen ist, auch im Himmel alles gewähre, was er von ihm be-

gehrt. Dies haben auch einige andere Personen, denen ich geraten, sich ihm zu empfehlen, erfahren. Jetzt ist die Zahl derer, welche diesen Heiligen aufs neue verehren, schon eine große, und sie alle finden die Wahrheit des hier Gesagten an sich bestätigt. Seinen Festtag trachtete ich stets mit aller Feierlichkeit zu begehen, so weit mir dies nur möglich war. Dabei war ich jedoch weniger vom Geiste wahrer Andacht beseelt, als von Eitelkeit erfüllt, da ich wollte, daß alles recht schön und glänzend veranstaltet werde. Meine Absicht dabei war zwar gut; aber das Üble hatte ich einmal, daß ich in alles Gute, wozu mir der Herr seine Gnade verlieh, lauter Unvollkommenheiten und viele Fehler mischte. Im Bösen dagegen, in der Prunksucht und in der Eitelkeit war mir eine große Geschicklichkeit und Sorgfalt eigen. Der Herr wolle es mir verzeihen. Ich möchte jedermann zureden, diesen glorreichen Heiligen zu verehren, weil ich aus vieler Erfahrung weiß, wie viele Gnaden er bei Gott erlangt. Niemals habe ich jemand kennen gelernt, der eine wahre Andacht zu ihm trug und durch besondere Übungen ihm diente, an dem ich nicht auch einen größeren Fortschritt in der Tugend wahrgenommen hätte; denn er fördert die Seelen, die sich ihm anempfehlen, gar sehr. Ich glaube, es ist schon etliche Jahre her, daß ich jedesmal an seinem Festtage etwas von ihm begehre, und immer sehe ich meine Bitte erfüllt. Ist dieselbe nicht ganz rechter Art, so lenkt er sie zu etwas Besserem für mich. Wäre ich eine Person, deren Schriften ein Ansehen hätten, so wollte ich gern die Gnaden, welche dieser glorreiche

Heilige mir und anderen Personen schon erwiesen hat, im einzelnen recht umständlich erzählen. Es mag aber sein, daß ich mich, um die Grenzen dessen, was mir aufgetragen wurde, nicht zu überschreiten, in vielen Stücken kürzer fasse, als mir selbst lieb ist; in anderen Stücken dagegen bin ich vielleicht weitläufiger, als notwendig wäre, sowie ich denn überhaupt in allem Guten wenig zu unterscheiden weiß. Ich bitte nur um der Liebe Gottes willen, wer immer meinen Worten nicht glauben will, wolle es versuchen; dann wird er aus Erfahrung inne werden, welch großen Nutzen es bringt, wenn man sich diesem glorreichen Patriarchen empfiehlt und ihn mit Andacht verehrt. Insbesondere sollten diejenigen, welche dem innerlichen Gebete ergeben sind, ihm allzeit mit Liebe zugethan sein; denn ich weiß nicht, wie man sich der Königin der Engel erinnern und jener Zeit gedenken kann, in welcher sie mit dem Kinde Jesus so vieles ausgestanden, ohne dem hl. Joseph für die Wohlthat des Beistandes, den er ihnen geleistet hat, Dank zu erstatten. Wer etwa keinen Lehrmeister zur Unterweisung in der Übung des innerlichen Gebetes findet, der wähle sich als solchen diesen glorreichen Heiligen, und er wird keinen Irrweg gehen. Der Herr gebe, daß ich durch meine Kühnheit, von ihm zu sprechen, nicht gefehlt habe; denn wenn ich mich auch öffentlich als dessen Verehrerin bekenne, so bin ich doch in seinem Dienste und in seiner Nachahmung immer nachlässig gewesen. Dieser Heilige bewirkte also in seiner gewohnten Güte, daß ich wieder vom Bette aufstehen und gehen konnte und nicht mehr gelähmt

war. Ich aber in meinem Undanke habe dieſe Wohlthat übel angewendet.[1])

Wer hätte es vorausgeſagt, daß ich nach ſo vielen und großen von Gott empfangenen Gnadengeſchenken fallen würde! Wie hätte dies noch möglich geſchienen, nachdem ſeine Majeſtät mir Tugenden geſchenkt, die ſelbſt wieder eine Aufforderung für mich waren, ihm zu dienen; nachdem ich mich ſo nahe dem Tode und in ſo großer Gefahr der ewigen Verdammnis geſehen, und nachdem mich der Herr an Leib und Seele wieder erweckt hatte, ſo daß alle, die mich ſahen, ſich darüber wunderten, daß ich noch lebe! O mein Herr, was iſt doch das! Ein ſo gefahrvolles Leben müſſen wir leben! Jetzt, da ich dieſes ſchreibe, meine ich zwar,

---

[1]) Die hl. Thereſia hat ihre große Verehrung gegen den Nährvater des Herrn in vielfacher Weiſe bekundet. Das erſte Kloſter ihrer Reform, das zu Avila, weihte ſie ihm als St. Joſephs-Kloſter und ſtellte es unter ſeinen Schutz. In allen Klöſtern, die ſie ſtiftete, führte ſie ſeine Verehrung ein, fünf derſelben haben ihn zum Patron. Im Geiſte ſeiner heiligen Erneuerin hat der Karmeliten-Orden bis zum Ende des verfloſſenen Jahrhunderts mehr als hundertfünfzig dem hl. Joſeph geweihte Kirchen errichtet. Der von der hl. Thereſia in ihrem Orden ſo eifrig geförderte Kultus des hl. Joſeph gab den erſten Anlaß zur allgemeinen Verbreitung dieſer Andacht; andere Orden ſchloſſen ſich an, die Reiche Böhmen, Ungarn und Öſterreich wählten den hl. Joſeph zu ihrem Patron. In der ganzen chriſtlichen Welt fand dieſe Andacht zum Nährvater Jeſu großen Anklang; endlich erklärte Papſt Pius IX. am 4. Dezember 1870 ihn zum Patron der ganzen Kirche — der letzte Schlußſtein in dem großen, von der hl. Thereſia begonnenen Monumente zu Ehren des hl. Joſeph. (Dr. W. Pingsmann, S. Teresa de Jesus.)

durch deine Gnade und Erbarmung mit dem hl. Paulus, wenn auch nicht mit so vollkommener Wahrheit, wie er, sagen zu können, nicht ich lebe mehr, sondern du, mein Schöpfer, lebst in mir.[1]) Ist es ja doch schon etliche Jahre her, daß du mich, so weit ich es erkennen kann, hältst an deiner Hand. Ich gewahre Begierden und Entschlüsse in mir, welche sich diese Jahre hindurch schon in manchen Stücken wenigstens einigermaßen als wirksam erwiesen haben, Begierden und Entschlüsse, auch nicht im geringsten etwas zu thun, was gegen deinen Willen ist, wobei ich freilich, ohne es zu wissen, deine Majestät oft genug noch beleidigen werde. Auch dünkt es mir, ich würde vorkommenden Falles aus Liebe zu dir selbst das Schwerste mit großem Mute unternehmen; und in der That habe ich mit deiner Hilfe schon so manche Dinge glücklich vollbracht. Ich liebe nicht die Welt, noch was in ihr ist, und ich glaube mich in nichts zu erfreuen, außer in dem, was von dir kommt; alles übrige scheint mir nur ein schweres Kreuz zu sein. Freilich kann ich mich auch täuschen, und es ist möglich, daß ich das Gute, was ich von mir sagte, nicht besitze; doch siehst du wohl, o Herr, daß ich, soviel ich es erkennen kann, nicht lüge. Dennoch fürchte ich, du möchtest mich wieder verlassen, und zwar nicht ohne Grund; denn ich weiß es bereits, wie weit meine eigene Kraft reicht, und wie schwach meine Tugend ist, wenn du nicht immer mir beistehst und mich stärkest, daß ich nicht von

[1]) „Ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Gal. 2, 20.

dir laſſe. Ja, gebe deine Majeſtät, daß ich nicht auch jetzt, da es dem Anſcheine nach ſo gut mit mir ſteht, von dir verlaſſen ſei! Ach, ich weiß nicht, wie wir dieſes Leben noch lieben können, da doch alles ſo unſicher in demſelben iſt. O mein Herr! ich meinte ſchon, es wäre mir unmöglich, ſo ganz von dir zu laſſen, und doch bin ich ſo oft von dir gewichen. Dies iſt Urſache, warum ich mich fortwährend fürchten muß; denn zögeſt du dich auch nur ein wenig von mir zurück, ſo fiele ich mit allem Guten, das ich ſchon empfangen habe, elend zu Boden. Doch ſei geprieſen in Ewigkeit! Wiewohl ich dich verließ, ſo haſt doch du mich nicht ſo gänzlich verlaſſen, daß du mir nicht ſtets deine Hand gereicht hätteſt, um mich, wenn ich gefallen, wieder zu erheben. Aber oftmals, o Herr, wollte ich dieſe Hand nicht ergreifen und deine Stimme nicht hören, die mich ſo oft aufs neue rief. Dies will ich nun im Folgenden erzählen.

---

## Siebentes Hauptſtück.

Wie ſie die vom Herrn empfangenen Gnaden allmählich wieder verlor und in welch neue Verirrungen ſie geriet. Nachteile, welche ſich für Nonnenklöſter daraus ergeben, wenn daſelbſt keine ſtrenge Klauſur beobachtet wird.

Ich fing an, mich von einem Zeitvertreib in den anderen, von einer Eitelkeit in die andere, und von einer Gelegenheit in die andere zu werfen. Zuletzt geriet ich in ſo gefährliche Gelegenheiten, und meine Seele war in eine Menge von Eitelkeiten ſo ſehr

verstrickt, daß ich mich scheute, mich fernerhin Gott in so besonderer Freundschaft, wie sie im innerlichen Gebete gepflogen wird, zu nahen. Dazu kam, daß mit dem Anwachsen meiner Sünden der Geschmack und die Freude an tugendlichen Übungen immer mehr in mir schwand. Ich erkannte ganz klar, daß dies daher rührte, weil ich dir, o mein Herr, nicht getreu geblieben bin. Es war aber die furchtbarste Täuschung, in die mich der Teufel unter dem Scheine der Demut versetzen konnte, daß ich mich vor der Übung des innerlichen Gebetes scheute, weil ich mich so böse sah. Als die Schlimmste unter den Schlimmen hielt ich es für besser, mit dem großen Haufen zu gehen und bloß noch die schuldigen mündlichen Gebete zu verrichten, als im innerlichen Gebete so vertrauten Umgang mit Gott zu pflegen, da ich vielmehr verdiente, in der Gesellschaft der höllischen Geister zu sein. Auch dünkte mir, ich würde durch diese Übung nur die Leute täuschen; denn äußerlich hatte ich immer noch den Schein des Guten an mir bewahrt. Aus diesem Grunde ist auch dem Kloster, in welchem ich mich befand, wegen meiner keinerlei Schuld beizumessen; denn durch mein geschicktes Benehmen hatte ich es dahin gebracht, daß man nur die beste Meinung von mir hegte. Doch verfolgte ich nicht absichtlich diesen Zweck, indem ich etwa ein christliches Leben geheuchelt hätte; denn, Gott sei die Ehre, ich erinnere mich nicht, ihn je durch Heuchelei oder eitle Ruhmsucht beleidigt zu haben, so daß ich es mir bewußt gewesen wäre. Sobald mir auch nur die erste Regung dazu kam, war mir dies

gleich ſo zuwider, daß der Teufel mit Verluſt abzog, indes mir der Gewinn verblieb. Es hat mich darum auch der hölliſche Geiſt in dieſer Hinſicht von jeher nur wenig angefochten. Hätte aber Gott demſelben ſo heftige Angriffe gegen mich geſtaltet, wie in anderen Dingen, ſo wäre ich vielleicht auch hier unterlegen. Doch ſeine Majeſtät hat mich bis jetzt davor bewahrt; ſie ſei dafür in Ewigkeit geprieſen! Weit entfernt alſo, mich abſichtlich zu verſtellen, war es mir vielmehr ſehr läſtig, daß man eine ſo gute Meinung von mir hegte; denn nur zu gut war mir ſelbſt bewußt, was anderen an mir verborgen war. Dieſe beurteilten mich nur nach dem, was ſie äußerlich Lobenswertes an mir gewahrten, und ſo kam es, daß ſie mich nicht für ſo ſchlimm hielten, als ich es ſelbſt erkannte. Sie ſahen nämlich, wie ich noch ſo jung und trotz ſo vieler Gelegenheiten zur Zerſtreuung oftmals in die Einſamkeit mich zurückzog, um da meine mündlichen Gebete zu verrichten oder in frommen Büchern zu leſen; wie ich häufig von Gott redete und gern das Bildnis des Herrn an vielen Orten malen ließ; wie ich mein eigenes Oratorium hatte und es mit Gegenſtänden der Andacht auszuſtatten trachtete; wie ich von niemand Übles ſprach, und andere dergleichen Gewohnheiten, welche den Schein der Tugend an ſich trugen, mehr. Dazu verſtand ich es, eitel wie ich war, durch ſolche Vorzüge, auf welche die Welt einen Wert zu legen pflegt, die Achtung anderer zu gewinnen. Kein Wunder alſo, wenn man mir großes Vertrauen ſchenkte und ebenſoviel, ja noch mehr Freiheit geſtattete, als ſelbſt

den älteren Nonnen. Denn selber mir eine Freiheit herauszunehmen und unerlaubter Weise etwas zu thun, wie z. B. durch die Mauerlücken oder sonst wie bei den Mauern oder bei der Nachtzeit mit Auswärtigen zu verkehren, dies, glaube ich, hätte ich im Kloster nicht über mich bringen können. So etwas habe ich niemals gethan; denn der Herr hielt mich an seiner Hand. Ich hatte vieles absichtlich und genau betrachtet, und demnach würde ich es für eine große Übelthat gehalten haben, durch die Bosheit meiner Person die Ehre so vieler braver Nonnen aufs Spiel zu setzen. So dachte ich, gleich als ob mein übriges Verhalten gut gewesen wäre! Um aber der Wahrheit Zeugnis zu geben, muß ich doch bekennen, daß das Böse, welches ich gethan, obgleich dessen viel gewesen, nicht mit so vollkommener Überlegung geschah, wie es bei Übertretungen gedachter Art der Fall gewesen wäre.

Sehr nachteilig für mich war meines Erachtens der Umstand, daß das Kloster, in welchem ich mich befand, dem Zutritt auswärtiger Personen nicht verschlossen war. Andere, brave Nonnen konnten sich, da man hier keine Klausur gelobte und darum auch zu keiner größeren Strenge verpflichtet war, der ihnen gestatteten Freiheit mit Auswärtigen zu verkehren mit gutem Gewissen bedienen; mich aber, die ich böse bin, würde diese Freiheit sicher in die Hölle geführt haben, hätte der Herr mich nicht durch so viele Mittel und Wege, ja durch ganz besondere Gnaden, die er mir verlieh, aus dieser Gefahr errettet. Daraus schließe ich, daß es überhaupt um die besagte Freiheit in einem

Nonnenkloster etwas höchst Gefährliches ist. Eine solche Freiheit ist meiner Ansicht nach für die, welche böse sein wollen, mehr ein gebahnter Weg zur Hölle, als ein Mittel zur Abhilfe ihrer Schwächen. Man wolle indessen das Gesagte nicht so nehmen, als gelte es meinem Kloster; denn hier befinden sich sehr viele, welche dem Herrn in aller Wahrheit und mit großer Vollkommenheit dienen, so daß seine Majestät in ihrer gewohnten Güte nicht umhin kann, sie mit Gnadenschätzen zu bereichern. Auch gehört dieses Kloster nicht zu jenen, welche gar zu offen stehen, und es wird in ihm die klösterliche Zucht vollständig beobachtet. Ich rede hier nur von anderen Klöstern, die mir bekannt sind und die ich gesehen habe. Die Nonnen dieser Klöster bedauere ich sehr. Sollen dieselben gerettet werden, so ist es notwendig, daß der Herr sie auf besondere Weise rufe, und zwar nicht bloß einmal, sondern oftmals rufe; denn der Genuß weltlicher Ehren und Unterhaltungen besteht hier so zu recht, und die diesen Dingen nachgehen, verstehen so wenig ihre Verpflichtungen, daß Gott gebe, sie möchten das, was Sünde ist, nicht gar noch für Tugend halten, wie ich selbst oftmals gethan habe. Auch ist es so schwer, sie hierin aufzuklären, daß der Herr selbst sehr ernstlich eingreifen muß. Möchten die Eltern meinen Rat annehmen, so würden sie, ob sie schon an sich nichts darnach fragen wollten, ihre Töchter in ein Kloster zu geben, wo sie auf dem Wege des Heiles größere Gefahr laufen, als selbst in der Welt, doch wenigstens deren Ehre berücksichtigen. Lieber würden sie dann

dieselben verheiraten, und sei es auch weit unter ihrem Stande, als sie in dergleichen Klöstern unterzubringen, wenn sie nicht etwa zum Guten sehr geneigt sind, und da gebe Gott, daß wenigstens noch dies ihre Rettung sei. Ja, lieber würden sie auch noch ihre Kinder zu Hause bei sich behalten; denn wollen diese hier böse sein, so wird es nur kurze Zeit verborgen bleiben können, im Kloster aber sehr lange, bis es der Herr zuletzt doch noch aufdecken wird. Auch schaden sie im Kloster nicht nur sich selbst, sondern allen anderen. Indes haben die armen Kinder zuweilen keine Schuld; denn sie halten sich nur an das Bestehende. Es ist beklagenswert, daß viele bei der guten Absicht, die sie leitet, es so übel treffen. Sie wollen die Welt verlassen, und indem sie meinen, sie gingen hin, um fern von den Gefahren der Welt dem Herrn zu dienen, befinden sie sich in zehn Welten auf einmal, so daß sie sich keine Hilfe und keine Rettung wissen; denn ihre Jugend, die Sinnlichkeit und der Teufel laden sie ein und bewegen sie, Dingen nachzugehen, die von der nämlichen Welt sind, welche sie verlassen haben. Sieh da, so geschieht es dann, daß sie diese Dinge so zu sagen sogar für gut halten. In dieser Hinsicht kommen sie mir gewissermaßen vor wie die unglücklichen Ketzer. Gleich diesen wollen auch sie blind sein und sich einreden, dasjenige, welchem sie nachgehen, sei gut, und sie seien davon überzeugt, während sie es in Wahrheit doch nicht sind, da eine innere Stimme ihnen zuruft, daß es böse ist. O schreckliches Übel, schreckliches Übel, wenn in den Ordenshäusern — der Männer

nicht minder wie der Frauen — die Ordenszucht nicht beobachtet wird; wenn in einem Kloſter zwei Wege ſind, der Weg der Tugend und der klöſterlichen Zucht und der Weg der Erſchlaffung dieſer Zucht, und wenn beide Wege faſt gleichmäßig betreten werden! Doch was ſage ich, gleichmäßig? Nein, nicht gleichmäßig. Denn um unſerer Sünden willen geſchieht es, daß der unvollkommenere Weg mehr gegangen und darum auch mehr begünſtigt wird. Dagegen wandeln auf dem Wege wahrer klöſterlicher Vollkommenheit ſo wenige, daß ein Ordensmann oder eine Nonne, welche ernſtlich beginnen wollen, ihrem Berufe vollſtändig nachzukommen, die eigenen Hausgenoſſen mehr zu fürchten haben, als alle hölliſchen Geiſter zuſammengenommen. Sie müſſen mehr Vorſicht und Verdeckungskunſt anwenden, wenn ſie von der Freundſchaft ſprechen wollen, die ſie mit Gott zu unterhalten verlangen, als wenn ſie von anderen Freundſchaften und Zuneigungen redeten, welche der Teufel in den Klöſtern anſpinnt. Ich begreife nicht, wie wir uns noch darüber wundern mögen, daß es in der Kirche ſo viele und große Übel gibt, wenn ſogar jene, die allen übrigen als Tugendmuſter hätten dienen ſollen, das Werk, welches der Geiſt der Heiligen vergangener Zeiten in den Ordensſtänden hinterlaſſen hat, ſo gründlich zerſtört haben. Möge es der göttlichen Majeſtät gefallen, dieſem Unheile abzuhelfen, wie ſie es für notwendig erkennt. Amen.

Als ich anfing, mich in Unterhaltungen mit weltlichen Perſonen einzulaſſen, meinte ich nicht, daß dieſelben in der Art, wie ich ſie gebräuchlich ſah, meiner

Seele einen so großen Nachteil und so viele Zerstreuungen bringen würden, wie ich dies in der Folge erkannt habe. Ich glaubte, ein so allgemeiner Gebrauch, wie die in vielen Klöstern üblichen Besuche Auswärtiger, könnte mir auch nicht mehr schaden, als den übrigen, die mir als tugendhafte Nonnen bekannt waren. Dabei beachtete ich jedoch nicht, daß dieselben viel besser waren, als ich, und daß darum dergleichen Besuche für sie keine so große Gefahr mit sich brachten, wie für mich; denn einige Gefahr derselben befürchte ich immerhin, und bestände auch der Schaden, den sie bringen, in nichts anderem, als in bloßem Zeitverlust. Einstmals nun befand ich mich eben in der Unterhaltung mit einer Person, die ich erst kurz zuvor kennen gelernt hatte, als mir der Herr zu verstehen geben wollte, daß solche Freundschaften unpassend für mich wären; zugleich wollte er mich warnen und mich in meiner so großen Blindheit erleuchten. Es erschien vor mir Christus mit sehr ernstem Antlitze und gab mir zu verstehen, daß ihn so etwas verdrieße.[1]) Ich sah ihn mit den Augen der Seele,[2]) und zwar viel deutlicher, als ich ihn mit leiblichen Augen hätte sehen können. Seine Gestalt blieb mir so tief eingedrückt,

---

[1]) Le pesaba. Pater Bañes (so schrieb er selbst seinen Namen, nicht Bañez) strich das Wort pesaba aus und schrieb dafür nole agradaba (ihm nicht gefalle) darüber.

[2]) Unter „Augen der Seele" versteht die hl. Theresia in in ihren Schriften immer die Einbildungskraft. Die erzählte Erscheinung war also eine einbildliche, keine körperliche und auch keine rein intellektuelle Verstandes-Vision.

daß es mir jetzt, nach mehr als sechsundzwanzig Jahren, noch immer ist, als sähe ich ihn gegenwärtig. Ich war darüber sehr erschrocken und bestürzt, und wollte mit der Person, mit welcher ich mich unterhielt, nicht mehr verkehren. Leider wußte ich damals noch nicht, daß man etwas auch anders als mit leiblichen Augen sehen könne. Dies war mir ein großer Nachteil, zumal auch der böse Feind sich bemühte, in mir den Glauben an die Wirklichkeit dieser Vision nicht aufkommen zu lassen. Er flüsterte mir ein, daß so etwas unmöglich wäre, daß ich mir die Vision bloß eingebildet habe, daß sie auch vom Teufel gewesen sein könnte, und anderes dergleichen mehr. Zwar schien es mir immer, die gehabte Vision sei von Gott und nicht eine bloße Einbildung gewesen; weil aber diese Erkenntnis nicht nach meinem Geschmacke war, suchte ich mich derselben zu entschlagen. Auch getraute ich mir nicht, mit jemand darüber zu sprechen. Ich nahm darum, als man in der Folge wieder sehr in mich drang und mich versicherte, der Verkehr mit einer solchen Person sei nichts Unrechtes und es würde dadurch meine Ehre eher gewinnen als verlieren, den Verkehr mit ihr wieder auf. Später ließ ich mich auch in Unterhaltungen mit anderen Personen ein; denn viele Jahre überließ ich mich einem so pestartigen Vergnügen. Indes, so lange ich demselben ergeben war, hielt ich es nicht für so böse, wie es an sich gewesen, obwohl ich zuweilen klar einsah, daß es nichts Gutes sei. Niemand aber verursachte mir mehr Zerstreuung, als gerade die Person, von der

ich eben gesprochen; denn ich hegte eine große Zuneigung zu ihr.

Ein anderes Mal, da ich eben wieder mit der nämlichen Person mich unterhielt, sahen wir mit anderen Anwesenden, wie etwas auf uns zukam, das einer großen Kröte glich, sich aber viel schneller bewegte, als es diesen Tieren eigen ist. Ich kann nicht begreifen, wie sich so ein abscheuliches Tier mitten am Tage dort aufhalten konnte, von wo es herkam, und wo sonst niemals ein solches gesehen wurde. Der Eindruck, den dieses Vorkommnis auf mich machte, läßt mich vermuten, daß es nicht ohne geheime Bedeutung gewesen sei; es ist mir auch ebensowenig, wie die erwähnte Vision, jemals aus dem Sinne gekommen. O großer Gott, mit welcher Sorgfalt und Liebe hast du mich doch auf alle mögliche Weise gewarnt, und wie wenig hat es an mir gefruchtet!

Im Kloster hatte ich eine Verwandte, die im Alter schon weit vorgerückt, eine große Dienerin Gottes und eine der klösterlichen Zucht sehr ergebene Nonne war. Auch von dieser wurde ich mehrmals gewarnt; doch weit entfernt, ihr zu glauben, ward ich vielmehr ungehalten über sie und meinte, sie nehme ohne Grund ein Ärgernis. Dies alles habe ich deshalb erzählt, damit man daraus meine Bosheit und die große Güte Gottes erkenne und sich überzeuge, wie sehr ich durch einen so großen Undank die Hölle verdiente. Auch wurde ich von dem Wunsche angetrieben, die Nonnen, welche diese Erzählung — sollte es der Herr fügen und es ihm gefallen — einmal lesen werden, möchten sich mein

Beiſpiel zur Warnung dienen laſſen. Um der Liebe unſeres Herrn willen bitte ich ſie alſo, dergleichen Unterhaltungen zu fliehen. Möchte es ſeiner Majeſtät gefallen, daß wenigſtens einige von denen, die durch mich getäuſcht worden ſind, durch mich wieder enttäuſcht werden. Ich redete ihnen nämlich vor, ſolche Unterhaltungen ſeien nichts Unrechtes, und flößte ihnen auf dieſe Weiſe mitten in ſo großer Gefahr eine falſche Sicherheit ein; doch that ich dieſes nur, weil ich ſelbſt mit Blindheit geſchlagen war, nicht aber um ſie abſichtlich zu täuſchen. Und ſo verhielt es ſich auch mit dem Beiſpiele, das ich ihnen, wie geſagt, gegeben habe; denn dadurch bin ich die Urſache von vielem Böſen geworden, ohne jedoch zu denken, daß ich ſo Schlimmes thäte.

Es war zur Zeit meiner Krankheit, in den Tagen meines erſten Eifers, als mir, noch ehe ich mir ſelbſt zu helfen wußte, ein heftiges Verlangen kam, andere zu fördern. Dies iſt eine bei Anfängern ſehr häufig vorkommende Verſuchung, die jedoch bei mir eine glückliche Folge hatte. Da ich nämlich die innigſte Liebe gegen meinen Vater hegte, wünſchte ich auch ihm das hohe Gut, welches er, wie ich glaubte, in der Übung des innerlichen Gebetes finden würde; denn in dieſem Leben ſchien es mir kein größeres Gut geben zu können, als dieſe Übung. Ich ſuchte ihn daher, ſo gut ich es vermochte, durch Zureden dafür zu gewinnen und gab ihm auch Bücher dazu. Da er, wie ſchon geſagt, ſehr tugendhaft war, entſprach er meinen Bemühungen und widmete ſich gedachter Übung mit ſo

glücklichem Erfolge, daß er in fünf oder sechs Jahren — solange wird es nach meinem Dafürhalten gewesen sein — solche Fortschritte gemacht hatte, daß ich darüber großen Trost empfand und den Herrn aus ganzem Herzen dafür lobte. Die Leiden, die in verschiedener Weise über ihn kamen, waren außerordentlich; aber er ertrug sie alle mit größter Ergebung in den göttlichen Willen. Da es ihm Trost gewährte, sich von göttlichen Dingen zu unterhalten, so kam er oftmals, mich zu besuchen. Nachdem ich aber später so in Zerstreuungen mich eingelassen und die Übung des innerlichen Gebetes aufgegeben hatte, war mir die gute Meinung, die ich meinen Vater von mir hegen sah, als wäre ich nämlich meiner früheren frommen Gewohnheit noch getreu, unerträglich; deshalb konnte ich nicht umhin, ihm seine Täuschung zu benehmen. Bereits über ein Jahr hatte ich das innerliche Gebet nicht mehr geübt, und zwar aus dem Grunde, weil mir die Unterlassung desselben der Demut mehr zu entsprechen schien. Dies war unter allen Versuchungen, die mir je zugestoßen sind, wie ich noch erklären werde, die gefährlichste; denn dadurch, daß ich ihr nachgab, war ich auf dem Wege, ganz zugrunde zu gehen. Zwar bin ich auch vorher, als ich das innerliche Gebet noch übte, nicht frei von Fehlern geblieben; hatte ich aber damals an einem Tage Gott beleidigt, so sammelte ich mich die folgenden Tage wieder und hütete mich desto sorgfältiger vor der Gelegenheit. Als nun der gesegnete Mann in der guten Meinung, die er immer noch von mir hatte, als pflege ich nämlich, wie sonst,

vertrauten Umgang mit Gott, eines Tages mich wieder beſuchte, fiel es mir ſchwer, ihn ſo getäuſcht zu ſehen. Ich ſagte ihm alſo, daß ich jetzt das innerliche Gebet nicht mehr übe; die Urſache davon geſtand ich ihm aber nicht, ſondern ſchützte meine Krankheiten als Hindernis vor. Und in der That, obſchon ich von jener ſchweren Krankheit, die ich bereits geſchildert habe, wieder geneſen war, ſo hatte ich doch bis dahin und habe ich noch mit nicht geringen Leiden zu kämpfen. Erſt in jüngſter Zeit treten dieſelben nicht mehr mit ſo großer Heftigkeit auf, aber immerhin hängen ſie mir in mancher Weiſe noch an. Insbeſondere litt ich zwanzig Jahre hindurch alle Morgen an Erbrechungen, ſo daß ich erſt am Nachmittage, und zuweilen auch ſpäter, etwas genießen konnte. Jetzt, ſeitdem ich häufiger kommuniziere, ſtellt ſich das Erbrechen erſt nachts vor dem Schlafengehen ein, iſt aber mit viel größerer Beſchwerde verbunden, als es des Morgens der Fall war. Ich muß nämlich dem Reize dazu mit Federn oder anderen dergleichen Dingen nachhelfen; unterlaſſe ich dieſes, dann fühle ich mich ſehr unwohl. Auch ſonſt befinde ich mich, wie ich meine, faſt nie ohne mancherlei Schmerzen, die mitunter ſehr heftig ſind, beſonders wenn ich von dem ſchon erwähnten Herzleiden befallen werde. Letzteres indeſſen ſtellt ſich, während es mich früher faſt unaufhörlich quälte, jetzt nur von Zeit zu Zeit einmal ein; die ſtarke Gliederlähmung und die vormals ſo häufigen Fieberanfälle ſind ſeit acht Jahren ganz von mir gewichen. Was immer aber mir von Leiden noch geblieben iſt, achte

ich so wenig, daß ich mich vielmehr oftmals von Herzen darüber freue, weil ich meine, dem Herrn wenigstens in etwas damit dienen zu können. Mein Vater glaubte mir, was ich ihm gesagt, daß nämlich meine Krankheiten die Ursache wären, warum ich das innerliche Gebet nicht mehr übte. Da er selbst nie eine Unwahrheit redete, so hätte auch ich ihm, zumal in einer solchen Sache, keine sagen sollen. Ich sah wohl ein, daß der von mir angegebene Grund zu meiner Entschuldigung nicht hinreichte; darum fügte ich, um meine Aussage glaubwürdiger zu machen, derselben die Bemerkung bei, es sei viel, daß ich nur dem Chore noch beiwohnen könne. Trotzdem aber wären meine Krankheiten doch kein genügender Grund gewesen, eine Übung zu unterlassen, die nicht körperliche Kräfte, sondern nur Liebe und Angewöhnung erheischt, obschon der Herr auch immer günstige Gelegenheit dazu verschafft, wenn man nur will. Ich sage „immer"; denn wenn er auch bisweilen zuläßt, daß wir durch Krankheit oder Unpäßlichkeiten gehindert werden, lange in der Einsamkeit zu beten, so gibt er uns doch zu anderen Zeiten wieder hinreichende Gesundheit dazu. Bei Unpäßlichkeiten aber und in der Krankheit ist schon das ein wahres Gebet, wenn die Gott liebende Seele ihm ihre Leiden aufopfert, wenn sie sich erinnert, für wen sie leidet, und sich dabei in Gottes Willen ergibt oder andere Akte erweckt, die sich ihr in Menge darbieten werden. Auf solche Weise wird die Liebe geübt, und man hat dazu nicht so viele Kraft nötig, als zu einem längeren Gebete, das man in der Einsamkeit

und mit Beobachtung der übrigen Förmlichkeiten, worin das Wesen des Gebetes nicht besteht, verrichtet. Es gehört nur ein klein wenig Sorgfalt dazu, um uns auch dann, wenn der Herr uns durch Leiden die Zeit zur Übung des innerlichen Gebetes nimmt, großer Güter teilhaftig zu machen. Solange ich ein reines Gewissen bewahrte, habe ich dies an mir selbst erfahren. Mein Vater aber, der nur die beste Meinung von mir hatte und die innigste Liebe zu mir trug, glaubte mir alles und hatte sogar noch Mitleid mit mir. Doch das that er, daß er sich fortan nicht mehr so lange bei mir aufhielt, sondern, nachdem er mich gesehen hatte, sich bald wieder entfernte; denn er stand bereits auf einer sehr hohen Stufe der Vollkommenheit, und er sagte, es wäre nur Zeitverlust, sich mit mir länger zu unterhalten. Ich aber, die ich die Zeit in anderen Eitelkeiten zubrachte, achtete einen solchen Verlust wenig. Es war indes mein Vater nicht der einzige, den ich für die Übung des innerlichen Gebetes gewann; ich suchte auch andere Personen dafür zu gewinnen, selbst dann noch, als ich schon in jene Eitelkeiten verstrickt war. Da ich nämlich sah, wie gern jene mündlich beteten, unterrichtete ich sie über die Art und Weise der Betrachtung, half ihnen darin weiter und gab ihnen Bücher dazu; denn das Verlangen, daß andere Gott dienen möchten, hatte ich, seitdem ich selbst angefangen, das innerliche Gebet zu üben, bis dahin immer bewahrt. Ich dachte mir, wenn schon ich selbst dem Herrn nicht so diente, wie ich es schuldig zu sein erkannte, so würde doch das, was seine Majestät mich

gelehrt, auf solche Weise nicht verloren sein, und es würden dann wenigstens andere statt meiner ihm dienen. Ich bemerke dieses deshalb, damit man die große Blindheit erkenne, mit der ich geschlagen war, indem ich mein eigenes Heil vernachlässigte, während ich fremdes zu fördern trachtete.

Um jene Zeit fiel mein Vater in seine letzte Krankheit, an der er schon nach einigen Tagen starb.[1]) Ich ging hin, ihn zu pflegen, war aber, weil in eine Menge Eitelkeiten versunken, der Seele nach kränker, als er am Leibe. Doch waren in der ganzen Zeit, von welcher ich hier spreche, und in der es am schlimmsten mit mir stand, meine Verirrungen, so viel ich erkannte, nicht von der Art, daß ich mich im Stande der Todsünde befunden hätte; denn in einem solchen Stande würde ich, sobald ich ihn erkannt hätte, um keinen Preis länger mehr verblieben sein. Während der Krankheit meines Vaters unterzog ich mich großer Mühe und Beschwerde, so daß ich glaube, ihm dadurch wenigstens etwas von jenen Mühen vergolten zu haben, die er in meinen eigenen Krankheiten auf sich genommen hatte. Obwohl ich selbst sehr leidend war, raffte ich doch meine Kräfte zusammen, ihn zu pflegen. Ich fühlte es, daß mit seinem Hingange alles Wohl und alle Freude für mich dahin sein würde; denn ich war zu einem Sein mit ihm verbunden. Dennoch war ich starkmütig genug, um vor ihm den Schmerz zu verbergen, welchen ich empfand, und mich, bis er ausgehaucht hatte, so zu verhalten, als wäre

[1]) 1546.

ich unempfindlich. Es war mir aber, als ich ihn verscheiden sah, so zu Mute, daß ich meinte, die Seele würde mir aus dem Leibe gerissen; denn ich hatte ihn außerordentlich lieb. Er nahm ein so schönes und erbauliches Ende und starb so gern, daß wir Ursache hatten, den Herrn zu loben. Rührend waren die Ermahnungen, die er nach dem Empfange der letzten Ölung uns noch gab. Er trug uns auf, ihn Gott zu empfehlen und dessen Barmherzigkeit für ihn anzuflehen, und er ermahnte uns, allzeit Gott zu dienen und niemals die Wahrheit aus den Augen zu verlieren, daß alles einmal ein Ende nimmt. Unter Thränen bekannte er uns seinen großen Schmerz darüber, daß er, wie er sagte, Gott nicht gedient habe, und wie er jetzt wünschte, als Ordensmann im allerstrengsten Orden, den es gebe, gelebt zu haben. Ich halte es für ganz gewiß, der Herr habe ihn vierzehn Tage vor seinem Tode erkennen lassen, daß er nicht länger mehr leben werde; denn vorher, obschon bereits erkrankt, meinte er dies nicht; nachher aber, als es schon wieder besser mit ihm geworden war, und die Ärzte selbst ihm dies erklärten, gab er nichts darauf, sondern beschäftigte sich nur noch damit, seine Seele in Ordnung zu bringen. Sein Hauptleiden bestand in einem äußerst heftigen Rückenschmerze, der gar nicht aufhörte und ihm zuweilen so stark zusetzte, daß er deshalb sehr niedergedrückt war. Da er mit besonderer Andacht das Geheimnis der Kreuztragung unseres Herrn verehrte, riet ich ihm an, er solle denken, der Herr wolle ihn etwas von dem Schmerze empfinden lassen, den

er selbst in diesem Leiden erduldet hat. Dadurch wurde er so getröstet, daß ich ihn, wie ich meine, nie mehr klagen hörte. Drei Tage lang hatte er das Bewußtsein fast gänzlich verloren; aber am Tage seines Hinscheidens gab ihm der Herr dasselbe so vollständig wieder, daß wir darüber staunten. Es verblieb ihm sodann, bis er, nachdem er selbst noch das Credo zur Hälfte gebetet hatte, seinen Geist aufgab. Nach seinem Verscheiden lag er da so schön wie ein Engel. Der Seele nach und der guten Verfassung wegen, in welcher er sich befand, schien er mir auch wirklich, wie man zu sagen pflegt, ein Engel gewesen zu sein. Doch ich weiß nicht, wozu diese Erzählung dienen soll, wenn nicht etwa dazu, daß ich ob des schlimmen Lebens, welches ich geführt, um so schuldbarer erscheine; denn nachdem ich Zeuge eines so erbaulichen Todes gewesen und mir ein so tugendhaftes Leben vor Augen gestanden, hätte ich das meinige bessern sollen, um einem solchen Vater wenigstens einigermaßen ähnlich zu werden. Sein Beichtvater, ein sehr gelehrter Dominikaner,[1]) dem er seit einigen Jahren gebeichtet hatte, lobte die Reinheit seines Gewissens und sagte, er zweifle nicht, daß mein Vater geraden Weges in den Himmel eingegangen sei.

Durch diesen Dominikaner-Pater, der zugleich sehr tugendhaft und gottesfürchtig war, sollte mir ein großer Nutzen erwachsen. Da ich fortan bei ihm beichtete, so nahm er sich mit Sorgfalt um das Heil meiner Seele

[1]) Pater Vincenz Barron.

an. Er machte mich auf das Verderben aufmerkſam, dem ich entgegen ging, und ließ mich alle vierzehn Tage kommunizieren. Nachdem ich ſchon mehreres mit ihm beſprochen, teilte ich ihm auch mein Verhalten in Betreff des innerlichen Gebetes mit. Er trug mir auf, dasſelbe ferner nicht zu unterlaſſen, weil es mir für jeden Fall nur nützen könnte; und ſo begann ich es denn aufs neue, um nie mehr davon abzulaſſen. Die Gelegenheiten aber, die ſich mir fortwährend darboten, gab ich noch nicht auf. Ich führte darum ein höchſt qualvolles Leben; denn die Fehler, die ich in Folge dieſer Gelegenheiten beging, traten mir jetzt im Gebete klarer vor Augen. Auf der einen Seite rief mich Gott, auf der anderen folgte ich der Welt; während ich große Freude an allen göttlichen Dingen hatte, feſſelten mich die weltlichen. Ich ſchien damals zwei ſo entgegengeſetzte und ſich ſo feindlich gegenüberſtehende Dinge, wie das geiſtliche Leben und die ſinnlichen Freuden, Genüſſe und Unterhaltungen, miteinander vereinigen zu wollen. Unter dem Gebete litt ich große Pein; denn weil der Geiſt nicht Herr war, ſondern Sklave, ſo konnte ich mich nicht, wie dies meine ganze Gebetsweiſe war, in mich ſelbſt verſchließen, ohne zugleich tauſend Eitelkeiten mit mir einzuſchließen. Auf dieſe Weiſe brachte ich viele Jahre hin, ſo daß ich mich jetzt darüber wundere, wie ich ſolches aushalten konnte, ohne entweder das eine oder das andere zu laſſen. Indeſſen weiß ich wohl, daß es nicht mehr in meiner Gewalt ſtand, das innerliche Gebet aufzugeben, denn derjenige, der mich liebte, hielt

mich in seinen Händen, um mir noch größere Gnaden mitzuteilen.

O Gott, wie könnte ich alle die Gelegenheiten aufzählen, denen mich der Herr in diesen Jahren entrissen hat, in die ich aber wieder aufs neue geraten bin! Wie könnte ich alle die Gefahren beschreiben, meinen guten Ruf gänzlich zu verlieren, aus denen er mich errettet hat! Meine Werke waren so beschaffen, daß sie die Bosheit meines Herzens verrieten; der Herr aber deckte zu, was ich Böses that, indes er eine geringe Tugend, wenn eine solche an mir sich fand, alle erkennen ließ und sie groß machte vor ihren Augen, so daß ich immer von allen hochgeachtet ward. Blickten auch zuweilen meine Eitelkeiten hervor, so glaubte man sie nicht, weil man wieder anderes an mir gewahrte, was man für Tugend hielt. Der Allwissende hatte vorausgesehen, daß dies alles darum so sein mußte, damit man später meinen Worten, womit ich zu seinem Dienste aufmunterte, Glauben schenkte. Seine höchste Freigebigkeit sah nicht auf meine Sünden, sondern auf die frommen Begierden, die ich oftmals hegte, ihm zu dienen, und auf den Schmerz, den ich darüber empfand, daß mir die Kräfte fehlten, diese Begierden ins Werk zu setzen.

O Herr meiner Seele! Wie könnte ich die Wohlthaten hoch genug preisen, welche du mir in jenen Jahren erwiesen? Und wie hast du mich doch gerade zu der Zeit, in welcher ich dich am meisten beleidigte, durch Verleihung einer so außerordentlichen Reue binnen kurzem zum Empfange deiner süßen Tröstungen und

beſonderen Gnaden bereitet! Wahrhaftig, o mein König! Du haſt dich eines Mittels bedient, welches die empfindlichſte und peinlichſte Strafe war, die mich treffen konnte, da du gar wohl wußteſt, was mich am ſchmerzlichſten berühren würde. Du züchtigteſt meine Miſſethaten mit großen Geſchenken deiner Gnade. Ich glaube nicht, daß ich irre rede, obſchon es nicht zu verwundern wäre, wenn ich jetzt, bei der erneuten Erinnerung an meine Undankbarkeit und Bosheit, den Verſtand verloren hätte. Mein Gemüt empfand es weit ſchmerzlicher, wenn ich nach begangenen ſchweren Fehlern Gnaden von Gott empfing, als wenn er mich geſtraft hätte; ja ich glaube mit Gewißheit ſagen zu können, daß eine einzige ſolche Gnade mich mehr vernichtete, beſchämte und ſchmerzte, als wenn ich viele Krankheiten und zahlreiche andere Leiden hätte erdulden müſſen. In dieſen ſah ich eine verdiente Strafe, und ich glaubte, durch ſie etwas von meinen Sünden abzubüßen, wenn auch im Vergleiche mit deren Menge alles, was ich litt, nur wenig war; der Empfang neuer Gnaden aber, nachdem ich die früher empfangenen ſo übel vergolten, war für mich eine furchtbare Art von Marter. Ich glaube, es würden alle, die nur einige Erkenntnis und Liebe Gottes beſitzen, dasſelbe empfinden; denn es liegt dies in der Natur eines tugendlichen Gemütes. Daher meine Thränen und mein Verdruß, wenn ich ſah, was ich litt, und wenn ich mich dennoch dem Rückfalle ſo nahe erblickte, obſchon meine guten Entſchlüſſe und Begierden für den Augenblick feſtſtanden.

Es ist ein großer Nachteil für die Seele, wenn sie unter so vielen Gefahren allein steht. Würde ich jemand gehabt haben, dem ich dies alles hätte mitteilen können, ich glaube, ich hätte mich vor dem Rückfalle zu hüten gesucht; es hätte mich alsdann, wenn nicht die Scheu vor Gott, doch wenigstens die Beschämung vor einem Menschen davon zurückgehalten. Aus diesem Grunde möchte ich denen, die das innerliche Gebet üben, insbesondere den Anfängern, den Rat geben, die Freundschaft und den Umgang anderer zu suchen, die der nämlichen Übung ergeben sind. Es ist dies eine Sache von höchster Wichtigkeit, und sollte dadurch auch nichts anderes erzielt werden, als daß die einen den anderen mit ihren Gebeten zu Hilfe kommen. Doch dieser Vorteil ist es nicht allein; es sind noch viele andere, die daraus erwachsen. Sieht man sich zum Zwecke weltlicher Unterhaltungen und Vergnügen, auch wenn sie nicht viel taugen, nach Freunden um, sich bei ihnen zu erholen und durch Mitteilung seiner eitlen Freuden den Genuß derselben zu verdoppeln, so sehe ich nicht ein, warum es einem, der ernstlich anfängt, Gott zu lieben und ihm zu dienen, verwehrt sein sollte, gleichfalls seine Freuden und Leiden, wie sie dem Gebete ergebenen Seelen überhaupt zukommen, anderen mitzuteilen. Ist die Freundschaft, die er mit Gott unterhalten will, eine wahre, dann braucht er sich solcher Mitteilungen halber vor eitler Ehrsucht nicht zu fürchten, und sollte er auch davon angefochten werden, so wird er schon die erste Regung derselben mit Verdienst überwinden. Ich glaube, daß

wer immer aus reiner Abſicht mit ſeinen Freunden Dinge dieſer Art beſpricht, ſowohl ſich ſelbſt, als auch den Zuhörenden nützen werde; er wird an eigenem Verſtändnis gewinnen und zugleich, auch ohne es zu beabſichtigen, ſeine Freunde belehren. Wer aber bei dergleichen Unterredungen von eitler Ehrſucht beſchlichen wird, dem mag dasſelbe auch dann widerfahren, wenn er im Beiſein anderer der Meſſe mit Andacht beiwohnt oder ſonſt einer Pflicht genügt, die er als Chriſt notwendig erfüllen muß, und die er aus Furcht vor eitler Ehre nicht unterlaſſen darf. Für Seelen, welche in der Tugend noch nicht erſtarkt ſind, iſt ſo vielen Widerſachern und ſelbſt Freunden gegenüber, die ſie zum Böſen anreizen, an dieſem Verkehre ſo viel gelegen, daß ich deſſen Wichtigkeit nicht genug hervorheben kann. Es ſcheint mir ein Kunſtgriff des böſen Feindes zu ſein, durch den er viel für ſich gewinnt, daß er diejenigen, welche in Wahrheit Gott zu lieben und ihm wohlzugefallen ſtreben, veranlaßt, dies ja recht geheim zu halten. Dagegen ſtachelt er die Menſchen an, andere, unehrbare Liebesneigungen einander mitzuteilen; und dies iſt jetzt ſo ganz und gar der Brauch, daß man es für guten Ton zu halten ſcheint, und daß man keinen Anſtand nimmt, die Beleidigungen Gottes, deren man ſich in dieſer Beziehung ſchuldig macht, öffentlich zu erzählen.

Ich weiß nicht, ob ich hier nicht etwa thöricht rede. Wenn dies der Fall wäre, ſo bitte ich Euer Gnaden,[1])

[1]) Vm. = vuesa (oder vuestra) merced, der gewöhnliche Höflichkeitstitel der Spanier, womit die Heilige in dieſem Buche

zerreißen Sie, was ich in dieser Weise geschrieben; wenn nicht, so helfen Sie meiner Einfalt nach und fügen Sie nur recht vieles noch hinzu. Geht es ja doch im Dienste Gottes jetzt so lau her, daß diejenigen, welche Gott dienen, einander schützen müssen, um voranzuschreiten; denn so weit ist es schon gekommen, daß man die Eitelkeiten und Freuden dieser Welt sogar für gut und recht hält. Auf solche zwar, die diesen Dingen nachgehen, achten nur wenige; wenn aber einer anfängt, sich Gott hinzugeben, dann gibt es so viele, die dagegen murren, daß es ihm notwendig ist, sich nach Gefährten umzusehen, bei denen er Schutz findet, bis er selbst so viel Kraft gewonnen hat, sich das Leiden nicht mehr verdrießen zu lassen. Ohne diesen Schutz wird er sich in großer Bedrängnis finden. Dies dürfte, wie mir scheint, bei manchen Heiligen der Grund gewesen sein, warum sie sich in Wüsteneien zurückgezogen haben. Auch ist es eine Art Demut, wenn jemand nicht auf sich selbst vertraut, sondern glaubt, Gott werde ihm seinen Beistand um der Freunde willen verleihen, mit denen er umgeht. Nebstdem gewinnt die Liebe dadurch, daß sie sich anderen mitteilt, an Wachstum, und tausend Güter sind es, welche der Umgang mit gottseligen Freunden mit sich bringt. Ich würde nicht so zu sprechen wagen, wüßte ich nicht aus oftmaliger Erfahrung, wie viel an einem solchen Umgange gelegen ist. Es ist zwar wahr, ich bin die Schwächste und Elendeste unter allen

immer ihren Beichtvater, der ihr dasselbe zu schreiben aufgetragen hat, anredet.

Menschenkindern; dennoch halte ich dafür, daß keiner, auch der Starke nicht, etwas verliert, wenn er demütig ist und sich selbst nicht für stark hält, sondern meiner Erfahrung glaubt. Von mir selbst aber kann ich sagen, daß ich bei meinem beständigen Fallen und Wiederaufstehen zuletzt in die Hölle gestürzt wäre, wenn mir der Herr die eben dargelegte Wahrheit nicht zu erkennen gegeben und die Gelegenheiten nicht geboten hätte, recht häufig mit Personen zu verkehren, die das innerliche Gebet übten; denn zuvor hatte ich zwar viele Freunde, die mir zum Fallen halfen, zum Wiederaufstehen aber, wenn ich gefallen war, fand ich mich so allein, daß ich mich jetzt wundere, wie ich nicht für immer liegen geblieben bin. Gott allein hat mir die Hand gereicht, darum lobe ich seine Barmherzigkeit. Er sei gepriesen in alle Ewigkeit. Amen.

---

## Achtes Hauptstück.

Großer Nutzen, der sich für sie daraus ergab, daß sie das innerliche Gebet nicht ganz unterließ, da dadurch ihre Seele vom Verderben bewahrt wurde, und welch ein vortreffliches Mittel dieses Gebet ist, um das Verlorene wieder zu erlangen. Sie redet allen zu, das innerliche Gebet zu üben, und erklärt, welch großen Gewinn es verschafft, und wie nützlich es ist, dasselbe eine Zeit lang geübt zu haben, auch wenn man wieder davon ablassen sollte.

Nicht ohne Ursache habe ich diesen Zeitabschnitt meines Lebens so ausführlich beschrieben, obwohl ich einsehe, daß niemand eine Freude daran haben wird,

ein so häßliches Gemälde vor sich aufgerollt zu sehen. Und wahrlich, ich wünschte auch, meine Leser möchten mich verabscheuen, wenn sie mich als eine Seele kennen lernen, die gegen den, der ihr so viele Wohlthaten erwiesen, so widersetzlich und undankbar gewesen ist. O dürfte ich doch erzählen, wie oft ich während dieser Zeit gegen Gott untreu gewesen bin, weil ich mich nicht an die feste Säule des Gebetes lehnte! Auf diesem ungestümen Meere trieb ich mich fast zwanzig Jahre herum, beständig fallend und mich wieder erhebend, leider aber nur, um darnach aufs neue zu fallen. Ich führte ein so unvollkommenes Leben, daß ich der läßlichen Sünden fast gar nicht achtete. Die Todsünden zwar fürchtete ich noch, doch nicht so, wie ich gesollt hätte, weil ich die Gefahren derselben nicht mied. Ich kann sagen, daß diese Weise zu leben eine der peinlichsten ist, die man sich meines Erachtens denken kann. Ich fand keinen Genuß in Gott, und hatte auch keine Freude an der Welt. Gab ich mich weltlichen Vergnügungen hin, so peinigte mich die Erinnerung an das, was ich Gott schuldig wäre; beschäftigte ich mich mit Gott, so ließen mir die weltlichen Neigungen keine Ruhe. Das ist ein so harter Kampf, daß ich nicht weiß, wie ich ihn einen Monat, geschweige denn so viele Jahre aushalten konnte. Indessen erkenne ich doch auch klar die große Barmherzigkeit, welche mir der Herr erwies, da ich, obgleich der Welt ergeben, dennoch die Kühnheit hatte, das innerliche Gebet zu üben. Ich sage „Kühnheit"; denn ich weiß nicht, wozu unter allen Dingen in der Welt mehr Kühnheit ge-

hört, als dazu, daß man mit Verrat gegen seinen König umgeht und doch, mit dem Bewußtsein, daß er es wisse, fortwährend vor seinen Augen erscheint. Zwar stehen wir allzeit vor Gottes Angesicht, aber, wie mich bedünkt, diejenigen, welche das innerliche Gebet üben, auf eine andere Weise, als die übrigen; denn erstere tragen immer das Bewußtsein in sich, daß Gott sie sieht, während letztere wohl mehrere Tage darauf vergessen können. Es ist wahr, daß ich mich während dieser Jahre oft Monate, ja einmal, wie ich glaube, ein ganzes Jahr lang hütete, Gott zu beleidigen, mich emsig auf das innerliche Gebet verlegte und mehrfach ernstliche Vorsichtsmaßregeln anwendete, um mich vor jeder Beleidigung Gottes zu bewahren. Ich bemerke auch dieses, weil ich in allem, was ich hier schreibe, die ganze Wahrheit offenbaren will. Doch sind mir solche gut verlebte Tage nur noch schwach im Gedächtnis; darum werden ihrer nur wenige, der böse verlebten dagegen viele gewesen sein. Indessen vergingen doch nur wenige Tage, an welchen ich nicht viele Zeit auf die Übung des innerlichen Gebetes verwendete, ich müßte denn schon sehr krank oder sonst viel verhindert gewesen sein. War ich aber krank, so beschäftigte ich mich und zwar mehr als sonst, mit der Gegenwart Gottes und suchte auch meine Umgebung für diese Übung zu gewinnen; ich bat für sie den Herrn darum und redete oft von ihm. Ich habe also, das erwähnte Jahr ausgenommen, unter den achtundzwanzig Jahren, die, seitdem ich die Übung des innerlichen Gebetes begonnen, verlaufen sind, mehr als achtzehn in jenem

Kampf und Streit, in welchem ich es mit Gott und der Welt zugleich hielt, zugebracht. In den übrigen Jahren, über welche ich noch zu sprechen habe, änderte sich die Ursache des Kampfes. Derselbe war auch hier nicht gering; weil ich aber, wie ich wenigstens glaube, dem Dienste Gottes ergeben und von der Erkenntnis der Welteitelkeit durchdrungen war, so ist mir alles, wie ich noch erzählen werde, süß gewesen.

Ich bin mit dieser Schilderung deshalb so ausführlich gewesen, damit man daraus einerseits, wie schon gesagt, die Barmherzigkeit Gottes und meinen Undank gegen ihn ersehen und andrerseits erkennen möge, welch ein großes Gut Gott einer Seele verleiht, wenn er ihr den Willen einflößt, das innerliche Gebet zu üben, mag sie auch noch nicht dazu bereitet sein so wie es notwendig wäre. Wenn sie nur — trotz der Sünden, Versuchungen und tausenderlei Fehler, welche der böse Feind anstiftet — in dieser Übung verharrt, so wird sie der Herr, dessen bin ich gewiß, zuletzt doch noch in den Hafen des Heiles einführen, wie er auch mich, dem jetzigen Anscheine nach, dahin geführt hat. Seine Majestät verleihe nur, daß ich mich nicht selbst wieder ins Verderben stürze.

Über das Gut, welches derjenige besitzt, der das innerliche Gebet übt, haben viele heilige und fromme Männer geschrieben; Gott sei Ehre dafür. Wäre dieses aber auch nicht der Fall, so würde ich, obgleich nur wenig demütig, doch nicht so hoffärtig sein, daß ich es wagte, davon zu sprechen. Ich will darum nur meine eigene Erfahrung mitteilen, und dieser gemäß

kann ich sagen: wer das innerliche Gebet einmal angefangen hat, der gebe es, so viel Böses er auch thun mag, doch nicht wieder auf; denn es ist das Mittel, durch welches er sich wieder bessern kann, was ohne dasselbe weit schwerer der Fall sein wird. Ein solcher lasse sich auch nicht, wie mir geschehen, vom bösen Feinde bereden, aus Demut davon abzustehen. Er glaube vielmehr, daß die Worte Gottes nicht trügen können, daß er uns nämlich, sobald wir wahre Reue haben und uns ernstlich vornehmen, ihn nicht mehr zu beleidigen, wieder in die vorige Freundschaft aufnimmt. Der Herr wird uns dann die zuvor erwiesenen Gnaden, ja zuweilen, wenn unsere Reue es verdient, noch viel größere schenken. Wer aber diese Übung noch nicht angefangen hat, den bitte ich um der Liebe des Herrn willen, sich ein so großes Gut nicht entgehen zu lassen. Hier gibt es nichts zu fürchten, hier gibt es nur Verlangenswertes. Wenn er auch nicht vorwärts schreiten und die zur Erlangung der Vollkommenheit nötige Gewalt sich nicht anthun sollte, um auf solche Weise der Freuden und Wonnen, welche der Herr vollkommenen Seelen verleiht, würdig zu werden, so wird er doch bald so viel gewinnen, daß er den Weg zum Himmel kennen lernt; und harrt er in der begonnenen Übung aus, so hoffe ich für ihn zur Barmherzigkeit Gottes, den noch niemand umsonst zum Freunde erwählt hat. Meiner Ansicht nach ist nämlich das innerliche Gebet nichts anderes, als ein Freundschaftsverkehr, indem wir uns öftmals im Geheimen mit dem unterreden, von dem wir wissen, daß er uns

liebt. Und sei es auch, daß ihr ihn noch nicht liebt; denn da wahre Liebe und dauerhafte Freundschaft notwendig eine Übereinstimmung der Gemüter voraussetzt, zwischen dem Herrn aber, der bekanntlich keinen Fehler an sich haben kann, und uns, die wir fehlerhaft, sinnlich und undankbar sind, eine solche Übereinstimmung nicht besteht, so könnt ihr es doch niemals dahin bringen, ihn so vollkommen zu lieben, daß euere Liebe der seinigen gleich kommt. Weil ihr aber seht, wie wichtig seine Freundschaft für euch ist, und wie sehr er euch liebt, so ertraget die Pein, die ihr empfindet, wenn ihr viel bei einem Freunde weilt, der so verschieden von euch ist.

O unendliche Güte meines Gottes! so erscheinst du mir, und von solcher Art erblicke ich mich. O Wonne der Engel, wie sehr wünschte ich bei dieser Erwägung mich ganz in Liebe zu dir aufzulösen! Wie wahr ist es: der deine Nähe nicht erträgt, den erträgst du. Welch ein treuer Freund, o mein Herr, bist du ihm doch! Wie beschenkst du ihn, wie duldest du ihn, wie wartest du zu, bis er deine Art annimmt, indem du inzwischen die seine erträgst! Du, o mein Herr, rechnest ihm die Stunden, in welchen er dich liebt, zum Verdienste an, und auf eine augenblickliche Reue hin vergissest du alles, womit er dich beleidigt hat. Unverkennbar habe ich dieses an mir selbst erfahren. Ich begreife darum nicht, o mein Schöpfer, warum nicht die ganze Welt darnach strebt, durch diese besondere Freundschaft mit dir in Verbindung zu treten. Die Bösen, welche nicht nach deiner Art sind, sollten

dir deshalb nahen, damit du ſie, wenn ſie dich täglich auch nur zwei Stunden bei ſich litten, gut macheſt; und ſei es auch, daß ſie nicht anders, als mit tauſend beunruhigenden Sorgen und weltlichen Gedanken bei dir verweilten, wie ich ehemals. Um der Gewalt willen, die ſie ſich anthun, in einer ſo guten Geſellſchaft auszuharren — denn du ſiehſt ſchon, daß ſie am Anfang, und manchmal auch ſpäter noch, nicht mehr thun können — übſt auch du, o Herr, Gewalt an den böſen Geiſtern, daß dieſelben ihnen nicht mehr ſo heftig zuſetzen und von Tag zu Tag immer mehr die Kraft gegen die Seelen verlieren; dieſen aber verleihſt du Stärke zum Siege über die böſen Geiſter. Nein, du Leben des Lebens aller, die auf dich vertrauen und dich zum Freunde haben wollen, du verurſachſt keinem derſelben den Tod; du erhältſt ſogar, während du der Seele das Leben gibſt, auch das Leben des Leibes bei beſſerer Geſundheit.

Ich weiß nicht, was diejenigen fürchten, welche ſich ſcheuen, das innerliche Gebet anzufangen, und ſehe nicht ein, warum ſie ſich fürchten. Der böſe Feind geht hier meiſterlich zu Werke, um uns in Wahrheit zu ſchaden, wenn er uns Furcht vor dem Gebete einflößt und dadurch bewirkt, daß wir nicht darüber nachdenken, wie oft und ſchwer wir Gott beleidigt haben, wie viel wir ihm ſchulden, daß es eine Hölle und eine ewige Glorie gibt, und wie große Mühſeligkeiten und Schmerzen der Herr für uns erduldet hat. In ſolchen Betrachtungen beſtand mein ganzes Gebet, ſo lange ich noch in den Gefahren lebte, über die ich geſprochen

habe; über diese Wahrheiten dachte ich, wenn es mir möglich war, nach. Gleichwohl beschäftigte ich mich einige Jahre hindurch mehr mit dem Verlangen nach dem Ende der Gebetsstunde, die ich für mich zu halten mir vorgenommen hatte, und mit Horchen auf den Schlag der Uhr, als mit anderen, guten Gedanken. Ja, ich kann mir keine so schwere Buße denken, die man mir hätte auflegen können und die ich oftmals nicht lieber auf mich genommen hätte, als daß ich mich zum Gebete sammelte. Wahrhaftig, die Gewalt, mit welcher mich der böse Feind oder meine schlimme Gewohnheit vom Gebete abhalten wollte, und die Traurigkeit, welche mich beim Eintritt in das Oratorium befiel, war fast unerträglich. Man sagt von mir, daß ich nicht geringen Mut besitze, und es hat sich auch in der That schon gezeigt, daß mir Gott einen weit größeren Mut, als den eines Weibes, verliehen hat, den ich aber leider übel angewendet habe; und doch mußte ich meine ganze Kraft aufbieten, um mich zu überwinden, bis mir der Herr zuletzt doch noch geholfen hat. Hatte ich mir aber einmal diese Gewalt angethan, so fühlte ich größere Ruhe und Wonne in mir, als sonst manchmal, wenn ich dem Verlangen nachgab, mündlich zu beten. Hat nun der Herr mich, obwohl ich so böse war, doch so lange ertragen, und sieht man klar, daß allen meinen Übeln durch dieses Mittel, das innerliche Gebet, abgeholfen wurde: wie sollte dann jemand, so böse er auch sei, noch Furcht davor haben können? Denn ist er auch noch so böse, so viele Jahre hindurch, wie ich es gewesen bin, würde

er es nach dem Empfange ſo vieler und großer Gnaden, wie der Herr mir ſie erwieſen, doch nicht ſein. Wer wird noch Mißtrauen in den Herrn ſetzen können, nachdem er ſolange mich ertragen hat, bloß darum, weil ich Verlangen nach ihm trug und mich um einen Ort und eine Zeit bemühte, ihn bei mir zu haben? Und auch dieſes geſchah oftmals nur mit Unluſt und mit großer Gewalt, die ich, oder vielmehr der Herr ſelbſt[1]) mir anthat.

Wenn nun aber das innerliche Gebet denen, die Gott nicht dienen, ſondern ihn beleidigen, ſo nützlich, ja ſo notwendig iſt, und wenn in Wahrheit niemand finden kann, daß es irgendwie ſchaden könnte; wenn dagegen der Schaden aus der Unterlaſſung dieſes Gebetes ſehr groß iſt: warum ſollten es diejenigen nicht üben, welche Gott dienen oder zu dienen verlangen? Ich wüßte wahrlich nicht, warum; es müßte nur ſein, damit ſie die Mühſeligkeiten dieſes Lebens deſto härter ertragen und Gott die Thüre verſchließen, auf daß er ihnen keine Freude durch dieſelbe zukommen laſſe. Solche Seelen dauern mich in Wahrheit; denn ſie dienen Gott auf eigene Koſten, während für jene, welche das innerliche Gebet üben, der Herr ſelbſt die Koſten trägt, da er ihnen für eine kleine Beſchwerde, die ſie auf ſich nehmen, einen ſolchen Troſt verleiht, daß dadurch ihre Mühſeligkeiten erträglich werden. Ich werde von den Tröſtungen, welche der Herr denen

[1]) Mit dieſen Worten will die Heilige nur den Antrieb und die Hilfe der göttlichen Gnade bezeichnen und nicht ſich ſelbſt, ſondern dem Herrn die Ehre geben.

mitteilt, die im Gebete beharrlich sind, noch ausführlich sprechen; darum sage ich an dieser Stelle weiter nichts darüber. Nur das eine sei hier erwähnt, daß das innerliche Gebet die Pforte zu jenen so großen Gnaden war, die mir der Herr erwiesen hat; ist aber diese Thüre verschlossen, so weiß ich nicht, wie er solche Gnaden einer Seele mitteilen sollte. Wollte er auch eintreten, um sich an ihr zu ergötzen und sie mit seinen Tröstungen zu erfreuen, so fände er keinen Zugang; denn er will die Seele einsam, lauter und nach solchen Tröstungen begierig haben. Wenn wir ihm dagegen viele Hindernisse in den Weg legen und keinen Fleiß anwenden, dieselben zu beseitigen: wie soll er dann zu uns kommen, und wie können wir verlangen, daß er uns große Gnaden mitteile?

Damit man aber die Barmherzigkeit Gottes erkenne und sehe, welch ein großes Glück es für mich gewesen, daß ich das innerliche Gebet und die Lesung nicht wieder aufgab, so will ich, weil an dieser Erkenntnis so viel gelegen ist, hier schildern, welchen Kampf der böse Feind einer Seele bereitet, um sie zu gewinnen, sowie auch, welcher Kunstgriffe der Herr sich bedient, und wie barmherzig er ist, die Seele wieder an sich zu ziehen. Diese Schilderung soll zugleich eine Mahnung sein, daß man sich vor den Gefahren hüte, vor welchen ich selbst mich nicht gehütet habe. Ja, vor allem bitte ich um der Liebe unseres Herrn willen, besonders um jener großen Liebe willen, mit der er stetig bemüht ist, uns zu sich zu bekehren, daß man die Gelegenheiten zur Sünde meide; denn

so lange wir uns in denselben befinden, können wir den Angriffen so mächtiger Feinde gegenüber und bei so vielen Schwachheiten, denen wir unterworfen sind, auf unsere eigene Verteidigung kein Vertrauen setzen. Ich wünschte nur, ich könnte meinen Lesern recht lebhaft die Gefangenschaft vor Augen führen, in welcher meine Seele damals schmachtete. Denn daß ich gefangen war, erkannte ich wohl; aber worin, dies war mir nicht recht klar, da ich es nicht völlig glauben konnte, daß dasjenige, worüber mir die Beichtväter selbst kein so schweres Gewissen machten, ein so großes Übel wäre, wie ich es in meiner Seele fühlte. Einer von ihnen, dem ich meinen Zweifel in dieser Hinsicht vortrug, erklärte mir sogar, die Gelegenheiten und Unterhaltungen, welche ich pflegte, wären für mich selbst dann nicht unpassend, wenn ich die Gabe einer hohen Beschauung hätte. Es war dies bereits am Ende jener Zeit, als ich mich mit der Gnade Gottes schon mehr von größeren Gefahren fern hielt, aber doch die Gelegenheit, Gott zu beleidigen, noch nicht ganz vermied. Weil die Beichtväter gute Begierden in mir gewahrten, und sahen, wie ich mich auf die Übung des innerlichen Gebetes verlegte, so meinten sie, ich thäte viel damit; meine Seele aber erkannte gut, daß sie dadurch dasjenige noch nicht thue, was sie für den, welchem sie so viel schuldete, zu thun verpflichtet wäre. Sie dauert mich jetzt noch, die arme Seele, daß sie so viel zu leiden hatte und nirgends auch nur ein bißchen Hilfe fand, außer bei Gott, und daß man ihr zu ihren Unterhaltungen und Vergnügungen so vielen freien

Lauf ließ, da man ihr sagte, diese Dinge seien erlaubt. Fürwahr, die Pein, welche ich beim Anhören von Predigten empfand, war keine geringe. Zwar hörte ich die Predigten so außerordentlich gern an, daß ich, wenn einer geistreich und gut predigte, unwillkürlich und ohne zu wissen, wie dies zuging, eine besondere Liebe zu ihm gewann. Und wenn auch ein Prediger, wie andere Zuhörer sagten, nicht gut predigte, so kam mir doch fast nie eine Predigt so schlecht vor, daß ich sie nicht gern hörte. War aber eine Predigt gut, dann machte sie mir eine ganz besondere Freude; denn dieses Gute hatte ich an mir, daß ich, seitdem ich das innerliche Gebet zu üben angefangen hatte, fast nie satt wurde, von Gott zu reden oder reden zu hören. Empfand ich aber einerseits in den Predigten großen Trost, so verursachten sie mir andrerseits große Pein; denn da erkannte ich, daß ich bei weitem nicht so war, wie ich hätte sein sollen. Ich bat darum den Herrn, mir zu helfen; indessen mußte es, wie mir jetzt scheint, daran gefehlt haben, daß ich mein Vertrauen nicht gänzlich auf seine Majestät setzte und das Vertrauen auf mich noch nicht völlig aufgegeben hatte. Ich suchte Heilung und wendete Mittel dazu an; aber ich mußte nicht erkannt haben, daß alles wenig nütze, wenn wir nicht das Vertrauen auf uns selbst ganz aufgeben und es auf Gott allein setzen. Ich verlangte nach Leben; denn ich sah wohl ein, daß ich nicht lebte, sondern mit einer Art Todesschatten rang. Da war aber niemand, der mir das Leben gegeben hätte. Ich selbst konnte

es mir nicht geben, und der es geben konnte, hatte Urſache, mir nicht zu helfen, weil er mich ſo oft ſchon zu ſich zurückgeführt, ich aber ihn allemal wieder verlaſſen hatte.

## Neuntes Hauptſtück.

Durch welche Mittel der Herr ihre Seele erweckte und ſie in ſo großen Finſterniſſen erleuchtete, und wie er ihre Tugenden kräftigte, um ihn nicht zu beleidigen.

Meine Seele war alſo bereits müde, und gern wäre ſie zur Ruhe gekommen, aber ihre böſen Gewohnheiten ließen es nicht zu. Da geſchah es eines Tages, als ich in das Oratorium ging, daß mein Blick auf ein Bild fiel, welches für ein gewiſſes Feſt, das im Kloſter gefeiert wurde, entlehnt, und dorthin zur Aufbewahrung gebracht worden war. Dieſes Bild ſtellte Chriſtum, mit vielen Wunden bedeckt, dar, und es wehte eine ſolche Andacht daraus, daß ich, während ich es betrachtete, ganz darüber beſtürzt wurde, den Heiland ſo zugerichtet zu erblicken; denn es war hier lebhaft ausgedrückt, was er für uns gelitten hat. Der Schmerz, den ich darüber empfand, daß ich ihm dieſe Wunden ſo übel vergolten, war ſo groß, daß mir das Herz zu brechen ſchien. Ich warf mich vor ihm nieder, und indem ich einen Strom von Thränen vergoß, bat ich ihn, daß er mich doch endlich einmal ſtärken möge, um ihn nicht mehr zu beleidigen.

Ich hatte eine große Andacht zur glorwürdigen Magdalena, und ſehr oft dachte ich an ihre Bekehrung,

besonders wenn ich kommunizierte. Da warf ich mich, weil ich gewiß wußte, der Herr sei in mir gegenwärtig, ihm zu Füßen, indem ich hoffte, er werde meine Thränen nicht verschmähen. Was ich ihm aber in solchen Augenblicken sagte, wußte ich nicht; denn allzugroß war die Gnade, daß er mir um seinetwillen zu weinen gestattete, da ich dieser Rührung immer so bald wieder vergaß. Dabei empfahl ich mich jener glorreichen Heiligen, auf daß sie mir Verzeihung erlange. Dieses letzte Mal aber, bei dem Anblicke des erwähnten Bildes, glaube ich größeren Nutzen geschöpft zu haben; denn ich hatte schon großes Mißtrauen auf mich selbst und setzte jetzt mein ganzes Vertrauen auf Gott. Ich meine, damals zu ihm gesagt zu haben, ich würde nicht eher aufstehen, als bis er meine Bitte erhört hätte; und wirklich hat er mir auch, wie ich sicher glaube, geholfen, denn von da an wurde es nach und nach viel besser mit mir.

Meine Gebetsweise war damals folgende. Da ich mit dem Verstande nicht nachsinnen konnte, so befliß ich mich, mir Christum als in mir gegenwärtig vorzustellen, und zwar war es mir, wie ich meine, bei der Vorstellung jener Geheimnisse am wohlsten, in welchen ich ihn mehr einsam sah. Mir schien es da, weil er so einsam und betrübt wäre, so würde er, wie jemand, der des Trostes bedarf, mich um so lieber in seiner Nähe dulden. Dergleichen einfältige Vorstellungen hatte ich viele; am meisten aber sagte es mir zu, mir ihn betend im Garten vorzustellen. Hier gesellte ich mich ihm gewöhnlich bei, indem ich seines Schweißes



680791

und ſeiner Betrübnis gedachte und wünſchte, wenn es möglich wäre, ihm dieſen ſo ſchmerzlichen Schweiß abzutrocknen. Doch erinnere ich mich nicht, einen wirklichen Entſchluß dazu gewagt zu haben, weil mir meine ſo ſchweren Sünden vor Augen ſchwebten. Ich hielt mich hier ſo lange bei ihm auf, als meine zerſtreuten Gedanken es zuließen; denn dieſe plagten mich in Menge. Viele Jahre hindurch habe ich mich die meiſten Nächte, wenn ich mich für die Ruhe Gott empfahl, vor dem Einſchlafen immer ein wenig bei dieſem Geheimniſſe des Gebetes im Garten in meinen Gedanken aufgehalten. Dies hatte ich ſchon zur Zeit, in der ich noch nicht Nonne war, gethan, weil man mir ſagte, es wären viele Abläſſe dadurch zu gewinnen. Ich glaube, daß meine Seele aus dieſer Übung einen großen Nutzen zog; denn auf ſolche Weiſe fing ich an, das innerliche Gebet zu üben, ohne daß ich wußte, was es ſei. Dieſe Übung war mir bereits ſo zur Gewohnheit geworden, daß ich ſie ebenſowenig unterließ, als mich vor dem Schlafengehen zu bekreuzen.

Um wieder auf die erwähnte Pein zu kommen, welche mir die zerſtreuten Gedanken verurſachten, ſo hat jene Weiſe des Gebetes, bei der man nicht mit dem Verſtande nachſinnt, das Eigene, daß die Seele entweder viel gewinnt, oder daß ihr die Betrachtung verloren geht. Schreitet ſie voran, ſo gewinnt ſie viel, weil ſie in der Liebe zunimmt. Um aber bis dahin zu gelangen, koſtet es ihr viel. Eine Ausnahme machen nur jene Seelen, welche der Herr recht bald zum Gebete der Ruhe erheben will, dergleichen ich mehrere

kenne. Es ist daher für diejenigen, welche diesen Weg gehen, gut, ein Buch bei der Hand zu haben, um sich durch Lesen schnell wieder sammeln zu können. Für mich war es auch von Nutzen, wenn ich das Feld, oder Wasser, oder Blumen anblickte. Diese Dinge weckten mich auf und verhalfen mir zur Sammlung; sie dienten mir statt eines Buches, da ich bei ihrem Anblicke des Schöpfers, sowie meiner Undankbarkeit und meiner Sünden gedachte. Himmlische und erhabene Dinge aber mir vorzustellen, dazu war mein Verstand stets zu ungeschickt, bis mir der Herr auf eine andere Weise dieselben zeigte.[1]) Und überhaupt hatte ich so wenig Geschicklichkeit, mir mit dem Verstande etwas vorzustellen, daß mir, wenn ich es nicht mit Augen sah, meine Einbildungskraft gar nichts half, wollte ich thun wie andere, die sich zu ihrer Sammlung verschiedene Vorstellungen machen können. Nur das eine vermochte ich, mir Christum in seiner Menschheit zu denken, war aber nicht imstande, mir seine Gestalt in meinem Inneren vorzustellen, so viel ich auch von seiner Schönheit schon gelesen und so oft ich seine Bildnisse betrachtet hatte. Ich glich in dieser Beziehung einem Menschen, der blind oder im Finsteren ist und mit einem anderen spricht, den er als gegenwärtig erkennt; er weiß gewiß, daß derselbe bei ihm ist, ich will sagen, er merkt es und glaubt es, aber er sieht ihn nicht. In ähnlicher Weise erging es mir, wenn ich an unseren Herrn dachte. Darum hatte ich die

[1]) In den Visionen und Offenbarungen, wovon in diesem Buche noch die Rede sein wird.

Bilder ſo gern. O die Unglücklichen, die durch ihre Schuld ſich eines ſo großen Gutes verluſtig machen! Es ſcheint wohl, daß ſie den Herrn nicht lieben; denn liebten ſie ihn, ſo würden ſie ſich freuen, ſein Bild zu ſehen, wie man ſich ja hienieden auch freut, das Bild deſſen zu ſehen, den man innig liebt.

In jener Zeit gab man mir die Bekenntniſſe des hl. Auguſtin. Es ſcheint, der Herr habe dies ſo gefügt, denn ich hatte mich nicht darnach umgethan, ſie auch noch nicht geſehen. Ich habe eine große Liebe zum hl. Auguſtin, weil das Kloſter, in welchem ich, als ich noch weltlichen Standes war, eine Zeit lang weilte, ſeinem Orden angehörte. Zudem war auch er ein Sünder geweſen, und an den Heiligen, die der Herr nach einem ſündhaften Leben wieder an ſich gezogen, fand ich einen großen Troſt. Es ſchien mir nämlich, ich würde bei ihnen Hilfe finden, und der Herr würde, ſo wie er ihnen verziehen, auch mir verzeihen können. Nur das eine betrübte mich, wie ich ſchon geſagt habe, daß der Herr dieſe nur einmal rief, worauf ſie nicht wieder gefallen ſind; bei mir aber geſchah dies ſo oft, daß es mir eine Pein war. Wenn ich indeſſen ſeine Liebe zu mir betrachtete, ſo faßte ich wieder Mut; denn an ſeiner Barmherzigkeit habe ich noch nie verzweifelt, an mir ſelbſt aber oft.

Mein Gott! wie ſtaune ich über die Härte meiner Seele, da ich doch ſo vielfache Hilfe von ihm empfing. Der Gedanke, wie wenig ich über mich vermochte, und in welchen Feſſeln ich mich ſah, die mich zurückhielten von dem Entſchluſſe, mich ganz Gott hinzugeben, macht

mich furchtsam. Ich machte mich also daran, die Bekenntnisse des hl. Augustin zu lesen. Dabei kam es mir vor, als sähe ich mich selbst darin geschildert, und ich begann, mich diesem glorreichen Heiligen angelegentlich zu empfehlen. Als ich aber zu seiner Bekehrung kam und las, wie er jene Stimme im Garten hörte, da meinte ich nicht anders, als daß der Herr die nämliche Stimme auch mich in meinem Herzen vernehmen ließ. Ich zerfloß eine gute Weile ganz in Thränen, während mein Inneres große Betrübnis und Pein empfand. O Gott, was steht doch eine Seele aus, und welche Peinen erleidet sie, wenn sie die Freiheit verliert, die sie als Herrin bewahren sollte! Ich verwundere mich jetzt darüber, wie ich in so großer Pein leben konnte. Gepriesen sei Gott, der mir Leben gab, um mich aus einem so furchtbaren Tode herauszuwinden. Meine Seele erhielt, wie mir schien, große Kräfte von der göttlichen Majestät, die meine Rufe erhört und ob so vieler Thränen Mitleid mit mir gehabt haben mußte.

Ich fing jetzt an, mit größerer Lust mehr Zeit dem Umgange mit Gott zu widmen und mich von den Gelegenheiten fern zu halten; denn sobald ich diese aus den Augen hatte, kehrte ich sogleich zur Liebe seiner Majestät zurück, und wie ich meine, erkannte ich auch gut, daß ich Gott liebte. Gleichwohl verstand ich noch nicht so recht, wie ich es hätte verstehen sollen, worin die wahre Liebe zu Gott bestehe. Doch kaum schien ich bereit gewesen zu sein, ihm dienen zu wollen, als seine Majestät mich auch schon aufs neue mit Gnaden zu

beschenken anfing. Ja, es scheint nicht anders gewesen zu sein, als der Herr habe sich meine Geneigtheit erwerben wollen, nur anzunehmen, was andere mit großer Mühe zu erlangen trachten; denn schon in diesen letzten Jahren war es, daß er mich mit Süßigkeiten und Tröstungen heimsuchte. Ihn aber um diese Gnaden oder auch nur um zärtliches Andachtsgefühl zu bitten, habe ich nie gewagt; bloß um die Gnade habe ich gebeten, daß er mir meine großen Sünden verzeihen und ich ihn nicht mehr beleidigen möchte. Da ich die Größe meiner Sünden einsah, so getraute ich mir nach Tröstungen und Süßigkeiten mit Bewußtsein nicht einmal zu verlangen. Ich glaubte, Gottes erbarmende Liebe habe ohnehin genug an mir gethan; und wahrlich schon dadurch hat er mir große Barmherzigkeit erwiesen, daß er mich in seine Gegenwart zog und bei sich duldete. Dies sah ich wohl ein und war überzeugt, daß ich nicht zu ihm gekommen wäre, wenn er selbst nicht so sehr dafür bemüht gewesen wäre. Nur ein einziges Mal in meinem Leben erinnere ich mich, ihn um Süßigkeiten gebeten zu haben. Ich befand mich damals in großer Trockenheit. Sobald ich aber bemerkte, was ich that, fühlte ich mich so beschämt, daß gerade der Schmerz darüber, so geringe Demut in mir zu erblicken, mir das verlieh, um was zu bitten ich mich erkühnt hatte. Ich wußte gar wohl, daß es erlaubt sei, um so etwas zu bitten; doch hielt ich dafür, daß dies nur diejenigen dürften, welche dazu bereitet sind, dadurch nämlich, daß sie sich aus allen Kräften um die wahre Andacht bemüht haben. Diese

aber besteht darin, Gott nicht zu beleidigen, und bereit und entschlossen zu allem Guten zu sein.

Die Thränen, die ich geweint, kamen mir weibisch und kraftlos vor, weil ich dadurch das nicht erreichte, nach was ich Verlangen trug.[1]) Trotzdem glaube ich, daß sie mir genützt haben; denn wie gesagt, besonders nach dieser zweimaligen thränenvollen Zerknirschung und Herzensbetrübnis fing ich an, mich mehr dem Gebete zu widmen und mich weniger mit Dingen zu beschäftigen, die mir schaden konnten.[2]) Ich ließ zwar noch nicht ganz von diesen Dingen ab, allmählich aber, wie gesagt, machte ich mich mit Gottes Hilfe doch davon los. Da seine Majestät nur auf einige Zubereitung von meiner Seite gewartet hatte, so nahmen von nun an die geistlichen Gnaden, so wie ich es jetzt beschreiben werde, stetig in mir zu. Dies war freilich etwas ganz Außerordentliches; denn für gewöhnlich pflegt der Herr solche Gnaden nur denen zu erteilen, die ein reineres Gewissen haben, als es das meinige war.

---

[1]) Gott nicht mehr zu beleidigen.

[2]) Damit scheint die Heilige jene weltlichen Freundschaften und Unterhaltungen zu meinen, welche sie dem im Kloster zur Menschwerdung bestehenden Gebrauche gemäß pflegte, und die sie erst später, wie sie im 24. Hauptstück berichtet, gänzlich aufgab.

## Zehntes Hauptstück.

Sie beginnt die Gnaden zu erklären, welche der Herr ihr im Gebete verlieh. Inwiefern wir selbst zum Empfange solcher Gnaden etwas beitragen können, und wie viel daran gelegen ist, dieselben, wenn der Herr sie uns verleiht, zu erkennen. Sie bittet ihren Beichtvater, die Gnaden, welche ihr der Herr verlieh, und die sie nur aus besonderem Auftrage beschreibt, geheim zu halten.

Wie ich bereits mitgeteilt habe,[1]) so wurde mir früher schon von den Gnaden, über die ich nun sprechen will, einigemal ein Anfang zuteil, der aber immer nur sehr kurze Zeit dauerte. Es begegnete mir nämlich, wenn ich mich durch erwähnte Vorstellung in die Nähe Christi versetzte,[2]) und bisweilen auch unter der Lesung, daß mich plötzlich ein Gefühl der Gegenwart Gottes überkam, so zwar, daß ich ganz und gar nicht zweifeln konnte, er sei in mir, oder ich sei ganz in ihn versenkt. Dies war jedoch keine Art von Vision, sondern das, was man, wie ich glaube, mystische Theologie[3])

[1]) Im 4. Hauptstück.

[2]) Sieh im 4. und 9. Hauptstück.

[3]) Unter „mystischer Theologie" ist hier, wie aus der nachfolgenden Erklärung der Heiligen ersichtlich ist, das Gebet der Vereinigung zu verstehen, wovon später (vom 18. Hauptstücke an) ausführlich die Rede sein wird. Man nennt dieses Gebet „Theologie" (Gottes-Wissenschaft), weil es Akte enthält, die Gott zum unmittelbaren Gegenstande haben (Erkenntnis, Liebe, Genuß Gottes). „Mystische Theologie" wird es genannt, weil es eine Handlung ist, die geheimnisvoll im Inneren der Seele vorgeht, allen verborgen und nur Gott und der damit begnadigten Seele allein bekannt ist; dann auch wohl,

nennt. Dadurch wird die Seele so in Staunen versetzt, daß sie ganz außer sich zu sein scheint. Der Wille liebt, das Gedächtnis scheint mir beinahe verloren, der Verstand denkt, wie mir scheint, nicht nach, verliert sich aber auch nicht, sondern ist, wie gesagt, nur unthätig und wie von Staunen hingerissen über das Viele, welches er hier gewahrt, da Gott ihn erkennen läßt, daß er nichts von dem begreift, was seine Majestät ihm vorstellt.

Vorher schon hatte ich sehr häufig ein gewisses zärtliches Andachtsgefühl empfunden, von welchem man sich, wie mir scheint, zum Teil selbst etwas verschaffen kann. Es ist dieses eine Wonne, die weder ganz sinn-

---

weil in diesem Gebete der Seele die unerforschlichsten Wahrheiten und die tiefsten in Gott verborgenen Geheimnisse geoffenbart werden, und weil es der Seele sehr schwer, ja oft unmöglich ist, in irdischer Redeweise die hohen Wahrheiten, welche Gott ihr mitteilt, auszudrücken. Zum Unterschiede von der doktrinellen (wissenschaftlichen) mystischen Theologie heißt das Gebet der Vereinigung auch empirische (auf Erfahrung gegründete) mystische Theologie, weil die Seele mittelst einer besonderen Erkenntnis und Liebe Gott durch eine Empfindung des Geistes und einen himmlischen Wohlgeschmack kostet und genießt, oder mit anderen Worten: die Seele merkt hier in sich Gottes Gegenwart, sie besitzt ihn, kostet ihn, sieht sich von seinem Lichte durchdrungen und fühlt sich innerst von seiner Liebe entzündet. Da jedoch, bevor die Seele zu dieser hocherhabenen Beschauung erhoben wird, andere, niedrigere Grade derselben vorauszugehen pflegen, die sie dazu vorbereiten, so gehören auch diese niedrigeren Grade in einem gewissen Sinne der empirischen mystischen Theologie an. Scaramelli, Directorium mysticum, tract. I. cap. 2. und Kempf, Leben der hl. Theresia von Jesus, 9. Hptst.)

lich, noch ganz geiſtig, immerhin aber gänzlich eine Gabe Gottes iſt. Indeſſen können wir, meines Erachtens, doch auch viel dazu beitragen, wenn wir unſere Niedrigkeit und Undankbarkeit gegen Gott, ſeine vielen uns erwieſenen Wohlthaten, ſein ſo ſchmerzvolles Leiden, ſein ſo mühſeliges Leben betrachten; oder wenn wir uns erfreuen in der Betrachtung der Werke Gottes, ſeiner Größe, ſeiner Liebe gegen uns, und vieler anderer Dinge, die ſich dem, der das ſorgliche Verlangen fortzuſchreiten in ſich trägt, oftmals darbieten, auch wenn er nicht ſonderlich darauf acht hat. Falls nur einige Liebe ſolche Betrachtungen begleitet, ergötzt ſich die Seele, das Herz wird gerührt, und es fließen Thränen. Manchmal ſcheint es, als preßten wir dieſe Thränen mit Gewalt aus; andere Male ſcheint der Herr uns Gewalt anzuthun, ſo daß wir nicht widerſtehen können. Es hat hier das Anſehen, als vergelte ſeine Majeſtät die geringe Mühe, welche die Seele anwendet, mit einem ſo großen Geſchenke, wie der Troſt iſt, den er ihr beſchert, wenn ſie ſieht, daß ſie um eines ſo erhabenen Herrn willen weint. Dieſer Troſt wundert mich nicht; die Seele hat allzu guten Grund dazu. Ja, da labt ſie ſich, da freut ſie ſich.

Ein Vergleich, der mir eben einfällt, ſcheint mir gut zu paſſen. Dieſe Freuden des Gebetes mögen den Freuden der Himmelsbewohner ähnlich ſein. Da dieſelben noch nicht mehr geſchaut haben, als ihnen der Herr ihren Verdienſten gemäß zu ſchauen gibt, und da ſie zugleich einſehen, wie gering dieſe ſind, ſo iſt jeder mit ſeinem Platze zufrieden. Denn zwiſchen der einen

und der anderen Freude im Himmel besteht ein überaus großer Unterschied, ein weit größerer, als hienieden zwischen den einen und den anderen geistlichen Freuden, die ebenfalls außerordentlich voneinander verschieden sind. So wie mit den Himmelsbewohnern verhält es sich auch mit der Seele, welche anfängt, die genannten Freuden, die Gott ihr beschert, zu genießen. Es kommt ihr dabei in Wahrheit fast so vor, als sei jetzt für sie nichts mehr zu wünschen übrig. Sie hält sich für alles, womit sie Gott gedient, reichlich belohnt, und sie hat vollkommen recht. Denn alle Mühen der Welt scheinen mir mit einer einzigen dieser Thränen, die gewissermaßen wir selbst uns verschaffen, wenngleich ohne Gott nichts geschieht, in gar keinen Vergleich zu kommen, weil man dadurch so viel gewinnt. Oder gibt es einen größeren Gewinn für uns, als irgend ein Zeugnis zu besitzen, daß wir Gott gefallen? So lobe denn, wer es so weit gebracht hat, höchlich den Herrn und erkenne sich als dessen großen Schuldner. Scheint es ja, daß er ihn zu seinem Reiche auserwählt habe und in sein Haus aufnehmen wolle, wenn er nicht mehr zurückgeht.

Man achte nicht gewisse Versuchungen, die unter dem Scheine der Demut hier auftauchen, und worüber ich mich näher erklären will. Manchen scheint es nämlich Demut zu sein, wenn sie die Gaben, welche der Herr ihnen verleiht, nicht anerkennen. Fassen wir aber die Sache recht auf, so wie sie ist. Gott erteilt uns diese Gnaden ohne unser Verdienst, und wir sollen seiner Majestät dafür dankbar sein; denn wenn wir

nicht erkennen, was wir von ihm empfangen haben, ſo werden wir auch nicht zu ſeiner Liebe erwachen. Dagegen iſt es ganz gewiß, daß, je reicher wir uns bei der Erkenntnis unſerer eigenen Armut erblicken, wir um ſo mehr gewinnen und ſogar um ſo mehr noch in der wahren Demut zunehmen. Das andere hieße die Seele nur entmutigen, wenn ſie nämlich, ſobald Gott ihr große Güter mitzuteilen beginnt, in der Meinung, ſie ſei derſelben nicht fähig, anfängt, aus Furcht vor eitler Ehre davor zurückzuſchrecken. Glauben wir es doch, daß der, welcher uns dieſe Güter ſpendet, uns auch die Gnade geben wird, daß wir es merken, wenn der böſe Feind uns zu eitler Ehre zu verſuchen anfängt, und Stärke, zu widerſtehen. Nur müſſen wir in Einfalt vor Gott wandeln und ihm allein, nicht den Menſchen, zu gefallen ſuchen.

Es iſt ganz klar, daß wir jemand, der uns Wohlthaten erwieſen hat, um ſo mehr lieben werden, je öfter wir uns derſelben erinnern. Iſt es nun erlaubt, ja ſogar ſehr verdienſtlich, immerdar der Wohlthaten eingedenk zu ſein, die uns Gott dadurch erwieſen hat, daß er uns aus dem Nichts gezogen, uns das Sein verliehen und uns erhält, ſowie aller übrigen Wohlthaten, die er uns durch ſeine Leiden und ſeinen Tod, und und zwar längſt zuvor, ehe er uns erſchuf, bereitet hat, um ſie jedem einzelnen der gegenwärtig Lebenden zuzuwenden: warum ſollte ich nicht auch erkennen und einſehen und oftmals betrachten dürfen, wie mir Gott, nachdem ich vorher von Eitelkeiten mich zu unterhalten pflegte, nunmehr die Gnade verliehen hat, nur von

ihm reden zu wollen? Sieh, das ist ein Kleinod, welches mit Gewalt mich zum Lieben antreibt, so oft ich mich erinnere, daß es mir geschenkt wurde, und daß ich es jetzt besitze; in dieser Liebe aber besteht das ganze Gut des auf Demut gegründeten Gebetes. Und wie erst, wenn man sich im Besitze anderer, noch kostbarerer Kleinodien sieht, dergleichen einige Diener Gottes schon empfangen haben, z. B. der Verachtung der Welt und seiner selbst? Es ist klar, daß solche Seelen sich als größere Schuldner Gottes und zu seinem Dienste noch mehr für verpflichtet halten müssen, wie zuvor, da sie sehen, daß sie von dergleichen Gütern nichts besessen, sondern alles der Freigebigkeit des Herrn zu verdanken haben. Diese aber ist so groß, daß er auch einer so armen, bösen und alles Verdienstes baren Seele, wie die meinige es ist, für welche schon das erstgenannte Kleinod genug, ja überflüßig genug gewesen wäre, noch größere Reichtümer geschenkt hat, als sie zu wünschen gewußt hätte. Man muß jedoch aus solchen Gnaden von neuem Kräfte sammeln, Gott zu dienen, und sich befleißen, nicht undankbar zu sein; denn unter dieser Bedingung schenkt sie uns der Herr. Machen wir aber keinen guten Gebrauch von diesem Schatze und dem hohen Stande, in den uns Gott versetzt, so wird er uns alles wieder nehmen, und wir werden dann viel ärmer sein, als zuvor. Seine Majestät wird alsdann diese Kleinodien einer anderen Seele geben, die sie an sich erglänzen lassen und zu ihrem und anderer Nutzen gebrauchen wird. Wie soll aber der, welcher seinen Reichtum nicht erkennt, für sich selbst einen Gewinn

daraus ziehen oder anderen freigebig davon mitteilen? Nach meinem Dafürhalten iſt es bei der Beſchaffenheit unſerer Natur unmöglich, mutig große Dinge zu unternehmen, wenn man nicht erkennt, daß man bei Gott in Gnaden ſteht. Denn wir ſind ſo elend und ſo ſehr zu den Dingen dieſer Erde geneigt, daß jemand nicht wohl alles Irdiſche in der That wird verachten und ſich vollkommen davon losſchälen können, wenn er nicht erkennt, daß er ein Unterpfand vom Himmliſchen beſitzt, womit uns der Herr zugleich die durch unſere Sünden verlorene Kraft wieder verleiht. So wird auch jemand wenig darnach verlangen, allen zu mißfallen und von allen verabſcheut zu werden, noch ſich viel um die Übung aller ſonſtigen großen Tugenden kümmern, welche vollkommenen Seelen eigen ſind, wenn er nicht nebſt einem lebendigen Glauben auch noch ein Unterpfand der Liebe hat, die Gott zu ihm trägt. Denn unſere Natur iſt ſo tot, daß wir gern nur dem nachgehen, was wir vor uns gegenwärtig ſehen. Darum ſind es gerade die Gnadengaben, die den Glauben in uns erwecken und ſtärken.

Es kann ſein, daß ich, die ich ſo böſe bin, nur nach mir urteile, da ich wegen meines Elendes dies alles nötig gehabt habe, während andere zur Ausübung auch ſehr vollkommener Werke vielleicht nicht mehr bedürfen, als die Wahrheit des Glaubens.[1]) Dies mögen jene ſelbſt ſagen. Ich meines Teils berichte bloß meine

[1]) Damit ſtellt die Heilige die Notwendigkeit der göttlichen Gnadenhilfe keineswegs in Abrede.

eigenen Erlebnisse, so wie es mir befohlen wurde. Sollte das Geschriebene nicht richtig sein, so mag es der, dem ich es zusende, und der besser wissen wird, als ich, was etwa Unrichtiges darin enthalten ist, zerreißen. Zugleich bitte ich ihn um der Liebe des Herrn willen, das, was ich bisher von meinem bösen Leben und von meinen Sünden gesagt habe, zu veröffentlichen; dazu gebe ich ihm sowohl, als auch allen meinen übrigen Beichtvätern fortan die Erlaubnis. Wenn sie wollen, so mögen sie es gleich zu meinen Lebzeiten thun, damit ich die Welt nicht länger mehr täusche, indem die Leute glauben, es sei etwas Gutes an mir. Ich beteuere in Wahrheit, daß mir dieses, wie ich wenigstens jetzt dafür halte, ein großer Trost sein würde. Zur Veröffentlichung dessen aber, was ich von nun an sagen werde, gebe ich den Genannten keine Erlaubnis; und sollten sie es jemand zeigen, so will ich nicht, daß sie die Person nennen, welcher es begegnet ist und die es geschrieben hat. Deswegen nenne ich auch weder mich selbst, noch irgend jemand, sondern will alles nach Möglichkeit so schreiben, daß ich nicht erkannt werde. Ich bitte also um der Liebe Gottes willen, meinem Wunsche zu willfahren. Verleiht mir der Herr die Gnade, etwas Gutes zu sagen, so reicht das Ansehen so gelehrter und gewichtiger Männer zur Bestätigung desselben hin. Denn ist es wirklich gut, so rührt es vom Herrn, nicht von mir her, da es mir sowohl an Wissenschaft, als auch an einem tugendhaften Leben gebricht, und ich weder von einem Gelehrten, noch von jemand anderem angeleitet werde.

Man weiß nicht einmal, daß ich dieſes ſchreibe, diejenigen ausgenommen, von welchen ich dazu den Auftrag habe, und ſelbſt dieſe befinden ſich gegenwärtig nicht hier. Zudem muß ich mir die Zeit zum Schreiben gleichſam ſtehlen und nur mühſam komme ich dazu. Denn da ich in einem armen Kloſter lebe,[1]) ſo werde ich durch Spinnen gehindert, der Menge anderer Geſchäfte, die mich in Anſpruch nehmen, gar nicht zu gedenken. Es würde mir demnach, ſelbſt wenn mir der Herr größere Fähigkeit und ein treueres Gedächtnis verliehen hätte, um Gehörtes oder Geleſenes benützen zu können, auch dieſes aus Mangel an Zeit nur wenig helfen. Ich habe aber in der That ein ſehr ſchwaches Gedächtnis. Werde ich alſo in der Folge etwas Gutes ſagen, ſo will es der Herr eines guten Zweckes wegen. Das Schlechte iſt von mir und Euer Gnaden werden es tilgen. In jeder Hinſicht aber würde es ohne Nutzen ſein, meinen Namen zu nennen. Denn ſolange ich noch lebe, iſt es offenbar unſtatthaft, von dem etwas zu ſagen, was ich Gutes beſitze; nach meinem Tode aber würde die Kundmachung meines Namens zu weiter nichts dienen, als daß das Gute dadurch ſein Anſehen und ſeine Glaubwürdigkeit verlöre, weil es von einer ſo ſchlechten und verächtlichen Perſon geſagt wurde. Weil ich alſo glaube, daß ſowohl Euer Gnaden, als auch diejenigen, welche ſonſt noch dieſen Bericht zu leſen bekommen, meine um

[1]) Thereſia befand ſich damals in dem von ihr gegründeten St. Joſephs-Kloſter zu Avila; hier ſchrieb ſie ihr Leben zum zweiten Male.

der Liebe des Herrn willen gestellte Bitte erfüllen werden, so gehe ich beim Schreiben frei zu Werke. Anderen Falls würde es — die Mitteilung meiner Sünden, die ich ohne Bedenken sage, ausgenommen — nur mit großer Ängstlichkeit geschehen. Übrigens sollte mir schon der Umstand, daß ich ein Weib, und noch dazu ein böses Weib bin, den Mut zum Schreiben benehmen. Was daher außer der einfachen Erzählung meines Lebens vorkommt, das wollen Euer Gnaden, nachdem Sie mich so sehr gedrängt haben, die mir vom Herrn erwiesenen Gunstbezeigungen zu beschreiben, für sich hinnehmen, wenn anders es mit den Wahrheiten unseres heiligen katholischen Glaubens übereinstimmt; wo nicht, so verbrennen Sie es nur gleich, ich bin dann damit einverstanden. Denn was ich hier von den mir zu teil gewordenen Gnaden mitteile, hat nur den Zweck, daß es, wenn es mit der katholischen Wahrheit übereinstimmt, Euer Gnaden zu einigem Nutzen diene. Stimmt es aber nicht damit überein, so werden Sie meine Seele enttäuschen, damit nicht etwa da, wo der Gewinn mein zu sein scheint, der böse Feind gewinne; denn das war überhaupt, wie der Herr weiß und ich später noch sagen werde, immer mein Bestreben, Personen zu finden, die mir Aufklärung verschafften.

So klar ich auch die mir zu teil gewordenen Gebetsgnaden darlegen möchte, so werden sie doch für den, der keine Erfahrung in diesen Dingen hat, immerhin noch sehr dunkel bleiben. Ich will auch auf einige Hindernisse, welche meines Erachtens den Fortschritt

auf dem Wege des Gebetes hemmen, sowie auf manches andere, wobei Gefahr mitunterläuft, aufmerksam machen. Dazu werde ich mich sowohl meiner eigenen Erfahrung, durch welche ich vom Herrn belehrt worden bin, als auch der Einsicht bedienen, welche ich aus einem vieljährigen Verkehre mit großen Gelehrten und dem geistlichen Leben ergebenen Personen gewonnen habe. Diese finden, daß mir die göttliche Majestät bloß in den siebenundzwanzig Jahren, welche ich in der Übung des innerlichen Gebetes zugebracht, trotz so vielen Strauchelns und eines so schlimmen Wandels ebenso viel Erfahrung darin verliehen hat, als anderen, welche diesen Weg bußfertig und in steter Übung der Tugend gewandelt sind, in siebenunddreißig und siebenundvierzig Jahren. Der Herr sei gepriesen für alles. Möge er sich meiner um seines Namens willen bedienen; denn er, mein Herr, weiß wohl, daß ich bei meinem Unternehmen nichts anderes suche, als daß er ein bißchen gelobt und verherrlicht werde, wenn man sieht, wie er aus einer so garstigen und übelriechenden Sammelstätte des Unrates einen Garten von so lieblich duftenden Blumen machen wollte. Seine Majestät wolle gnädig verleihen, daß ich diese Blumen nicht wieder durch meine Schuld ausreute, und daß der Garten nicht wieder werde, was er zuvor gewesen. Ich bitte Euer Gnaden um der Liebe des Herrn willen, Sie möchten mir dies von ihm erflehen; denn Sie selbst wissen es, und zwar besser, als Sie mir hier zu sagen erlaubt haben, wie ich bin.

# Eilftes Hauptstück.

Ursachen, warum man nicht in kurzer Zeit zur vollkommenen Liebe Gottes gelangt. Vier Stufen des innerlichen Gebetes, welche sie durch einen Vergleich zu erklären beginnt. Erklärung der ersten Stufe.[1]) Dieses Hauptstück ist sehr nützlich für die Anfänger und für solche, welche im Gebete keine Süßigkeiten empfinden.

Ich rede jetzt von solchen, welche anfangen, sich in den Dienst der Liebe zu begeben; denn nichts anderes thun wir nach meiner Ansicht, wenn wir uns entschließen, auf dem Wege des Gebetes dem zu folgen, der uns so sehr geliebt hat. Dies ist eine so hohe Würde, daß mich schon der Gedanke daran mit wunderbarer Wonne erfüllt; denn wenn wir in diesem ersten Stande wandeln, wie wir sollen, so schwindet bald die knechtische Furcht. O Herr meiner Seele und mein höchstes Gut! warum willst du eine Seele, welche sich entschließt, dich zu lieben, trotzdem sie nach Möglichkeit alles verläßt, um sich desto ungehinderter mit der Liebe Gottes zu beschäftigen, nicht sogleich zum Besitze dieser vollkommenen Liebe erheben? Doch ich habe nicht recht gesprochen; ich sollte seufzend sagen: warum wollen wir selbst nicht? Die ganze Schuld liegt an uns, wenn wir nicht sofort einer so hohen Würde uns erfreuen und nicht gleich aller Güter teilhaftig werden, welche die wahre Gottesliebe, sobald man sie vollkommen besitzt, mit sich bringt. Wir gehen so schwer und so zaudernd daran, uns ganz Gott hin-

[1]) Die gewöhnliche Betrachtung.

zugeben, daß wir deshalb zum Empfange eines ſo koſtbaren Schatzes nie gehörig bereitet ſind; denn nur um einen hohen Preis will die göttliche Majeſtät uns denſelben genießen laſſen. Wohl ſehe ich ein, daß es nichts gibt auf Erden, womit dieſer Schatz erkauft werden könnte. Wenn wir jedoch unſer Möglichſtes thäten, um keinem irdiſchen Dinge anzuhangen, und unſere ganze Sorge und unſer ganzer Wandel im Himmel wären, und wenn wir ohne Zaudern und Vorbehalt uns dazu bereiteten, wie einige der Heiligen gethan, ſo halte ich gewiß dafür, daß uns dieſes Gut in ſehr kurzer Zeit gegeben würde. Aber da meinen wir, Gott alles hinzugeben, wenn wir ihm nur den Zins und die Früchte darbringen, die Wurzel und den Boden aber für uns behalten. Wir entſchließen uns zur Armut, was allerdings etwas ſehr Verdienſtliches iſt; aber oftmals wenden wir wieder Sorge und Fleiß an, damit uns, ich will nicht ſagen das Notwendige, ſondern ſogar Überflüſſiges nicht fehle. Deshalb ſehen wir uns nach Freunden um, damit wir es von ihnen erhalten, und beladen uns, auf daß uns ja nichts abgehe, mit größerer Sorge, und ſetzen uns vielleicht größerer Gefahr aus, als zuvor, da wir noch im Beſitze unſerer Güter waren. So meinen wir auch, bei unſerem Eintritt in den Ordensſtand, oder da wir anfingen, ein geiſtliches Leben zu führen und nach der Vollkommenheit zu trachten, unſerer Ehre entſagt zu haben; aber kaum berührt man uns auch nur ein wenig an der Ehre, ſo denken wir nicht mehr daran, daß wir ſie Gott bereits zum Opfer gebracht; wir wollen uns

dieselbe aufs neue aneignen und sie ihm, so zu sagen, wieder aus den Händen reißen, nachdem wir ihn doch dem Anscheine nach zum Herrn unseres Willens gemacht haben. Und so verhält es sich in allen übrigen Stücken.

Eine schöne Art fürwahr, die Liebe Gottes zu suchen! Und da wollen wir sie, so zu sagen, gleich mit vollen Händen fassen. Wir behalten unsere Neigungen; wir suchen nicht unsere Begierden ins Werk zu setzen und sie vollends von der Erde zu erheben, und verlangen zugleich viele geistige Tröstungen zu haben. Das reimt sich doch wohl nicht zusammen; das eine ist, wie mir däucht, mit dem anderen unvereinbar. Weil wir also nicht alles völlig auf einmal hergeben, darum wird auch der Schatz der vollkommenen Liebe uns nicht auf einmal zu teil. Möge es indes dem Herrn gefallen, uns denselben wenigstens tropfenweise zukommen zu lassen, und sollte es uns auch alle Mühen der Welt kosten. Seine Majestät erweist demjenigen sehr große Barmherzigkeit, dem sie die Gnade und den Mut zu dem Entschlusse verleiht, mit allen Kräften nach diesem Gute zu streben; ist er nur beharrlich hierin, so versagt es ihm Gott gewiß nicht, sondern allmählich wird er seinen Geist befähigen, daß dieser endlich den Sieg erlangt. Ich habe mich des Wortes „Mut" bedient, weil es gar so viele Dinge gibt, welche der böse Feind den Anfangenden entgegenstellt, um sie abzuhalten, diesen Weg wirklich zu beginnen; denn er weiß, welchen Schaden er dadurch erleidet, da er nicht bloß die Seele eines einzelnen,

ſondern mit dieſer auch die Seelen vieler anderer verliert. Wenn nämlich ſo ein Anfänger ſich bemüht, mit Gottes Hilfe zum Gipfel der Vollkommenheit zu gelangen, ſo geht er meines Erachtens niemals allein in den Himmel ein, ſondern er zieht immer auch viele andere nach ſich; denn als einem tapferen Feldherrn teilt ihm Gott Seelen zu, die ſich ihm anſchließen. Deswegen bereitet der böſe Feind den Anfängern ſo viele Gefahren und Schwierigkeiten, daß ſie nicht wenig Mut, ſondern ſehr viel Mut und große Gnade von Gott bedürfen, um nicht wieder umzukehren.

Ich will das, was ich über die myſtiſche Theologie, wie man es meines Wiſſens nennt, zu ſagen begonnen habe, ſpäterhin fortſetzen, um für jetzt von den Anfängen derer zu ſprechen, die entſchloſſen ſind, das erwähnte Gut anzuſtreben[1]) und nicht nachzulaſſen, bis ſie dieſes Ziel erreicht haben. Die größte Schwierigkeit liegt ganz in dieſen Anfängen. Denn die Anfänger ſelbſt ſind es, die das Geſchäft betreiben müſſen; der Herr gibt nur das Kapital dazu. Bei den übrigen Gebetsſtufen iſt der Genuß vorherrſchend, obſchon alle Stufen, die erſten, die mittleren und die letzten, ihr eigentümliches Kreuz haben; denn auf dem Wege, welchen Chriſtus gegangen iſt, müſſen alle wandeln, die ihm nachfolgen, wenn ſie nicht wollen verloren gehen. Glückſelige Mühen aber, die ſogar in dieſem Leben ſchon ſo überreich belohnt werden! Ich muß mich hier eines Gleichniſſes bedienen, was ich freilich zwar

[1]) D. i. die vollkommene Liebe Gottes auf dem Wege des innerlichen Gebetes.

gern unterlassen möchte, da ich ein Weib bin und einfach nur das zu schreiben habe, was man mir aufgetragen hat; aber für Leute, welche, wie ich, keine Wissenschaft besitzen, ist es so schwer, diese Sprache des Geistes zu erklären, daß ich eine Weise suchen muß, die mir dies erleichtert. Es kann sein, daß mein Gleichnis nur die wenigsten Male zutrifft; dann mag meine Ungeschicklichkeit Euer Gnaden zur Erheiterung dienen. Mir däucht, ich habe dieses Gleichnis schon einmal gelesen oder gehört; ob meines schlechten Gedächtnisses aber weiß ich nicht mehr, wo, noch auf welchen Gegenstand es angewendet wurde. Indessen thut dies nichts zur Sache; für meinen Zweck wenigstens ist es mir gerade recht. Das Gleichnis ist folgendes. Der Anfänger stelle sich vor, als beginne er auf einem sehr unfruchtbaren, mit vielem Unkraut überwucherten Boden einen Garten anzulegen, an dem der Herr seine Lust haben soll. Seine Majestät selbst rodet das Unkraut aus und setzt gute Pflanzen ein. Nehmen wir an, es sei dieses, wenn die Seele sich zur Übung des innerlichen Gebetes entschließt und diese Übung schon begonnen hat, bereits geschehen. Als gute Gärtner haben wir sodann mit der Hilfe Gottes dafür zu sorgen, daß die Pflanzen wachsen. Wir müssen sie darum fleißig begießen, damit sie nicht verwelken, sondern Blumen hervorbringen, die geeignet sind, durch ihren Wohlgeruch unseren Herrn zu erfreuen, auf daß er recht oft in den Garten komme, um sich zu ergötzen und unter diesen Tugend-Blumen seine Wonne zu finden.

Sehen wir jetzt, auf welche Weise der Garten bewässert werden kann, damit wir wissen, was wir zu thun haben, welche Mühe es uns koste, ob auch der Gewinn dieselbe lohne, und wie lange wir die Arbeit fortsetzen müssen. Meines Erachtens kann die Bewässerung des Gartens auf vierfache Weise geschehen. Entweder schöpft man das Wasser mit großer Mühe aus einem Brunnen; oder man schöpft es, wie ich selbst schon öfter gethan, mit geringerer Mühe und in größerer Menge mittels eines mit Schöpfgefäßen versehenen Rades, das man dreht; oder man leitet das Wasser aus einem Flusse oder einem Bache in den Garten, was noch besser ist, weil die Erde dadurch mehr befeuchtet wird, das Gießen nicht so oft notwendig ist, und somit der Gärtner weniger Mühe aufzuwenden hat; oder endlich es geschieht die Bewässerung des Gartens durch einen ergiebigen Regen, wenn nämlich der Herr selbst ohne irgend eine Bemühung von unserer Seite den Garten mit Wasser tränkt. Die letzte Weise ist ohne Vergleich besser, als alle vorhergenannten. Wendet man diese vier Weisen, den Garten mit Wasser zu tränken, das ihn erhalten muß, und ohne welches er verkommen müßte, auf den zu behandelnden Gegenstand an, so lassen sich dadurch, wie ich meine, die vier Stufen des Gebetes, auf welche der Herr in seiner Güte auch meine Seele öfter erhoben hat, einigermaßen erklären. Möchte er mir die Gnade verleihen, bei dieser Erklärung das Rechte so zu treffen, daß es einem von denen, die mir dazu den Auftrag erteilt haben und den ich hier besonders im Auge habe, nütze.

Denselben hat der Herr in vier Monaten viel weiter gefördert, als ich es in siebenzehn Jahren gebracht hatte. Er hat sich eben besser bereitet, und darum bewässert er jetzt ohne Anstrengung den Lustgarten auf alle vier Weisen. Zwar fließt ihm auf die letzte Weise das Wasser zur Zeit nur tropfenweise zu; es steht aber so mit ihm, daß er mit der Hilfe des Herrn bald ganz darein versenkt sein wird. Mag er immerhin lachen, wenn ihm meine Erklärungsweise als etwas Ungereimtes vorkommt; es wird mir dies nur angenehm sein.

Von denen, welche erst anfangen, das innerliche Gebet zu üben, kann man sagen, daß sie jenen gleichen, welche das Wasser aus dem Brunnen schöpfen. Dies geschieht, wie gesagt, nur mit großer Mühe von ihrer Seite; denn sie müssen mit ermüdender Anstrengung ihre Sinne einsammeln, was bei dem gewohnten Umherschweifen derselben etwas sehr Hartes für sie ist. Sie müssen sich nach und nach gewöhnen, nichts sehen und hören zu wollen und ihren in dieser Beziehung gefaßten Entschluß während der Gebetsstunden in Ausführung zu bringen. Deshalb müssen sie die Einsamkeit aufsuchen und da abgesondert von allem über ihr vergangenes Leben nachdenken. Dies sollen zwar alle häufig thun, sowohl diejenigen, welche auf den ersten, als auch diejenigen, welche auf den letzten Gebetsstufen stehen; doch gilt es, wie ich noch sagen werde, von den einen mehr, als von den anderen. Anfangs wird es ihnen auch eine Pein sein, nicht recht zu wissen, ob sie eine wahre Reue über ihre Sünden haben. Aber

ſicher iſt dies der Fall, da ſie ja ſo ernſtlich entſchloſſen ſind, Gott zu dienen. Nebſtdem müſſen ſie Fleiß anwenden, das Leben Chriſti zu betrachten; dies aber ermüdet den Verſtand. Bis hieher können wir ſelbſt gelangen, natürlich mit der Gnade Gottes, ohne welche wir bekanntlich nicht einmal einen guten Gedanken faſſen können. Dies heißt anfangen, Waſſer aus dem Brunnen zu ſchöpfen. Gott gebe nur, daß der Brunnen auch Waſſer habe! Indeſſen fehlt es wenigſtens nicht an uns, wenn wir hingehen, um zu ſchöpfen, und unſer Möglichſtes thun, um die Blumen zu begießen. Auch iſt Gott gütig; falls er aus Gründen, die ſeiner Majeſtät bekannt ſind, und vielleicht zu unſerem eigenen großen Nutzen will, daß der Brunnen verſiegt ſei, ſo wird er, wenn wir nur als gute Gärtner thun, was in unſeren Kräften ſteht, auch ohne Waſſer die Blumen erhalten und das Wachstum der Tugenden fördern. Ich nenne hier Waſſer die Thränen, oder, wenn es auch gerade dieſe nicht wären, ſo doch die Rührung des Herzens und das innere Gefühl der Andacht.

Was ſoll hier aber der thun, der lange Zeit nur Trockenheit, Ekel und Überdruß und eine ſo große Unluſt zum Waſſerſchöpfen in ſich verſpürt, daß er verſucht wird, alles aufzugeben? Er würde es wohl auch thun, wenn ihn nicht der Gedanke, daß er durch ſeine Ausdauer dem Herrn des Gartens einen Dienſt erweiſt und Freude bereitet, ſowie die Rückſicht auf ſeine bisherigen Bemühungen, die alle umſonſt geweſen wären, und die Hoffnung auf den aus einer ſo harten Arbeit zu erzielenden Gewinn ſtärkte. Denn es iſt

wirklich eine harte Arbeit, den Eimer so oft in den Brunnen hinabzulassen und ihn immer wieder ohne Wasser heraufzuziehen. Und oftmals wird es sich ereignen, daß man nicht einmal dazu die Arme aufheben, d. h. keinen guten Gedanken fassen kann. Es ist nämlich hier unter Wasserschöpfen aus dem Brunnen das Nachdenken mit dem Verstande gemeint. Was soll also in diesem Falle der Gärtner thun? Er freue und tröste sich und halte es für die größte Gnade, in dem Garten eines so erhabenen Gebieters arbeiten zu dürfen. Und weil er weiß, daß er diesem dadurch Freude bereitet, und seine Absicht dahin gehen muß, nicht sich selbst, sondern ihm zu gefallen, so lobe er ihn höchlich für das Vertrauen, welches er in seinen Gärtner setzt, da er ihn auch ohne Lohn so großen Fleiß auf die anbefohlene Arbeit verwenden sieht. Er helfe dem Herrn das Kreuz tragen und beherzige, daß dieser sein ganzes Leben lang damit belastet war; er verlange dessen Reich nicht hienieden schon und gebe das Gebet niemals auf. Mag darum die Trockenheit, welche er zu leiden hat, auch das ganze Leben hindurch andauern, so soll doch sein Entschluß feststehen, Christum mit dem Kreuze nicht fallen zu lassen. Es wird die Zeit kommen, in der ihm alles auf einmal bezahlt wird; darum fürchte er nicht, daß seine Arbeit vergebens sei. Er dient ja einem guten Herrn, der ihm dabei zusieht. Die bösen Gedanken aber achte er nicht und bedenke, daß der böse Feind auch dem hl. Hieronymus in der Wüste solche eingegeben hat. Diese Mühen haben ihren Wert. Auch ich habe viele Jahre in einer Weise darin

zugebracht, daß ich es ſchon für eine Gnade von Gott hielt, wenn ich auch nur einen Tropfen Waſſers aus dieſem gebenedeiten Brunnen zu ſchöpfen bekam. Ich weiß alſo, daß die Mühen ſehr groß ſind; ja es ſcheint mir mehr Mut zu ihrer Ertragung erforderlich zu ſein, als zur Ertragung vieler anderer Mühſeligkeiten in der Welt. Ich habe aber auch klar erkannt, daß Gott dieſe Mühen ſelbſt in dieſem Leben ſchon nicht ohne großen Lohn läßt. Denn fürwahr, mit einer einzigen der Stunden, in welchen mir der Herr nachmals ſeine Süßigkeiten zu koſten gab, ſchienen mir alle Beſchwerden, die ich durch Ausharren im Gebete lange Zeit erduldet hatte, bezahlt geweſen zu ſein. Ich halte dafür, der Herr wolle oftmals im Anfang, und zuweilen auch am Ende, ſolche Qualen und viele andere mitunterlaufende Anfechtungen über ſeine Liebhaber verhängen, damit er vor Erteilung ſeiner großen Gnadenſchätze ſie prüfe und ſehe, ob ſie imſtande ſeien, den Kelch zu trinken und ihm das Kreuz tragen zu helfen. Auch glaube ich, daß ſeine Majeſtät uns zu unſerem Beſten ſolche Wege führen wolle, damit wir nämlich gründlich erkennen mögen, wie wenig wir aus uns ſelbſt ſind. Denn die Gnaden, welche der Herr in der Folge[1]) mitteilt, ſind von ſo hohem Werte, daß Gott vor Erteilung derſelben will, wir ſollen uns erſt durch eigene Erfahrung von unſerem Elende überzeugen, damit es uns nicht ergehe wie dem Lucifer.

O mein Herr, was thuſt du wohl, das nicht zum Beſten der Seele wäre, welche du bereits als die dei-

[1]) Auf den höheren Gebetsſtufen.

nige erkennst, da sie sich dir zu eigen ergeben hat, um dir auf deinem Wege zum Tode am Kreuze zu folgen, entschlossen, dir dasselbe tragen zu helfen und dich nicht allein damit zu lassen? Wer von euch, ihr geistig gesinnten Seelen, diesen Entschluß in sich bemerkt, der hat nichts, ja nichts mehr zu fürchten. Wer sich schon so hoch erschwungen hat, daß er die eitlen Unterhaltungen flieht und einsam nur mit Gott verkehren will, der braucht sich nicht mehr zu härmen; denn das Schwerste ist überstanden. Darum lobet die göttliche Majestät und vertrauet auf ihre Güte, an der sie es ihren Freunden noch niemals fehlen ließ. Schließt die Augen, wenn der Gedanke euch kommt: warum gibt Gott diesem oder jenem die Gnade der Andacht in so wenigen Tagen, und mir nicht einmal in so vielen Jahren? Seien wir überzeugt, es geschieht alles zu unserem Besten. Die göttliche Majestät führe uns den Weg, der ihr gefällt; denn wir gehören nicht mehr uns selbst, sondern Gott an. Der Herr erweist uns Gnade genug dadurch, daß er uns den Willen einflößt, in seinem Garten zu graben und in seiner Gegenwart zu bleiben; denn es ist gewiß, daß er uns zur Seite steht. Gefällt es ihm, daß bei den einen die Pflanzen und Blumen wachsen, indem er ihnen Wasser gibt, welches sie aus dem Brunnen schöpfen können, bei den anderen aber, indem er ihnen solches vorenthält: was kümmert's mich? Ja thue, o Herr, immerhin, was dir gefällig ist; wenn ich nur dich nicht beleidige und die Tugenden nicht verliere, die du mir aus lauter Güte etwa schon verliehen hast. Ich will

leiden, o Herr, weil auch du gelitten haſt; dein Wille geſchehe an mir in jeglicher Weiſe. Möge deine Majeſtät nicht zulaſſen, daß eine ſo koſtbare Sache, wie es deine Liebe iſt, denen gegeben werde, die dir bloß deiner Süßigkeiten halber dienen.

Hier iſt wohl zu beachten, was ich jetzt ſagen will, und zwar deshalb ſagen will, weil ich es aus Erfahrung weiß. Wenn nämlich eine Seele, welche den Weg des innerlichen Gebetes entſchieden zu wandeln beginnt, ſo viel über ſich gewinnen kann, daß ſie ſich weder viel darüber freut, wenn ihr der Herr ſüße Tröſtungen und zärtliches Andachtsgefühl verleiht, noch, wenn dieſes nicht der Fall iſt, viel darüber trauert, und ſich alſo aus beidem nur wenig macht, ſo hat ſie ſchon eine große Strecke des Weges zurückgelegt. Sie braucht alsdann nicht zu fürchten, daß ſie wieder umkehren werde, und ſollte ſie auch noch ſo oft ſtraucheln; denn das Gebäude ſtrebt auf einem feſten Grund empor. Ja nicht in Vergießung von Thränen, nicht in jenen Süßigkeiten und zärtlichen Andachtsgefühlen, wornach wir meiſtens verlangen und worüber wir uns freuen, beſteht die Liebe Gottes, ſondern darin, daß wir ihm dienen in Gerechtigkeit, mit Geiſtesſtärke und in Demut. Erſteres wäre meines Erachtens mehr ein Empfangen als ein Geben. Für ſchwache Weiblein, die, wie ich, nur geringe Stärke beſitzen, ſcheint es mir allerdings angemeſſen zu ſein, wenn ſie der Herr mit Wonnegenüſſen unterſtützt.[1]) Solche verleiht ſeine

[1]) Die ſinnlichen Tröſtungen beim Gebete tragen auch viel dazu bei, die Seele von den Dingen der Welt abzuziehen und

Majestät gegenwärtig auch mir, damit ich gewisse Leiden, die sie über mich verhängt, ertragen könne. Vernehme ich aber, wie Diener Gottes, die doch ernste, gelehrte und verständige Männer sind, so viel Aufhebens davon machen, wenn ihnen Gott keine fühlbare Andacht verleiht, so mißfällt es mir. Ich sage nicht, daß sie eine solche Andacht nicht annehmen und nicht hochschätzen sollen, wenn Gott sie ihnen gibt; denn da wird seine Majestät wissen, daß sie ihnen nützlich ist. Aber sie sollen sich keinen Kummer machen, wenn ihnen diese Andacht fehlt, sondern sollen ebendaraus, daß die göttliche Majestät ihnen dieselbe versagt, den Schluß ziehen, daß sie ihnen nicht notwendig ist, und sich selbst beherrschen. Möchten sie doch glauben, daß das Gegenteil gefehlt ist. Ich selbst habe es erfahren und erkannt. Möchten sie glauben, daß es eine Unvollkommenheit, Mangel an Geistesfreiheit und ein mattes Beginnen ist.

---

sie zum göttlichen Dienste geneigt zu machen. Deshalb, sagt Scaramelli (Dir. myst. tr. II. c. 6.), verleiht sie Gott den Anfängern im geistlichen Leben; die Seele darf sich aber nicht daran hängen, noch auch, da dergleichen Tröstungen das Wesen der Frömmigkeit nicht ausmachen, sich etwas darauf einbilden, oder wohl gar andere, die sie nicht so eifrig sieht im Dienste Gottes, verachten. Später, wenn Gott sieht, daß die Seele schon stark genug ist, nimmt er ihr diese Süßigkeiten wieder, um ihr dafür, gleichfalls zu ihrem Besten, das harte Brot der Trockenheit zu reichen. Dadurch soll sie nämlich geläutert und zum Empfange höherer Gnaden vorbereitet oder einfach in der Tugend gefördert werden, wenn nicht etwa ihre Trockenheit aus strafbarer Lauheit oder von natürlicher Melancholie herrührt.

Wiewohl ich auch bei Anfängern auf das Geſagte großes Gewicht lege, weil für ſie viel daran liegt, daß ſie mit ſolcher Freiheit und Entſchloſſenheit beginnen, ſo habe ich doch nicht ſo faſt dieſe, als vielmehr andere dabei im Auge. Denn viele wird es geben, die ſchon lange angefangen haben, das innerliche Gebet zu üben, und doch nie zum rechten Ziele gelangen. Dies kommt meines Erachtens großenteils daher, weil ſie nicht gleich von Anfang an das Kreuz umfaßten. Darum ſind ſie nun ſo betrübt, weil ſie meinen, ſie richteten nichts aus. Hört ihr Verſtand auf thätig zu ſein, ſo iſt ihnen dies etwas Unerträgliches; und doch wird vielleicht gerade dann ihr Wille unvermerkt gefördert und gekräftigt. Wir müſſen bedenken, daß der Herr nicht auf Dinge ſieht, die keine Fehler ſind, wenn ſie auch in unſeren Augen als ſolche erſcheinen. Gott kennt unſer Elend und unſere armſelige Natur beſſer, als wir ſelbſt. Er kennt auch das Verlangen der Seele, immer an ihn zu denken und ihn zu lieben, und gerade dieſer Wille iſt es, was ſeine Majeſtät von uns fordert. Jener Kummer aber, den wir uns machen, dient nur dazu, die Seele zu beunruhigen; und wenn ſie vorher eine Stunde unfähig war, etwas auszurichten, ſo wird ſie es nachher vier Stunden ſein. Sehr oft nämlich rührt dieſe Unfähigkeit von körperlichem Übelbefinden her. Ich habe in dieſer Hinſicht ſehr viele Erfahrung gemacht und weiß alſo, daß es wahr iſt; denn ich habe mit Fleiß darauf achtgegeben und mich nachmals auch mit geiſtlichen Perſonen darüber beſprochen. Wir ſind

so armselige Menschen, daß unsere arme, in diesen Körper eingekerkerte Seele an seinem mannigfachen Elende teilnimmt. Die Veränderungen der Witterung und der Umlauf der Körpersäfte üben oftmals einen solchen Einfluß auf die Seele, daß sie ohne ihre Schuld nicht thun kann, was sie will, sondern auf alle Weise leidet; und je mehr man zu solchen Zeiten der Seele Gewalt anthun will, desto mehr verschlimmert sich das Übel und desto länger hält es an. Man muß darum unterscheiden und sehen, ob die Unfähigkeit zu betrachten in den erwähnten Umständen ihren Grund habe, um in diesem Falle die arme Seele nicht weiter zu quälen. Man begreife es alsdann, daß man krank ist, und verlege die Stunde des Gebetes, was sehr oft mehrere Tage hindurch wird geschehen müssen. Man ertrage so gut, als man es vermag, diese Verbannung; denn für eine Seele, welche Gott liebt, ist es gewiß ein überaus hartes Loos, zu sehen, daß sie in einem solchen Elende lebt und nicht thun kann, was sie will, weil sie bei einem so schlimmen Wirte, wie dieser Leib ist, wohnen muß. Ich sagte, man müsse unterscheiden, weil nämlich bisweilen auch der böse Feind Ursache dieses Zustandes sein kann. Darum ist es gut, bei großer Zerstreuung und Verwirrung des Verstandes weder jedesmal vom Gebete abzulassen, noch auch jedesmal die Seele zu martern, indem man sie zu etwas zwingen will, was ihr unmöglich ist. Man wende sich dann zu äußeren Beschäftigungen, als da sind Werke der Liebe, oder fromme Lesung. Bisweilen wird aber die Seele auch dazu nicht fähig sein.

Alsdann diene sie aus Liebe zu Gott dem Körper, damit auch dieser wieder recht oft der Seele diene. Man gestatte sich nach dem Rate des Beichtvaters Erholungen durch heilige Gespräche, oder ergehe sich im Freien. Die Erfahrung, die in allem eine Hauptsache ist, wird uns zu erkennen geben, was gut für uns ist, und thun wir das, so ist Gott mit allem zufrieden. Sein Joch ist ja süß; und es ist wichtig, die Seele, um sie zu fördern, nicht mit Gewalt, sondern sanft zu leiten. Ich sage es also noch einmal, denn es macht nichts, wenn ich es auch noch so oft wiederhole: viel ist daran gelegen, daß man sich wegen Trockenheiten, Unruhe oder Zerstreuung der Gedanken nicht ängstige oder betrübe. Wer die Freiheit des Geistes erringen und nicht immer betrübt sein will, der schrecke nicht zurück vor dem Kreuze. Er wird dann sehen, wie der Herr es ihm tragen hilft, welche Zufriedenheit er dabei genießen, und welch großen Gewinn er aus allem ziehen wird. Ist es doch klar, daß wir dem Brunnen kein Wasser geben können, wenn seine Quelle versiegt ist. Hat er aber Wasser, dann allerdings ist es wahr, daß wir nicht nachlässig sein dürfen, solches zu schöpfen; denn da will Gott durch eben dieses Mittel die Tugenden in uns vermehren.

# Zwölftes Hauptstück.

Sie setzt ihre Erklärung der ersten Stufe des Gebetes weiter fort und gibt an, wie weit wir mit der Hilfe Gottes durch uns selbst gelangen können. Schaden, der daraus entsteht, wenn man selbst den Geist zu übernatürlichen und außerordentlichen Dingen erheben will, bevor der Herr es thut.

Im vorigen Hauptstücke bin ich viel auf andere Dinge abgekommen, die zu besprechen mir sehr notwendig schien; eigentlich aber wollte ich zeigen, wie weit wir durch eigenes Bemühen gelangen und wie wir selbst zur Erlangung jener ersten Art von Andacht etwas beitragen können. Nehmen wir hier Beispiele. Das Nachdenken und Forschen über das, was der Herr für uns gelitten hat, bewegt uns zum Mitleide, und solcher Schmerz und die daraus entspringenden Thränen sind etwas Süßes. Die Betrachtung der Glorie, die wir hoffen, der Liebe, welche der Herr zu uns getragen, und seiner Auferstehung erweckt in uns eine Freude, die weder ganz geistig, noch ganz sinnlich, immerhin aber eine tugendliche Freude ist, sowie auch jener Schmerz sehr verdienstlich ist. Gleiche Bewandtnis hat es mit allem, was diese Andacht, die zum Teil durch Verstandesthätigkeit erworben wird, hervorruft, obschon sie nicht verdient oder errungen werden kann, wenn nicht Gott sie gibt. Eine Seele, die noch nicht weiter gelangt ist, als bis hierher, thut sehr gut daran, wenn sie nicht selbst höher zu steigen sich bemüht. Man nehme dieses wohl in acht; denn durch das Gegenteil würde die Seele nur verlieren. Dieselbe kann, so-

lange ſie ſich in dieſem Stande befindet, viele Akte erwecken, um ſich zu entſchließen, viel für Gott zu thun, und um die Liebe anzufachen, oder auch andere Akte, die zum Wachstum in den Tugenden verhilflich ſind. Anleitung dazu gibt ein Buch, welches den Titel führt: „Die Kunſt, Gott zu dienen.“ [1]) Dieſes Buch iſt ſehr gut und geeignet für jene, die auf dieſer erſten Stufe des Gebetes ſtehen, weil der Verſtand hier thätig iſt. Die Seele kann ſich Chriſtum als gegenwärtig vorſtellen und ſich angewöhnen, ſeine heilige Menſchheit recht innig zu lieben, ihn ſtets mit ſich herumzuführen, mit ihm zu reden, ihm ihre Bedürfniſſe mitzuteilen, ihre Leiden zu klagen, ſich mit ihm zu freuen, wenn es ihr wohl ergeht, und in dieſem Wohlergehen ſeiner nicht zu vergeſſen. Dazu bedarf ſie keiner künſtlich ausgedachten Gebete; es genügen ganz einfache Worte, welche ihre Bedürfniſſe und Wünſche ausdrücken. Dies iſt eine vortreffliche Weiſe, in ſehr kurzer Zeit voranzuſchreiten. Ja, wer ſich bemüht, in dieſer koſtbaren Geſellſchaft zu wandeln; wer ſich dieſelbe recht zu nutze macht und wahre Liebe zu einem ſolchen Herrn, dem wir ſo vieles ſchuldig ſind, gewinnt: von dem ſage ich, daß er ſchon vorangeſchritten iſt. Wir ſollen uns darum, wie ich ſchon geſagt habe, nicht ängſtigen, wenn wir keine Andacht empfinden; vielmehr ſollen wir dem Herrn danken, daß er in uns das Verlangen erhält, ihm zu gefallen, wenn auch unſere Werke noch mangelhaft ſind. Dieſe Weiſe, Chriſtum gegenwärtig zu haben, iſt bei jeder Gebetsſtufe nützlich; ſie iſt ein

[1]) Von Fr. Alonſo de Madrid.

zuverlässiges Mittel, sowohl um auf der ersten Stufe voranzuschreiten und in kurzer Zeit die zweite zu erreichen, als auch um auf den folgenden Stufen sicher zu sein vor den Gefahren, welche der böse Feind hier bereiten kann.

Dies also ist es, was wir zu thun vermögen. Wer darüber hinausgehen und den Geist zum Kosten von Süßigkeiten erheben wollte, die ihm nicht gegeben werden, der würde meines Erachtens das eine mit dem anderen verscherzen. Denn hier handelt es sich um eine übernatürliche Sache, die durch natürliches Bemühen nicht gewonnen wird; und wenn nun auch die Thätigkeit des Verstandes aufhört, so bleibt die Seele verlassen und in großer Trockenheit. Dieses ganze Gebäude gründet sich auf die Demut. Darum muß man auch, je mehr man sich Gott nähert, desto mehr in dieser Tugend zunehmen, sonst ist alles verloren. Es scheint aber eine Art Hochmut zu sein, wenn wir uns zu höheren Dingen erschwingen wollen, da doch Gott uns übergroße Gnade schon dadurch erweist, daß er uns Unwürdigen in seine Nähe zu treten gestattet. Indessen ist das Gesagte nicht so zu verstehen, als dürfe man sich mit den Gedanken nicht emporschwingen, um über hohe Dinge, wie über den Himmel und seine Herrlichkeiten, über Gott und seine erhabene Weisheit Betrachtungen anzustellen. Ich selbst zwar habe dieses niemals gethan, weil ich, wie gesagt, dazu kein Talent hatte. Auch habe ich durch Gottes Gnade die Wahrheit erkannt, daß es bei meinem schlimmen Leben eine nicht geringe Kühnheit von mir wäre, auch nur über

irdiſche Dinge, geſchweige denn über himmliſche nachzudenken. Andere jedoch werden es mit Nutzen thun, beſonders jene, die Gelehrſamkeit beſitzen; denn dieſe iſt, wenn Demut ſie begleitet, meines Erachtens ein großer Schatz bei dieſer Übung. Davon habe ich mich erſt vor wenigen Tagen an einigen Gelehrten überzeugt, die noch gar nicht lange angefangen und es doch ſchon recht weit gebracht haben. Dies erweckte in mir den ſehnlichſten Wunſch, es möchten recht viele Gelehrte dem geiſtlichen Leben ſich hingeben. Ich werde ſpäter noch darauf zurückkommen.

Wenn ich nun ſage, die Seele dürfe ſich nicht eher emporſchwingen wollen, als bis Gott ſie höher ſtellt, ſo iſt dies eine myſtiſche Redeweiſe. Wer in dieſer Beziehung nur einige Erfahrung hat, der wird mich verſtehen; wem aber dieſe Sache noch unverſtändlich iſt, dem kann ich ſie nicht anders erklären. In der myſtiſchen Theologie, von welcher ich zu reden angefangen habe, verliert nämlich — wie ich mich in der Folge, wenn ich kann und Gott mir ſeine Gnade dazu gibt, noch mehr darüber verbreiten werde — der Verſtand ſeine Thätigkeit, weil Gott ihn aufhebt. Was ich daher ſagen will, iſt dies, daß man ſich nicht vermeſſen, ja nicht einmal daran denken ſoll, ſelbſt den Verſtand aufheben oder ſeine Thätigkeit einſtellen zu wollen; denn da blieben wir dumm und kalt und würden weder in der einen noch in der anderen Weiſe des Gebetes etwas thun. Wenn aber der Herr den Verſtand aufhebt und unthätig macht, ſo ſtellt er ihm Dinge vor, die ihn feſſeln und in Staunen verſetzen.

Alsdann geschieht es, daß er ohne Nachdenken in der Zeit eines Credo mehr erkennt, als wir sonst mit allen unseren irdischen Bemühungen in vielen Jahren zu erkennen imstande wären. Wollten wir selbst die Seelenkräfte hemmen und zum Stillstande bringen, so wäre dies Thorheit und, ich wiederhole es, ein Zeichen von geringer Demut, wenn man es auch nicht meinen sollte. Ein solches Bemühen mag zwar ohne Sünde sein, aber büßen muß man es immerhin; denn es ist vergebens und läßt in der Seele nur Mißbehagen zurück. Es ist, wie wenn einer springen will, aber von rückwärts festgehalten wird. Wenn er schon seine Kraft angestrengt zu haben meint, so muß er doch sehen, daß sein Versuch vergeblich war. Wer darauf achtgeben will, der wird aus dem schlechten Gewinn, der hier zu machen ist, auch den erwähnten kleinen Mangel an Demut erkennen. Denn diese vortreffliche Tugend hat die Eigenschaft an sich, daß kein Werk, welches von ihr begleitet ist, ein Mißbehagen in der Seele zurückläßt. Ich glaube, ich habe die Sache verständlich gemacht, vielleicht aber nur für mich allein. Möge der Herr denen, die dieses lesen, durch Erfahrung die Augen öffnen; denn wie gering diese auch sei, so werden sie das Gesagte doch sogleich verstehen.

Viele Jahre lang habe ich von vielen Dingen, die ich gelesen, nichts verstanden; und auch dann, als mir der Herr das Verständnis derselben eröffnet hatte, konnte ich mich noch lange Zeit hindurch mit keinem Worte darüber erklären. Jeder Versuch in dieser Beziehung kostete mich nicht geringe Mühe. Wenn aber

die göttliche Majeſtät es will, lehrt ſie in einem Augenblicke alles, ſo daß ich mich darüber verwundere. In dieſer Beziehung kann ich eines mit Gewißheit ſagen: obſchon ich mit vielen geiſtlichen Perſonen ſprach, welche mir die vom Herrn erhaltenen Gnaden zu erklären ſuchten, damit ich mich darüber auszudrücken vermöchte, ſo war doch meine Unbehilflichkeit fürwahr ſo groß, daß mir dies weder viel noch wenig nützte. Es kann auch ſein, daß der Herr, welcher ſelbſt immer mein Lehrmeiſter war, es ſo wollte, damit ich außer ihm niemand etwas zu verdanken hätte. Seine Majeſtät ſei für alles geprieſen, wenngleich es mir große Beſchämung verurſacht, dies mit Wahrheit ſagen zu können. In einem Augenblick gab mir Gott alles mit voller Klarheit und in einer Weiſe zu verſtehen, daß ich mich darüber auch ausdrücken konnte, und zwar ohne daß ich darnach verlangt oder darum gebeten hätte; denn in dieſer Hinſicht, in welcher es Tugend geweſen wäre, war ich nicht wißbegierig, wohl aber in anderen, eitlen Dingen. Meine Beichtväter ſtaunten, und noch mehr ſtaunte ich ſelbſt, da ich meine Unbehilflichkeit beſſer kannte, als ſie. Dies iſt noch nicht lange her. Seitdem kümmere ich mich nicht mehr um Dinge, die der Herr mich nicht lehrt, es ſei denn, ſie berühren mein Gewiſſen.

Nochmals alſo wiederhole ich es: viel iſt daran gelegen, daß man den Geiſt nicht höher zu erheben trachte, ſondern warte, bis der Herr ihn erhebt, was man eintretenden Falles ſogleich erkennt. Die Nichtbeachtung dieſer Warnung würde insbeſondere für weib-

liche Personen, und zwar mehr als für andere gefährlich sein, weil der böse Feind sie mit irgend einem Blendwerke täuschen könnte. Dagegen halte ich es für gewiß, daß der Herr demselben nicht gestatten werde, demjenigen zu schaden, der sich mit Demut seiner Majestät zu nahen trachtet. Ein solcher wird vielmehr aus dem, womit der böse Feind ihm Verderben zu bereiten beabsichtigt, nur größeren Nutzen und Gewinn ziehen.

Weil der Weg, den die Anfänger wandeln, der gewöhnlichste ist, und die gegebenen Erinnerungen so wichtig sind, darum habe ich mich so weitläufig darüber verbreitet. Indessen werden diese Dinge in anderen Büchern weit besser abgehandelt sein, als hier. Ich gebe dieses gerne zu und gestehe zugleich, daß ich nur mit großer, wenn auch noch zu geringer Schüchternheit und Beschämung das Vorstehende geschrieben habe. Der Herr, welcher gestattet, ja sogar will, daß eine Person, wie ich bin, von solchen Dingen rede, die ihn berühren und so erhaben sind, sei für alles gepriesen.

---

## Dreizehntes Hauptstück.

Fortsetzung von der ersten Gebetsstufe. Warnung vor einigen Versuchungen, welche der Teufel zuweilen erregt; Ratschläge, wie man sich dagegen zu verhalten habe. Die Lesung dieses Hauptstückes ist sehr nützlich.

Ich halte es für gut, auf einige Anfechtungen aufmerksam zu machen, welchen, wie ich an anderen wahrgenommen und zum Teil an mir selbst erfahren

habe, Anfänger unterworfen ſind. Zugleich will ich über gewiſſe Punkte einige Erinnerungen beifügen, die mir notwendig ſcheinen.

Man trachte gleich von Anfang an, den Weg mit Freudigkeit und Freiheit zu wandeln; denn es gibt Perſonen, die da meinen, die Andacht, welche ſie empfinden, würde ihnen, ſobald ſie nur ein wenig außer Sorge wären, wieder entſchwinden. Allerdings iſt es gut, wegen ſeiner ſelbſt in Furcht zu ſein, ſo daß man ſich weder viel noch wenig traut, ſich in eine Gelegenheit zu begeben, in der man gewöhnlich Gott beleidigt. Ja, es iſt dies höchſt notwendig, ſolange man in der Tugend noch nicht ganz feſt begründet iſt, und deshalb wird es auch nur wenige geben, die ſich den Gelegenheiten, welche ihren natürlichen Neigungen entſprechen, unbeſorgt überlaſſen dürften. Ich ſage ſogar, daß es, ſolange wir leben, immer, und ſei es auch nur der Demut wegen, gut für uns ſein wird, die Armſeligkeit unſerer Natur vor Augen zu haben. Indeſſen gibt es doch mancherlei Umſtände, in welchen, wie bereits geſagt, eine Erholung erlaubt iſt, und ſchon der Grund genügt, um wieder mit neuen Kräften die Übung des Gebetes aufzunehmen. Wie in allem, ſo muß man auch hier unterſcheiden. Wir müſſen aber auch mit hoher Zuverſicht wandeln. Denn es iſt viel daran gelegen, daß wir unſeren frommen Begierden keine engen Grenzen ſetzen, ſondern uns der Überzeugung hingeben, Gott werde uns verleihen, daß wir, wofern wir uns ſelbſt Mühe geben, wenn nicht gleich, doch allmählich dahin gelangen können, wohin ſo viele

Heilige mit seiner Hilfe gelangt sind. Diese würden es nie so weit gebracht haben, wenn sie ihre Begierden nicht so hoch gespannt und sich nicht entschlossen hätten, dieselben allmählich ins Werk zu setzen. Die göttliche Majestät will und liebt beherzte Seelen, wenn sie nur in Demut wandeln und nicht auf sich selbst vertrauen. Unter solchen Seelen habe ich noch keine gekannt, die auf dem Wege des Gebetes zurückgeblieben wäre. Ich habe aber auch noch keine zaghafte, in den Deckmantel der Demut sich hüllende Seele kennen gelernt, die in vielen Jahren so weit vorangeschritten wäre, wie jene anderen in sehr wenigen. Ich staune darüber, wie viel auf diesem Wege darauf ankommt, daß man sich zu großen Dingen ermutige. Hat die Seele auch noch nicht die Kräfte, sie sogleich in Ausführung zu bringen, so macht sie doch schon einen Flug und kommt weit voran, wenn sie auch, einem Vögelein gleich, das noch zu wenig flügge ist, müde wird und ausruht.

Ehemals dachte ich, wohl einsehend, daß ich aus mir selbst nichts vermöge, oft an das Wort des heiligen Paulus, daß man in Gott alles könne.[1]) Dieses Wort, sowie der Spruch des hl. Augustin: „Gib mir, o Herr, was du befiehlst, und befiehl alsdann, was du willst,“[2]) hat mir viel genützt. Auch daran dachte ich oft, wie der hl. Petrus dadurch nichts verloren, daß er sich ins Meer warf, obschon er darnach in

[1]) „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ Phil. 2, 4. 13.
[2]) „Bekenntnisse“, 10. Buch, 29. Hauptstück.

Furcht geriet.[1]) Von den Entſchlüſſen, die man gleich anfangs faßt, hängt vieles ab. Doch muß man ſich auf dieſer erſten Stufe immerhin noch mäßigen und an die Regeln der Klugheit, ſowie an das Gutachten des geiſtlichen Führers halten. Man ſehe aber zu, daß dieſer keiner von jenen ſei, die uns den langſamen Krötengang lehren und ſich ſchon damit zufrieden geben, wenn die Seele im Jagen nach Eidechſen ſich tapfer erweiſt. Auch iſt es notwendig, daß uns beſtändig die Demut vorleuchte, damit wir einſehen, daß wir die Kräfte zur Ausführung unſerer Entſchlüſſe nicht aus uns ſelbſt haben.

Es iſt jedoch wohl zu beachten, wie dieſe Demut beſchaffen ſein müſſe; denn ich glaube, der böſe Feind richte großen Schaden dadurch an, daß er den Seelen, die ſich auf die Übung des innerlichen Gebetes verlegen, eine falſche Auffaſſung von der Demut beibringt, damit ſie ja keine großen Fortſchritte machen. Er läßt es uns nämlich als Stolz erſcheinen, hohe Begierden zu hegen, die Heiligen nachahmen zu wollen und Verlangen nach dem Martyrtum zu tragen. Gleich flüſtert er uns da ein oder macht uns meinen, was die Heiligen gethan, ſeien Dinge, die wohl zu bewundern, aber von uns Sündern nicht nachzuthun ſeien. Dieſes ſage auch ich, mit dem Beifügen jedoch, daß wir unterſcheiden müſſen zwiſchen dem, was an den

[1]) Sieh bei Matth. 14, 29—30, wo erzählt wird, Petrus ſei auf Geheiß Jeſu aus dem Schifflein geſtiegen und auf dem Waſſer gegangen, habe ſich aber, als er den ſtarken Wind ſah, gefürchtet.

Heiligen bloß zu bewundern, und dem, was an ihnen nachzuahmen ist. Denn es wäre allerdings nicht gut gethan, wollte z. B. eine schwache und kränkliche Person sich mit vielem Fasten und anderen strengen Bußübungen belasten und sich zu diesem Zwecke in eine Wüste begeben, wo sie weder ein Obdach zum Schlafen, noch Speise zur Nahrung hätte, oder anderen dergleichen Entbehrungen ausgesetzt wäre. Aber das müssen wir denken, daß wir uns mit der Gnade Gottes Gewalt anthun können, die Welt recht gründlich zu verachten, die Ehre nicht hochzuschätzen, und frei von Anhänglichkeit an irdische Güter zu sein. Doch da sind unsere Herzen so eng und kleinmütig, daß wir meinen, die Erde würde unseren Füßen entschwinden, wenn wir nur ein wenig die Sorge für unseren Körper aufgeben und sie dem Geiste zuwenden wollten. Weil die Sorgen um das Zeitliche im Gebete beunruhigen, so meinen wir gleich, es trage zur Sammlung bei, wenn wir mit allem, dessen wir bedürfen, recht wohl versehen wären. Ich bedauere es, daß wir so wenig Vertrauen auf Gott und so viel Eigenliebe haben, daß uns diese Sorgen beunruhigen. Aber es ist einmal so: wo der Geist noch so wenig fortgeschritten ist, wie hier, da machen uns Kleinigkeiten so viel zu schaffen, als anderen große und wichtige Dinge. Und da bilden wir uns in unserem Kopfe noch ein, wir führten ein geistliches Leben! Eine solche Weise zu handeln kommt mir im Augenblicke vor, als wollten Leib und Seele ein gegenseitiges Übereinkommen treffen, um hier die Ruhe nicht zu verlieren und doch auch jen-

ſeits Gottes zu genießen. Allerdings werden wir auch ſo dahin gelangen, wenn wir nur gerecht und tugendhaft leben; aber das ſind nur Hühnerſchritte, mit welchen man nimmermehr zur Freiheit des Geiſtes gelangt. Eine ſolche Lebensweiſe ſcheint mir für Perſonen verheirateten Standes, die nach ihrem Berufe leben müſſen, ſehr gut zu ſein; aber für Perſonen eines anderen Standes wünſche ich dieſe Art des Fortſchreitens durchaus nicht. Es wird mir auch niemand den Glauben beibringen, daß dieſelbe gut ſei; denn ich kenne ſie aus der Erfahrung. Noch immer würde ich auf dieſem Wege wandeln, hätte mir der Herr in ſeiner Güte nicht einen anderen gezeigt. Zwar hatte ich mich immer mit hohen Begierden getragen; allein mein Beſtreben ging, wie ſchon geſagt, bloß dahin, das Gebet zu üben, und im übrigen nach meinem Gefallen zu leben. Hätte ich jemand gehabt, der mich angetrieben hätte, höher zu fliegen, ich glaube, ich würde mich befliſſen haben, jene Begierden in Ausführung zu bringen. Aber um unſerer Sünden willen ſind die Seelenführer, die nicht übertriebene Vorſicht in dieſer Hinſicht hätten, ſo ſelten und ſo gezählt, daß ich glaube, es ſei dies viel Urſache, warum die Anfänger nicht ſchon in kürzerer Zeit zu großer Vollkommenheit gelangen. Der Herr läßt es an ſich niemals fehlen und an ihm liegt die Schuld nicht; aber wir laſſen es fehlen, wir ſind die Elenden.

Man kann die Heiligen auch darin nachahmen, daß man ſich der Einſamkeit, des Stillſchweigens und vieler anderer Tugenden befleißt, die unſere unſeligen

Leiber, welche eine so außerordentliche Pflege verlangen, um die Seele in Unordnung zu bringen, nicht töten werden. Doch trägt auch der böse Feind viel dazu bei, um diese unsere Leiber unfähig zu machen. Wenn er nur ein wenig Furcht bemerkt, so genügt ihm dies, um uns die Meinung beizubringen, wir würden durch alles Gesundheit und Leben einbüßen. Ja, wenn wir nur Thränen vergießen, flößt er uns schon die Furcht ein, wir möchten dadurch erblinden. Dies habe ich selbst erfahren, darum weiß ich es. Doch weiß ich nicht, zu welch besserem Zwecke wir uns Gesicht und Gesundheit wünschen könnten, als beides um solcher Ursache willen zu verlieren. Bei meinen so vielen und schweren Krankheiten war ich immer gebunden, ohne etwas zu vermögen, bis ich mich endlich entschloß, weder auf den Körper noch auf die Gesundheit zu achten. Zwar thue ich auch jetzt noch sehr wenig. Nachdem aber Gott gewollt, daß ich die List des bösen Feindes einsehen sollte, sprach ich zu diesem, wenn er mir den Verlust der Gesundheit vorstellte: „wenn ich auch sterbe, so ist wenig daran gelegen. Ja, die Ruhe! ich bedarf jetzt keiner Ruhe, sondern des Kreuzes.“ Dies und anderes erwiderte ich ihm auf seine Einflüsterungen. Obwohl in der That sehr leidend, erkannte ich doch in vielen Fällen klar die Versuchung des bösen Feindes oder meine eigene Schwachheit; denn seitdem ich weniger Bedacht auf mich nehme und mich weniger pflege, bin ich viel gesünder, als vorher. Es ist also für die Anfänger, die das innerliche Gebet zu üben beginnen, eine Sache von großer Wichtigkeit, sich keinen

mutloſen Gedanken hinzugeben. Dies möge man mir glauben, weil ich durch die Erfahrung darüber unterrichtet bin; und ſo könnte denn dieſe Erzählung meiner Fehler noch den Nutzen haben, daß andere ſich ein warnendes Beiſpiel an mir nehmen.

Eine andere, ſehr gewöhnliche Verſuchung iſt folgende. Kaum hat man angefangen, von der Ruhe und dem Glücke des geiſtlichen Lebens etwas zu genießen, ſo möchte man auch ſchon, es ſollten alle Leute ſich mit Eifer demſelben Leben widmen. Dieſes Verlangen iſt zwar nicht unrecht; aber das Beſtreben nach Verwirklichung desſelben könnte übel ausfallen, wenn man nicht mit großer Klugheit zu Werke geht und nicht den Anſchein vermeidet, als wolle man belehren. Denn wer in dieſer Hinſicht einen Nutzen ſchaffen will, der muß in den Tugenden ſchon ſehr erſtarkt ſein, um anderen keine Verſuchung zu bereiten. Auch darüber bin ich durch eigene Erfahrung belehrt, die ich damals machen mußte, als ich, wie ich ſchon erwähnt habe, bemüht war, andere zur Übung des innerlichen Gebetes zu bewegen. Auf der einen Seite hörten mich dieſe große Dinge von dem hohen Gute reden, welches durch dieſe Übung erlangt wird; auf der anderen Seite aber ſahen ſie mich ſelbſt dabei ſo arm an Tugenden, und dies war Grund genug, daß ſie durch mich in Verſuchung und Verwirrung gerieten, wie ſie ſelbſt in der Folge mir bekannten. Sie wußten nämlich nicht, wie ſich das eine mit dem anderen vertragen könne, und ſo kam es, daß ſie das, was an ſich böſe war, nicht für böſe hielten, weil ſie es mitunter auch an

mir gewahrten und deshalb meinten, es sei etwas Gutes. Aber so macht es der böse Feind. Er bedient sich, wie es scheint, unserer echten Tugenden, um dem Bösen, wozu er verleiten will, nach Möglichkeit den Stempel des Guten aufzudrücken. Dadurch muß er, sei ein Fehler auch noch so gering, wenn derselbe in einer zusammenlebenden Genossenschaft vorkommt, viel gewinnen. Wie weit mehr aber wird er durch mich gewonnen haben, da ich des Bösen so viel gethan! Daher kam es auch, daß in vielen Jahren bloß drei Personen, später dagegen, als mich der Herr in der Tugend schon mehr gekräftigt hatte, in zwei oder drei Jahren ihrer viele aus meinen Belehrungen Nutzen schöpften, wie ich noch davon erzählen werde. Ein anderer großer Nachteil, welcher sich aus einem vorzeitigen Eifer für das geistliche Wohl des Nächsten ergibt, ist der, daß die eigene Seele dadurch Einbuße erleidet. Denn was uns im Anfang hauptsächlich angelegen sein soll, ist die bloße Sorge für unsere Seele allein, indem wir uns denken, außer Gott und ihr wäre sonst niemand auf der Welt. Dies ist es, was der Seele großen Nutzen schafft.

Es gibt noch eine andere Versuchung, die gleich allen übrigen unter dem Scheine von Tugendeifer auftaucht, was man, um sich davor in acht zu nehmen, wissen muß. Ich meine den Schmerz über die Sünden und die Fehler, welche man an anderen wahrnimmt. Der böse Feind gibt nämlich den Anfängern ein, dieser Schmerz komme nur aus dem Verlangen, daß Gott nicht beleidigt werde, und er sei nichts anderes, als

Trauer um seiner verletzten Ehre willen; und sogleich möchten sie einem solchen Übel abhelfen. Dabei geraten sie aber in eine so große Unruhe, daß sie im Gebete gehindert werden. Den größten Schaden jedoch erleiden sie dadurch, daß sie meinen, es sei dies Tugend, Vollkommenheit und großer Eifer für Gott. Ich rede hier nicht von jenem Schmerze, den öffentliche Sünden, die etwa in einer Gemeinde Gewohnheit sind, oder die Drangsale der Kirche durch die jetzigen Irrlehren, wodurch wir so viele Seelen verloren gehen sehen, verursachen. Ein solcher Schmerz ist vielmehr ganz gut; und weil er dieses ist, darum führt er auch keine Unruhe mit sich. Im übrigen aber wird für eine Seele, welche das innerliche Gebet üben will, dies das sicherste sein, daß sie, um alle Dinge und um alle Menschen unbekümmert, bloß auf sich selbst und auf das Wohlgefallen Gottes bedacht ist. Dies ist eine Sache von sehr großer Wichtigkeit; denn wenn ich die Fehler alle aufzählen wollte, die ich begehen sah, weil man sich auf seine gute Absicht verließ, so käme ich an kein Ende. Darum wollen wir uns bemühen, immer nur auf die Tugenden und guten Werke anderer zu sehen, ihre Fehler aber mit unseren großen Sünden zu bedecken. Wenn dies auch gleich anfangs nicht so vollkommen von uns geschieht, so werden wir doch allmählich eine große Tugend dadurch gewinnen, nämlich die, daß wir alle Menschen für besser halten, als uns selbst. Der Anfang ist alsdann schon gemacht, um mit der Gnade Gottes dahin zu gelangen. Ich sage: mit der Gnade Gottes; denn dieser bedürfen

wir zu allem, und ohne sie sind unsere Bemühungen vergebens. Deshalb müssen wir Gott bitten, daß er uns diese Tugend verleihen wolle. Er aber läßt es keinem an seiner Hilfe mangeln, wenn nur wir selbst auch das unsrige thun.

Diejenigen, welche viel mit dem Verstande nachsinnen können und in einem Gegenstande reichen Stoff zu Erwägungen und eine Fülle von Gedanken finden, mögen auch noch die folgende Mahnung beachten. Ihrer bedürfen jene nicht, welche, wie dies bei mir der Fall war, mit dem Verstande nicht thätig zu sein vermögen. Dieselben sind bloß zu ermuntern, daß sie Geduld tragen, bis der Herr ihrem Verstande Licht und Beschäftigung gibt; denn aus sich vermögen sie so wenig, daß ihnen ihr Verstand eher zum Hindernis, als zur Förderung dient. Was aber die ersteren anbelangt, so sage ich, sie sollen nicht die ganze Zeit des Gebetes mit Nachsinnen zubringen. Es ist zwar diese Gebetsweise sehr verdienstlich; weil sie aber zugleich sehr angenehm ist, so meinen solche Seelen, sie dürften gar nicht Sonntag halten und keinen Augenblick von der Arbeit ausruhen. Dies schiene ihnen gleich Zeitverlust zu sein. Ich aber halte einen solchen Verlust für großen Gewinn. Sie sollen sich nur, wie ich schon gesagt habe, Christum vorstellen und, ohne den Verstand zu ermüden, zu ihm reden und seiner genießen. Da mögen sie ihm ohne mühsam zusammengesetzte Worte ihre Anliegen vortragen und ihm bekennen, wie gerechte Ursache er hätte, sie in seiner Gegenwart gar nicht zu dulden. So soll man bald die eine, bald die

andere Übung vornehmen, damit die Seele keinen Überdruß bekomme, wenn sie immer die nämliche Speise genießen würde. Die genannten Speisen sind, wenn der Geschmack einmal daran gewöhnt ist, sehr angenehm und gedeihlich. Sie enthalten kräftige Nahrung in sich, um der Seele Leben mitzuteilen, und bringen auch sonst manchen Gewinn.

Ich will mich noch besser erklären; denn die Dinge, welche das innerliche Gebet betreffen, sind alle schwierig und, wenn man keinen Lehrmeister findet, sehr schwer zu verstehen. Zwar möchte ich mich gern kurz fassen, und für den hohen Verstand dessen, der mir über diese Dinge zu schreiben aufgetragen hat, wäre es auch genug, sie nur einfach zu berühren. Allein bei der erwähnten Schwierigkeit läßt es meine Ungeschicklichkeit nicht zu, mich über etwas, an dessen richtiger Erklärung so viel gelegen ist, mit wenigen Worten auszudrücken und es dadurch verständlich zu machen. Da ich selbst sehr viel ausgestanden, habe ich Mitleid mit jenen Seelen, welche bloß durch Bücher geleitet das innerliche Gebet beginnen; denn es ist erstaunlich, wie so ganz anders man diese Dinge versteht, wenn man sie später aus der Erfahrung kennen lernt.

Um also auf das Gesagte zurückzukommen, so wollen wir annehmen, der Gegenstand der Betrachtung sei ein Geheimnis aus dem Leiden des Herrn, z. B. die Geißelung, bei der er an die Säule gebunden dasteht. Der Verstand forscht nach den Ursachen, die ihm die Größe der Schmerzen und die Pein zu erkennen geben, welche der Herr in dieser Verlassenheit

erduldet hat, und nach vielem anderen, welches er, der Verstand, wenn er zur Thätigkeit geschickt oder wissenschaftlich gebildet ist, in diesem Geheimnisse finden kann. Dies ist die Gebetsweise, mit welcher alle anfangen, fortfahren und enden müssen. Sie ist ein vortrefflicher und sicherer Weg, den alle gehen müssen, bis der Herr sie zu anderen, übernatürlichen Dingen erhebt. Ich sage: alle, wenn es auch viele Seelen gibt, die mehr Nutzen aus anderen Betrachtungen, als aus jenen über das heilige Leiden Christi ziehen. Denn wie es im Himmel viele Wohnungen gibt, so gibt es auch viele Wege dahin. Einigen ist es nützlich, wenn sie über die Hölle, anderen, für welche der Gedanke an die Hölle zu betrübend ist, wenn sie über den Himmel, und wieder anderen, wenn sie über den Tod Betrachtungen anstellen. Einige sind so weichherzig, daß es ihnen sehr schwer wird, immer über das Leiden Christi nachzudenken. Dagegen betrachten sie mit Freude und Nutzen die Macht und Größe Gottes in den Geschöpfen, sowie die Liebe, die er zu uns getragen und die aus allem hervorleuchtet. Dies ist eine wunderbar gute Verfahrungsweise; nur darf auch die oftmalige Betrachtung des Lebens und Leidens Christi nicht unterlassen werden, denn durch dasselbe kam und kommt uns alles Gute zu.

Der Anfänger muß achthaben, um zu sehen, was für ihn das förderlichste ist. Dazu bedarf er notwendig des geistlichen Führers, der aber selbst Erfahrung besitzen muß; denn wenn er diese nicht hat, so könnte er sehr fehlgreifen und die arme Seele herumziehen, ohne

sie zu verstehen oder ihr auch nur die Möglichkeit zu lassen, sich selbst zu verstehen. Es weiß nämlich die Seele, welch großes Verdienst es ist, dem geistlichen Führer unterworfen zu sein; darum wagt sie es nicht, von dem abzuweichen, was er ihr befiehlt. So habe ich Seelen getroffen, die ganz mutlos und niedergeschlagen waren, weil der geistliche Führer, der sie unterwies, keine Erfahrung hatte. Diese Seelen dauerten mich. Eine von ihnen wußte gar nicht mehr, was sie mit sich anfangen sollte; denn solche Führer, die in geistlichen Dingen kein Verständnis haben, quälen Seele und Leib und hemmen den Fortschritt. Eine andere erzählte mir, wie sie ihr geistlicher Führer acht Jahre lang so gefesselt hielt, daß er ihr nicht gestattete, über die Erkenntnis ihrer selbst hinauszugehen, obwohl sie der Herr schon zum Gebete der Ruhe erhoben hatte; darum litt sie große Pein. Zwar darf man von der Erkenntnis seiner selbst niemals ablassen, und es gibt keine so große Riesenseele auf diesem Wege, die nicht oftmals wieder ein Kind werden und an der Brust saugen müßte. Dies ist eine Wahrheit, die man nie vergessen möge, und auf die ich ihrer großen Wichtigkeit halber vielleicht noch öfter zu sprechen kommen werde; denn keine Gebetsstufe ist so erhaben, daß es bei derselben nicht oftmals nötig wäre, wieder zum Anfange zurückzukehren. Die Betrachtung der Sünden und die Erkenntnis seiner selbst ist das Brot, welches man auf dem Wege des Gebetes zu allen Speisen, so köstlich sie auch sein mögen, genießen muß; ja ohne dieses Brot könnte man sich gar nicht erhalten. Doch

muß es mit Maß genossen werden. Denn wenn eine Seele sich schon gedemütigt sieht und klar erkennt, daß sie von sich selbst nichts Gutes hat; wenn sie sich beschämt fühlt vor einem so großen Könige und sieht, wie wenig sie ihm das viele Gute lohnt, das sie ihm verdankt: warum soll sie dann die Zeit mit solchen Betrachtungen verlieren und nicht vielmehr zu anderen Dingen übergehen, die der Herr ihr vorstellt, und die abzuweisen sie keinen Grund hat? Seine Majestät weiß doch wohl besser, als wir, welche Speisen uns zuträglich sind.

Es liegt also viel daran, daß der geistliche Führer unterrichtet sei, ich will sagen, daß er einen guten Verstand und Erfahrung besitze. Verbindet er mit diesen Eigenschaften auch noch Gelehrsamkeit, so ist dies von ungemein großem Vorteile. Kann man aber diese drei Stücke in einer Person nicht vereinigt finden, so ist an den zwei ersteren mehr gelegen; denn im Falle der Not kann man wohl sonst noch Gelehrte finden, um sich bei ihnen Rat zu holen. Ich behaupte sogar, daß Anfängern gelehrte Führer wenig nützen, wenn diese nicht selbst auch das innerliche Gebet üben. Doch sage ich nicht, daß nicht auch Anfänger mit gelehrten Männern sich besprechen sollen; denn eine Seele, die nicht den rechten Weg eingeschlagen hat, würde ich lieber auf die Übung des innerlichen Gebetes verzichten sehen. Ja, es ist etwas Großes um die Wissenschaft; denn diese unterweist uns, die wir wenig wissen; sie erleuchtet uns; und sind wir durch sie zur Kenntnis der Wahrheiten der heiligen Schrift gelangt, so thun

wir auch, was wir ſchuldig ſind. Vor albernen Andachten aber bewahre uns Gott. Ich will mich deutlicher erklären, obſchon ich glaube, mich in zu viele Dinge einzulaſſen; denn immer klebt mir der Fehler an, daß ich, wie ſchon geſagt, mich nicht anders verſtändlich machen kann, als mit Aufwand von vielen Worten. Da iſt z. B. eine Nonne, welche anfängt, das innerliche Gebet zu üben. Wenn nun ein unverſtändiger Führer ſie leitet und es ihm einfällt, ſo wird er ihr beibringen, es wäre beſſer, ihm zu gehorchen, als ihrem Oberen. Dies thut er nicht aus Bosheit, ſondern weil er meint, das Rechte zu treffen; denn wenn er nicht ſelbſt auch dem Ordensſtande angehört, ſo mag es ihm wohl ſo ſcheinen. Iſt es aber eine verheiratete Frau, die ſich ſeiner Leitung unterworfen hat, ſo wird er ihr ſagen, ſie thue beſſer daran, anſtatt ihre Hausgeſchäfte zu beſorgen, dem Gebete obzuliegen, wenngleich ſie ihren Gatten dadurch unzufrieden macht. Ein ſolcher Führer weiß weder Zeit noch Dinge zu ordnen; ihm ſelbſt fehlt es an Licht, und darum kann er auch anderen keines mitteilen, wenn er auch will. Obſchon nun für Dinge dieſer Art keine Gelehrſamkeit notwendig zu ſein ſcheint, ſo war es doch immer meine Meinung, und ſie wird es auch bleiben, daß jeder Chriſt nach Möglichkeit trachten ſoll, ſich bei tüchtigen Gelehrten Rats zu erholen; je mehr Wiſſenſchaft ſie beſitzen, deſto beſſer wird es ſein. Am meiſten aber bedürfen dies diejenigen, welche den Weg des Gebetes wandeln; und je mehr dieſelben im geiſtlichen Leben vorangeſchritten ſind, um ſo dringender iſt dieſes Be-

dürfnis für sie. Man sage nicht, Gelehrte, die das innerliche Gebet nicht üben, seien nicht für jene, die demselben ergeben sind; denn da würde man sich täuschen. Ich selbst habe mit vielen Gelehrten verkehrt, da ich ihnen von jeher zugethan war, seit einigen Jahren aber des größeren Bedürfnisses halber mich noch häufiger mit ihnen zu besprechen suchte. Gibt es auch solche unter ihnen, die keine Erfahrung haben, so sind diese doch dem geistlichen Leben nicht abhold und in den Dingen desselben nicht unwissend, da sie in der heiligen Schrift, mit welcher sie vertraut sind, allzeit die Wahrheit des guten Geistes finden. Ja, ich halte dafür, daß eine dem Gebete ergebene Person, die bei Gelehrten sich Rats erholt, wenn sie nicht selbst sich betrügen will, sicher ist vor den Täuschungen und dem Betruge des bösen Feindes; denn ich glaube, die bösen Geister fürchten die Wissenschaft, welche mit Demut und Tugend verbunden ist, gar sehr, weil sie wissen, daß sie durch dieselbe entdeckt werden und mit Verlust abziehen müssen.

Dies habe ich gesagt, weil manche meinen, Gelehrte, die nicht selbst im geistlichen Leben erfahren sind, seien nicht für Personen, welche das innerliche Gebet üben. Wie ich schon bemerkt habe, ist ein geistlicher Führer notwendig; wenn derselbe aber keine Wissenschaft besitzt, so ist dies ein nicht geringer Übelstand. Darum wird es eine große Beihilfe sein, wenn man auch Gelehrte zu Rate zieht, falls sie nur tugendhaft sind. Ein solcher Gelehrter, sei es auch, daß er dem geistlichen Leben nicht ergeben ist, wird mir immer-

hin nützen. Gott wird ihm eingeben, was er mich lehren ſoll; ja ſeine Majeſtät wird bewirken, daß auch er dem geiſtlichen Leben ſich hingibt, um uns helfen zu können. Ich rede hier nicht ohne thatſächlichen Grund; denn bei mehr als zweien habe ich dieſe Erfahrung gemacht. Ich ſage alſo: eine Seele, die ſich ganz und gar der Leitung eines Führers allein unterwerfen will, geht weit irre, wenn ſie nicht einen ausſucht, der dazu geeignet iſt. Muß ſie als Ordensperſon unter einem Oberen ſtehen, dem zufällig alle drei oben genannten Eigenſchaften fehlen, ſo wird ſie ohnehin kein geringes Kreuz haben, ohne daß ſie noch obendrein freiwillig ihren Verſtand einem unvernünftigen Menſchen unterwirft. Ich wenigſtens habe dies nie über mich vermocht, und es ſcheint mir auch nicht gut zu ſein. Iſt es aber eine weltliche Perſon, die ſich einem geiſtlichen Führer ganz unterwerfen will, ſo preiſe ſie Gott, daß ſie denſelben frei wählen kann, und mache ſich dieſe heilige Freiheit zu nutze. Sie bleibe lieber ohne Führer, bis ſie den geeigneten gefunden hat; denn der Herr wird ihr denſelben noch geben, wenn anders ihr Beſtreben ganz auf Demut und das Verlangen gegründet iſt, das Rechte bei ihrer Wahl zu treffen.

Ich lobe höchlich den Herrn, und wir Frauensperſonen, wie alle Ungelehrten überhaupt, ſollten ihm ohne Unterlaß unendlichen Dank dafür ſagen, daß es Männer gibt, welche ſich mit ſo vielen und großen Mühen die Kenntnis der Wahrheit erworben haben, die uns Unwiſſenden verborgen iſt. Gar oft ſtaune ich die Gelehrten an, beſonders jene aus dem Ordensſtande,

wie so mühevoll sie sich das erworben haben, was mir ohne alle Mühe meinerseits durch bloßes Fragen zu gute kommt. Und da sollte es noch Personen geben, die sich dies nicht zu nutze machen wollten? Solches möge Gott verhüten. Ich sehe, wie jene Männer sich den Beschwerden des Ordenslebens, die keineswegs gering sind, unterziehen; wie sie strengen Bußübungen sich ergeben, mit grober Kost zufrieden sind und sich unter das Joch des Gehorsams beugen, so daß mir dies bisweilen zu großer Beschämung dient. Ich sehe, wie unbequem sie schlafen, und wie ihr ganzes Leben lauter Mühe, lauter Kreuz ist. Darum schiene es mir übel gethan, wenn jemand aus eigener Schuld sich ein so großes Gut entgehen ließe. Und doch kann es geschehen, daß manche von uns, die wir, frei von solchen Mühen, die geistige Speise, so zu sagen, schon gekocht vorgesetzt bekommen, und die wir nach unserem Gefallen leben, sich dem Gedanken hingeben, wir seien jenen Vielgeplagten vorzuziehen, weil wir ein wenig mehr dem Gebete obliegen. Gepriesen seist du, o Herr, daß du mich zu einem so unfähigen und nutzlosen Wesen gemacht hast; aber noch mehr preise ich dich, daß du so viele erweckst, auf daß sie uns erwecken. Wir sollten für die, welche uns Licht bringen, recht anhaltend beten. Was wären wir wohl ohne sie bei den großen Stürmen, welche sich gegenwärtig in der Kirche erheben? Hat es unter ihnen auch schlechte gegeben, so leuchten die guten um so mehr. Der Herr wolle diese an seiner Hand halten und ihnen beistehen, damit sie uns helfen mögen. Amen.

Ich bin nun weit von meinem Gegenſtande abgekommen; doch iſt alles für die Anfänger berechnet, damit ſie nämlich den ſo erhabenen Weg in der Weiſe antreten, daß ſie nicht irre gehen. Um daher nochmals auf das zurückzukommen, was ich von der Betrachtung Chriſti an der Säule ſagte, ſo iſt es gut, wenn man eine Weile darüber nachdenkt, welche Peinen er da gelitten und für wen er ſie gelitten; wer der iſt, der ſolche Peinen gelitten, und mit welcher Liebe er ſie gelitten hat. Man ſoll ſich aber nicht immerfort mit ſolchem Nachdenken abmühen, ſondern den Verſtand auch ruhen laſſen und ſo vor dem Herrn verweilen. Wenn es möglich iſt, halte man den Geiſtesblick auf den Herrn gerichtet, der auch uns anſieht; man leiſte ihm Geſellſchaft, rede ihn an und trage ihm ſeine Bitten vor; man verdemütige ſich vor ihm; man ergötze ſich an ihm und erinnere ſich dabei, daß man nicht wert ſei, in ſeiner Geſellſchaft zu weilen. Kann man ſich in ſolcher Weiſe beſchäftigen und ſei es auch ſchon zu Anfang des Gebetes, ſo wird man großen Nutzen finden. Ja, dieſe Art zu beten, bringt viele Vorteile, wie wenigſtens meine Seele es erfahren hat.

Ich weiß nun nicht, ob ich mit dem Geſagten das Rechte getroffen habe; Euer Gnaden werden es ſehen. Der Herr gebe, daß ich es wenigſtens recht treffe in immerwährender Erfüllung ſeines Willens. Amen.

# Vierzehntes Hauptstück.

**Sie beginnt mit der Erklärung der zweiten Gebetsstufe,[1]) auf welcher der Herr der Seele schon mehr besondere Süßigkeiten zu kosten gibt. Ihre Absicht dabei ist, zu zeigen, wie es sich hier um übernatürliche Dinge handelt. Diese Erklärung ist von großer Wichtigkeit.**

Nachdem bereits erklärt ist, mit welcher Mühe der Garten bewässert werde, wenn man das Wasser mit den Armen aus dem Brunnen schöpft, so wollen wir jetzt von der zweiten Weise des Wasserschöpfens reden. Der Herr des Gartens hat es nämlich geordnet, daß der Gärtner mittels einer aus einem Schöpfrade und Leitungsröhren bestehenden Vorrichtung mehr Wasser gewinnt, dabei weniger Mühe hat und, ohne beständig arbeiten zu müssen, auch ausruhen kann. Diese Art, Wasser zu schöpfen, auf das Gebet angewendet, bezeich-

[1]) Gebet der Ruhe. Demselben geht meistens ein anderes Gebet, das der übernatürlichen Sammlung, welches eigentlich der erste Grad des außerordentlichen Gebetes ist, vorher. Es ist aber zu bemerken, daß dieses Gebet, obwohl schon ein übernatürliches und außergewöhnliches, doch noch kein Grad einer vollkommenen Beschauung, sondern vielmehr ein Anfang, oder besser gesagt, eine göttliche Berufung zur eingegossenen Beschauung zu nennen ist, da der Herr mit einer derartigen Sammlung anzufangen pflegt, um die Seele aufzuwecken, die er in den Zustand übernatürlicher Erhebung versetzen will. Von diesem Gebete der übernatürlichen Sammlung, welches die heilige Mutter im „Weg der Vollkommenheit" (28. Hauptstück) andeutet und in einem ihrer geistlichen Berichte (an Pater Rodrig Alvarez) kurz erklärt, handelt ausführlich in der „Seelenburg" das 3. Hauptstück der vierten Wohnung. (Sieh Scar. Dir. myst. tr. III. c. 1.)

net jene Stufe desſelben, welche man das Gebet der Ruhe nennt, und von dieſem will ich jetzt handeln. Die Seele beginnt hier, ſich zu ſammeln, indem ſie ſchon etwas Übernatürliches berührt;[1]) denn durch ſich ſelbſt kann ſie dies in keiner Weiſe erzielen, ſo viel ſie ſich dazu auch anſtrengen mag. Zwar iſt es wahr, es ſcheint, ſie habe ſich mit Umtreibung des Rades und Anfüllung der Röhren, d. i. durch die Thätigkeit ihres Verſtandes eine Weile abgemüht; aber das Waſſer ſteht hier ſchon höher, und darum plagt ſie ſich auf dieſe Weiſe viel weniger, als durch Schöpfen aus dem Brunnen. Ich ſage, das Waſſer ſtehe hier näher, weil die Gnade ſich der Seele ſchon klarer zu erkennen gibt. Dabei geſchieht es, daß die Seelenkräfte, ohne ſich zu verlieren oder zu entſchlafen, ſich in ſich ſelbſt zurückziehen, damit die Seele das Vergnügen, welches ſie hier empfindet, mit größerer Wonne genieße. Der Wille allein wird hier eingenommen, ſo daß er, ohne zu wiſſen wie, gefangen gehalten wird; nur gibt er ſeine Zuſtimmung dazu, daß Gott ihn in Haft halte, indem er wohl weiß, daß er ein Gefangener deſſen ſei, den er liebt. O Jeſus, mein Herr, was vermag doch hier deine Liebe über uns! Sie hält die unſrige

[1]) Jedes verdienſtliche Gebet iſt ein übernatürliches Werk, weil es mit übernatürlicher Hilfe verrichtet wird; es nennt aber die hl. Thereſia jenes Gebet mit Auszeichnung ein übernatürliches, zu welchem wir ſelbſt trotz aller Anſtrengung uns nicht erſchwingen können, weil es ganz und gar nur von Gott kommt, und weil, wie der hl. Dionyſius ſchreibt, der Menſch in dieſem Gebete viel mehr leidet als wirkt. (Ribera, Leben der hl. Thereſia, 4. Buch, 3. Kap.)

so gebunden, daß sie ihr in diesem Zustande keine Freiheit läßt, etwas anderes zu lieben, als dich.

Die anderen zwei Kräfte helfen dem Willen, sich mehr und mehr zum Genusse eines so großen Gutes fähig zu machen. Dennoch geschieht es zuweilen, daß diese beiden Kräfte den Willen, trotzdem er mit Gott vereinigt ist, nicht wenig stören. Das achte aber der Wille nicht, sondern verharre in seinem Genusse und in seiner Ruhe; denn wollte er die anderen Kräfte sammeln, so würde er sich samt ihnen verlieren. Letztere sind da den Tauben ähnlich, welche sich mit dem Futter, das ihnen der Eigentümer des Taubenschlages ohne ihr Zuthun vorstreut, nicht begnügen, sondern anderwärts Nahrung suchen; was sie aber finden, sagt ihnen so wenig zu, daß sie wieder zurückkehren. So entfernen sich auch jene Seelenkräfte und kommen wieder zurück, um zu sehen, ob nicht etwa der Wille von seiner Süßigkeit ihnen etwas mitteile. Will ihnen alsdann der Herr etwas Futter vorgeben, so bleiben sie; wenn nicht, so fliegen sie wieder aus, sich eines zu suchen. Es kommt auch vor, daß das Gedächtnis oder die Einbildungskraft den Willen von dem unterhalten wollen, was er genießt; sie müssen meinen, ihm dadurch zu nützen, werden ihm aber oft nur schaden. Darum muß der Wille, wie ich noch sagen werde, sich vorsichtig gegen sie verhalten. Es ist also der ganze Verlauf des in Rede stehenden Gebetes voll des süßesten Trostes, und man braucht sich dabei so wenig anzustrengen, daß es auch bei langer Dauer nicht ermüdet; denn der Verstand ist hier nur in einer sehr sanften

und ruhigen Weiſe thätig, und doch gewinnt er viel mehr Waſſer, als da er aus dem Brunnen ſchöpfte. Die Thränen, die Gott hier gibt, fließen mit lauter Wonne; man merkt ſie zwar, ruft ſie aber nicht abſichtlich hervor.

Das Waſſer der großen Güter und Gnaden, welches der Herr in dieſem Gebete ſpendet, befördert das Wachstum der Tugenden unvergleichlich mehr, als jenes der vorigen Gebetsweiſe; denn die Seele hebt ſich jetzt allmählich aus ihrem Elende empor, und es wird ihr ſchon ein kleiner Vorgeſchmack von den Genüſſen der ewigen Glorie gegeben. Dies, meine ich, bewirkt, daß die Tugenden mehr wachſen. Auch kommt hier die Seele der wahren Tugend, woher alle Tugenden ihren Urſprung haben, und welche Gott iſt, näher; denn ſeine Majeſtät fängt nunmehr an, ſich ihr mitzuteilen, und will, daß ſie dieſe Mitteilung auch fühle. Sobald daher die Seele auf dieſer Stufe angelangt iſt, beginnt ſich auch ſchon das Verlangen nach dem Irdiſchen in ihr zu verlieren, und zwar ohne beſonderes Verdienſt von ihrer Seite. Sieht ſie ja klar, daß in den Dingen dieſer Erde auch nicht auf einen Augenblick ein ſolcher Genuß zu finden ſei, und daß kein Reichtum, keine Herrſchermacht, keine Ehre und keine Luſt auch nur eine Sekunde lang das Vergnügen gewähren kann, welches man hier genießt; denn es iſt dieſes ein wahres Vergnügen, eine Freude, die offenbar befriedigt. Dagegen iſt es, wie mir däucht, ſchwer einzuſehen, wo denn in den irdiſchen Freuden eine ſolche Befriedignng ſei, da bei ihnen neben dem Ja

stets ein Nein[1]) zu finden ist. Hier aber ist, so lange der Genuß währt, alles Ja; das Nein kommt erst später, wenn die Seele sieht, daß dieser glückselige Zustand vorüber ist, ohne daß es in ihrer Macht stände und ohne daß sie ein Mittel wüßte, denselben wieder zu gewinnen. Denn mag sie auch durch Bußwerke und Gebet sich aufzehren und alles andere thun, so wird es ihr doch wenig helfen, wenn nicht der Herr aufs neue ihr diese Seligkeit verleihen will. Gott will nämlich seiner Größe wegen, die Seele solle erkennen, wie innigst nahe er ihr ist, so daß sie nicht nötig hat, ihm Boten zu senden, sondern daß sie selbst mit ihm sprechen kann, und zwar ohne laut die Stimme zu erheben, da er ihr so nahe ist, daß er sie schon versteht, wenn sie nur die Lippen rührt.

Das eben Gesagte scheint eine unnütze Bemerkung zu sein, da wir ja ohnehin wissen, daß uns Gott allzeit gegenwärtig ist und uns hört. Dies ist unzweifelhaft wahr. Aber hier will dieser unser höchster Gebieter und Herr, wir sollen es inne werden, daß er uns hört; wir sollen erkennen, was seine Gegenwart thut, und daß er anfangen will, auf besondere Weise in der Seele zu wirken. Dies ist zu entnehmen aus der großen inneren und äußeren Befriedigung,[2]) die Gott

[1]) Neben der Freude ist stets ein Leid.

[2]) Im Gebete der Ruhe geht das innere Ergötzen der Seele zuweilen auch auf die Sinne und Kräfte des Leibes über, so daß dann wahr wird, was der Psalmist (Ps. 83, 3) sagt: „Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott." (Scar. Dir. myst. III. c. 5.)

der Seele gewährt, und aus dem Unterschiede, der, wie gesagt, zwischen dieser Wonne und den irdischen Freuden besteht. Scheint es doch, daß hier die Leere wieder ausgefüllt werde, die durch unsere Sünden in der Seele entstanden ist. Tief in ihrem Innersten fühlt die Seele diese Befriedigung, ohne zu wissen, woher oder wie dieselbe gekommen ist. Oftmals weiß sie auch nicht, was sie thun oder wünschen oder um was sie noch bitten soll. Es scheint ihr, sie habe alles Gute samt und sonders gefunden, und doch kann sie nicht sagen, was sie gefunden. Ich selbst weiß es nicht verständlich zu machen; denn dazu bedürfte ich die Wissenschaft der Gelehrten. Hier nämlich wäre es gut, da viele es nicht wissen, zu erklären, was der allgemeine und was der besondere Gnadenbeistand ist, und wie der Herr will, daß die Seele auf dieser Gebetsstufe den besonderen Gnadenbeistand gleichsam mit Augen sehe. Zu dieser Erklärung aber mangelt mir die erforderliche Wissenschaft, und dasselbe muß ich in Betreff vieler anderer Dinge bekennen, die ich ebendeshalb vielleicht unrichtig erkläre. Indessen bin ich außer Sorge, da diese Schrift Männern zu Gesicht kommt, die, wenn wirklich etwas Irriges darin enthalten ist, dasselbe entdecken werden. Ich weiß ja, daß ich sowohl der Wissenschaft dieser Männer, als auch ihrer Erfahrung in geistlichen Dingen vertrauen kann, und darum zweifle ich nicht, daß sie vorkommende Unrichtigkeiten erkennen und ausstreichen werden. Ich möchte aber diesen Gebetszustand deshalb erklären, weil es sich hier um die ersten Anfänge (des übernatürlichen Ge-

betes) handelt, und weil die Seele, wenn der Herr beginnt, ihr diese Gnaden zu erteilen, dieselben noch nicht versteht und auch nicht weiß, wie sie sich dabei zu verhalten hat. Es wird ihr darum, falls der Herr sie gleich mir den Weg der Furcht führt, eine große Pein sein, wenn sie niemand hat, der sie versteht. Dagegen wird sie großen Trost empfinden, wenn sie sich selbst hier geschildert sieht; sie wird alsdann klar erkennen, daß auch sie diesen Weg wandelt. Zudem ist es ein großer Vorteil, zu wissen, was man auf jeder Gebetsstufe zu thun hat, um deren Früchte einzuernten. Dadurch, daß ich dieses nicht wußte, habe ich vieles ausgestanden und viele Zeit verloren. Daher habe ich gegen Seelen, die, hier angelangt, sich so allein sehen, großes Mitleid; denn die geistlichen Bücher, von denen ich schon viele gelesen, erklären von diesem Gegenstande, wenn sie ihn auch berühren, nur sehr weniges. Indessen würde eine Seele, die hierin nicht selbst schon sehr erfahren ist, auch aus einer ausführlichen Erklärung nur mit großer Mühe sich klar werden.

Ich wünschte sehr, der Herr möchte mir beistehen, die Wirkungen zu schildern, welche diese Dinge, mit denen schon das Übernatürliche beginnt, in der Seele hervorbringen, damit man daraus, so viel es hienieden möglich ist, den Geist Gottes erkennen könne, obschon es immer gut sein wird, in Furcht und mit Vorsicht zu wandeln. Denn mag auch das Gebet von Gott sein, so kann doch zuweilen der böse Feind in einen Engel des Lichtes sich verstalten, so zwar, daß die Seele den Betrug desselben nicht entdeckt, falls ihr

nicht eine große Erfahrung, ja eine solche Erfahrung eigen ist, wie sie nur der besitzen kann, welcher den Gipfel des Gebetes schon ganz erreicht hat. Mit der geringen Zeit, welche ich übrig habe, ist mir für diese Arbeit wenig gedient; und so ist es denn notwendig, daß die göttliche Majestät das thue, was ich selbst nicht vermag. Ich muß nämlich den gemeinsamen Übungen beiwohnen und bin außerdem von einer Menge anderweitiger Geschäfte in Anspruch genommen, da das Kloster, in welchem ich mich befinde, wie man später noch ersehen wird, erst neu gegründet wurde. Ich kann also nur sehr wenig beim Schreiben verbleiben und mich nur auf kurze Augenblicke dazu niedersetzen, so sehr ich auch wünschte, es mit Muße thun zu können; denn dann geschieht es leichter und fällt auch besser aus, vorausgesetzt, daß der Herr den Geist dazu verleiht. Ist es doch alsdann, als hätte man ein Muster vor sich, nach welchem man seine Arbeit fertigt. Mangelt aber dieser Geist, so kann man diese Sprache ebensowenig sprechen, als so zu sagen die arabische, und sollte man auch schon viele Jahre in der Übung des Gebetes zugebracht haben. Daher scheint es mir ein großer Vorteil zu sein, wenn ich mich während des Schreibens im Gebete befinde; denn da sehe ich klar, daß nicht ich es bin, die das sagt, was ich schreibe, weil ich es weder mit dem Verstande ordne, noch auch nachher weiß, wie ich es so richtig habe ausdrücken können. Dies widerfährt mir gar oft.

Kehren wir nun zu unserem Baum- oder Blumengarten zurück, und sehen wir, wie die Bäume anfangen,

sich mit Saft zu füllen, um Blüten zu treiben und später-hin Frucht zu tragen, und die Nelken und sonstigen Blumen desgleichen, um ihren Geruch von sich zu geben. Dieses Gleichnis erweckt in mir ein süßes Gefühl, wenn ich jener Zeit gedenke, in welcher das Leben, das ich jetzt erzählen werde, in mir seinen Anfang genommen hat; der Herr gebe nur, daß ich jetzt auch angefangen habe, seiner Majestät zu dienen. Damals nämlich war es mir oft ein großes Vergnügen, meine Seele als einen Garten zu betrachten, in welchem der Herr lustwandelt. Ich bat ihn, er wolle den Geruch der Tugendblümchen, die, wie es schien, hervorkommen wollten, vermehren, und es möge dies zu seiner Ehre sein. Auch bat ich ihn, er wolle diese Blümchen, nicht zwar für mich, sondern für sich erhalten und davon abschneiden, was ihm beliebte, da ich schon wußte, daß alsdann vollere und duftendere wieder nachwachsen würden. Ich sage: abschneiden; denn es kommen für die Seele Zeiten, in welchen nichts mehr an diesen Garten erinnert. Es scheint da alles verdorrt und kein Wasser zur Erhaltung des Gartens vorhanden zu sein; ja, es ist, als wäre in der Seele nie etwas von Tugend gewesen. Dieser Zustand ist ein großes Leiden; denn der Herr will, daß es dem armen Gärtner scheine, es sei alles, was er zur Erhaltung und Pflege des Gartens gethan, verloren. Gerade da aber wird das noch zurückgebliebene Unkraut, so klein es auch sein mag, wahrhaft ausgejätet und mit der Wurzel ausgereutet. Dies geschieht dadurch, daß wir erkennen, daß aller eigene Fleiß nicht aus-

reicht, wenn Gott uns das Waſſer der Gnade entzieht, und daß wir unſer eigenes Nichts gering, ja uns ſelbſt für geringer achten, als nichts. Man gewinnt alſo hier eine tiefe Demut, und die Blumen wachſen wieder aufs neue.

O mein Herr und mein höchſtes Gut! nicht ohne Thränen und nicht ohne große Wonne meiner Seele kann ich es ausſprechen, daß du, o Herr, gleichwie du im Sakramente zugegen biſt, ſo auch in uns ſelbſt wohnen willſt.[1]) Dies kann mit aller Gewißheit geglaubt werden, denn es iſt wirklich ſo, und darum können wir uns auch mit Wahrheit dieſes Vergleiches bedienen. Wenn wir es durch eigene Schuld nicht verſcherzen, ſo können wir deiner genießen; ja du ſelbſt findeſt deine Wonne in uns, da du uns verſicherſt, es ſei deine Luſt, bei den Menſchenkindern zu ſein.[2]) O mein Herr! was iſt doch das? So oft ich dieſes Wort vernehme, iſt es mir ein großer Troſt; ja ſelbſt damals ſchon empfand ich ihn, als ich noch ſehr in der Irre war. Iſt es möglich, o Herr, daß es eine Seele gebe, der du ſolche Gnaden und Tröſtungen erweiſeſt, und die trotz ihrer Erkenntnis, daß du dich an

[1]) Der Unterſchied iſt jedoch dieſer, daß Chriſtus der Herr im allerheiligſten Sakramente auch mit ſeiner Menſchheit gegenwärtig iſt, in uns aber, außer der Kommunion, nur mit ſeiner Gottheit. Dieſe Bemerkung glaubten wir deshalb beifügen zu müſſen, weil es, wie wir wiſſen, Leute gibt, die, obwohl in den katholiſchen Wahrheiten ſonſt gut unterrichtet, doch in dieſem Punkte im Irrtume ſind.

[2]) Spr. Sal. 8, 31.

ihr erfreuest, dich dennoch — nach so vielen Gunstbezeigungen und nach so großen und, weil klar erkannten, darum unzweifelhaften Beweisen deiner Liebe zu ihr — wieder beleidigt? Ja, es gibt eine solche Seele, die dich nicht bloß einmal, sondern oftmals wieder beleidigt hat, und diese Seele bin ich. O mein Herr! möchte es doch deiner Güte gefallen, daß ich die einzige Undankbare wäre, die eine so große Bosheit begangen und eines so grenzenlosen Undankes sich schuldig gemacht hat; denn schon aus dieser hat deine unendliche Güte etwas Gutes erzielt, da, je größer das Übel auf ihrer Seite war, desto herrlicher nun an ihr das große Gut deiner Erbarmungen erglänzt. Wie gerechte Ursache habe ich demnach, diese Erbarmungen ewig zu preisen! Ich bitte dich, o mein Gott, mache, daß es also geschehe; laß mich das Lob deiner Erbarmungen ohne Ende singen. Hat es dir ja gefallen, mir dieselben in so außerordentlicher Weise zu erzeigen, daß alle, welche davon Zeugen sind, darüber staunen, und daß ich selbst oftmals außer mich gerate, um dich besser loben und preisen zu können; denn aus mir selbst und ohne dich könnte ich nichts, als die Blumen, die du in deinen Garten gepflanzt, wieder ausreißen, so daß dieser elende Boden abermals zu einer Sammelstätte des Unrates diente, wie vorher. Gestatte dieses nicht, o Herr, und lasse nicht zu, daß eine Seele verloren gehe, die du mit so vielen und großen Schmerzen erkauft, die du so oft aufs neue erlöst und den Zähnen des schrecklichen Drachen entrissen hast.

Euer Gnaden wollen mir diese Abschweifung verzeihen und sich nicht darüber wundern, da ich nur dem Drange meines Herzens gefolgt bin. Denn was ich hier schreibe, ergreift so mächtig meine Seele, daß es ihr bei der gleichzeitigen Erinnerung an ihre große Verpflichtung gegen Gott bisweilen schwer genug fällt, sich nicht noch weiter in seinem Lobe auszubreiten. Ich glaube auch, Euer Gnaden werden kein Mißfallen daran haben, weil wir ja beide, wie ich meine, das gleiche Lied singen können, wenngleich auf verschiedene Weise; denn ich bin Gott weit mehr schuldig, als Euer Gnaden, weil er mir, wie Sie wissen, auch mehr verziehen hat.

## Fünfzehntes Hauptstück.

Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes. Unterweisungen, wie man sich im Gebete der Ruhe zu verhalten habe. Viele Seelen gibt es, die bis zu dieser Stufe des Gebetes gelangen, wenige aber, die von da weiter fortschreiten. Die Kenntnis dessen, was hier berührt wird, ist sehr notwendig und nützlich.

Kehren wir nun zu unserem Gegenstande zurück. Die Ruhe und Sammlung bei diesem Gebete ist etwas, das sich in der Seele durch das Genügen, welches sie empfindet, durch den Frieden, der sich über sie ergießt, durch die vollkommenste Befriedigung und Ruhe ihrer Kräfte, und durch die überaus süße Wonne, mit der sie erfüllt wird, ganz deutlich zu erkennen gibt. Weil die Seele noch nichts Höheres gekostet hat, so meint sie, es bleibe ihr nichts mehr zu wünschen übrig, und gern möchte sie mit dem heiligen Petrus bitten, hier

ihre Wohnung aufschlagen zu dürfen.[1]) Aus Furcht, es könnte ihr dieses Gut unter den Händen zerrinnen, wagt sie es nicht, sich zu bewegen oder zu regen; ja manchmal möchte sie nicht einmal Atem schöpfen. Die Arme denkt nicht daran, daß sie, gleichwie sie selbst zur Erlangung eines so großen Gutes nichts thun konnte, es noch weniger länger behalten kann, als der Herr es will. Ich habe bereits erwähnt, daß bei dieser ersten Sammlung und Ruhe die Seelenkräfte ihre natürliche Thätigkeit nicht einstellen. Es findet aber die Seele ein so vollkommenes Genügen in Gott, daß sie während der Dauer dieses Gebetes, weil der Wille mit Gott vereinigt ist, ihre Ruhe und Stille nicht verliert, wenn auch die beiden anderen Kräfte umherschweifen; diese, Verstand und Gedächtnis, werden vielmehr vom Willen allmählich wieder gesammelt. Denn obgleich letzterer noch nicht ganz und gar in Gott versenkt ist, wird er doch, ohne zu wissen wie, so von ihm eingenommen, daß die anderen Kräfte, wie sehr sie sich auch bemühen mögen, ihm doch seine Zufriedenheit und Freude nicht rauben können; ohne jegliche Anstrengung trachtet er vielmehr dahin, daß dieses Fünklein der Liebe Gottes nicht erlösche.

Die göttliche Majestät verleihe mir die Gnade, dies deutlich zu erklären; denn es gibt viele Seelen, die bis zu diesem Stande gelangen, aber wenige gibt es, die von da weiter fortschreiten, und ich weiß nicht,

[1]) Anspielung auf Matth. 17, 4. „Herr, hier ist gut sein für uns, willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, u. s. w."

an was die Schuld liegt. Sicherlich fehlt es nicht an Gott. Verleiht ja ſeine Majeſtät die Gnade, bis hieher zu gelangen, darum glaube ich auch, daß Gott nicht aufhören werde, viele weitere Gnaden zu ſpenden, wenn wir nicht durch unſere Schuld ihn hindern. In dieſer Hinſicht iſt viel daran gelegen, daß die Seele, welche bis hieher gelangt iſt, ihre hohe Würde und die große Gnade, welche ihr der Herr erwieſen hat, erkenne, und daß ſie einſehe, wie ihr Wandel billigermaßen nicht auf Erden ſein dürfe, da die göttliche Güte ſie jetzt ſchon zu einer Bürgerin des Himmels zu machen ſcheint, wenn ſie dieſes Glück nicht durch eigene Schuld verſcherzt. Unglücklich aber wird ſie ſein, wenn ſie wieder umkehrt; alsdann fürchte ich, ſie werde dem Abgrunde zugehen, in den auch ich geraten wäre, hätte mich nicht die Barmherzigkeit des Herrn zurückgeführt. Denn nach meinem Dafürhalten ſind meiſtens ſchwere Verſchuldungen die Urſache davon. Ja, man kann von einem ſo großen Gute unmöglich laſſen ohne große, unheilvolle Verblendung. Um der Liebe des Herrn willen bitte ich daher die Seelen, welchen ſeine Majeſtät eine ſo große Gnade, dieſen Stand zu erreichen, erwieſen hat, ſie möchten doch ſich ſelbſt erkennen und in demütigem und heiligem Stolze ſich hochachten, um nicht wieder zu den Töpfen Ägyptens zurückzukehren. Sollten ſie aber aus Schwäche oder aus Bosheit oder wegen ihrer verderbten und armſeligen Natur fallen, wie auch ich gefallen bin, ſo mögen ſie doch ſtets des verlorenen Gutes eingedenk ſein und mit Grund fürchten, ſie werden, wenn ſie nicht zur Übung des innerlichen Ge-

betes zurückkehren, vom Schlimmen zum Schlimmeren kommen. Denn jene Seele nenne ich schon eine wirklich gefallene, welche den Weg scheut, auf dem sie ein so großes Gut erlangt hat; und Seelen dieser Art sind es, zu denen ich spreche. Ich sage nicht, sie müßten fortan so vollkommen sein, daß sie Gott gar nie mehr beleidigen und in gar keine Sünde mehr fallen; denn obschon diejenigen, welche bereits so große Gnaden erlangt haben, besondere Ursache hätten, sich sorgfältig vor jeder Sünde zu hüten, so sind wir doch armselige Menschen. Wozu ich aber solche Seelen dringend ermahne, ist dies, daß sie nicht vom innerlichen Gebete ablassen sollen; denn in demselben werden sie ihre begangenen Untreuen erkennen und vom Herrn die Gnade der Reue und Kraft erhalten, sich wieder zu erheben. Würden sie dagegen das Gebet aufgeben, so würde es gefährlich um sie stehen. Dies möge man mir glauben. Ich weiß jedoch nicht, ob ich in dieser Sache das rechte Verständnis habe, denn ich urteile, wie gesagt, nur nach meiner eigenen Erfahrung.

Das Gebet der Ruhe ist, wie ich sagte, ein Fünklein der wahren Liebe Gottes, welche der Herr in der Seele zu entzünden beginnt, indem er zugleich will, daß die Seele erkenne, was diese mit Wonne verbundene Liebe ist. Für den, welcher Erfahrung hat, ist es unmöglich, nicht sogleich zu erkennen, daß diese Ruhe und Sammlung, daß dieses Fünklein, wenn es vom Geiste Gottes herrührt und nicht ein vom bösen Feinde eingeflößtes oder von uns selbst hervorgerufenes Ergötzen ist, keine Sache sei, die man sich durch eigenes

Bemühen verſchaffen könne. Unſere Natur jedoch iſt nach ſchmackhaften Dingen ſo lüſtern, daß ſie alles verſucht. Da ſtellt ſich aber gar bald in der Seele eine große Kälte ein; denn wie ſehr ſie ſich auch, um die Süßigkeit dieſes Gebetes zu koſten, bemühen mag, das Feuer anzufachen, ſo ſcheint es doch gerade ſo zu ſein, als ſchütte ſie Waſſer auf, um das Fünklein auszulöſchen. Dieſes Fünklein nun, welches von Gott in die Seele geſenkt wird, macht, ſo klein es auch ſei, ein ſtarkes Geprаſſel, und wenn man es nicht durch eigene Schuld auslöſcht, ſo zündet es allmählich jenes große Feuer an, welches, wie ich gehörigen Ortes noch ſagen werde, in Flammen der glühendſten Liebe Gottes, die ſeine Majeſtät vollkommenen Seelen verleiht, auflodert. Dieſes Fünklein iſt ein Unterpfand, welches Gott der Seele als ein Zeichen gibt, daß er ſie nun zu großen Dingen auserwählt, wenn ſie ſich dafür bereitet; es iſt ein großes Geſchenk, viel größer, als ich es ausſprechen kann. Ich kenne, wie geſagt, viele Seelen, welche bis hieher gelangt ſind; derer aber, die von da weiter ſchreiten, wie ſie ſollten, kenne ich ſo wenige, daß ich mich ſchäme, es zu ſagen. Dies ſchmerzt mich ſehr. Ich ſage jedoch nur, was ich wahrgenommen habe, und behaupte nicht, daß es in der That nur wenige ſolcher Seelen gibt; vielmehr glaube ich, es müſſen ihrer immerhin viele ſein, weil ja doch etwas die Urſache iſt, warum uns Gott noch erhält. Die Seelen aber, welche der Herr zu dieſem Stande erhoben hat, möchte ich dringend ermahnen, acht zu haben, daß ſie das empfangene Talent nicht vergraben; denn es ſcheint,

Gott wolle sie erwählen, vielen anderen zu nützen, besonders in diesen Zeiten, welche starke Gottesfreunde erheischen, um die Schwachen zu unterstützen. Ja für Freunde Gottes sollen sich diejenigen halten, welche diese Gnade in sich erkennen, wenn sie nur auch den Gesetzen zu entsprechen wissen, deren Beobachtung schon eine gute Freundschaft in der Welt bedingt. Thun sie dieses nicht, so mögen sie, wie gesagt, fürchten, sich zu schaden, und gebe Gott, sie schadeten dann nur sich allein.

Was nun die Seele zur Zeit des Ruhegebetes zu thun hat, ist, daß sie sich in sanfter Weise und ohne Geräusch verhalte. Geräusch nenne ich hier, wenn man mit dem Verstande viele Erwägungen anstellt und nach vielen Worten sucht, um für diese Wohlthat zu danken; oder wenn man seine Sünden und Fehler zusammenhäuft, um sich seine Unwürdigkeit zu Gemüte zu führen. Das alles regt sich hier. Der Verstand stellt es der Seele vor, und das Gedächtnis ist beständig damit beschäftigt. Diese Seelenkräfte ermüden mich in Wahrheit zu Zeiten gar sehr; und so schwach auch mein Gedächtnis ist, so kann ich es doch nicht bezwingen. Da soll aber der Wille, der ruhig ist und weise, begreifen, daß es nicht gut ist, sich der Kraft der Arme [1])

[1]) Unter „Kraft der Arme" ist hier die Anstrengung der geistigen und denkenden Kräfte, wie bei der gewöhnlichen Betrachtung, zu verstehen. Diese ist zur Zeit des Ruhegebetes bei Seite zu legen und jedes Nachdenken mit dem Verstande muß da aufhören. Denn das Nachdenken beim Gebete hat einzig den Zweck, den Willen zu bewegen, und daher ist, wenn der

zu bedienen, um mit Gott zu verkehren, und daß dieſe nur großen Holzſcheiten gleichen, die, unkluger Weiſe auf das Fünklein geworfen, dasſelbe erſticken. Das

---

Wille, wie bei dieſer Gebetsſtufe, von Gott ſelbſt durch ein eingegoſſenes Licht mächtig und ſüß zugleich angeregt wird, das Nachdenken nicht nur zwecklos, ſondern auch ſchädlich, da es das ſanfte und zarte Werk ſtört, welches Gott in der Seele aufzurichten beginnt. Das einzige Bemühen der Seele zur Zeit des Ruhegebetes ſei darum, das zu thun, was die Heilige in dieſem Hauptſtücke empfiehlt, nämlich mit Unterlaſſung jeder Betrachtung ſich friedlich in Gottes Gegenwart zu halten; in tiefer Selbſtbeſchämung zu erkennen, daß ſie auf den Genuß eines ſolchen Gutes kein Recht habe, für ſich ſelbſt und für andere Gott zu bitten; ſich in die Hände Gottes, deſſen Gegenwart ſie fühlt, zu übergeben und zu großen Werken für ſeine Ehre aufzuopfern. Und ſelbſt dieſe Akte dürfen nicht mit Anſtrengung der Seelenkräfte erweckt und durch viele Vernunftgründe angeregt werden, ſondern es müſſen einfache, unterbrochene und zarte Akte ſein, je nach dem Lichte und den ſüßen Affekten, wovon die Seele zur Zeit dieſes Gebetes eingenommen iſt, damit jene tiefe Ruhe und jener innerſte Friede, wodurch ihr ein großer geiſtiger Überfluß mitgeteilt wird, nicht geſtört werde. Dies iſt es auch, was die heilige Mutter meint, wenn ſie weiter unten ſagt, daß zur Zeit der übernatürlichen Ruhe das innerliche Gebet nicht ganz zu unterlaſſen ſei. Anders verhält es ſich bei dem Gebete der übernatürlichen Sammlung, wovon in der erſten Anmerkung zum vorigen Hauptſtück die Rede war. Bei dieſem Gebete darf die Betrachtung und die Verſtandesthätigkeit noch nicht unterlaſſen werden. Doch muß die Thätigkeit auch hier ſehr mäßig, ſehr ruhig und friedlich ſein, um nicht den Frieden und die Heiterkeit, wodurch Gott der Seele die größten Güter mitteilt, zu trüben. Ebenſo muß auch der Wille ſeine Anmutungen nur mit großer Ruhe erwecken. (Sieh Scar. Dir. myst. tr. III. c. 1. 2. 6.)

erkenne der Wille, und in Demut spreche er, tief durchdrungen von der Erkenntnis, daß seine Worte Wahrheit sind: „Herr! was kann ich hier thun? Welches Verhältnis besteht zwischen dem Diener und dem Herrn, zwischen der Erde und dem Himmel?“ oder andere, Liebe atmende Worte, die sich ihm hier darbieten; auf den Verstand aber, der doch nur ein lästiger Narr ist, achte er nicht. Oft nämlich wird man sehen, daß der Wille mit Gott vereinigt und ruhig ist, der Verstand dagegen sehr umherschweift. Wollte hier der Wille den Verstand seines Genusses teilhaftig machen oder sich bemühen, denselben zu sammeln, so würde er nichts ausrichten; darum ist's besser, er läßt ihn gehen, als daß er ihm nachgehe. Es verbleibe also der Wille, einer klugen Biene gleich, in seiner Zurückgezogenheit und genieße der ihm verliehenen Gnade. Würde keine von den Bienen in den Korb gehen, sondern immer eine der anderen nachfliegen, so stände es mit der Honigbereitung schlecht. Ebenso würde auch die Seele viel verlieren, falls sie sich in dieser Hinsicht nicht klug verhielte, besonders wenn sie einen scharfen Verstand hat; denn sobald derselbe einmal anfängt, Gespräche zu ordnen und Worte zu suchen, so wird er, falls ihm dies nur ein wenig gelingt, gleich meinen, er thue etwas Großes.

Der Grund, warum uns Gott eine so große Gnade erweist, ist kein anderer, als seine Güte. Dies sollen wir hier klar erkennen und bedenken, wie so nahe wir der göttlichen Majestät sind. Dabei sollen wir von ihr Gnaden erflehen und sie bitten für die

Kirche, für die unſerem Gebete Empfohlenen und für die Seelen im Fegfeuer. Doch muß dies alles ohne Wortgeräuſch, wohl aber mit dem innigen Verlangen geſchehen, erhört zu werden. Ein ſolches Gebet faßt vieles in ſich, und man erlangt dadurch mehr, als durch weitläufige Auseinanderſetzungen des Verſtandes. Um die Liebe zu entflammen, bediene ſich der Wille einiger Worte, welche ſich ihm beim Anblicke einer ſo großen Bevorzugung von ſelbſt darbieten, und in zärtlichen Anmutungen bringe er dem Herrn, dem er ſo hoch verbunden iſt, ſeine Entſchlüſſe dar. Dem Verſtande aber geſtatte er, wie geſagt, nicht, daß er durch Suchen nach hohen Dingen Geräuſch mache. Einige Strohhälmchen — wenn überhaupt unſerem Thun auch nur ſo viel Wert beizulegen iſt — in Demut auf dieſes Fünklein der göttlichen Liebe gelegt, ſind geeigneter und helfen mehr, dasſelbe zu entzünden, als ein ganzer Holzſtoß von Redensarten, die unſerer Meinung nach recht gelehrt ſind, die aber das Fünklein in der Zeit eines Credo auslöſchen würden. Dieſe Erinnerung iſt beſonders jenen Gelehrten nütze, welche mir dieſes zu ſchreiben aufgetragen haben; denn da dieſelben alle durch Gottes Güte hieher gelangt ſind, ſo könnte es geſchehen, daß ſie die Zeit mit Anwendung von Schriftſtellen verbrächten. Zwar wird ihnen die Wiſſenſchaft vorher und nachher immerhin ſehr nützlich ſein; zur Zeit des Ruhegebetes aber iſt ſie ihnen meines Erachtens wenig notwendig und dient nur dazu, die Glut des Willens abzukühlen. Denn hier iſt der Verſtand, weil ſo nahe beim Lichte, von einer ſolchen Klarheit

durchströmt, daß selbst ich, die ich doch so unwissend bin, eine andere zu sein scheine. So verstehe ich von dem, was ich in lateinischer Sprache, besonders aus den Psalmen recitiere, fast nichts, und doch ist es mir während des Gebetes der Ruhe schon begegnet, daß ich den Vers, wie er in der Muttersprache lautet, verstanden und noch obendrein den darin enthaltenen Sinn mit Süßigkeit gekostet habe. Zum Predigen jedoch und zur Unterweisung anderer mögen sich diese Gelehrten immerhin des Schatzes ihrer Wissenschaft bedienen; denn da ist es gut, um armen Unwissenden, wie ich eine bin, zu helfen. Ja, es ist etwas Großes um die Liebe und die stete Förderung der Seele, wenn man dabei rein um Gottes willen zu Werke geht.

Man soll also zur Zeit des Ruhegebetes die Seele ungestört in ihrer Ruhe lassen und die Wissenschaft beiseite setzen. Es wird schon die Zeit kommen, in welcher die Gelehrten dem Herrn damit dienen können; dann werden sie dieselbe so hochschätzen, daß sie ihrer um keinen Preis der Welt entbehren möchten, nur allein um der göttlichen Majestät damit zu dienen; denn dazu hilft sie viel. Vor der unendlichen Majestät selbst aber, das mögen sie mir glauben, gilt ein bißchen Studium der Demut, ja ein einziger Akt derselben, mehr, als alle Wissenschaft der Welt. Da handelt es sich nicht darum, Beweise zu führen und Folgerungen zu machen; da sollen wir nur uns aufrichtig als das erkennen, was wir sind, und in Einfalt vor Gott weilen, der da will, daß die Seele, wie sie es vor seiner Gegenwart in Wahrheit auch ist, sich zur

Thörin mache. Läßt ſich ja die göttliche Majeſtät ſelbſt ſo ſehr herab, daß ſie die Seele trotz all ihrer Armſeligkeit neben ſich duldet.

Der Verſtand regt ſich auch, um eine recht ſchön geordnete Dankſagung darzubringen; aber der Wille, der in ſeiner Ruhe verharrt und mit dem Publikan es nicht wagt, die Augen zu erheben,[1]) dankt ebendadurch weit beſſer, als der Verſtand es vermöchte, auch wenn er die Rhetorik nach allen Seiten hin in Anwendung brächte. Endlich iſt hier das innerliche Gebet nicht ganz zu unterlaſſen,[2]) und man darf auch einige Worte mit dem Munde ausſprechen, wenn man will und es zu thun imſtande iſt; denn bei tiefer Ruhe kann man kaum und nur mit großer Beſchwerde ſprechen.

Meines Erachtens kann man es wohl unterſcheiden, ob die Ruhe und Süßigkeit der Seele vom Geiſte Gottes herrührt, oder ob ſie nur die Frucht unſerer eigenen Bemühung iſt, wenn wir uns nämlich, wie ſchon geſagt, von jener anfänglichen Andacht,[3]) die Gott uns verleiht, zu dieſer Ruhe des Willens erheben wollen. In dieſem Falle iſt ſie ohne alle Wirkung, endet bald und läßt nur Trockenheit des Geiſtes zurück. Iſt es aber der Teufel, welcher die Seele in einen derartigen Zuſtand verſetzt, ſo wird ſie es, wenn ſie Erfahrung hat, meiner Anſicht nach gleichfalls merken; denn er hinterläßt nur Unruhe, geringe Demut und

[1]) Luk. 18, 13. — [2]) Sieh die 2. Anmerkung, S. 175. — [3]) Sieh im 10. Hauptſtück.

wenig Befähigung für die Wirkungen, die der Geist Gottes hervorbringt; die Seele bleibt ohne Licht im Verstande und ohne Befestigung in der Wahrheit. Wenn jedoch, wie bereits erinnert wurde, die Seele die Lust und Süßigkeit, die sie hier empfindet, auf Gott lenkt und zu ihm ihre Gedanken und Begierden wendet, so kann ihr der Teufel wenig oder gar nicht schaden. Er wird alsdann mit seiner Täuschung nichts gewinnen, vielmehr wird Gott es fügen, daß gerade das Vergnügen, welches jener in der Seele anregt, die Ursache großen Verlustes für ihn ist, weil die Seele, in der Meinung, dieses Vergnügen komme von Gott, aus Verlangen darnach sich oftmals ins Gebet begibt. Ist übrigens die Seele demütig, nicht vorwitzig und auf Wonnegenüsse, wenn auch geistliche, nicht erpicht; ist sie im Gegenteile eine Liebhaberin des Kreuzes: so wird sie das Vergnügen, welches der Teufel in ihr verursacht, wenig achten. Dies kann sie nicht, wenn der Geist Gottes in ihr wirkt; vielmehr wird sie in diesem Falle das Vergnügen, welches sie empfindet, sehr hochschätzen. Der Teufel aber, der lauter Trug ist, wird, wenn er bemerkt, daß die Seele aus dem von ihm angeregten Vergnügen nur Veranlassung zu ihrer Verdemütigung nimmt, sein Spiel nicht oft wiederholen; denn er sieht dabei nur seinen Verlust. Darum ist sehr darauf zu achten, daß man bei wonnevollen Genüssen, wie bei allen außerordentlichen Vorkommnissen im Gebete überhaupt, die Demut zu bewahren trachte. Ebendarum auch, sowie um vieler anderer Ursachen willen, habe ich bei Erklärung der ersten Ge-

betsſtufe oder erſten Weiſe, den Garten zu bewäſſern, darauf aufmerkſam gemacht, wie wichtig es iſt, daß die Seelen, welche das Gebet zu üben beginnen, zugleich anfangen, ſich (des Verlangens nach) jeder Art von wonnigen Genüſſen zu entſchlagen, und daß ſie den Weg antreten mit dem Entſchluſſe, nichts anderes zu ſuchen, als Chriſto das Kreuz tragen zu helfen. So ſollen ſie es edlen Rittern nachthun, die ihrem Könige dienen, ohne einen Sold zu begehren, da ſolcher ihnen ohnehin geſichert iſt. Darum in die Höhe den Blick zu dem wahren und ewigen Königreiche, das wir zu erringen ſtreben!

Es iſt von ſehr großer Wichtigkeit, dieſer Erinnerung beſtändig eingedenk zu ſein. Beſonders gilt dies für den Anfang; denn ſpäter ſieht man ohnehin klar genug ein, von welch kurzer Dauer und wie nichtig alles auf Erden iſt, und wie auch die Ruhe hienieden nichts bedeutet, ſo daß es, um dieſes Leben ertragen zu können, eher nötig iſt, darauf zu vergeſſen, als mit Fleiß daran zu denken. Das Geſagte ſcheint etwas ſehr Niedriges zu ſein, und in Wahrheit iſt es auch ſo. Denn diejenigen, welche in der Vollkommenheit ſchon weiter vorangeſchritten ſind, würden es für eine Schande halten und ſich innerlich ſchämen, wenn ſie dächten, ſie verließen deshalb die Güter dieſer Welt, weil dieſelben doch einmal ein Ende nehmen werden; ſie würden vielmehr dieſe Güter auch dann mit Freude um Gottes willen verlaſſen, wenn ſie ewig dauern ſollten. Ja, je vollkommener ſolche Seelen ſind, deſto mehr freuen ſie ſich, die Güter dieſer Welt zu ver-

lassen; und je länger dieselben dauern würden, um so freudiger würden sie darauf verzichten. In solchen Seelen hat die Liebe bereits zugenommen, und diese ist es, die hier wirkt. Für Anfänger jedoch ist die Beherzigung der genannten Wahrheiten von größter Wichtigkeit, und sie dürfen dieselbe durchaus nicht für etwas Niedriges halten; denn dadurch gewinnen sie ein großes Gut. Deshalb ermahne ich so nachdrücklich dazu. Doch nicht bloß Anfängern, sondern auch solchen, die schon auf einer sehr hohen Stufe des Gebetes stehen, werden zu gewissen Zeiten, in welchen Gott sie prüfen will und seine Majestät sie zu verlassen scheint, dergleichen Erwägungen notwendig sein. Denn, wie ich schon gesagt habe — und ich wünschte, man möchte es nicht vergessen: in diesem Leben wächst die Seele nicht in gleicher Weise, wie der Körper, wenn wir auch sagen, daß sie wächst, und wenn auch dieses Wachstum Wahrheit ist. Der Körper nämlich wächst und wird, nachdem er die Größe eines ausgewachsenen Menschen erreicht hat, nicht wieder klein wie der Körper eines Kindes; anders aber verhält es sich hier, wo der Herr will, daß die Seele wieder klein werde. So habe ich es wenigstens bei mir wahrgenommen; denn anderswoher weiß ich es nicht. Dies geschieht wahrscheinlich deshalb, damit wir uns zu unserem eigenen großen Nutzen demütigen und damit wir, so lange wir in dieser Verbannung weilen, nicht sorglos seien; denn je höher einer steht, desto mehr hat er sich zu fürchten, und desto weniger darf er auf sich selbst vertrauen. Ja, es kommen Zeiten, in welchen diejenigen, die ihren

Willen in den göttlichen ſchon ſo vollkommen hingegeben haben, daß ſie ſich lieber martern ließen und tauſendmal den Tod erlitten, als ſelbſt nur eine Unvollkommenheit zu begehen, ſich ſo ſehr von Verſuchungen und Verfolgungen beſtürmt ſehen, daß ſie, um ſich vor Beleidigungen Gottes frei zu bewahren und keine Sünden zu begehen, nötig haben, wieder zu den erſten Waffen des Gebetes zu greifen und daran zu denken, daß alles hienieden ein Ende nimmt, daß es einen Himmel und eine Hölle gibt, und an dergleichen Wahrheiten mehr.

Es iſt alſo, um auf das zurückzukommen, was ich von den Ränken des böſen Feindes und den von ihm eingegebenen Süßigkeiten geſagt habe, ein ſehr wirkſames Mittel, ſich davor zu bewahren, wenn man gleich anfangs den entſchiedenen Entſchluß faßt, den Weg des Kreuzes zu wandeln, und kein Verlangen nach Süßigkeiten trägt. Unſer Herr ſelbſt hat uns dieſen Weg der Vollkommenheit gezeigt mit den Worten: „Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach!“ [1]) Er iſt unſer Vorbild, und wer ſeinen Ratſchlägen folgt, rein um ihm zu gefallen, der hat nichts zu fürchten. Aus dem Nutzen, den ſolche Seelen in ſich verſpüren, werden ſie erkennen, daß nicht der böſe Feind es iſt, (von dem die Wonnen herrühren, welche ſie empfinden). Und ſollten ſie (darnach) auch wieder fallen, ſo iſt doch aus ihrem ſofortigen Aufſtehen, ſowie aus anderen

[1]) „Wer mir nachfolgen will, der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach.“ Mark. 8, 34.

Zeichen, die ich jetzt anführen will, zu entnehmen, daß der Herr in ihnen gewirkt hat.

Wenn der Geist Gottes in der Seele wirkt, braucht man nicht erst nach Beweggründen zu suchen, um sich zu demütigen und selbst zu beschämen; der Herr selbst verleiht uns dies alsdann auf eine ganz andere Weise, als wir es mit unseren armseligen Betrachtungen erzielen könnten. Diese sind nichts im Vergleiche mit jenem Lichte, in welchem der Herr eine wahre Demut lehrt, so daß man vor Beschämung vergehen möchte. Die Erkenntnis, welche Gott gibt, daß wir aus uns selbst nichts Gutes haben, ist eine sehr klare; und je größer die Gnaden sind, welche der Herr der Seele mitteilt, desto klarer ist in ihr diese Erkenntnis. Wirkt der Geist Gottes in der Seele, dann flößt er ihr auch ein großes Verlangen ein, im Gebete voranzuschreiten, und den festen Entschluß, nicht davon abzulassen trotz aller Mühen und Beschwerden, die sich ihr entgegenstellen könnten; sie bietet sich zu allem an. Weiter verleiht er ihr eine mit Demut und Furcht gepaarte Sicherheit, daß sie selig werde; er vertreibt sofort die knechtische Furcht aus ihr[1]) und verschafft ihr eine

[1]) Auch der hl. Johannes (I. 4, 18.) schreibt: „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus." Dies kann jedoch nur von dem Akte, nicht aber von dem habituellen Zustande der vollkommenen Liebe verstanden werden, da es im gegenwärtigen Leben keinen Zustand einer so großen Vollkommenheit gibt, daß man in demselben keine Strafe fürchten oder keinen Lohn hoffen dürfte. Mit Recht wurde deshalb von Papst Innocenz XII. der Satz Fenelon's verdammt, in welchem ausgesprochen war, daß

an was die Schuld liegt. Sicherlich fehlt es nicht an Gott. Verleiht ja ſeine Majeſtät die Gnade, bis hieher zu gelangen, darum glaube ich auch, daß Gott nicht aufhören werde, viele weitere Gnaden zu ſpenden, wenn wir nicht durch unſere Schuld ihn hindern. In dieſer Hinſicht iſt viel daran gelegen, daß die Seele, welche bis hieher gelangt iſt, ihre hohe Würde und die große Gnade, welche ihr der Herr erwieſen hat, erkenne, und daß ſie einſehe, wie ihr Wandel billigermaßen nicht auf Erden ſein dürfe, da die göttliche Güte ſie jetzt ſchon zu einer Bürgerin des Himmels zu machen ſcheint, wenn ſie dieſes Glück nicht durch eigene Schuld verſcherzt. Unglücklich aber wird ſie ſein, wenn ſie wieder umkehrt; alsdann fürchte ich, ſie werde dem Abgrunde zugehen, in den auch ich geraten wäre, hätte mich nicht die Barmherzigkeit des Herrn zurückgeführt. Denn nach meinem Dafürhalten ſind meiſtens ſchwere Verſchuldungen die Urſache davon. Ja, man kann von einem ſo großen Gute unmöglich laſſen ohne große, unheilvolle Verblendung. Um der Liebe des Herrn willen bitte ich daher die Seelen, welchen ſeine Majeſtät eine ſo große Gnade, dieſen Stand zu erreichen, erwieſen hat, ſie möchten doch ſich ſelbſt erkennen und in demütigem und heiligem Stolze ſich hochachten, um nicht wieder zu den Töpfen Ägyptens zurückzukehren. Sollten ſie aber aus Schwäche oder aus Bosheit oder wegen ihrer verderbten und armſeligen Natur fallen, wie auch ich gefallen bin, ſo mögen ſie doch ſtets des verlorenen Gutes eingedenk ſein und mit Grund fürchten, ſie werden, wenn ſie nicht zur Übung des innerlichen Ge-

betes zurückkehren, vom Schlimmen zum Schlimmeren kommen. Denn jene Seele nenne ich schon eine wirklich gefallene, welche den Weg scheut, auf dem sie ein so großes Gut erlangt hat; und Seelen dieser Art sind es, zu denen ich spreche. Ich sage nicht, sie müßten fortan so vollkommen sein, daß sie Gott gar nie mehr beleidigen und in gar keine Sünde mehr fallen; denn obschon diejenigen, welche bereits so große Gnaden erlangt haben, besondere Ursache hätten, sich sorgfältig vor jeder Sünde zu hüten, so sind wir doch armselige Menschen. Wozu ich aber solche Seelen dringend ermahne, ist dies, daß sie nicht vom innerlichen Gebete ablassen sollen; denn in demselben werden sie ihre begangenen Untreuen erkennen und vom Herrn die Gnade der Reue und Kraft erhalten, sich wieder zu erheben. Würden sie dagegen das Gebet aufgeben, so würde es gefährlich um sie stehen. Dies möge man mir glauben. Ich weiß jedoch nicht, ob ich in dieser Sache das rechte Verständnis habe, denn ich urteile, wie gesagt, nur nach meiner eigenen Erfahrung.

Das Gebet der Ruhe ist, wie ich sagte, ein Fünklein der wahren Liebe Gottes, welche der Herr in der Seele zu entzünden beginnt, indem er zugleich will, daß die Seele erkenne, was diese mit Wonne verbundene Liebe ist. Für den, welcher Erfahrung hat, ist es unmöglich, nicht sogleich zu erkennen, daß diese Ruhe und Sammlung, daß dieses Fünklein, wenn es vom Geiste Gottes herrührt und nicht ein vom bösen Feinde eingeflößtes oder von uns selbst hervorgerufenes Ergötzen ist, keine Sache sei, die man sich durch eigenes

an was die Schuld liegt. Sicherlich fehlt es nicht an Gott. Verleiht ja ſeine Majeſtät die Gnade, bis hieher zu gelangen, darum glaube ich auch, daß Gott nicht aufhören werde, viele weitere Gnaden zu ſpenden, wenn wir nicht durch unſere Schuld ihn hindern. In dieſer Hinſicht iſt viel daran gelegen, daß die Seele, welche bis hieher gelangt iſt, ihre hohe Würde und die große Gnade, welche ihr der Herr erwieſen hat, erkenne, und daß ſie einſehe, wie ihr Wandel billigermaßen nicht auf Erden ſein dürfe, da die göttliche Güte ſie jetzt ſchon zu einer Bürgerin des Himmels zu machen ſcheint, wenn ſie dieſes Glück nicht durch eigene Schuld verſcherzt. Unglücklich aber wird ſie ſein, wenn ſie wieder umkehrt; alsdann fürchte ich, ſie werde dem Abgrunde zugehen, in den auch ich geraten wäre, hätte mich nicht die Barmherzigkeit des Herrn zurückgeführt. Denn nach meinem Dafürhalten ſind meiſtens ſchwere Verſchuldungen die Urſache davon. Ja, man kann von einem ſo großen Gute unmöglich laſſen ohne große, unheilvolle Verblendung. Um der Liebe des Herrn willen bitte ich daher die Seelen, welchen ſeine Majeſtät eine ſo große Gnade, dieſen Stand zu erreichen, erwieſen hat, ſie möchten doch ſich ſelbſt erkennen und in demütigem und heiligem Stolze ſich hochachten, um nicht wieder zu den Töpfen Ägyptens zurückzukehren. Sollten ſie aber aus Schwäche oder aus Bosheit oder wegen ihrer verderbten und armſeligen Natur fallen, wie auch ich gefallen bin, ſo mögen ſie doch ſtets des verlorenen Gutes eingedenk ſein und mit Grund fürchten, ſie werden, wenn ſie nicht zur Übung des innerlichen Ge-

betes zurückkehren, vom Schlimmen zum Schlimmeren kommen. Denn jene Seele nenne ich schon eine wirklich gefallene, welche den Weg scheut, auf dem sie ein so großes Gut erlangt hat; und Seelen dieser Art sind es, zu denen ich spreche. Ich sage nicht, sie müßten fortan so vollkommen sein, daß sie Gott gar nie mehr beleidigen und in gar keine Sünde mehr fallen; denn obschon diejenigen, welche bereits so große Gnaden erlangt haben, besondere Ursache hätten, sich sorgfältig vor jeder Sünde zu hüten, so sind wir doch armselige Menschen. Wozu ich aber solche Seelen dringend ermahne, ist dies, daß sie nicht vom innerlichen Gebete ablassen sollen; denn in demselben werden sie ihre begangenen Untreuen erkennen und vom Herrn die Gnade der Reue und Kraft erhalten, sich wieder zu erheben. Würden sie dagegen das Gebet aufgeben, so würde es gefährlich um sie stehen. Dies möge man mir glauben. Ich weiß jedoch nicht, ob ich in dieser Sache das rechte Verständnis habe, denn ich urteile, wie gesagt, nur nach meiner eigenen Erfahrung.

Das Gebet der Ruhe ist, wie ich sagte, ein Fünklein der wahren Liebe Gottes, welche der Herr in der Seele zu entzünden beginnt, indem er zugleich will, daß die Seele erkenne, was diese mit Wonne verbundene Liebe ist. Für den, welcher Erfahrung hat, ist es unmöglich, nicht sogleich zu erkennen, daß diese Ruhe und Sammlung, daß dieses Fünklein, wenn es vom Geiste Gottes herrührt und nicht ein vom bösen Feinde eingeflößtes oder von uns selbst hervorgerufenes Ergötzen ist, keine Sache sei, die man sich durch eigenes

Bemühen verschaffen könne. Unsere Natur jedoch ist nach schmackhaften Dingen so lüstern, daß sie alles versucht. Da stellt sich aber gar bald in der Seele eine große Kälte ein; denn wie sehr sie sich auch, um die Süßigkeit dieses Gebetes zu kosten, bemühen mag, das Feuer anzufachen, so scheint es doch gerade so zu sein, als schütte sie Wasser auf, um das Fünklein auszulöschen. Dieses Fünklein nun, welches von Gott in die Seele gesenkt wird, macht, so klein es auch sei, ein starkes Gepraſſel, und wenn man es nicht durch eigene Schuld auslöscht, so zündet es allmählich jenes große Feuer an, welches, wie ich gehörigen Ortes noch sagen werde, in Flammen der glühendsten Liebe Gottes, die seine Majestät vollkommenen Seelen verleiht, auflodert. Dieses Fünklein ist ein Unterpfand, welches Gott der Seele als ein Zeichen gibt, daß er sie nun zu großen Dingen auserwählt, wenn sie sich dafür bereitet; es ist ein großes Geschenk, viel größer, als ich es aussprechen kann. Ich kenne, wie gesagt, viele Seelen, welche bis hieher gelangt sind; derer aber, die von da weiter schreiten, wie sie sollten, kenne ich so wenige, daß ich mich schäme, es zu sagen. Dies schmerzt mich sehr. Ich sage jedoch nur, was ich wahrgenommen habe, und behaupte nicht, daß es in der That nur wenige solcher Seelen gibt; vielmehr glaube ich, es müssen ihrer immerhin viele sein, weil ja doch etwas die Ursache ist, warum uns Gott noch erhält. Die Seelen aber, welche der Herr zu diesem Stande erhoben hat, möchte ich dringend ermahnen, acht zu haben, daß sie das empfangene Talent nicht vergraben; denn es scheint,

Gott wolle sie erwählen, vielen anderen zu nützen, besonders in diesen Zeiten, welche starke Gottesfreunde erheischen, um die Schwachen zu unterstützen. Ja für Freunde Gottes sollen sich diejenigen halten, welche diese Gnade in sich erkennen, wenn sie nur auch den Gesetzen zu entsprechen wissen, deren Beobachtung schon eine gute Freundschaft in der Welt bedingt. Thun sie dieses nicht, so mögen sie, wie gesagt, fürchten, sich zu schaden, und gebe Gott, sie schadeten dann nur sich allein.

Was nun die Seele zur Zeit des Ruhegebetes zu thun hat, ist, daß sie sich in sanfter Weise und ohne Geräusch verhalte. Geräusch nenne ich hier, wenn man mit dem Verstande viele Erwägungen anstellt und nach vielen Worten sucht, um für diese Wohlthat zu danken; oder wenn man seine Sünden und Fehler zusammenhäuft, um sich seine Unwürdigkeit zu Gemüte zu führen. Das alles regt sich hier. Der Verstand stellt es der Seele vor, und das Gedächtnis ist beständig damit beschäftigt. Diese Seelenkräfte ermüden mich in Wahrheit zu Zeiten gar sehr; und so schwach auch mein Gedächtnis ist, so kann ich es doch nicht bezwingen. Da soll aber der Wille, der ruhig ist und weise, begreifen, daß es nicht gut ist, sich der Kraft der Arme [1])

[1]) Unter „Kraft der Arme" ist hier die Anstrengung der geistigen und denkenden Kräfte, wie bei der gewöhnlichen Betrachtung, zu verstehen. Diese ist zur Zeit des Ruhegebetes bei Seite zu legen und jedes Nachdenken mit dem Verstande muß da aufhören. Denn das Nachdenken beim Gebete hat einzig den Zweck, den Willen zu bewegen, und daher ist, wenn der

zu bedienen, um mit Gott zu verkehren, und daß diese nur großen Holzscheiten gleichen, die, unkluger Weise auf das Fünklein geworfen, dasselbe ersticken. Das

---

Wille, wie bei dieser Gebetsstufe, von Gott selbst durch ein eingegossenes Licht mächtig und süß zugleich angeregt wird, das Nachdenken nicht nur zwecklos, sondern auch schädlich, da es das sanfte und zarte Werk stört, welches Gott in der Seele aufzurichten beginnt. Das einzige Bemühen der Seele zur Zeit des Ruhegebetes sei darum, das zu thun, was die Heilige in diesem Hauptstücke empfiehlt, nämlich mit Unterlassung jeder Betrachtung sich friedlich in Gottes Gegenwart zu halten; in tiefer Selbstbeschämung zu erkennen, daß sie auf den Genuß eines solchen Gutes kein Recht habe, für sich selbst und für andere Gott zu bitten; sich in die Hände Gottes, dessen Gegenwart sie fühlt, zu übergeben und zu großen Werken für seine Ehre aufzuopfern. Und selbst diese Akte dürfen nicht mit Anstrengung der Seelenkräfte erweckt und durch viele Vernunftgründe angeregt werden, sondern es müssen einfache, unterbrochene und zarte Akte sein, je nach dem Lichte und den süßen Affekten, wovon die Seele zur Zeit dieses Gebetes eingenommen ist, damit jene tiefe Ruhe und jener innerste Friede, wodurch ihr ein großer geistiger Überfluß mitgeteilt wird, nicht gestört werde. Dies ist es auch, was die heilige Mutter meint, wenn sie weiter unten sagt, daß zur Zeit der übernatürlichen Ruhe das innerliche Gebet nicht ganz zu unterlassen sei. Anders verhält es sich bei dem Gebete der übernatürlichen Sammlung, wovon in der ersten Anmerkung zum vorigen Hauptstück die Rede war. Bei diesem Gebete darf die Betrachtung und die Verstandesthätigkeit noch nicht unterlassen werden. Doch muß die Thätigkeit auch hier sehr mäßig, sehr ruhig und friedlich sein, um nicht den Frieden und die Heiterkeit, wodurch Gott der Seele die größten Güter mitteilt, zu trüben. Ebenso muß auch der Wille seine Anmutungen nur mit großer Ruhe erwecken. (Sieh Scar. Dir. myst. tr. III. c. 1. 2. 6.)

erkenne der Wille, und in Demut spreche er, tief durchdrungen von der Erkenntnis, daß seine Worte Wahrheit sind: „Herr! was kann ich hier thun? Welches Verhältnis besteht zwischen dem Diener und dem Herrn, zwischen der Erde und dem Himmel?“ oder andere, Liebe atmende Worte, die sich ihm hier darbieten; auf den Verstand aber, der doch nur ein lästiger Narr ist, achte er nicht. Oft nämlich wird man sehen, daß der Wille mit Gott vereinigt und ruhig ist, der Verstand dagegen sehr umherschweift. Wollte hier der Wille den Verstand seines Genusses teilhaftig machen oder sich bemühen, denselben zu sammeln, so würde er nichts ausrichten; darum ist's besser, er läßt ihn gehen, als daß er ihm nachgehe. Es verbleibe also der Wille, einer klugen Biene gleich, in seiner Zurückgezogenheit und genieße der ihm verliehenen Gnade. Würde keine von den Bienen in den Korb gehen, sondern immer eine der anderen nachfliegen, so stände es mit der Honigbereitung schlecht. Ebenso würde auch die Seele viel verlieren, falls sie sich in dieser Hinsicht nicht klug verhielte, besonders wenn sie einen scharfen Verstand hat; denn sobald derselbe einmal anfängt, Gespräche zu ordnen und Worte zu suchen, so wird er, falls ihm dies nur ein wenig gelingt, gleich meinen, er thue etwas Großes.

Der Grund, warum uns Gott eine so große Gnade erweist, ist kein anderer, als seine Güte. Dies sollen wir hier klar erkennen und bedenken, wie so nahe wir der göttlichen Majestät sind. Dabei sollen wir von ihr Gnaden erflehen und sie bitten für die

zu bedienen, um mit Gott zu verkehren, und daß dieſe nur großen Holzſcheiten gleichen, die, unkluger Weiſe auf das Fünklein geworfen, dasſelbe erſticken. Das

---

Wille, wie bei dieſer Gebetsſtufe, von Gott ſelbſt durch ein eingegoſſenes Licht mächtig und ſüß zugleich angeregt wird, das Nachdenken nicht nur zwecklos, ſondern auch ſchädlich, da es das ſanfte und zarte Werk ſtört, welches Gott in der Seele aufzurichten beginnt. Das einzige Bemühen der Seele zur Zeit des Ruhegebetes ſei darum, das zu thun, was die Heilige in dieſem Hauptſtücke empfiehlt, nämlich mit Unterlaſſung jeder Betrachtung ſich friedlich in Gottes Gegenwart zu halten; in tiefer Selbſtbeſchämung zu erkennen, daß ſie auf den Genuß eines ſolchen Gutes kein Recht habe, für ſich ſelbſt und für andere Gott zu bitten; ſich in die Hände Gottes, deſſen Gegenwart ſie fühlt, zu übergeben und zu großen Werken für ſeine Ehre aufzuopfern. Und ſelbſt dieſe Akte dürfen nicht mit Anſtrengung der Seelenkräfte erweckt und durch viele Vernunftgründe angeregt werden, ſondern es müſſen einfache, unterbrochene und zarte Akte ſein, je nach dem Lichte und den ſüßen Affekten, wovon die Seele zur Zeit dieſes Gebetes eingenommen iſt, damit jene tiefe Ruhe und jener innerſte Friede, wodurch ihr ein großer geiſtiger Überfluß mitgeteilt wird, nicht geſtört werde. Dies iſt es auch, was die heilige Mutter meint, wenn ſie weiter unten ſagt, daß zur Zeit der übernatürlichen Ruhe das innerliche Gebet nicht ganz zu unterlaſſen ſei. Anders verhält es ſich bei dem Gebete der übernatürlichen Sammlung, wovon in der erſten Anmerkung zum vorigen Hauptſtück die Rede war. Bei dieſem Gebete darf die Betrachtung und die Verſtandesthätigkeit noch nicht unterlaſſen werden. Doch muß die Thätigkeit auch hier ſehr mäßig, ſehr ruhig und friedlich ſein, um nicht den Frieden und die Heiterkeit, wodurch Gott der Seele die größten Güter mitteilt, zu trüben. Ebenſo muß auch der Wille ſeine Anmutungen nur mit großer Ruhe erwecken. (Sieh Scar. Dir. myst. tr. III. c. 1. 2. 6.)

erkenne der Wille, und in Demut spreche er, tief durchdrungen von der Erkenntnis, daß seine Worte Wahrheit sind: „Herr! was kann ich hier thun? Welches Verhältnis besteht zwischen dem Diener und dem Herrn, zwischen der Erde und dem Himmel?“ oder andere, Liebe atmende Worte, die sich ihm hier darbieten; auf den Verstand aber, der doch nur ein lästiger Narr ist, achte er nicht. Oft nämlich wird man sehen, daß der Wille mit Gott vereinigt und ruhig ist, der Verstand dagegen sehr umherschweift. Wollte hier der Wille den Verstand seines Genusses teilhaftig machen oder sich bemühen, denselben zu sammeln, so würde er nichts ausrichten; darum ist's besser, er läßt ihn gehen, als daß er ihm nachgehe. Es verbleibe also der Wille, einer klugen Biene gleich, in seiner Zurückgezogenheit und genieße der ihm verliehenen Gnade. Würde keine von den Bienen in den Korb gehen, sondern immer eine der anderen nachfliegen, so stände es mit der Honigbereitung schlecht. Ebenso würde auch die Seele viel verlieren, falls sie sich in dieser Hinsicht nicht klug verhielte, besonders wenn sie einen scharfen Verstand hat; denn sobald derselbe einmal anfängt, Gespräche zu ordnen und Worte zu suchen, so wird er, falls ihm dies nur ein wenig gelingt, gleich meinen, er thue etwas Großes.

Der Grund, warum uns Gott eine so große Gnade erweist, ist kein anderer, als seine Güte. Dies sollen wir hier klar erkennen und bedenken, wie so nahe wir der göttlichen Majestät sind. Dabei sollen wir von ihr Gnaden erflehen und sie bitten für die

Kirche, für die unserem Gebete Empfohlenen und für die Seelen im Fegfeuer. Doch muß dies alles ohne Wortgeräusch, wohl aber mit dem innigen Verlangen geschehen, erhört zu werden. Ein solches Gebet faßt vieles in sich, und man erlangt dadurch mehr, als durch weitläufige Auseinandersetzungen des Verstandes. Um die Liebe zu entflammen, bediene sich der Wille einiger Worte, welche sich ihm beim Anblicke einer so großen Bevorzugung von selbst darbieten, und in zärtlichen Anmutungen bringe er dem Herrn, dem er so hoch verbunden ist, seine Entschlüsse dar. Dem Verstande aber gestatte er, wie gesagt, nicht, daß er durch Suchen nach hohen Dingen Geräusch mache. Einige Strohhälmchen — wenn überhaupt unserem Thun auch nur so viel Wert beizulegen ist — in Demut auf dieses Fünklein der göttlichen Liebe gelegt, sind geeigneter und helfen mehr, dasselbe zu entzünden, als ein ganzer Holzstoß von Redensarten, die unserer Meinung nach recht gelehrt sind, die aber das Fünklein in der Zeit eines Credo auslöschen würden. Diese Erinnerung ist besonders jenen Gelehrten nütze, welche mir dieses zu schreiben aufgetragen haben; denn da dieselben alle durch Gottes Güte hieher gelangt sind, so könnte es geschehen, daß sie die Zeit mit Anwendung von Schriftstellen verbrächten. Zwar wird ihnen die Wissenschaft vorher und nachher immerhin sehr nützlich sein; zur Zeit des Ruhegebetes aber ist sie ihnen meines Erachtens wenig notwendig und dient nur dazu, die Glut des Willens abzukühlen. Denn hier ist der Verstand, weil so nahe beim Lichte, von einer solchen Klarheit

durchströmt, daß selbst ich, die ich doch so unwissend bin, eine andere zu sein scheine. So verstehe ich von dem, was ich in lateinischer Sprache, besonders aus den Psalmen recitiere, fast nichts, und doch ist es mir während des Gebetes der Ruhe schon begegnet, daß ich den Vers, wie er in der Muttersprache lautet, verstanden und noch obendrein den darin enthaltenen Sinn mit Süßigkeit gekostet habe. Zum Predigen jedoch und zur Unterweisung anderer mögen sich diese Gelehrten immerhin des Schatzes ihrer Wissenschaft bedienen; denn da ist es gut, um armen Unwissenden, wie ich eine bin, zu helfen. Ja, es ist etwas Großes um die Liebe und die stete Förderung der Seele, wenn man dabei rein um Gottes willen zu Werke geht.

Man soll also zur Zeit des Ruhegebetes die Seele ungestört in ihrer Ruhe lassen und die Wissenschaft beiseite setzen. Es wird schon die Zeit kommen, in welcher die Gelehrten dem Herrn damit dienen können; dann werden sie dieselbe so hochschätzen, daß sie ihrer um keinen Preis der Welt entbehren möchten, nur allein um der göttlichen Majestät damit zu dienen; denn dazu hilft sie viel. Vor der unendlichen Majestät selbst aber, das mögen sie mir glauben, gilt ein bißchen Studium der Demut, ja ein einziger Akt derselben, mehr, als alle Wissenschaft der Welt. Da handelt es sich nicht darum, Beweise zu führen und Folgerungen zu machen; da sollen wir nur uns aufrichtig als das erkennen, was wir sind, und in Einfalt vor Gott weilen, der da will, daß die Seele, wie sie es vor seiner Gegenwart in Wahrheit auch ist, sich zur

Kirche, für die unserem Gebete Empfohlenen und für die Seelen im Fegfeuer. Doch muß dies alles ohne Wortgeräusch, wohl aber mit dem innigen Verlangen geschehen, erhört zu werden. Ein solches Gebet faßt vieles in sich, und man erlangt dadurch mehr, als durch weitläufige Auseinandersetzungen des Verstandes. Um die Liebe zu entflammen, bediene sich der Wille einiger Worte, welche sich ihm beim Anblicke einer so großen Bevorzugung von selbst darbieten, und in zärtlichen Anmutungen bringe er dem Herrn, dem er so hoch verbunden ist, seine Entschlüsse dar. Dem Verstande aber gestatte er, wie gesagt, nicht, daß er durch Suchen nach hohen Dingen Geräusch mache. Einige Strohhälmchen — wenn überhaupt unserem Thun auch nur so viel Wert beizulegen ist — in Demut auf dieses Fünklein der göttlichen Liebe gelegt, sind geeigneter und helfen mehr, dasselbe zu entzünden, als ein ganzer Holzstoß von Redensarten, die unserer Meinung nach recht gelehrt sind, die aber das Fünklein in der Zeit eines Credo auslöschen würden. Diese Erinnerung ist besonders jenen Gelehrten nütze, welche mir dieses zu schreiben aufgetragen haben; denn da dieselben alle durch Gottes Güte hieher gelangt sind, so könnte es geschehen, daß sie die Zeit mit Anwendung von Schriftstellen verbrächten. Zwar wird ihnen die Wissenschaft vorher und nachher immerhin sehr nützlich sein; zur Zeit des Ruhegebetes aber ist sie ihnen meines Erachtens wenig notwendig und dient nur dazu, die Glut des Willens abzukühlen. Denn hier ist der Verstand, weil so nahe beim Lichte, von einer solchen Klarheit

durchströmt, daß selbst ich, die ich doch so unwissend bin, eine andere zu sein scheine. So verstehe ich von dem, was ich in lateinischer Sprache, besonders aus den Psalmen recitiere, fast nichts, und doch ist es mir während des Gebetes der Ruhe schon begegnet, daß ich den Vers, wie er in der Muttersprache lautet, verstanden und noch obendrein den darin enthaltenen Sinn mit Süßigkeit gekostet habe. Zum Predigen jedoch und zur Unterweisung anderer mögen sich diese Gelehrten immerhin des Schatzes ihrer Wissenschaft bedienen; denn da ist es gut, um armen Unwissenden, wie ich eine bin, zu helfen. Ja, es ist etwas Großes um die Liebe und die stete Förderung der Seele, wenn man dabei rein um Gottes willen zu Werke geht.

Man soll also zur Zeit des Ruhegebetes die Seele ungestört in ihrer Ruhe lassen und die Wissenschaft beiseite setzen. Es wird schon die Zeit kommen, in welcher die Gelehrten dem Herrn damit dienen können; dann werden sie dieselbe so hochschätzen, daß sie ihrer um keinen Preis der Welt entbehren möchten, nur allein um der göttlichen Majestät damit zu dienen; denn dazu hilft sie viel. Vor der unendlichen Majestät selbst aber, das mögen sie mir glauben, gilt ein bißchen Studium der Demut, ja ein einziger Akt derselben, mehr, als alle Wissenschaft der Welt. Da handelt es sich nicht darum, Beweise zu führen und Folgerungen zu machen; da sollen wir nur uns aufrichtig als das erkennen, was wir sind, und in Einfalt vor Gott weilen, der da will, daß die Seele, wie sie es vor seiner Gegenwart in Wahrheit auch ist, sich zur

Thörin mache. Läßt ſich ja die göttliche Majeſtät ſelbſt ſo ſehr herab, daß ſie die Seele trotz all ihrer Armſeligkeit neben ſich duldet.

Der Verſtand regt ſich auch, um eine recht ſchön geordnete Dankſagung darzubringen; aber der Wille, der in ſeiner Ruhe verharrt und mit dem Publikan es nicht wagt, die Augen zu erheben,[1]) dankt ebendadurch weit beſſer, als der Verſtand es vermöchte, auch wenn er die Rhetorik nach allen Seiten hin in Anwendung brächte. Endlich iſt hier das innerliche Gebet nicht ganz zu unterlaſſen,[2]) und man darf auch einige Worte mit dem Munde ausſprechen, wenn man will und es zu thun imſtande iſt; denn bei tiefer Ruhe kann man kaum und nur mit großer Beſchwerde ſprechen.

Meines Erachtens kann man es wohl unterſcheiden, ob die Ruhe und Süßigkeit der Seele vom Geiſte Gottes herrührt, oder ob ſie nur die Frucht unſerer eigenen Bemühung iſt, wenn wir uns nämlich, wie ſchon geſagt, von jener anfänglichen Andacht,[3]) die Gott uns verleiht, zu dieſer Ruhe des Willens erheben wollen. In dieſem Falle iſt ſie ohne alle Wirkung, endet bald und läßt nur Trockenheit des Geiſtes zurück. Iſt es aber der Teufel, welcher die Seele in einen derartigen Zuſtand verſetzt, ſo wird ſie es, wenn ſie Erfahrung hat, meiner Anſicht nach gleichfalls merken; denn er hinterläßt nur Unruhe, geringe Demut und

---

[1]) Luk. 18, 13. — [2]) Sieh die 2. Anmerkung, S. 175. — [3]) Sieh im 10. Hauptſtück.

wenig Befähigung für die Wirkungen, die der Geist Gottes hervorbringt; die Seele bleibt ohne Licht im Verstande und ohne Befestigung in der Wahrheit. Wenn jedoch, wie bereits erinnert wurde, die Seele die Lust und Süßigkeit, die sie hier empfindet, auf Gott lenkt und zu ihm ihre Gedanken und Begierden wendet, so kann ihr der Teufel wenig oder gar nicht schaden. Er wird alsdann mit seiner Täuschung nichts gewinnen, vielmehr wird Gott es fügen, daß gerade das Vergnügen, welches jener in der Seele anregt, die Ursache großen Verlustes für ihn ist, weil die Seele, in der Meinung, dieses Vergnügen komme von Gott, aus Verlangen darnach sich oftmals ins Gebet begibt. Ist übrigens die Seele demütig, nicht vorwitzig und auf Wonnegenüsse, wenn auch geistliche, nicht erpicht; ist sie im Gegenteile eine Liebhaberin des Kreuzes: so wird sie das Vergnügen, welches der Teufel in ihr verursacht, wenig achten. Dies kann sie nicht, wenn der Geist Gottes in ihr wirkt; vielmehr wird sie in diesem Falle das Vergnügen, welches sie empfindet, sehr hochschätzen. Der Teufel aber, der lauter Trug ist, wird, wenn er bemerkt, daß die Seele aus dem von ihm angeregten Vergnügen nur Veranlassung zu ihrer Verdemütigung nimmt, sein Spiel nicht oft wiederholen; denn er sieht dabei nur seinen Verlust. Darum ist sehr darauf zu achten, daß man bei wonnevollen Genüssen, wie bei allen außerordentlichen Vorkommnissen im Gebete überhaupt, die Demut zu bewahren trachte. Ebendarum auch, sowie um vieler anderer Ursachen willen, habe ich bei Erklärung der ersten Ge-

betsſtufe oder erſten Weiſe, den Garten zu bewäſſern, darauf aufmerkſam gemacht, wie wichtig es iſt, daß die Seelen, welche das Gebet zu üben beginnen, zugleich anfangen, ſich (des Verlangens nach) jeder Art von wonnigen Genüſſen zu entſchlagen, und daß ſie den Weg antreten mit dem Entſchluſſe, nichts anderes zu ſuchen, als Chriſto das Kreuz tragen zu helfen. So ſollen ſie es edlen Rittern nachthun, die ihrem Könige dienen, ohne einen Sold zu begehren, da ſolcher ihnen ohnehin geſichert iſt. Darum in die Höhe den Blick zu dem wahren und ewigen Königreiche, das wir zu erringen ſtreben!

Es iſt von ſehr großer Wichtigkeit, dieſer Erinnerung beſtändig eingedenk zu ſein. Beſonders gilt dies für den Anfang; denn ſpäter ſieht man ohnehin klar genug ein, von welch kurzer Dauer und wie nichtig alles auf Erden iſt, und wie auch die Ruhe hienieden nichts bedeutet, ſo daß es, um dieſes Leben ertragen zu können, eher nötig iſt, darauf zu vergeſſen, als mit Fleiß daran zu denken. Das Geſagte ſcheint etwas ſehr Niedriges zu ſein, und in Wahrheit iſt es auch ſo. Denn diejenigen, welche in der Vollkommenheit ſchon weiter vorangeſchritten ſind, würden es für eine Schande halten und ſich innerlich ſchämen, wenn ſie dächten, ſie verließen deshalb die Güter dieſer Welt, weil dieſelben doch einmal ein Ende nehmen werden; ſie würden vielmehr dieſe Güter auch dann mit Freude um Gottes willen verlaſſen, wenn ſie ewig dauern ſollten. Ja, je vollkommener ſolche Seelen ſind, deſto mehr freuen ſie ſich, die Güter dieſer Welt zu ver-

lassen; und je länger dieselben dauern würden, um so freudiger würden sie darauf verzichten. In solchen Seelen hat die Liebe bereits zugenommen, und diese ist es, die hier wirkt. Für Anfänger jedoch ist die Beherzigung der genannten Wahrheiten von größter Wichtigkeit, und sie dürfen dieselbe durchaus nicht für etwas Niedriges halten; denn dadurch gewinnen sie ein großes Gut. Deshalb ermahne ich so nachdrücklich dazu. Doch nicht bloß Anfängern, sondern auch solchen, die schon auf einer sehr hohen Stufe des Gebetes stehen, werden zu gewissen Zeiten, in welchen Gott sie prüfen will und seine Majestät sie zu verlassen scheint, dergleichen Erwägungen notwendig sein. Denn, wie ich schon gesagt habe — und ich wünschte, man möchte es nicht vergessen: in diesem Leben wächst die Seele nicht in gleicher Weise, wie der Körper, wenn wir auch sagen, daß sie wächst, und wenn auch dieses Wachstum Wahrheit ist. Der Körper nämlich wächst und wird, nachdem er die Größe eines ausgewachsenen Menschen erreicht hat, nicht wieder klein wie der Körper eines Kindes; anders aber verhält es sich hier, wo der Herr will, daß die Seele wieder klein werde. So habe ich es wenigstens bei mir wahrgenommen; denn anderswoher weiß ich es nicht. Dies geschieht wahrscheinlich deshalb, damit wir uns zu unserem eigenen großen Nutzen demütigen und damit wir, so lange wir in dieser Verbannung weilen, nicht sorglos seien; denn je höher einer steht, desto mehr hat er sich zu fürchten, und desto weniger darf er auf sich selbst vertrauen. Ja, es kommen Zeiten, in welchen diejenigen, die ihren

Willen in den göttlichen ſchon ſo vollkommen hingegeben haben, daß ſie ſich lieber martern ließen und tauſendmal den Tod erlitten, als ſelbſt nur eine Unvollkommenheit zu begehen, ſich ſo ſehr von Verſuchungen und Verfolgungen beſtürmt ſehen, daß ſie, um ſich vor Beleidigungen Gottes frei zu bewahren und keine Sünden zu begehen, nötig haben, wieder zu den erſten Waffen des Gebetes zu greifen und daran zu denken, daß alles hienieden ein Ende nimmt, daß es einen Himmel und eine Hölle gibt, und an dergleichen Wahrheiten mehr.

Es iſt alſo, um auf das zurückzukommen, was ich von den Ränken des böſen Feindes und den von ihm eingegebenen Süßigkeiten geſagt habe, ein ſehr wirkſames Mittel, ſich davor zu bewahren, wenn man gleich anfangs den entſchiedenen Entſchluß faßt, den Weg des Kreuzes zu wandeln, und kein Verlangen nach Süßigkeiten trägt. Unſer Herr ſelbſt hat uns dieſen Weg der Vollkommenheit gezeigt mit den Worten: „Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach!“ [1]) Er iſt unſer Vorbild, und wer ſeinen Ratſchlägen folgt, rein um ihm zu gefallen, der hat nichts zu fürchten. Aus dem Nutzen, den ſolche Seelen in ſich verſpüren, werden ſie erkennen, daß nicht der böſe Feind es iſt, (von dem die Wonnen herrühren, welche ſie empfinden). Und ſollten ſie (darnach) auch wieder fallen, ſo iſt doch aus ihrem ſofortigen Aufſtehen, ſowie aus anderen

[1]) „Wer mir nachfolgen will, der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach.“ Mark. 8, 34.

Zeichen, die ich jetzt anführen will, zu entnehmen, daß der Herr in ihnen gewirkt hat.

Wenn der Geist Gottes in der Seele wirkt, braucht man nicht erst nach Beweggründen zu suchen, um sich zu demütigen und selbst zu beschämen; der Herr selbst verleiht uns dies alsdann auf eine ganz andere Weise, als wir es mit unseren armseligen Betrachtungen erzielen könnten. Diese sind nichts im Vergleiche mit jenem Lichte, in welchem der Herr eine wahre Demut lehrt, so daß man vor Beschämung vergehen möchte. Die Erkenntnis, welche Gott gibt, daß wir aus uns selbst nichts Gutes haben, ist eine sehr klare; und je größer die Gnaden sind, welche der Herr der Seele mitteilt, desto klarer ist in ihr diese Erkenntnis. Wirkt der Geist Gottes in der Seele, dann flößt er ihr auch ein großes Verlangen ein, im Gebete voranzuschreiten, und den festen Entschluß, nicht davon abzulassen trotz aller Mühen und Beschwerden, die sich ihr entgegenstellen könnten; sie bietet sich zu allem an. Weiter verleiht er ihr eine mit Demut und Furcht gepaarte Sicherheit, daß sie selig werde; er vertreibt sofort die knechtische Furcht aus ihr[1]) und verschafft ihr eine

[1]) Auch der hl. Johannes (I. 4, 18.) schreibt: „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus." Dies kann jedoch nur von dem Akte, nicht aber von dem habituellen Zustande der vollkommenen Liebe verstanden werden, da es im gegenwärtigen Leben keinen Zustand einer so großen Vollkommenheit gibt, daß man in demselben keine Strafe fürchten oder keinen Lohn hoffen dürfte. Mit Recht wurde deshalb von Papst Innocenz XII. der Satz Fenelon's verdammt, in welchem ausgesprochen war, daß

große Zunahme der kindlichen Furcht.[1]) Die Seele nimmt hier wahr, daß ihre Liebe zu Gott eine ganz uneigennützige zu ſein beginnt,[2]) und ſie verlangt nach Zeiten der Einſamkeit, um das ihr zu teil gewordene Gut beſſer genießen zu können. Kurz, um mich nicht durch weitere Aufzählung zu ermüden, die Gnade, welche Gott der Seele in dieſem Gebete erweiſt, iſt für ſie eine Quelle aller Güter. Die Blumen[3]) ſind jetzt ihrer Entfaltung nahe, und es fehlt faſt nichts mehr, als daß ſich ihre Knoſpen erſchließen. Die Seele wird dies ganz deutlich wahrnehmen. Sie wird auch in keiner Weiſe zweifeln können, daß Gott in ihr gewirkt, bis ſie ſich wieder mit Fehlern und Unvollkommen-

---

es in dieſem Leben einen Zuſtand der Liebe gebe, der alle Furcht und Hoffnung ausſchließt, was nur dem zukünftigen Leben eigen iſt. Der verworfene Satz lautet: „Es gibt einen habituellen Zuſtand der Liebe Gottes, nämlich der reinen Liebe, ohne irgend eine Beimiſchung von Beweggründen des eigenen Intereſſes, in welchem weder die Furcht vor Strafen, noch das Verlangen nach Vergeltung Anteil haben. Gott wird nicht mehr wegen des Verdienſtes geliebt, noch wegen der Vollkommenheit, noch wegen der Glückſeligkeit, welche man im Lieben findet.“ Nach dieſer Erklärung, die wir aus Scaramelli's Anleitung in der myſtiſchen Theologie I. Theil, 1. Abth., 1. Abſchn., 8. Kap. gezogen haben, iſt auch das, was die hl. Mutter hier und anderwärts in ihren Schriften von Austreibung oder Verſchwinden der knechtiſchen Furcht und von uneigennütziger Liebe Gottes ſagt, aufzufaſſen.

[1]) Die Heilige ſchrieb ſtatt filial = fiel temor, d. i. der gläubigen Furcht; es iſt aber kein Zweifel, daß ſie die kindliche Furcht gemeint habe.

[2]) Sieh die 7. Anmerkung.

[3]) Die Tugenden der Seele.

heiten bedeckt sieht; dann aber fürchtet sie alles, und es ist gut, daß sie fürchtet. Gleichwohl gibt es Seelen, die aus der sicheren Überzeugung, Gott habe in ihnen gewirkt, größeren Nutzen ziehen, als aus aller Furcht, die man ihnen einjagen könnte. Denn ist eine Seele von Natur aus zur Liebe und Dankbarkeit geneigt, so ist die Erinnerung an die ihr von Gott erwiesene Gnade wirksamer, sie wieder zu ihm zurückzuführen, als wenn man ihr alle Strafen der Hölle vorhielte; wenigstens war dies bei mir der Fall, so böse ich auch bin.

Über die Kennzeichen des guten Geistes, die ich nur mit vieler Mühe ermittelt habe, werde ich mich später ausführlicher verbreiten; darum will ich für jetzt nicht weiter davon sprechen. Ich glaube, ich werde dann mit der Gnade Gottes das Rechte wenigstens einigermaßen treffen; denn abgesehen von meiner eigenen Erfahrung, aus der ich vieles weiß, sind mir diese Zeichen aus der Mitteilung hochgelehrter Männer und sehr heiliger Personen, denen mit Grund zu glauben ist, bekannt. Und so werden denn die Seelen, welche durch die Güte des Herrn auf dieser Stufe des Gebetes angelangt sind, nicht jene Qualen zu erdulden haben, die ich auszustehen hatte.

## Sechzehntes Hauptstück.

Von der dritten Stufe des Gebetes.[1]) Erklärung sehr erhabener Dinge, und was die Seele vermag, die bis zu dieser Stufe gelangt ist. Wirkungen dieser so großen vom Herrn verliehenen Gnaden. Was in diesem Hauptstücke gesagt wird, regt den Geist mächtig zum Lobe Gottes an und gereicht dem, der bis hieher gelangt ist, zu großem Troste.

Sprechen wir jetzt von der dritten Weise, den Garten zu bewässern, welche darin besteht, daß man das Wasser aus einem Flusse oder aus einer Quelle hineinleitet. Diese Weise ist weit weniger mühsam, als die vorhergehenden, wenn auch das Leiten des Wassers in den Garten immerhin einige Arbeit macht. Der Herr will hier dem Gärtner in einer Weise helfen, daß er gewissermaßen selbst der Gärtner ist und selbst alles thut. Die Seelenkräfte befinden sich in einem Zustande des Schlafes, wobei sie sich zwar nicht ganz verlieren, aber auch nicht begreifen, wie sie wirken. Das Vergnügen, die Süßigkeit und die Wonne ist hier unvergleichlich größer, als bei der vorigen Gebetsstufe. Es ist, als ob der Seele das Wasser der Gnade bis an die Kehle reiche, so daß sie weder vor- noch rückwärts gehen kann und nicht weiß, wie sie es imstande wäre. Sie möchte nur der überaus großen Herrlichkeit genießen, die ihr hier zu teil wird. Es ist ihr wie einem Sterbenden, der schon die Kerze in der

[1]) Trunkenheit der Liebe und zwei andere Arten des übernatürlichen, eingegossenen Gebetes, von welchen, außer jener, im folgenden Hauptstück noch die Rede sein wird.

Hand hält und dem wenig mehr fehlt, des ersehnten Todes zu sterben.[1]) In dieser Todesnot genießt sie eine größere Wonne, als man es aussprechen kann; denn nichts anderes scheint mir dieser Zustand zu sein, als ein gänzliches Absterben für alle Dinge dieser Welt und ein gleichzeitiger Genuß Gottes. Ich kann dies nicht mit anderen Worten ausdrücken und erklären. Die Seele weiß alsdann auch nicht, was sie thun soll; sie weiß nicht, ob sie sprechen oder schweigen, lachen oder weinen soll. Es ist dies eine glorreiche Verrücktheit, eine himmlische Thorheit, in der man die wahre Weisheit erlernt; es ist für die Seele die ergötzlichste Weise des Genusses.

Seit fünf oder sechs Jahren, wie ich glaube, hat mir der Herr dieses Gebet oftmals in reichlicher Fülle verliehen; doch verstand ich es nicht, noch hätte ich mich darüber auszudrücken gewußt. Deshalb hatte ich auch gedacht, ich wollte, wenn ich im Schreiben hieher gelangen würde, nur sehr wenig oder gar nichts davon sagen. Ich sah wohl ganz klar ein, daß bei diesem Gebete zwar noch keine vollständige Vereinigung aller

[1]) Unter „Tod" ist hier die vollkommene Vereinigung zu verstehen, durch welche die Seele sich selbst stirbt und in Gott umgestaltet wird. Zu diesem Tode ist die Seele zur Zeit jener heiligen Trunkenheit zwar noch nicht gelangt, aber sie ist demselben schon ganz nahe gekommen. Deshalb sagt die Heilige, die Seele gleiche einem Sterbenden, der schon die Kerze in der Hand hält, d. i. schon in den letzten Zügen liegt. Eine solche Trunkenheit pflegt bisweilen einen oder zwei oder auch mehrere Tage, wenn auch nicht gleichmäßig und mit derselben Lebhaftigkeit der Affekte, fortzudauern. (Scar. Dir. myst. tr. III. c. 7.)

Seelenkräfte mit Gott ſtattfinde, daß jedoch dieſelbe eine vollkommenere ſei, als bei der vorigen Gebetsſtufe; worin aber der Unterſchied beſtehe, dies, ich bekenne es, konnte ich nicht beſtimmt angeben und auch nicht erkennen. Da geſchah es nun heute — ich glaube, es war um der Demut willen, in der Euer Gnaden ſich einer ſo großen Einfalt, wie der meinigen, zu Ihrer Belehrung bedienen wollten — daß der Herr mir nach der Kommunion dieſes Gebet abermals verlieh, ſo daß ich (in meiner begonnenen Andacht) nicht weiter fortfahren konnte. Zugleich gab er mir die angeführten Vergleiche ein und lehrte mich, in welcher Weiſe ich mich ausdrücken ſolle und wie ſich die Seele in dieſem Gebete zu verhalten habe. In einem Augenblicke verſtand ich alles, ſo daß ich fürwahr darüber ſtaunte. Schon oft war ich wie von Sinnen und berauſcht von göttlicher Liebe; aber niemals konnte ich verſtehen, wie dieſes zuging. Ich erkannte wohl, daß hier Gott in mir wirke; aber ich konnte nicht begreifen, wie er wirke. Denn in Wahrheit, die Seelenkräfte ſind faſt gänzlich mit Gott vereinigt, jedoch nicht ſo in ihn verſchlungen, daß ſie gar nicht mehr thätig wären. Ich war außerordentlich erfreut darüber, dies nunmehr verſtanden zu haben. Geprieſen ſei der Herr, der mir eine ſo große Freude bereitet hat.

Bei dieſem Gebete ſind die Seelenkräfte zu nichts anderem fähig, als ſich nur mit Gott allein zu beſchäftigen.[1]) Keine derſelben ſcheint es zu wagen, ſich

[1]) Die Vermögen der Seele ſind hier weder ganz gebunden und verloren, noch ganz ungebunden und frei. Sie ſind nicht

zu regen, und wir könnten auch nicht machen, daß sie sich regen, außer wir wollten großen Fleiß anwenden, um uns zu zerstreuen, und selbst dann, glaube ich, würde es uns nicht ganz gelingen. Man spricht hier viele Worte zum Lobe Gottes, jedoch ohne Ordnung, wenn nicht der Herr selbst sie ordnet; der Verstand wenigstens vermag dabei nichts. Die Seele möchte in laute Lobeserhebungen ausbrechen; sie weiß sich nicht zu fassen und schwebt in süßer Unruhe. Jetzt, ja jetzt erschließen sich die Blumen, jetzt fangen sie an, ihren Geruch zu verbreiten. Hier wünschte die Seele, daß alle sie sehen und ihre Herrlichkeit begreifen möchten, um mit ihr Gott zu preisen; sie möchte alle teilnehmen lassen an ihrer Freude, weil dieselbe zu groß ist, als daß sie allein sie ertragen kann. Sie kommt mir vor, wie das Weib im Evangelium,[1]) das seine Nachbarinnen zusammenrufen wollte oder zusammenrief. Die nämliche Freude muß wohl auch der bewunderungswürdige Geist des königlichen Propheten David empfunden haben, als er zum Lobe Gottes auf der Harfe

ganz gebunden, weil dieses Gebet, die Trunkenheit der Liebe, noch nicht bis zur Vereinigung und noch weniger bis zur Verzückung, wobei sich die Vermögen ganz in Gott verlieren, sich erstreckt; sondern diese Trunkenheit ist nur ein Gebet der Ruhe, wenn auch in sehr erhabenem Grade. Es sind aber auch die Vermögen nicht ganz frei und ungebunden; denn obwohl sie mit ihren Akten auch nicht mit Gott sich zu beschäftigen einfach fähig sind, so können sie in diesem Zustande doch auch nicht etwas anderes thun oder einem anderen Gegenstande sich zuwenden. (Scar. a. a. O.)

[1]) Luk. 15, 9.

ſpielte. Zu dieſem glorreichen Könige habe ich eine große Andacht, und ich wünſchte, daß alle ſie hätten, vorzüglich jene, die Sünder ſind, gleich mir.

O mein Gott, wie iſt es doch einer Seele in dieſem Zuſtande! Um den Herrn zu loben, möchte ſie aus lauter Zungen beſtehen. Sie redet tauſend heilige Thorheiten, damit immer ihr Ziel treffend, nämlich dem zu gefallen, der in ſolcher Weiſe ihr ſeine Gunſt erzeigt. Ich kenne eine Perſon,[1]) die, obwohl ſie keine Dichtergabe hat, doch mit Schnelligkeit ſehr gefühlvolle Verſe machte, worin ſie in gelungener Weiſe die Pein ausdrückte, welche ſie empfand. Dieſe Verſe waren weniger ein Erzeugnis ihres Verſtandes, als vielmehr Klagerufe zu ihrem Gott, um der Herrlichkeit beſſer zu genießen, die ihr eine ſo ſüße Pein verlieh. Sie wünſchte, man möchte ihren ganzen Leib ſamt ihrer Seele in Stücke zerreißen, um die Freude an den Tag zu legen, die ſie bei dieſer Pein empfand. Welche Marter könnte der Seele hier auch vorgehalten werden, die ſie um ihres Herrn willen nicht freudig ausſtände! Sie ſieht klar ein, daß die Martyrer bei Erduldung ihrer Qualen ihrerſeits faſt nichts gethan haben; denn ſie erkennt recht wohl, daß die Stärke zur Ertragung derſelben von einer anderen Seite herkam. Was wird ſie aber empfinden, wenn ſie, um in der Welt zu leben, wieder

[1]) Man glaubt, die Heilige ſelbſt ſei dieſe Perſon geweſen. In der That finden ſich unter ihren Gedichten zwei herrliche Lieder dieſes Inhalts über die Verſe: „Ohn' in mir zu leben, leb' ich, — Und ſo hohes Leben hoff' ich, — Daß ich ſterb', weil ich nicht ſterbe."

zu Verstand kommt und zu den weltlichen Sorgen und Pflichterfüllungen zurückkehren muß? Denn ich glaube nicht, etwas übertrieben zu haben; vielmehr bleibt alles, was ich über diese Art von Freude, welche der Herr eine Seele in dieser Verbannung genießen lassen will, gesagt habe, hinter der Wirklichkeit zurück. Gepriesen seiest du, o Herr, in Ewigkeit! Alle Geschöpfe sollen dich preisen in Ewigkeit! O mein König! durch deine Güte und Barmherzigkeit bin ich, während ich dieses schreibe, nicht ohne jene heilige und himmlische Thorheit. Da du mir also ohne jegliches Verdienst von meiner Seite diese Gnade erweisest, so wolle nun auch, ich bitte dich, daß alle, mit denen ich umgehe, gleichfalls Thoren deiner Liebe seien, oder laß mich mit niemand mehr verkehren, oder ordne es so, o Herr, daß ich mich um kein Ding der Welt mehr zu kümmern habe, oder nimm mich hinweg von ihr. O mein Gott! Deine Magd hier kann so große Leiden, wie sie ihr daraus entstehen, wenn sie sich ohne dich sieht, nicht mehr ertragen. Muß sie aber doch noch leben, so verlangt sie keine Ruhe in diesem Leben, und gib ihr auch du keine. Diese Seele da möchte sich schon in Freiheit sehen. Das Essen ist ihr eine Marter, der Schlaf eine Qual. Sie sieht, daß ihr die Lebenszeit unter Behaglichkeiten dahinschwindet, und doch kann sie an nichts sich ergötzen, außer an dir. Es scheint, sie lebe wider die Natur, da sie nicht mehr in sich, sondern in dir zu leben verlangt. O du mein wahrer Herr und meine Glorie! welch ein leichtes und zugleich ungemein schweres Kreuz hast du denen be-

reitet, die bis zu diesem Stande gelangen. Leicht ist dieses Kreuz, weil süß; schwer aber ist es, weil Zeiten kommen, in welchen keine Geduld dasselbe erträgt. Und doch möchte deine Magd niemals frei davon sein, es sei denn, um sich schon bei dir zu sehen. Wenn sie sich erinnert, daß sie dir bisher in nichts gedient hat, bei längerem Leben aber dir noch dienen könnte, so wünschte sie sich eine noch weit schwerere Bürde und möchte bis zum Ende der Welt nicht sterben; um dir auch nur einen geringen Dienst zu erweisen, achtet sie nicht ihre eigene Ruhe. Sie weiß nicht, was sie verlangen soll; das aber sieht sie wohl ein, daß sie nichts anderes verlangt, als dich.

O mein Sohn,[1]) der Sie mir diesen Bericht zu schreiben aufgetragen haben und an den derselbe gerichtet ist! Finden Sie, daß ich in solchen Herzensergießungen manchmal zu weit gehe, so seien dieselben für sie allein; denn es gibt keinen Grund, der hinreichend wäre, mich zurückzuhalten, wenn der Herr mich über mich selbst erhebt. Ich glaube auch nicht, daß ich es bin, die da spricht, seitdem ich heute morgens kommuniziert habe. Dabei kommt mir alles, was ich sehe, wie ein Traum vor, und ich möchte nur Kranke

[1]) Im Manuscripte der Heiligen findet sich hier eine Parentheſe, die aber von ihrer Hand selbst ausgestrichen ist, weshalb sie auch nicht in den obigen Text aufgenommen wurde. Mit dieser Parentheſe lautete die Übersetzung: „O mein Sohn, — denn so will derjenige, der mir diesen Bericht zu schreiben aufgetragen hat, und an den derselbe gerichtet ist, in seiner Demut genannt werden, — finden Sie u. s. w."

der nämlichen Art sehen, wie ich es jetzt bin. Ich bitte Euer Gnaden, lassen Sie uns doch alle Thoren werden aus Liebe zu dem, der unsertwegen sich so nennen ließ. Euer Gnaden sagen, Sie seien mir zugethan; wohlan also! ich wünsche, Sie möchten mir dies dadurch bekunden, daß Sie sich bereiten, von Gott diese Gnade zu erlangen. Denn ach! ich sehe gar so wenige, an denen ich nicht da, wo es sich um ihr eigenes Interesse handelt, eine übermäßige Klugheit fände. Indessen kann es sein, daß ich selbst, und zwar mehr als alle anderen, mit diesem Fehler behaftet bin. Dulden aber Euer Gnaden, der Sie mein Vater sind, einen solchen Fehler nicht an mir; denn Sie sind mein Beichtvater, dem ich meine Seele anvertraut habe. Enttäuschen Sie mich also dadurch, daß Sie mir die Wahrheit sagen; denn solche Wahrheiten bekommt man sehr selten zu hören.

Ich wünschte, daß wir fünf, die wir jetzt in Christo einander lieben, uns verbündeten. Gleichwie nämlich andere in diesen Zeiten sich heimlich zusammenthun, um sich gegen die göttliche Majestät zu erheben und Bosheiten und Ketzereien anzustiften,[1]) so sollten auch wir manchmal im geheimen uns zu versammeln trachten, um uns gegenseitig unsere Fehler

[1]) Diese Worte enthalten eine Anspielung auf die nächtlichen Zusammenkünfte, welche ein gewisser Doktor Cazalla und seine Genossen einige Jahre zuvor in Valladolid veranstaltet hatten. Dieselben wurden als Ketzer vor die Inquisition gezogen und wegen Hartnäckigkeit nach damaligem Rechte zum Feuertode verurteilt.

aufzudecken und einander mitzuteilen, worin wir uns beſſern und Gott wohlgefallen könnten; denn niemand kennt ſich ſelbſt ſo gut, wie diejenigen uns kennen, die uns beobachten, wenn nur die Liebe und die Sorge, uns zu nützen, ſie leitet. Ich ſage „im geheimen"; denn eine ſolche Sprache iſt jetzt nicht mehr üblich. Sogar die Prediger richten ihre Vorträge ſo ein, daß ſie niemand mißfallen.[1]) Wohl mögen ſie eine gute Abſicht dabei haben, und das Werk ſelbſt mag gut ſein; indeſſen werden auf dieſe Weiſe nur wenige gebeſſert. Warum aber ſind es nicht viele, die durch Predigten bewegt werden, von öffentlichen Laſtern abzuſtehen? Wiſſen Sie, was mir dünkt? Ich meine, es komme dies daher, weil die Prediger mit zu viel Klugheit zu Werke gehen. Sie ſind nicht mit Hintanſetzung dieſer übertriebenen Klugheit von jenem großen Feuer der Liebe Gottes entzündet, wie die Apoſtel es waren, und darum gibt die Flamme ihrer Liebe ſo wenig Wärme. Ich ſage nicht, ſie müßten eine gleichgroße Liebe haben, wie die Apoſtel ſie gehabt; ich wünſchte nur, ihre Liebe möchte größer ſein, als ich es wahrnehme. Wiſſen Euer Gnaden, woran viel gelegen ſein muß? Es iſt die Verabſcheuung dieſes Lebens und die Geringſchätzung der eigenen Ehre. Dahin hatten es die Apoſtel bereits gebracht, ſo daß es ihnen gleich galt, ob der Verkündigung oder Verteidigung einer Wahrheit zur Ehre Gottes alles zu verlieren oder alles zu gewinnen; denn wer wahrhaft alles für Gott daran wagt, der erträgt

[1]) Auf den Rand des Original-Manuſcriptes ſchrieb hier Pater Bañes die Worte: Legant praedicatores.

gleichmäßig das eine wie das andere. Ich sage nicht, daß ich auch so bin; ich möchte aber doch so werden. O erhabene Freiheit, in der man es für Sklaverei erachtet, nach den Gesetzen der Welt leben und handeln zu müssen! Wenn man diese Freiheit vom Herrn erlangt, gibt es keinen Sklaven mehr, der nicht alles daran wagte, um erlöst zu werden und in sein Vaterland zurückzukehren. Und weil dies der wahre Weg ist, darf man nicht darauf stille stehen; denn dieses großen Schatzes werden wir nicht eher vollkommen habhaft, als bis unser Leben zu Ende ist. Der Herr verleihe uns dazu seinen Beistand. Betrachten Euer Gnaden diese Zeilen als einen Brief an Sie; zerreißen Sie dieselben, wenn Ihnen dies gut scheint, und verzeihen Sie mir meine große Keckheit.

## Siebenzehntes Hauptstück.

Sie setzt die Erklärung der dritten Stufe des Gebetes weiter fort. Schluß der Erklärung der Wirkungen dieses Gebetes. Hindernis, welches die Einbildungskraft und das Gedächtnis hier bereiten.

Ich habe nun ziemlich viel über diese Gebetsweise und über das gesprochen, was die Seele dabei zu thun hat, oder besser gesagt, was Gott in ihr wirkt; denn er ist es, der nunmehr das Geschäft des Gärtners besorgt, und er will, daß die Seele unterdessen ausruhe. Der Wille stimmt nur den Gnaden zu, welche die Seele genießt. Dabei soll er sich zu allem darbieten, was immer die wahre Weisheit in der Seele

wirken will. Dazu aber iſt gewiß Mut notwendig; denn die Freude, welche die Seele genießt, iſt bisweilen ſo groß, daß ſie ganz nahe daran zu ſein ſcheint, aus dem Leibe zu ſcheiden; und welch ein glückſeliger Tod wäre dies! Hier, glaube ich, iſt der Rat am Platze, der Euer Gnaden gegeben wurde, daß man ſich nämlich ganz den Armen Gottes überlaſſen ſolle. Will Gott die Seele in den Himmel erheben, ſo ſei es; will er ſie in die Hölle hinabführen, ſo trägt ſie darob kein Leid, wenn ſie nur mit ihrem höchſten Gute dahin geht; will er ihrem Leben ganz und gar ein Ende machen, ſo iſt ſie damit einverſtanden; will er endlich, daß ſie noch tauſend Jahre lebe, ſo iſt ſie auch dazu bereit. Der Herr verfüge mit ihr wie mit ſeinem Eigentum; die Seele gehört nicht mehr ſich ſelbſt an, ſondern iſt ganz dem Herrn hingegeben; möge ſie darum ganz unbekümmert ſein. Wenn Gott der Seele ein ſo erhabenes Gebet verleiht, ſo kann ſie dies alles und noch weit mehr; denn das ſind die Wirkungen dieſes Gebetes. Die Seele gewahrt in demſelben, daß ſie es ohne Ermüdung des Verſtandes übt. Dieſer, ſcheint mir, ſteht nur wie verwundert da, indem er ſieht, wie der Herr das Geſchäft des Gärtners ſo gut beſorgt und nicht will, daß derſelbe im geringſten eine Mühe auf ſich nehme, ſondern ſich nur an dem anfangenden Blumenduſte ergötze. Der Herr, als der vortrefflichſte Gärtner und ſelbſt der Erſchaffer des Waſſers, gibt der Seele durch eine einzige ſolche Heimſuchung, ſo kurz ihre Dauer auch ſein mag, Waſſer ohne Maß. Was die arme Seele mit ihrer Arbeit, vielleicht mit

zwanzigjähriger Ermüdung ihres Verstandes, nicht erreichen konnte, das wirkt dieser himmlische Gärtner in einem Augenblicke. Er verleiht den Früchten Wachstum und Reife, so daß sich die Seele von ihrem Garten nähren kann, denn so will es der Herr. Er gestattet ihr jedoch nicht eher diese Früchte anderen mitzuteilen, als bis sie selbst von deren Genusse stark genug geworden ist; dieselben würden ihr sonst beim Verteilen ausgehen, und sie würde, während sie andere, ohne irgend einen Nutzen davon zu haben und ohne Bezahlung dafür zu empfangen, auf eigene Kosten speiste und ernährte, vielleicht selbst vor Hunger sterben. Männer von so hohem Verstande begreifen wohl, was ich damit sagen will; sie werden die Anwendung davon besser zu machen wissen, als ich, und darum will ich mich nicht vergebens abmühen.

Die Tugenden erstarken hier mehr, als bei dem vorigen Gebete der Ruhe. Die Seele sieht sich ganz verändert und weiß selbst nicht, wie sie durch den Geruch, den die Blumen von sich geben, so erstarkt ist, daß sie so große Dinge zu wirken anfängt; denn der Herr will, daß sich die Blumen aufschließen, damit die Seele es glaube, daß sie Tugenden besitzt. Sie erkennt aber auch ganz klar, daß sie diese Tugenden nicht durch eigenen Fleiß gewinnen konnte und in vielen Jahren nicht hätte gewinnen können, sondern daß sie ihr der himmlische Gärtner in einer so kurzen Zeit verliehen hat. Jetzt ist auch die Demut der Seele viel größer und tiefer, als zuvor; denn sie sieht weit klarer ein, daß sie weder viel noch wenig gethan, sondern

nur dem Herrn ihre Zustimmung zur Spendung seiner Gnaden gegeben und dieselben mit ihrem Willen umfaßt hat.

Diese Gebetsweise ist meines Erachtens eine ganz offenbare Vereinigung der ganzen Seele mit Gott; nur scheint seine Majestät den Seelenkräften gestatten zu wollen, das Außerordentliche, was er hier wirkt, zu erkennen, und sich darüber zu freuen.

Zuweilen, ja sehr häufig geschieht es auch, daß man, wenn der Wille vereinigt ist, erkennt, derselbe allein sei gebunden und im Genusse der Freude, und er allein sei in tiefer Ruhe, während anderseits Verstand und Gedächtnis so frei bleiben, daß sie mit Geschäften sich befassen und Werke der Liebe ausüben können. Ich bemerke dieses, damit Euer Gnaden sehen, daß es möglich ist, und damit Sie es vorkommenden Falles verstehen; denn mich wenigstens hat es anfangs verwirrt gemacht. Diese Art des Gebetes scheint zwar ganz eins zu sein mit dem Gebete der Ruhe, von dem ich schon gesprochen habe; dennoch aber ist sie zum Teil davon verschieden. Dort nämlich gibt sich die Seele mit Maria in heiliger Muße nur der Freude hin, welche sie genießt, und möchte sich weder rühren noch bewegen; bei diesem Gebete aber kann sie zugleich auch Martha sein. Also verbindet sie gewissermaßen das thätige mit dem beschaulichen Leben und kann, während der Wille mit Gott vereinigt ist, auch mit Werken der Liebe, mit ihren Berufsgeschäften und mit Lesen sich befassen. Gleichwohl sind Verstand und Gedächtnis nicht ganz Herr ihrer selbst und fühlen

es gut, daß der vorzüglichere Teil der Seele anderswo sich befindet. Es ist geradeso, wie wenn wir mit jemand reden, indessen zugleich auch ein anderer zu uns spricht, so daß wir weder auf diesen noch auf jenen recht achthaben können. Man nimmt diesen Zustand sehr deutlich wahr und empfindet dabei große Befriedigung und Freude. Dieser Zustand ist zugleich eine sehr treffliche Vorbereitung, auf daß die Seele, wenn sie Zeit zur Einsamkeit hat und frei von Geschäften ist, zu einer recht tiefen Ruhe gelange. Die Seele gleicht hier einem Menschen, welcher satt ist und keiner Speise mehr bedarf. Sein Magen ist so befriedigt, daß er nicht nach jedweder Speise mehr ein Verlangen hat; er ist aber doch nicht so vollkommen gesättigt, daß er von besonders guten Speisen, die er sieht, nicht gern noch genösse. So verlangt auch die Seele nach keiner Freude der Welt, weil sie den in sich hat, der sie vollkommener befriedigt; wornach sie aber doch noch ein Verlangen hat, das sind noch höhere Freuden in Gott, noch heißere Begierden nach Befriedigung ihres Verlangens nach ihm und noch innigerer Genuß seiner Gegenwart.

Noch eine andere Art von Vereinigung gibt es. Dieselbe ist zwar keine vollständige Vereinigung; sie ist aber doch, wenngleich minder vollkommen, als jene, welche ich mit dem dritten Wasser verglichen habe, vollkommener, als die zuletzt erwähnte. Wenn Euer Gnaden diese Arten von Vereinigung nicht schon alle besitzen, so wird es für Sie, sollte der Herr dieselben Ihnen noch verleihen, sehr angenehm sein, sie hier

beschrieben zu finden und zu verstehen. Denn eine Gnade ist die Verleihung der Gnade; eine zweite Gnade ist die Erkenntnis dieser Gnade; und eine dritte Gnade endlich ist die Fähigkeit, diese Gnade auch auszudrücken und anderen verständlich machen zu können. Zwar scheint außer der ersten Gnade keine andere notwendig zu sein; dennoch ist es ein großer Nutzen und eine nicht geringe Wohlthat, wenn man die empfangene Gnade auch versteht. Dies dient der Seele zur Bewahrung vor Verwirrung und Furcht, damit sie desto mutiger den Weg des Herrn fortschreite und alle Dinge der Welt mit Füßen trete. Es hat aber jeder Ursache, den Herrn für diese Gnade hochzupreisen: der, welcher sie besitzt, weil er sie besitzt, und der, welcher sie nicht besitzt, weil der Herr sie einem anderen der mit uns Lebenden verliehen hat, damit dieser uns dadurch nützlich sei. Bei der Vereinigung nun, von der ich jetzt reden will und die der Herr besonders mir sehr oft verleiht, geschieht es, daß Gott nebst dem Willen, wie mir scheint, auch den Verstand erfaßt; denn dieser denkt hier nicht mehr nach, sondern ist nur mit dem Genusse Gottes beschäftigt. Es ist ihm da wie einem Menschen, der umherblickt und so vieles sieht, daß er nicht weiß, wohin er seinen Blick wenden soll. Dabei kommt ihm eines nach dem anderen aus dem Gesichte, so daß er keine Beschreibung von etwas geben könnte.

Das Gedächtnis bleibt hier frei und, wie mir scheint, auch die Einbildungskraft. Wenn sich nun das Gedächtnis allein sieht, so erregt es einen solchen Kampf und sucht alles so sehr in Verwirrung zu bringen, daß

es zum Staunen ist. Dies ist mir so lästig und so zuwider, daß ich oftmals den Herrn bitte, er wolle dieses Vermögen, wenn es mich doch so sehr hemmen muß, zu diesen Zeiten von mir nehmen. Ich sage dann manchmal zum Herrn: wann endlich, o mein Gott, wird meine Seele zu deinem Lobe ganz geeinigt und nicht mehr so zerteilt sein, ohne sich helfen zu können? Hier sehe ich, welches Unheil uns die Sünde gebracht; denn sie hat uns in eine solche Sklaverei versetzt, daß wir nicht vermögen, was wir so gern wollten, nämlich beständig mit Gott beschäftigt zu sein. Manchmal — wie eben erst heute, weshalb ich es noch gut im Gedächtnis habe — geschieht es mir, daß ich sehe, wie meine Seele zerfließt vor Begierde, dort geeinigt zu sein, wo ihr vorzüglicherer Teil sich befindet; aber es ist ihr nicht möglich, weil ihr das Gedächtnis und die Einbildungskraft einen solchen Kampf bereiten, daß sie ihr keine Oberhand lassen. Weil indessen die anderen Kräfte nicht bei ihnen sind, so vermögen sie nichts und können also auch der Seele nicht schaden; jedoch beunruhigen sie dieselbe gar sehr. Ich sage, sie können der Seele nicht schaden; denn sie haben keine Kraft und sind nur selbst in beständiger Bewegung. Weil der Verstand auf das, was das Gedächtnis ihm vorstellt, weder viel noch wenig eingeht, darum bleibt es bei keinem Gegenstande stehen, sondern wendet sich von einem zum anderen. Dieses Vermögen kommt mir hier vor, wie die kleinen unruhigen und lästigen Nachtschmetterlinge, die unstät überall herumflattern. Dies scheint mir ein ganz passender Vergleich zu sein; denn

obwohl das Gedächtnis hier keinen Schaden anrichten kann, ſo iſt es doch läſtig. Dagegen weiß ich kein Mittel; Gott hat mir bisher noch keines entdeckt, ſonſt würde ich es bei der Pein, die mir, wie geſagt, das Gedächtnis oftmals verurſacht, für mich gern gebrauchen. Hier zeigt ſich einerſeits unſer eigenes Elend, andererſeits aber offenbart ſich ſehr deutlich Gottes große Macht, da, während das Vermögen, welches frei bleibt, uns ſo ſehr beunruhigt und ermüdet, die anderen Vermögen, die mit Gott vereinigt ſind, uns eine ſo große Ruhe verſchaffen.

Nachdem ich mich viele Jahre lang bemüht hatte, fand ich endlich das als das beſte Mittel, was ich ſchon bei der Erklärung des Gebetes der Ruhe[1]) geſagt habe, daß man nämlich auf das Gedächtnis nicht mehr achte, als auf einen Narren. Man laſſe ihm ſeine Weiſe, denn nur Gott kann ihm dieſelbe benehmen, und zuletzt iſt dieſe Kraft hier ja doch nur eine Sklavin. Übertragen wir ſie alſo mit Geduld, wie Jakob die Lia übertragen hat; denn der Herr erweiſt uns Gnade genug, daß er uns der Rachel genießen läßt. Ich nannte das Gedächtnis eine Sklavin, weil es die anderen Kräfte trotz aller Bemühungen nicht an ſich ziehen kann, während dieſe es oft ohne jegliche Mühe an ſich ziehen. Manchmal nämlich gefällt es Gott, Mitleid mit dem Gedächtnis zu haben, wenn er ſieht, wie verirrt und unruhig es iſt, und welch ein Verlangen es hat, mit den anderen Kräften vereint zu ſein. Seine Majeſtät geſtattet alsdann, daß es ſich an dem Feuer jener

[1]) Im 15. Hauptſtück.

göttlichen Liebe verbrenne, wovon die anderen Kräfte schon zu Asche geworden sind, da sie ihr natürliches Wesen gleichsam verloren haben, indem sie auf übernatürliche Weise so großer Güter genießen.

Bei allen diesen Gebetsweisen, welche ich unter dem Bilde des letzten, aus einer Quelle geleiteten Wassers erklärt habe, ist die Herrlichkeit und Ruhe der Seele so groß, daß ganz augenscheinlich auch der Leib an ihrer Freude und Wonne teilnimmt, und die Tugenden wachsen so, wie ich es beschrieben habe. Ich glaube, der Herr habe die Zustände, in welchen sich die Seele hier befindet, durch mich so deutlich erklären wollen, als sie nur immer in diesem Leben begreiflich gemacht werden können. Reden Euer Gnaden mit einem Gelehrten, der im geistlichen Leben erfahren und schon bis hieher gelangt ist, über das von mir Geschriebene. Sagt er Ihnen, daß es richtig ist, so glauben Sie, daß hier Gott zu Ihnen gesprochen habe, und rechnen Sie dies seiner Majestät hoch an; denn, wie ich schon gesagt habe, seiner Zeit wird Ihnen das Verständnis dieser Gnaden, wenn der Herr sie Ihnen zu genießen geben sollte, große Freude machen, solange seine Majestät nicht selbst es Ihnen verleiht. Haben Sie alsdann die erste Gnade, des Genusses nämlich, erlangt, so werden Sie dieselbe immerhin mit Ihrem Verstande und Ihrer Wissenschaft aus dem verstehen, was ich hier niedergeschrieben habe. Der Herr sei für alles gepriesen in alle Ewigkeit. Amen.

## Achtzehntes Hauptſtück.

Von der vierten Stufe des Gebetes.[1]) Sie beginnt, die große Würde zu erklären, zu welcher der Herr die Seele auf dieſer Stufe erhebt. Dies ſoll denjenigen, welche ſich auf die Übung des innerlichen Gebetes verlegen, hohen Mut einflößen, um nach einem ſo erhabenen Stande zu trachten, da derſelbe auf Erden, nicht zwar durch eigenes Verdienſt, wohl aber durch die Güte des Herrn erreicht werden kann.

Der Herr gebe mir Worte in den Sinn, daß ich jetzt auch vom vierten Waſſer etwas zu ſagen vermöge. Seine Gnade iſt hier noch mehr notwendig, als bei der Erklärung des vorigen Waſſers; denn dort fühlt die Seele noch, daß ſie nicht ganz tot iſt. Dieſes

[1]) Gebet der Vereinigung. Nach den Lehrern der Myſtik gibt es drei Stufen dieſes Gebetes, die ſich nicht dem Weſen nach, ſondern nur in Bezug auf die größere Vollkommenheit, ſowie auf die Art und Weiſe, wie dabei die Vereinigung und Umgeſtaltung in Gott ſtattfindet, von einander unterſcheiden. Dieſe Stufen ſind: 1) Die einfache Vereinigung (unio simplex); 2) die Vereinigung der Verlobung (unio desponsationis), auch ekſtatiſche Vereinigung (unio ecstatica) genannt, bei der wieder drei Grade unterſchieden werden, nämlich: a) die Verzückung (exstasis), b) die Entrückung (raptus, gleichſam gewaltſame Entführung), c) der Geiſtesflug (elevatio spiritus); 3) die vollendete Vereinigung (unio consummata), auch geiſtige Vermählung oder geiſtige Ehe (matrimonium spirituale) genannt. Nur die beiden erſten Stufen werden von hier an bis zum 21. Hauptſtücke einſchließlich erklärt. Die dritte Stufe beſpricht die Heilige in dieſem Buche nicht, da ſie zur Zeit, als ſie dasſelbe ſchrieb, dieſe Stufe noch nicht erreicht hatte. Dieſelbe findet aber in der „Seelenburg" (7. Wohnung) ihre ausführliche Erklärung.

Ausdruckes können wir uns bedienen, weil die Seele wenigstens der Welt vollständig gestorben ist.[1]) Aber wie gesagt, hat sie noch so viel Empfindung, um wahrzunehmen, daß sie in der Welt ist, und um ihre Einsamkeit zu fühlen; auch bedient sie sich des Äußeren, um wenigstens durch Zeichen anzudeuten, was sie empfindet. Bei allen Gebetsweisen, von welchen ich bisher gesprochen habe, thut der Gärtner noch etwas zur Sache, wiewohl bei den letzterwähnten Weisen die Arbeit mit

[1]) Die Seele ist dort der Welt gestorben heißt: Sie lebt nur Gott, oder deutlicher gesagt, sie kann nichts anderes thun, als mit Gott allein sich zu beschäftigen. Sich selbst ist sie noch nicht gestorben, da dies erst hier, bei dem Gebete der mystischen Vereinigung, geschieht. In dieser stirbt oder verläßt die Seele sich selbst in Bezug auf die Erkenntnis; denn das erhabene Licht, von welchem sie mit Ungestüm an Gott geheftet wird, benimmt ihr alle Erkenntnis ihrer selbst und alles Nachdenken über ihre eigenen Handlungen. Sie verläßt sich selbst in Bezug auf das Gefühl ihrer selbst; denn sie wird hier von der süßesten experimentalen Liebe und von der lieblichsten Empfindung des Geistes, die sie in Gott genießt, ganz verschlungen. Und endlich wird sie durch eben jene Empfindung der Gottheit, die so ergötzlich ist, daß sie die Seele, sich selbst entzogen, ganz in Gott versenkt, auch umgestaltet in ihn, so daß eine solche Seele, die in diesem Zustande nicht mehr sich selbst, sondern nur Gott in sich fühlt, wie der heilige Johannes vom Kreuze sagt, Gott zu sein meint, während sie doch nur ein pures Geschöpf ist; denn nicht dem Wesen nach entäußert die Seele ganz sich ihrer selbst, sondern dem Affekte und der Empfindung nach, weil sie einen göttlichen Affekt annimmt, durch den sie ganz in Gottes Herrlichkeit übergeht, indem sie nichts anderes mehr fühlen kann, als Gott, in den sie so, ohne selbst dem Wesen nach Gott zu werden, umgestaltet wird. (Scar. Dir. myst. tr. III. c. 15.)

so großer Herrlichkeit und so großem Troste der Seele verbunden ist, daß der Gärtner niemals davon ablassen möchte; man fühlt also die Arbeit nicht als Beschwerde, sondern als Glorie. Hier aber, auf der vierten Gebetsstufe, merkt man gar nichts von einer Arbeit, sondern hat nur Genuß, ohne jedoch zu verstehen, was man genießt. Man erkennt zwar, daß man ein Gut genießt, in welchem alle Güter zusammen eingeschlossen sind, aber man begreift nicht dieses Gut. Alle Sinne sind so sehr in diesen Genuß verschlungen, daß es keinem derselben möglich ist, sich, sei es innerlich oder äußerlich, mit etwas anderem zu beschäftigen. Auf der vorigen Gebetsstufe war es den Sinnen, wie gesagt, noch gestattet, von der großen Wonne, welche sie dort empfanden, einige Andeutung zu geben; hier aber, wo die Seele eine unvergleichlich größere Wonne genießt, kann sie dieselbe weit weniger kundgeben, weil weder dem Leibe noch der Seele so viel Kraft bleibt, daß ihr eine Mitteilung möglich wäre. Solange dieser Zustand dauert, wäre ihr alles ein großes Hindernis, eine Marter und eine Störung ihrer Ruhe. Ja ich sage: findet eine Vereinigung aller Vermögen statt, dann kann die Seele, solange diese Vereinigung dauert, unmöglich mit etwas Äußerem sich beschäftigen, wenn sie auch wollte; kann sie es, so findet noch keine solche vollständige Vereinigung statt. Wie nun das ist, was man Vereinigung nennt, und was es ist, kann ich nicht erklären. In der mystischen Theologie wird es erklärt; mir selbst sind nicht einmal die dieser Wissenschaft eigentümlichen Ausdrücke bekannt. So kann ich auch

nicht verstehen, was eigentlich das Gemüt[1]) ist, noch wie sich dieses von der Seele oder dem Geiste unterscheidet. Es scheint mir dies alles eins und dasselbe zu sein. Die Seele erhebt sich zwar manchmal über sich selbst, wie ein Feuer, das da brennt und flammt, manchmal mit Gewalt emporschlägt; aber obschon die Flamme sich hoch über das Feuer erhebt, so ist sie darum von dem Feuer doch nicht unterschieden, sondern sie ist dieselbe Flamme, welche im Feuer ist. Euer Gnaden[2]) werden dies mit Ihrer Wissenschaft verstehen; ich selbst kann es nicht besser sagen.

Ich möchte bloß erklären, was die Seele im Zustande dieser göttlichen Vereinigung empfindet. Vereinigung überhaupt ist bekanntlich das Einswerden zweier Dinge, die vorher voneinander getrennt waren. O mein Herr, wie gut bist du doch! Sei gepriesen in Ewigkeit! Alle Dinge sollen dich preisen, o mein Gott! Denn so sehr hast du uns geliebt, daß wir in Wahrheit von einer solchen Verbindung sprechen können, welche du mit den Seelen, die sich annoch in dieser Verbannung befinden, eingehst. Wenn du diese Verbindung nur mit den Guten unterhieltest, so wäre dies schon eine große Freigebigkeit und Großmut von deiner Seite und, um es kurz zu sagen, eine Gnade, wie sie deiner Größe würdig ist. O du unendliche Freigebigkeit, wie herrlich sind deine Werke! Sie setzen jeden in Staunen, dessen Geist von den Dingen dieser Erde nicht so eingenommen ist, daß er von dem, was

[1]) Mente. — [2]) Vuesas mercedes (Plural).

Wahrheit ist, gar kein Verständnis hat. Wie magst du aber Seelen, die dich so sehr beleidigt haben, so hohe Gnaden mitteilen? Hier steht mir wahrlich der Verstand still, und wenn ich anfange, darüber nachzudenken, so komme ich nicht weiter. Wohin auch sollte die Seele sich wenden, ohne wieder umkehren zu müssen? Will sie dir aber Dank sagen für so große Gnaden, so weiß sie nicht, wie. Ich helfe mir zuweilen mit allerlei Thorheiten, die ich ausspreche. Zur Zeit des Genusses dieser Gnaden ist es, wie ich schon gesagt habe, unmöglich, etwas zu thun; darnach aber, oder auch schon vorher, wenn nämlich der Herr anfängt, mir dieselben zu erweisen, sage ich oftmals zu ihm: „Herr, sieh zu, was du thust, und vergiß nicht so bald meiner großen Missethaten! Wenn du sie auch vergessen hast, um meiner zu schonen, so erinnere dich doch derselben, ich bitte dich, um in Erteilung deiner Gnaden Maß zu halten. Gieße doch nicht, o mein Schöpfer, eine so kostbare Flüßigkeit in ein so zerbrechliches Gefäß; du weißt ja aus anderer Malen, daß ich dieselbe wieder verschütte. Lege doch nicht einen solchen Schatz in eine Seele, welche dem Verlangen nach den Tröstungen dieses Lebens noch nicht so ganz, wie es sein sollte, erstorben ist; sie würde ihn nur vergeuden. Warum vertraust du doch die Hauptwehr der Stadt und die Schlüssel ihrer Festung einem so feigen Befehlshaber an, der die Feinde gleich bei der ersten Bestürmung einläßt? O ewiger König, gehe doch in deiner Liebe nicht so weit, daß du so kostbare Kleinodien in Gefahr setzest! O mein Herr! es scheint

nur Anlaß zu geben, daß man dieselben geringschätzt, weil du sie in die Gewalt eines so bösen, niedrigen, schwachen, erbärmlichen und geringfügigen Geschöpfes legst. Und sei es auch, daß ich mir Mühe gäbe, diese Kleinodien mit einer ganz besonderen Hilfe von deiner Seite, die mir bei meiner Schwachheit notwendig wäre, nicht zu verlieren, so vermag ich doch niemand damit zu nützen; denn ich bin ein Weib, und obendrein kein gutes, sondern ein böses Weib. Es scheint mir, als würden die Talente nicht bloß verborgen, sondern vergraben, wenn du sie in ein so unfruchtbares Erdreich legst. Du, o Herr, pflegst ja doch einer Seele nur dazu dergleichen große Gaben und Gnaden zu erteilen, damit sie dadurch vielen anderen nütze. Du weißt es, o mein Gott! was ich für gut halte und um was ich dich schon öfter gebeten habe und auch jetzt mit aller Entschiedenheit und aus ganzem Herzen wieder bitte, daß du nämlich dieses größte Gut, das man auf Erden besitzen kann, von mir nehmest und es einem anderen gebest, der zur Vermehrung deiner Ehre mehr Nutzen damit schafft." So und auf ähnliche Weise sprach ich oft. Darnach sah ich freilich meine Thorheit und geringe Demut ein; denn der Herr weiß wohl, was gut und nützlich ist, und daß meine Seele zu schwach wäre, ihr Heil zu wirken, wenn nicht seine Majestät sie durch so große Gnaden kräftigen würde.

Ferner möchte ich von den Gnaden und Wirkungen reden, welche in der Seele zurückbleiben, und was die Seele ihrerseits thun kann, oder ob sie etwas dazu beiträgt, um zu einem so erhabenen Stande zu ge-

langen. Die Erhebung oder Vereinigung des Geistes wird durch die himmlische Liebe, von welcher die Seele innerlichst durchglüht ist, bewirkt; jedoch ist, wie ich es verstehe, zwischen der Vereinigung selbst und zwischen der Erhebung in dieser Vereinigung ein Unterschied. Wer letztere, die Erhebung, noch nicht erfahren hat, dem wird es freilich nicht so scheinen; aber meines Erachtens wirkt, obgleich beide Gnaden wesentlich das nämliche sind, der Herr doch bei jeder auf verschiedene Weise, und es wird der Seele beim Geistesfluge eine weit vollkommenere Losschälung von den Geschöpfen zu teil, als dies bei der einfachen Vereinigung der Fall ist. Ich habe klar erkannt, daß die Erhebung eine besondere Gnade ist, obschon ich wiederholt bekenne, daß diese Gnade und die Vereinigung dem Wesen nach eins und dasselbe sind oder zu sein scheinen. Ein kleines Feuer ist ebenso Feuer, wie ein großes; und doch ist es klar, daß zwischen dem einen und dem anderen ein Unterschied besteht. Es geht lang her, bis auch nur ein kleines Stück Eisen in einem kleinen Feuer glühend wird; in einem großen Feuer dagegen verliert selbst ein größeres Stück Eisen in sehr kurzer Zeit dem Anscheine nach gänzlich sein Wesen. So scheint es mir auch mit dieser zweifachen Gnade des Herrn zu sein.[1]) Ich bin überzeugt, daß

[1]) Die einfache Vereinigung wird allmählich bewirkt. Dasselbe geschieht auch noch bei dem ersten Grade der ekstatischen Vereinigung, indes die zwei anderen Grade dieser Vereinigung plötzlich und gewaltsam bewirkt werden. Auch ist die ekstatische Vereinigung überhaupt inniger, erhabener und vollkommener, als

derjenige, welcher schon Verzückungen gehabt hat, das Gesagte gut verstehen wird; wer aber selbst noch keine Erfahrung hierin gemacht hat, dem werden meine Worte als albernes Gerede vorkommen. Ein solcher könnte allerdings auch recht haben; denn es wäre kein Wunder, wenn eine Person, wie ich bin, Thorheiten vorbrächte, indem sie von einem so erhabenen Gegenstande sprechen und etwas erklären will, bei dem man dem Anscheine nach unmöglich Worte finden kann, um eine Erklärung auch nur zu beginnen.

Doch der Herr weiß es, daß ich bei meinem Unternehmen nächst dem Gehorsame keine andere Absicht habe, als die Seelen zu einem so großen Gute anzulocken; darum habe ich das Vertrauen, seine Majestät werde mir bei dieser Erklärung, bei welcher ich nichts anderes sagen will, als was ich selbst schon oft erfahren habe, helfen. Und in der That, so ist es auch. Als ich von diesem letzten Wasser zu schreiben anfing, schien es mir gerade so unmöglich, etwas darüber zu sagen, als wenn ich griechisch reden sollte — so schwer ist es. Ich ließ daher das Schreiben sein und ging zur Kommunion. Aber gepriesen sei der Herr, der den

die einfache. Ferner sind bei der ekstatischen Vereinigung, wenigstens während sie auf ihrem Höhepunkte ist (außer diesem in den sogenannten Zwischenräumen, nicht immer) zugleich mit den Kräften der Seele auch die äußeren Sinne des Leibes ganz gebunden und verloren, während bei der einfachen Vereinigung nur die inneren Kräfte der Seele (und, wie es scheint, auch die Phantasie) verloren sind. (Scar. Dir. myst. tr. III. c. 17 und 19.)

Unwiſſenden ſo gnädig beiſteht! O Tugend des Gehorſams, dir iſt alles möglich! Gott erleuchtete meinen Verſtand, teils durch Worte, teils dadurch, daß er mir in den Sinn gab, wie ich mich ausdrücken ſolle. Es ſcheint alſo, ſeine Majeſtät wolle, wie bei der vorigen Gebetsweiſe, ſo auch hier dasjenige ſagen, was ich nicht weiß und nicht ausdrücken kann. Dies iſt die reinſte Wahrheit, und darum iſt das, was hier Gutes vorkommt, Gottes Lehre; das Schlechte aber, welches ſich hier findet, kommt, wie es klar iſt, von dem Abgrunde alles Schlechten, das heißt, von mir. Ohne Zweifel wird es viele Seelen geben, denen der Herr die nämlichen Gebetsgnaden erweiſt, die er mir Armſeligen erwieſen hat. Sollten nun einige davon meinen, ſie befänden ſich nicht auf dem rechten Wege, und ſich deshalb mit mir beraten wollen, ſo wird der Herr ſeiner Dienerin helfen, ihnen durch ſeine Wahrheit zu nützen.

Um alſo jetzt von dieſem Waſſer zu ſprechen, welches vom Himmel kommt, damit es mit ſeinen Fluten den ganzen Garten überſchwemme und durchdringe, ſo ſage ich: wollte der Herr allemal, ſo oft man deſſen bedarf, dies Waſſer geben, ſo könnte der Gärtner offenbar in voller Ruhe leben. Und wer ſieht nicht ein, welche Freude es für den Gärtner wäre, wenn niemals Winter, ſondern allzeit milde Witterung ſein würde, und es folglich an Blumen und Früchten nie mangelte? Aber das iſt, ſolange wir hienieden leben, nicht möglich; wir müſſen immer, wenn es an dem einen Waſſer fehlt, das andere herbeizuſchaffen

trachten. Das vom Himmel kommende Wasser fällt oftmals hernieder, wenn der Gärtner sich dessen am wenigsten versieht; am Anfange jedoch geschieht dies fast immer nur nach einem langen innerlichen Gebete, da der Herr das Vögelein von einer Stufe zur anderen fliegen läßt, bis er es endlich nimmt und in das Nest setzt, damit es darin ruhe. Wenn er sieht, daß die Seele, einem Vögelein gleich, schon lange geflogen ist und mit dem Verstande, dem Willen und allen ihren Kräften Gott zu suchen und ihm zu gefallen sich bemüht hat,[1]) so will er ihr sogar in diesem Leben schon ihren Lohn geben. Und welch ein großer Lohn ist dies! Ein einziger Augenblick desselben reicht hin, um der Seele alle Mühen, die sie auf Erden erdulden kann, zu vergelten.

Während also die Seele in besagter Weise Gott sucht, fühlt sie, wie sie in übergroßer, süßer Wonne fast ganz dahinschmachtet und in eine Art Ohnmacht versinkt. Der Atem stockt,[2]) und alle Körperkräfte schwinden, so daß sie nicht imstande ist, auch nur die Hände zu rühren, außer nur mit großer Pein. Die Augen schließen sich, ohne daß sie es will, und hält

---

[1]) Das betrachtende Gebet, auf welches die Heilige hier anspielt, nimmt nämlich die Thätigkeit aller Seelenkräfte, und zwar in nicht geringem Grade in Anspruch, so daß jede andere Beschäftigung leichter ist, als diese.

[2]) Darunter ist kein völliges Aufhören des Atmens zu verstehen; dasselbe ist aber so fein, wie auch das Schlagen des Herzens so leise, daß man es kaum wahrnehmen kann. (Scar. Dir. myst. tr. III. c. 19.)

ſie dieſelben offen, ſo ſieht ſie faſt nichts. Will ſie leſen, ſo kann ſie keinen Buchſtaben recht ausſprechen, und kaum kennt ſie noch die Buchſtaben, welche ſie vor ſich hat. Sie ſieht zwar, daß Buchſtaben da ſind; weil aber der Verſtand nicht nachhilft, ſo kann ſie auch nicht leſen, ſelbſt wenn ſie wollte. Sie hört, verſteht aber das nicht, was ſie hört.[1]) Ihre Sinne nützen ihr alſo nichts, ſondern ſchaden ihr vielmehr, weil ſie ihr zum Hinderniſſe ſind, vollkommen in ihrer Ruhe zu bleiben. Vergebens würde ſie ſich zu ſprechen bemühen; denn weder kann ſie ein Wort gehörig bilden, noch hat ſie zum Ausſprechen desſelben die Kraft. Es ſchwindet nämlich alle äußere Kraft, indes die Kräfte der Seele zunehmen, damit dieſelbe ihrer Herrlichkeit umſo beſſer

[1]) Dieſes unvollkommene Verlorenſein der äußeren Sinne findet nur ſtatt bei der einfachen Vereinigung oder auch in den Zwiſchenräumen der ekſtatiſchen Vereinigung, während welcher ſich irgend eine Kraft von dieſer Vereinigung ablöſt und ſich mit irgend einem Geſichte, einer Erkenntnis oder ſonſt einer beſonderen Mitteilung, die Gott der Seele ſchenken will, unterhält. Befindet ſich aber die Seele auf dem Höhepunkte der ekſtatiſchen Vereinigung, dann hat ſie, wie ſchon in der fünften Anmerkung geſagt wurde, zugleich mit den Kräften der Seele und den inneren Sinnen auch die äußeren Sinne ganz verloren, ſo daß das Auge — wiewohl von lebhaftem Lichte erhellt — nichts ſehen, das Ohr — auch von ſtarkem Geräuſche getroffen — nichts hören, das Gefühl — wenn auch durch Eiſen und Feuer gepeinigt — nichts empfinden, der Geruch keinen Wohlduft und der Gaumen keinen Geſchmack wahrnehmen, und kein Glied durch die geringſte Bewegung ein Lebenszeichen von ſich geben kann. Der Leib erkaltet, er erſtarrt und wird wie ein lebloſer Leichnam. (Scar. Dir. myst. tr. III. c. 17. 19. 21.)

genießen könne. Aber auch die äußere Wonne, welche man empfindet, ist sehr groß und ganz unverkennbar. Dieses Gebet verursacht der Gesundheit keinen Schaden, wenn es auch noch solange dauern sollte. Mir wenigstens hat es noch nie geschadet, und ich kann mich nicht erinnern, daß ich auch nur ein einziges Mal, wenn mir der Herr die Gnade desselben verlieh, ein Unwohlsein gefühlt hätte, so krank ich auch gewesen sein mochte; im Gegenteil, ich befand mich darnach weit besser. Welchen Schaden könnte aber auch ein so großes Gut bringen? Die äußeren Wirkungen dieses Gebetes sind so unverkennbar, daß man an dem Walten einer außerordentlichen Ursache gar nicht zweifeln kann; denn auf solche Weise benimmt es dem Körper unter so großem Wonnegenusse die Kräfte, daß es ihm dieselben gestärkter wieder zurückgibt.

Anfangs geht dieses Gebet, wie es wenigstens bei mir der Fall war, in so kurzer Zeit vorüber, daß man bei dieser kurzen Dauer von den genannten äußeren Zeichen und dem Schwinden der Sinne nicht so viel wahrnimmt; aus den zurückgebliebenen Gnaden aber ist deutlich zu erkennen, wie glühend hier die Sonne der göttlichen Liebe gestrahlt hat, da die Seele so von ihr zerschmolzen ward. Indessen ist überhaupt zu bemerken, daß die Zeit, während welcher alle Vermögen der Seele zugleich aufgehoben sind, auch in ihrer längsten Dauer meines Erachtens nur sehr kurz ist. Hält es eine halbe Stunde an, so ist dies schon sehr viel; bei mir hat es, wie mir däucht, nie so lang gedauert. Man kann zwar die Zeit nicht wohl bemessen, weil

sie. di[illegible]
lese[illegible]
u[illegible]
[illegible] man darauf keine Aufmerksamkeit hat; dennoch sage ich, daß es in einem fort gar nicht lang dauert, bis eine oder die andere Kraft wieder zu sich kommt. Der Wille hält sich hier am besten. Die anderen zwei Kräfte werden bald wieder unruhig und lästig. Weil aber der Wille in seiner Ruhe verharrt, so hebt er ebendadurch jene Kräfte wieder auf, bis sie bald darauf abermals zum Leben zurückkehren. Auf solche Weise können, wie dies auch wirklich geschieht, allerdings mehrere Stunden des Gebetes verlaufen; denn sobald die beiden Vermögen, Verstand und Gedächtnis anfangen, von jenem göttlichen Weine zu kosten und trunken zu werden, gehen sie leicht wieder sich selbst verloren, um ein weit größeres Gut zu gewinnen. Da gesellen sie sich alsdann dem Willen bei, und es ergötzen sich alle drei zugleich. Von diesem gänzlichen Verlorensein der gesamten Seelenvermögen zugleich also, wobei auch die Einbildungskraft, welche sich meines Wissens gleichfalls gänzlich verliert, jegliche Thätigkeit einstellt, sage ich, daß es nur eine kurze Zeit anhält. Es kehren jedoch jene Vermögen nicht so vollständig zurück, daß nicht ein gewisser mehrere Stunden lang andauernder Betäubungszustand derselben möglich wäre, wobei sie Gott in kurzen Zwischenräumen immer wieder an sich fesselt.

Wir kommen jetzt auf das, was die Seele hier innerlich empfindet. Wer es vermag, der spreche es aus; denn man kann es nicht verstehen und viel weniger aussprechen. Als ich mich nach der Kommunion in dem hier besprochenen Gebete befunden hatte und

nun über diesen Punkt schreiben wollte, dachte ich darüber nach, was doch die Seele in dieser Zeit thue. Da sprach der Herr die Worte zu mir: „Tochter! Die Seele wird völlig zu nichte, damit sie besser in mich eindringe;[1]) nicht mehr sie ist es, die da lebt, sondern ich bin es; und weil sie das, was sie erkennt, nicht begreifen kann, so ist es, als wenn sie verstände und doch nicht verstände.“ Wer es selbst erfahren hat, der wird dies einigermaßen verstehen; denn was bei dieser Vereinigung in der Seele vorgeht, ist so dunkel, daß es nicht klarer gesagt werden kann. Ich könnte nur das eine noch beifügen: die Seele nimmt wahr, daß sie mit Gott vereint ist, und davon bleibt ihr eine solche Gewißheit, daß sie von diesem Glauben durchaus nicht lassen kann. Hier schwinden alle Seelenkräfte und werden derart aufgehoben, daß man, wie schon gesagt, durchaus keine Thätigkeit derselben wahrnimmt. Hatte die Seele vorher über irgend ein Geheimnis nachgedacht, so verliert sie es jetzt aus dem Gedächtnisse und es ist, als hätte sie gar niemals daran gedacht. Hatte sie vorher gelesen, so vergißt sie jetzt das Gelesene und hält sich mit ihren Gedanken nicht mehr dabei auf. Ebenso ist es, wenn sie zuvor mündlich betete. Der kleine lästige Schmetterling des Gedächtnisses verbrennt sich also hier die Flügel und kann nicht mehr unruhig umherflattern. Der Wille ist zweifels-

[1]) Das Zunichtewerden der Seele ist das Verlassen ihrer selbst; das Eindringen derselben in Gott und ihre Umgestaltung in ihn, wie beides schon oben in der 2. Anmerkung S. 207 erklärt wurde. (Scar. Dir. myst. tr. III. c. 15.)

man darauf keine Aufmerkſamkeit hat; dennoch ſage ich, daß es in einem fort gar nicht lang dauert, bis eine oder die andere Kraft wieder zu ſich kommt. Der Wille hält ſich hier am beſten. Die anderen zwei Kräfte werden bald wieder unruhig und läſtig. Weil aber der Wille in ſeiner Ruhe verharrt, ſo hebt er ebendadurch jene Kräfte wieder auf, bis ſie bald darauf abermals zum Leben zurückkehren. Auf ſolche Weiſe können, wie dies auch wirklich geſchieht, allerdings mehrere Stunden des Gebetes verlaufen; denn ſobald die beiden Vermögen, Verſtand und Gedächtnis anfangen, von jenem göttlichen Weine zu koſten und trunken zu werden, gehen ſie leicht wieder ſich ſelbſt verloren, um ein weit größeres Gut zu gewinnen. Da geſellen ſie ſich alsdann dem Willen bei, und es ergötzen ſich alle drei zugleich. Von dieſem gänzlichen Verlorenſein der geſamten Seelenvermögen zugleich alſo, wobei auch die Einbildungskraft, welche ſich meines Wiſſens gleichfalls gänzlich verliert, jegliche Thätigkeit einſtellt, ſage ich, daß es nur eine kurze Zeit anhält. Es kehren jedoch jene Vermögen nicht ſo vollſtändig zurück, daß nicht ein gewiſſer mehrere Stunden lang andauernder Betäubungszuſtand derſelben möglich wäre, wobei ſie Gott in kurzen Zwiſchenräumen immer wieder an ſich feſſelt.

Wir kommen jetzt auf das, was die Seele hier innerlich empfindet. Wer es vermag, der ſpreche es aus; denn man kann es nicht verſtehen und viel weniger ausſprechen. Als ich mich nach der Kommunion in dem hier beſprochenen Gebete befunden hatte und

nun über diesen Punkt schreiben wollte, dachte ich darüber nach, was doch die Seele in dieser Zeit thue. Da sprach der Herr die Worte zu mir: „Tochter! Die Seele wird völlig zu nichte, damit sie besser in mich eindringe;[1]) nicht mehr sie ist es, die da lebt, sondern ich bin es; und weil sie das, was sie erkennt, nicht begreifen kann, so ist es, als wenn sie verstände und doch nicht verstände.“ Wer es selbst erfahren hat, der wird dies einigermaßen verstehen; denn was bei dieser Vereinigung in der Seele vorgeht, ist so dunkel, daß es nicht klarer gesagt werden kann. Ich könnte nur das eine noch beifügen: die Seele nimmt wahr, daß sie mit Gott vereint ist, und davon bleibt ihr eine solche Gewißheit, daß sie von diesem Glauben durchaus nicht lassen kann. Hier schwinden alle Seelenkräfte und werden derart aufgehoben, daß man, wie schon gesagt, durchaus keine Thätigkeit derselben wahrnimmt. Hatte die Seele vorher über irgend ein Geheimnis nachgedacht, so verliert sie es jetzt aus dem Gedächtnisse und es ist, als hätte sie gar niemals daran gedacht. Hatte sie vorher gelesen, so vergißt sie jetzt das Gelesene und hält sich mit ihren Gedanken nicht mehr dabei auf. Ebenso ist es, wenn sie zuvor mündlich betete. Der kleine lästige Schmetterling des Gedächtnisses verbrennt sich also hier die Flügel und kann nicht mehr unruhig umherflattern. Der Wille ist zweifels-

[1]) Das Zunichtewerden der Seele ist das Verlassen ihrer selbst; das Eindringen derselben in Gott und ihre Umgestaltung in ihn, wie beides schon oben in der 2. Anmerkung S. 207 erklärt wurde. (Scar. Dir. myst. tr. III. c. 15.)

ohne ganz mit Lieben beſchäftigt, verſteht aber nicht, wie er liebt. Wenn der Verſtand erkennt, ſo verſteht er doch nicht, wie er erkennt; wenigſtens kann er von dem, was er erkennt, nichts begreifen. Mir ſcheint aber nicht, daß er erkennt; denn, wie geſagt, man merkt nichts davon. Ich kann mir über dieſen Punkt nicht ganz klar werden.

Anfangs war ich in einer gewiſſen Unwiſſenheit befangen. Ich wußte nämlich nicht, daß Gott in allen Dingen iſt, und es ſchien mir unmöglich, daß er mir ſo innig gegenwärtig ſei, wie es mir vorkam; doch konnte ich mich des Glaubens nicht entſchlagen, daß Gott mir wirklich gegenwärtig war, da ich meinte, ſeine perſönliche Gegenwart faſt klar in mir erkannt zu haben. Ungelehrte ſagten mir zwar, Gott ſei uns bloß durch ſeine Gnade gegenwärtig; aber ich konnte es nicht glauben, weil mir, wie geſagt, ſchien, er ſelbſt ſei in mir gegenwärtig. Dieſe Ungewißheit war mir peinlich. Da half mir aber ein ſehr gelehrter Mann aus dem Orden des glorreichen heiligen Patriarchen Dominikus aus meinem Zweifel. Dieſer ſagte mir, daß Gott weſentlich in allen Dingen gegenwärtig ſei, und erklärte mir zugleich, in welcher Weiſe Gott ſich uns mitteile. Dadurch ward ich ungemein getröſtet.

Noch iſt zu bemerken und zu beachten, daß dieſes himmliſche Waſſer, dieſe überaus große Gunſtbezeigung des Herrn, die Seele allzeit mit den köſtlichſten Früchten bereichert, von welchen ich jetzt ſprechen werde.

# Neunzehntes Hauptstück.

**Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes. Sie beginnt die Wirkungen zu erklären, welche diese Stufe des Gebetes hervorbringt. Dringende Mahnung, nicht wieder zurückzukehren und von der Übung des innerlichen Gebetes nicht abzulassen, wenn man auch nach dem Empfange dieser Gnade wieder fallen sollte. Nachteile, welche aus der Nichtbeachtung dieser Mahnung entstehen. Was in diesem Hauptstücke gesagt wird, ist wohl zu beachten; es gereicht den Schwachen und Sündern zu großem Troste.**

Von diesem Gebete und dieser Vereinigung bleibt die Seele außerordentlich gerührt, so daß sie zerfließen möchte, nicht vor Schmerz, sondern vor süßen Thränen, worin sie sich gebadet sieht, und die sie, ohne es zu merken und ohne zu wissen, wann und wie, vergossen hat. Es ist ihr eine große Freude, zu sehen, wie jene Gewalt des Feuers mit einem Wasser gedämpft wird, welches die Glut desselben vermehrt. Dies scheint zwar wie arabisch gesprochen zu sein, aber es ist dennoch so. Ich war manchmal nach diesem Gebete so außer mir, daß ich nicht wußte, ob die Glorie, welche ich empfunden, nur ein Traum gewesen, oder ob sie mir wirklich zu teil geworden sei. Da ich mich aber ganz mit Thränen übergossen sah, die ohne Anstrengung so gewaltig und schnell meinen Augen entströmten, daß es schien, als ob sich jene Himmelswolke über mich entleerte, wurde es mir klar, daß ich nicht geträumt. Übrigens zweifelte ich bloß am Anfange, als die neue Gebetsgnade noch von ganz kurzer Dauer bei mir war. Die Seele ist nach dieser Gnade

so mutvoll und beherzt, daß es ihr, wenn man sie in diesem Augenblicke um Gottes willen in Stücke zerhauen würde, ein großer Trost wäre. Da macht sie heldenmütige Vorsätze und Versprechungen; da hegt sie flammende Begierden; da erkennt sie ganz klar die Eitelkeit der Welt und fängt an, sie zu verabscheuen. Auf dieser Stufe des Gebetes ist die Seele schon viel weiter und höher geschritten, als auf den vorhergehenden. Da hat auch ihre Demut zugenommen; denn sie sieht klar ein, daß ihr eine so überschwengliche, hohe Gnade nicht durch eigenes Bemühen zu teil geworden ist, und daß sie weder zur Erlangung noch zur Bewahrung derselben etwas beigetragen hat. Klar erkennt sie sich als die Unwürdigste; denn in einer Wohnung, wo die Sonne hell einstrahlt, kann kein Spinnengewebe verborgen bleiben. Sie fühlt ihre Armseligkeit und ist so weit von eitler Ruhmsucht entfernt, daß ihr diese unmöglich scheint; denn sie sieht augenscheinlich, wie wenig oder nichts sie zur Erlangung dieser Gnade zu thun vermag, ja wie sie dazu fast nicht einmal ihre Zustimmung zu geben hatte, da es vielmehr scheint, es sei allen ihren Sinnen die Pforte auch ohne ihren Willen verschlossen worden, damit sie um so ungestörter des Herrn genießen könne. Sie befindet sich da ganz allein mit ihm; was anderes wollte sie also thun, als ihn lieben? Sieht sie ja nicht und hört sie nicht, es sei denn, sie strengte sich mit Gewalt dazu an. Sie hat also ganz und gar keine Ursache, hier wegen etwas stolz auf sich selbst zu sein. Nachher stellt sich der Seele ihr vergangenes Leben und die

große Barmherzigkeit Gottes in aller Wahrheit vor Augen, und zwar ohne daß der Verstand erst suchen müßte, da er die Speise, die er genießen, d. i. was er erkennen soll, schon bereitet findet. Sie sieht von selbst ein, daß sie die Hölle verdiente, indes sie dafür mit Herrlichkeit gestraft wird. Sie löst sich auf in Lobpreisungen Gottes, und auch ich möchte jetzt in solche mich auflösen. Sei gepriesen, o Herr, daß du in dieser Weise eine so schmutzige Pfütze, wie mich, in eine so klare Quelle verwandelst, damit sie Wasser gebe für deinen Tisch! Sei gepriesen, o Wonne der Engel, daß du einen so niedrigen und verächtlichen Wurm so hoch erheben willst!

Diese vorteilhaften Wirkungen dauern eine Zeit lang in der Seele an. Dieselbe kann jetzt, da sie klar erkennt, die Früchte des Gartens seien nicht von ihr, anfangen, davon auszuteilen, ohne einen Mangel für sich selbst befürchten zu müssen. Sie fängt an, zu verraten, daß sie himmlische Schätze in sich verwahrt; sie trägt Verlangen darnach, dieselben mit anderen zu teilen, und bittet Gott, daß er sie nicht für sich allein reich sein lasse. Sie fängt also an, ihren Nebenmenschen, fast ohne es zu bemerken und ohne selbst etwas dabei zu thun, nützlich zu werden. Aber jene bemerken es wohl; denn der Geruch der Blumen hat so sehr zugenommen, daß er in anderen das Verlangen erweckt, sich denselben zu nähern. Sie nehmen wahr, daß die Seele Tugenden besitzt; sie sehen, wie wünschenswert ihre Früchte sind, und möchten gern mit ihr davon genießen. Wenn das Erdreich durch Leiden, Verfol-

gungen, üble Nachreden und Krankheiten — Prüfungen, ohne welche wenige bis hieher gelangen werden — gut umgegraben und durch gänzliche Losſchälung von allem Eigennutze gehörig erweicht iſt, dann dringt das Waſſer ſo tief in dasſelbe ein, daß es faſt nie wieder austrocknet. Wenn es aber, wie ich anfänglich war, ein noch an dieſer Erde haftender, mit Dornen überwucherter und von den Gelegenheiten zu ſündigen noch nicht abgeſonderter Boden iſt; wenn es ein Boden iſt, der nicht jene Dankbarkeit an den Tag legt, die eine ſo große Gnade verdient: ſo trocknet das Erdreich wieder aus. Kommt dann noch Sorgloſigkeit von Seite des Gärtners hinzu, und ſendet der Herr nicht aus lauter Güte wieder Regen, ſo iſt der Garten für verloren zu halten. Dies geſchah mir ſelbſt einigemal, und denke ich daran, ſo entſetze ich mich jetzt noch darüber; ja, ich könnte es gar nicht glauben, hätte nicht ich ſelbſt es erfahren. Ich ſchreibe dieſes zum Troſte für jene Seelen, die ſchwach ſind gleich mir, damit ſie niemals verzweifeln und nie vom Vertrauen auf Gottes große Barmherzigkeit ablaſſen. Sind ſie auch, nachdem der Herr ſie auf eine ſo hohe Stufe erhoben, gefallen, ſo dürfen ſie doch nicht verzagen, wollen ſie nicht ganz zu grunde gehen. Durch Thränen gewinnt man alles wieder; denn ein Waſſer zieht das andere nach ſich.[1]) Was ich hier ſage, iſt eine der Urſachen, die mich bei meiner Armſeligkeit ermutigen, dem Gehorſame nachzukommen und Rechenſchaft

[1]) Das Thränenwaſſer der Reue zieht das Gnadenwaſſer dieſes Gebetes wieder nach ſich.

zu geben über mein böses Leben und über die Gnaden, welche der Herr, obwohl ich ihm nicht gedient, sondern ihn vielmehr beleidigt habe, mir erwiesen hat. Und wahrlich, ich möchte hier ein großes Ansehen haben, damit man mir Glauben schenke; ich bitte den Herrn, seine Majestät wolle meinen Worten Kraft verleihen. Ich sage also: keiner von denen, die einmal angefangen haben, das innerliche Gebet zu üben, verzage und spreche: wenn ich doch wieder falle, so wird dies, wenn ich fortfahre, das innerliche Gebet zu üben, nur um so schlimmer für mich sein. Letzteres glaube ich, wenn man das innerliche Gebet aufgibt und seine Fehler nicht bessert; wenn man aber das innerliche Gebet nicht aufgibt, so glaube man mir, daß man durch dasselbe in den Hafen des Lichtes geführt werde. In dieser Hinsicht hat mir der böse Feind eine schwere Niederlage bereitet. Weil ich es nämlich für Mangel an Demut hielt, bei dem schlimmen Leben, welches ich führte, das innerliche Gebet zu üben, hatte ich so viel dabei zu leiden, daß ich es endlich, wie schon gesagt, ein und ein halbes Jahr, oder wenigstens ein Jahr lang — denn des halben kann ich mich nicht mehr so genau erinnern — unterließ. Mehr aber hätte und hat es nicht gebraucht, um von selbst der Hölle zuzugehen, ohne daß die Teufel nötig gehabt hätten, mich in dieselbe hinabzustürzen. O Gott, welch große Blindheit! Wie gut trifft es der Teufel, wenn er zur Erreichung seines Zweckes hier anstürmt! Der Verräter weiß es, daß eine Seele für ihn verloren ist, wenn sie in der Übung des innerlichen Gebetes ausharrt,

und daß ihr dann alle Fehler, wozu er ſie verleitet, durch Gottes Güte nur dazu dienen, ſich dem Dienſte Gottes wieder mit um ſo größerem Eifer zu ergeben; darum iſt ihm daran gelegen, ſie von dieſer Übung abwendig zu machen.

O mein Jeſus, was iſt es doch um den Anblick einer Seele, die, auf eine ſo hohe Stufe erhoben, in eine Sünde gefallen iſt, wenn du ihr in deiner Barmherzigkeit die Hand reichſt und ſie wieder aufhebſt! Wie erkennt ſie da die Menge deiner großen Gnaden und Erbarmungen einerſeits und ihr eigenes Elend andrerſeits! Ja, da löſt ſie ſich bei der Erkenntnis deiner Größe in Wahrheit auf. Da wagt ſie nicht, ihre Augen zu erheben, und öffnet ſie dieſelben nur, um zu erkennen, was ſie dir ſchuldig iſt. Da wendet ſie ſich in Andacht zur Himmelskönigin, damit dieſelbe dich beſänftige. Da ruft ſie jene Heiligen an, welche nach ihrer Berufung wieder gefallen ſind, damit ſie ihr beiſtehen. Da erſcheint ihr alles zu viel, was du ihr gibſt, weil ſie ſieht, daß ſie der Erde nicht wert ſei, auf welche ſie tritt. Da eilt ſie zu den Sakramenten. Da wird der Glaube in ihr lebendig, wenn ſie die Kraft wahrnimmt, welche Gott in die Sakramente gelegt hat. Da lobt und preiſt ſie dich dafür, daß du eine ſo wirkſame Arznei und Salbe für unſere Wunden hinterlaſſen haſt, welche dieſelben nicht bloß oberflächlich zuheilt, ſondern ganz hinwegnimmt. Darüber ſtaunt die Seele; und wer, o Herr meiner Seele, ſollte über eine ſo große Barmherzigkeit, über eine ſolche Fülle von Gnade nach einem ſo häßlichen und abſcheu-

lichen Verrate nicht staunen? Ich weiß nicht, wie mir nicht das Herz zerspringt, indem ich dieses schreibe, da ich doch so böse bin. Mit diesen winzigen Zähren da, die ich jetzt weine, und die dein Geschenk, meinerseits aber nur Wasser aus einem so schlechten Brunnen sind, scheine ich dir genug thun zu wollen für den Verrat, den ich so oft an dir begangen habe, da ich fortwährend Böses that und dich herausforderte, dein Gnadenwerk in mir wieder zu vernichten. Gib doch, o Herr, meinen Thränen Kraft und läutere diese trübe Wasser, damit es wenigstens niemand eine Versuchung zu freventlichen Urteilen sei. Ich selbst blieb ja nicht frei von solcher Versuchung. Denn so dachte ich bei mir: warum, o Herr, lässest du andere, sehr heilige Seelen, welche dir allzeit gedient und für dich gearbeitet haben, die im Ordensstande auferzogen und wahre Ordenspersonen sind, nicht aber, wie ich, den bloßen Namen derselben tragen, leer ausgehen? Sah ich doch klar, daß du ihnen jene Gnaden nicht erwiesest, welche du mir erwiesen hast. Jetzt, o mein höchstes Gut, erkenne ich wohl, daß du diesen die Belohnung aufbewahrst, um ihnen dieselbe auf einmal zu geben, daß aber meine Schwachheit einer solchen Hilfe bedarf. Als starke Seelen dienen sie dir auch ohne diese Gnaden, und du behandelst sie wie tapfere Ritter und wie solche, die nicht bloße Lohndiener sind. Was aber diejenigen anbelangt, die übel von mir redeten, so ist es dir, o Herr, bekannt, wie oft ich zu dir gerufen und sie entschuldigt habe, denn es schien mir, sie hätten allzu guten Grund dazu. Dies geschah, als du, o Herr,

in deiner Güte mich schon zurückhieltest, daß ich dich nicht mehr so viel beleidigte, und ich schon alles mied, was dich nach meinem Dafürhalten hätte erzürnen können; denn da erschlossest du, o Herr, deiner Dienerin die Schätze deiner Gnade. Du scheinst nämlich auf nichts anderes gewartet zu haben, als auf den Willen und die Zubereitung in mir, diese Schätze zu empfangen; war nur einmal dieses der Fall, so beeiltest du dich auch schon, mir dieselben mitzuteilen, und nicht nur das, sondern auch die Blicke anderer darauf hinzulenken. Die Folge war, daß man eine gute Meinung von mir faßte; denn nicht alle kannten mich so genau, daß sie gewußt hätten, wie böse ich war, obschon viel davon sich an mir kundgab. Aber plötzlich trat auch die Verfolgung ein und es erhob sich ein tadelndes Gerede über mich, wozu meines Erachtens allerdings Grund genug vorhanden war. Darum trug ich auch gegen niemand (von denen, die mich verurteilten), Feindschaft, sondern bat dich, o Herr, du wollest berücksichtigen, wie viel Ursache sie dazu hätten. Man sagte nämlich, ich wolle für eine Heilige gelten und bringe Neuerungen auf, während ich doch noch lange nicht meine Regel vollkommen halte und anderen, sehr tugendhaften und heiligen Nonnen meines Klosters weit nachstehe. Ich glaube selbst, daß ich diese nie erreichen werde, wenn nicht Gott in seiner Güte alles thut, was an ihm ist. Ja, weit entfernt von einer solchen Vollkommenheit, hätte ich vielmehr das Gute allmählich ausgereutet und schlechte Gewohnheiten aufgebracht; wenigstens that ich dazu mein Möglichstes,

und im Bösen vermochte ich viel. Deshalb tadelten mich nicht nur Nonnen, sondern auch andere Personen, ohne sich dadurch eine Schuld zugezogen zu haben; sie entdeckten mir nur Wahrheiten, weil du es so zugelassen hast.

Von der erwähnten Versuchung wurde ich öfter geplagt. Da trug sich einmal, als ich eben die Horen[1] betete, Folgendes mit mir zu. Bei dem Verse: „Justus es Domine, et rectum judicium tuum“[2] dachte ich darüber nach, wie vollkommen wahr diese Worte sind. Denn in solcher Weise vermochte der böse Feind mich niemals zu versuchen, daß ich daran gezweifelt hätte, daß du, o mein Herr, der Inbegriff aller Vollkommenheiten bist; niemals hatte er Macht, mich gegen den Glauben anzufechten. Ja, ich sage sogar: je weniger eine Glaubenswahrheit der natürlichen Ordnung entsprach, desto fester glaubte ich sie und eine um so größere Andacht schien sie in mir zu erwecken. In deiner Allmacht war mir die Möglichkeit aller deiner Wunderthaten eingeschlossen. Daran also hatte ich, wie gesagt, niemals gezweifelt. Als ich nun darüber nachdachte, wie du mit Gerechtigkeit so vielen deiner treuen Dienerinnen die Wonnen und Gnaden nicht zukommen lässest, welche du mir trotz meiner Sündhaftigkeit er-

---

[1]) Die kleineren Tagzeiten des Breviers von der Prim bis zur Non.

[2]) „Du bist gerecht, o Herr, und gerecht ist dein Gericht“ (Ps. 118, 114). Die Heilige führt diesen Vers halb in lateinischer und halb in ihrer Muttersprache also an: „Justus es Domine, y tus juycios.“

teilſt, da gabſt du, o Herr, mir die Antwort: „Diene du mir, und miſche dich nicht in dieſe Sache.“ Es waren dies die erſten Worte, welche ich von dir vernahm, und ich erſchrak darum ſehr. Später werde ich dieſe Art göttlicher Mitteilungen mit noch anderen Dingen erklären; deshalb ſage ich an dieſer Stelle weiter nichts davon, um nicht ganz von meinem Gegenſtande abzukommen. Ich glaube ohnehin ſchon weit genug von demſelben abgewichen zu ſein, ſo daß ich faſt nicht mehr weiß, was ich darüber geſagt habe. Aber ich kann nun einmal nicht anders, und Euer Gnaden müſſen ſchon dieſe Abſchweifungen mit Geduld ertragen. Denn wenn ich bedenke, wie lange Gott mich geduldet, und wenn ich hinſehe auf den erhabenen Stand, zu dem er mich erhoben hat, ſo iſt es kein Wunder, wenn ich mich bei dem, was ich ſage und ferner noch ſagen werde, verliere.

Gebe der Herr, daß meine Abirrungen immer nur von ſolcher Art ſeien, wie hier, und ſeine Majeſtät laſſe nicht mehr zu, daß ich ſie auch nur im mindeſten zu beleidigen vermöge; lieber vertilge ſie mich auf der Stelle. Zur Kundwerdung ſeiner großen Erbarmungen genügt es ſchon, daß mir der Herr einen ſo großen Undank nicht bloß einmal, ſondern vielmal verziehen hat. Dem heiligen Petrus hat er bloß einmal, mir aber ſo oft ſeine Verzeihung angedeihen laſſen, daß der böſe Feind mit Recht mich verſuchte, wenn er mir eingab, ich dürfe keine ſo innige Freundſchaft[1]) mit

[1]) „Freundſchaft mit Gott“ nannte ſie im 8. Hauptſtück die Übung des innerlichen Gebetes.

demjenigen suchen, gegen den ich so offene Feindschaft bewiesen. O wie groß war doch meine Blindheit! Wo dachte ich hin, o mein Herr, wenn ich meinte, ein Heilmittel zu finden, außer bei dir! Welche Thorheit, das Licht zu fliehen, nur um stets zu straucheln! Welch eine hoffärtige Demut erfand doch der Teufel in mir, da er mich verleitete, mich nicht mehr an die Säule zu lehnen und auf den Stab zu stützen, welche mich gehalten hätten, um nicht so tief zu fallen! Wenn ich jetzt daran denke, so bekreuze ich mich.[1]) Unter allen Gefahren, in welchen ich mich je befunden, halte ich diese erdichtete Demut, die der Teufel mir eingab, für die größte. Er stellte mir in Gedanken vor, wie ich denn als ein nach so vielen empfangenen Gnaden noch so sündhaftes Wesen es wagen dürfe, das innerliche Gebet zu üben; es sei für mich genug, wenn ich gleich den übrigen nur das schuldige mündliche Gebet verrichte; ich erfülle ja nicht einmal diese Pflicht nach Gebühr, wie wollte ich noch etwas darüber thun? Mein Unterfangen verrate wenig Ehrfurcht vor Gott und sei nichts anderes, als eine Geringschätzung der göttlichen Gnaden. Wenn ich dies nur gedacht oder erkannt hätte, wäre es noch gut gewesen; daß ich aber demgemäß auch handelte, (und das innerliche Gebet wirklich unterließ), dies war für mich das größte Übel. Gepriesen seist du, o Herr, daß du mir so gnädig wieder daraus geholfen hast! Diese Anfechtung scheint mir ein Anfang dessen gewesen zu sein, was der Teufel

[1]) Dies ist hier nicht buchstäblich, sondern nur als Ausdruck des Schreckens zu nehmen.

dem Judas eingegeben hat, nur daß der Arge sich nicht so offen an mich heranwagte; allmählich aber hätte er auch mich dahingebracht, wohin er jenen gebracht hat. Mögen alle, welche das innerliche Gebet einmal zu üben begonnen haben, um der Liebe Gottes willen, dies wohl beachten. Ja, sie sollen wissen, daß in der Zeit, in welcher ich das innerliche Gebet unterließ, mein Leben weit schlimmer war, als zuvor. Man sehe also, welch wirksames Mittel mir der Teufel mit dieser sauberen Demut eingegeben, und welch große Unruhe er mir dadurch bereitet hat. Wo hätte aber auch meine Seele noch Ruhe finden können? Die Armselige hatte sich ja getrennt von dem, der vordem ihre Ruhe war; vor ihren Augen schwebten die vordem empfangenen Gnaden und Gunsterweisungen, indes ihr die Freuden dieser Erde ein Abscheu waren. Ich wundere mich nur, wie ich diesen Zustand aushalten konnte. Nur die Hoffnung war es, die mir dies ermöglichte; denn so viel ich mich jetzt nach mehr als einundzwanzig Jahren — so lange wird es sein — noch erinnern kann, hatte ich nicht die Absicht, das innerliche Gebet für immer zu unterlassen; vielmehr war ich stets des Willens, dasselbe wieder aufzunehmen, wenn ich einmal, wie ich hoffte, ganz rein von Sünden wäre. Aber wie sehr betrog mich diese Hoffnung! Bis zum Tage des Gerichtes hätte mich der Teufel in ihr gewiegt, um mich von da in die Hölle zu führen. Denn wenn ich schon da so böse war, daß ich mich nicht selbst zu überwinden vermochte, als ich noch dem innerlichen Gebete und frommer Lesung oblag, wobei ich doch der (ewigen)

Wahrheiten und des schlimmen Weges, den ich wandelte, gedachte, und wobei ich den Herrn oftmals mit Thränen bestürmte, mir zu helfen: was konnte ich dann noch hoffen, als ich mitten unter eitlem Zeitvertreib, bei so vielen Gelegenheiten zu sündigen und bei so geringer Hilfe — ich darf wohl sagen, gar keiner Hilfe, als nur zum Fallen — diese Übungen unterließ? Was anders, als was ich soeben sagte? Ich glaube, ein sehr gelehrter Geistlicher aus dem Orden des heiligen Dominikus habe sich dadurch, daß er mich aus diesem Schlafe weckte, großes Verdienst bei Gott erworben. Derselbe ließ mich, wie ich schon gesagt zu haben meine,[1]) alle vierzehn Tage kommunizieren und trug dazu bei, daß ich nicht mehr so viel Böses that. Allmählich kam ich zu mir selbst zurück, obschon ich noch nicht aufhörte, den Herrn zu beleidigen. Doch hatte ich den Weg nicht mehr verloren, und wenn ich auch nur langsam auf demselben ging und bald fiel, bald wieder aufstand, so schritt ich doch voran; und wer nicht abläßt zu gehen und seine Schritte vorwärts zu lenken, der gelangt, wenn auch spät, endlich doch zum Ziele. Meiner Ansicht nach ist nämlich das Gebet aufgeben und den Weg verlassen eins und dasselbe. Möge Gott in seiner Güte uns davor bewahren.

Aus dieser Erzählung ist ersichtlich, und man beachte es um der Liebe des Herrn willen wohl, daß eine Seele, auch wenn ihr Gott so hohe Gnaden im Gebete erweist, noch fallen kann. Darum darf sie sich

[1]) Sieh im 7. Hauptstück.

durchaus nicht trauen und sich in keiner Weise den Gelegenheiten zum Falle aussetzen. Man nehme dieses, weil viel daran gelegen ist, sehr in acht. Denn wenn auch die der Seele zu teil gewordene Gnade unzweifelhaft von Gott ist, so kann sie der Verräter nachher doch noch dadurch betrügen, daß er ebendiese Gnade, so viel es in seiner Macht steht, zu seinem Vorteile benützt. Dies haben besonders jene Personen zu beachten, die in der Tugend noch nicht (vollkommen) herangewachsen, (sich selbst) noch nicht (völlig) erstorben und noch nicht (ganz vom Irdischen) losgeschält sind. So brennend auch ihre Begierden und so fest auch ihre Vorsätze sein mögen, so sind sie doch auf dieser Stufe des Gebetes, wie ich nachher erklären werde, noch nicht stark genug, um sich in die Gelegenheiten und Gefahren wagen zu können. Es ist dies eine vortreffliche Lehre, die ich nicht selbst erfunden, sondern von Gott empfangen habe; darum wünschte ich, daß jene, die unwissend sind gleich mir, dieselbe wüßten. Wenn also eine Seele auch schon auf dieser Stufe sich befindet, so darf sie sich dennoch nicht getrauen, sich (aus freier Wahl) in einen Kampf zu begeben; sie wird ohnehin Mühe genug haben, sich (in den unfreiwilligen Kämpfen) zu verteidigen. Hier hat man Waffen zur Verteidigung gegen die bösen Geister nötig, und die Seele hat die Kräfte noch nicht, um mit solchen Feinden zu ringen und sie unter die Füße zu bringen, wie diejenigen es thun, welche schon in dem Stande sich befinden, von dem ich noch sprechen werde. Die List aber, deren sich der Teufel bedient, um die Seele zu

fangen, ist folgende. Sieht sich die Seele so nahe bei Gott und erkennt sie den Unterschied, welcher zwischen den himmlischen Gütern und den irdischen besteht, so entspringt aus der Wahrnehmung einer so großen Liebe, welche der Herr ihr erzeigt, eine Zuversicht und Sicherheit in ihr, als könne sie von der Höhe des Glückes, dessen sie genießt, nicht mehr herabsinken. Sie meint schon klar den Lohn zu schauen, (den sie durch siegreichen Kampf verdienen werde), und es scheint ihr unmöglich, um einer so niedrigen und schmutzigen Sache willen, wie die sinnliche Lust ist, von einem Gute zu lassen, welches schon in diesem Leben so süß und wonnevoll ist. Durch diese Zuversicht aber benimmt ihr der Teufel das Mißtrauen, welches sie auf sich selbst setzen soll. Die Seele gibt sich in der Meinung, daß sie nichts mehr zu fürchten habe, wie gesagt, den Gefahren preis, indem sie anfängt, mit gutem Eifer zwar, aber ohne Maß von ihren Früchten auszuteilen. Dies geschieht gerade nicht aus Hochmut, denn die Seele erkennt gar wohl, daß sie von sich selbst nichts vermag; sie thut es nur aus übergroßem Vertrauen auf Gott und aus Mangel an Klugheit, nicht beachtend, daß sie, (einem jungen Vögelein gleich), noch zu schwach befiedert ist. Sie kann darum wohl aus ihrem Neste hüpfen, und Gott selbst hebt sie heraus; aber zum Fliegen ist sie noch nicht geschickt, weil ihre Tugenden noch nicht stark genug sind. Auch fehlt ihr der geübte Blick, um die ihr drohenden Gefahren zu erkennen, und sie weiß nicht, welchen Schaden ihr das Vertrauen auf sich selbst bringt.

Dieſes übergroße Selbſtvertrauen hat auch mir Verderben gebracht.[1]) Man erſieht daraus zugleich, wie notwendig man hierin und in allem anderen der Leitung eines geiſtlichen Führers und der Beſprechung mit Perſonen bedarf, welche ſelbſt im geiſtlichen Leben erfahren ſind. Ich will zwar gerne glauben, daß Gott nicht aufhören werde, eine Seele, die er einmal zu einem ſo erhabenen Stande erhoben hat, auch ferner mit ſeinen Gnaden heimzuſuchen, und daß er ſie nicht zu grunde gehen laſſen werde, wenn ſie ſelbſt nicht gänzlich ihn verläßt. Sollte ſie aber, wie geſagt, dennoch fallen, ſo habe ſie um der Liebe des Herrn willen acht, ja ſie habe acht, daß der Teufel ſie nicht in der Weiſe betrüge, wie er mich betrogen hat, und daß ſie alſo nicht aus falſcher Demut das innerliche Gebet aufgebe. Vor dieſem Betruge, vor dem ich ſchon gewarnt habe, möchte ich oft und oft wieder warnen. Eine ſolche Seele vertraue vielmehr der Güte Gottes, welche größer iſt, als alle Sünden, die wir begehen können. Gott vergißt unſeren Undank, wenn wir in uns gehen und zu ſeiner Freundſchaft zurückkehren wollen. Alsdann gedenkt er auch nicht der uns geſpendeten Gnaden, um uns wegen derſelben zu ſtrafen; vielmehr werden ebendieſe Gnaden ihn bewegen, uns, die wir ſchon ſeine Hausgenoſſen waren und, wie man zu ſagen pflegt, ſein Brot aßen, um ſo eher zu ver-

[1]) Doch nicht ſo, daß ſie Gott irgendwie durch eine ſchwere Sünde beleidigt hätte. Dies iſt für gewiß aus dem zu entnehmen, was in dieſer Beziehung überhaupt ſchon in der Einleitung zu dieſer Überſetzung geſagt wurde.

geben. Man denke nur an seine Verheißungen und erwäge, was er mir gethan; denn eher wurde ich müde, ihn zu beleidigen, als seine Majestät aufgehört hätte, mir zu verzeihen. Er ermüdet nicht zu geben, und unerschöpflich sind seine Erbarmungen; ermüden nur auch wir nicht zu empfangen. Er sei gepriesen in Ewigkeit, Amen; es sollen ihn loben alle Geschöpfe!

---

## Zwanzigstes Hauptstück.

**Unterschied zwischen der (einfachen) Vereinigung und der Verzückung. Erklärung der Verzückung. Welch ein Glück es ist, wenn die Seele durch Gottes Güte dahin gelangt. Wirkungen der Verzückung.**

Ich wünschte mit Gottes Hilfe den Unterschied erklären zu können, welcher zwischen der (einfachen) Vereinigung und der Verzückung besteht. Letztere wird auch Geisteserhebung oder Geistesflug, Entrückung, Ekstase genannt, was alles (dem Wesen nach) eine und dieselbe Sache bedeutet, die mit diesen verschiedenen Namen bezeichnet wird.[1]) Die Verzückung übertrifft weit die (einfache) Vereinigung; ihre Wirkungen sind weit größer und sie bringt vieles andere hervor. Die (einfache) Vereinigung nämlich scheint (immer, im) Anfang, (in der) Mitte und (am) Ende (gleicher Art) zu sein, und

[1]) In einem ihrer geistlichen Berichte, an Pater Rodrigo Alvarez, unterscheidet auch die heilige Mutter drei Grade der ekstatischen Vereinigung, wie solche schon in der 1. Anmerkung zum 18. Hauptstücke angegeben sind.

ihr Wirken beſchränkt ſich (mehr) auf das Innere; die Verzückungen aber wirken, weil ſie einer höheren Gebetsſtufe angehören, innerlich und äußerlich zugleich.[1]) Der Herr ſelbſt wolle dieſen Gegenſtand erklären, wie er es auch bei dem Vorhergehenden gethan hat; denn fürwahr, hätte ſeine Majeſtät mich nicht die Art und die Weiſe gelehrt, wie ich mich ausdrücken ſollte, ſo würde ich nicht vermocht haben, etwas darüber zu ſagen.

Betrachten wir jetzt, wie das letzte Waſſer,[2]) von dem wir geſprochen, bei entſprechendem Erdboden in ſo reichlicher Fülle vorhanden iſt, daß wir glauben können, die Wolke der großen Majeſtät ſelbſt ſei in uns auf dieſem Boden. Wenn wir nun für dieſes große Gut uns dankbar erweiſen, und ihm, ſoweit unſere Kräfte reichen, durch Werke entſprechen, dann zieht der Herr die Seele an ſich, gleichwie, ſo wollen

[1]) Ältere ſpaniſche Ausgaben enthalten hier folgende Anmerkung: „Die Heilige ſagt, die Verzückung übertreffe die Vereinigung, weil nämlich Gott in der Verzückung ſich der Seele mit ſtärkerer Gewalt bemächtigt, und weil ihr in derſelben ein noch wonnevollerer Genuß Gottes zu teil wird, als in der Vereinigung. Dies iſt daraus zu entnehmen, daß man bei der Verzückung nicht nur den Gebrauch der inneren, ſondern auch der äußeren Vermögen verliert. Ferner heißt es hier, die Vereinigung ſei Anfang, Mitte und Ende. Das will ſagen, daß die bloße Vereinigung faſt immer in gleicher Weiſe ſtattfindet, indes die Verzückung verſchiedene Grade hat, von denen die einen als Anfang, andere als Mitte, und wieder andere als Ende zu betrachten ſind. Letzterer kommen darum zur Bezeichnung ihres niederen oder höheren Grades auch verſchiedene Namen zu."

[2]) D. i. bei der einfachen Vereinigung.

wir sagen, die Wolken die Dünste der Erde an sich ziehen,[1]) und hebt sie ganz von derselben empor. Die Wolke schwebt zum Himmel auf, nimmt die Seele mit sich und beginnt nun, ihr die Herrlichkeiten jenes Reiches zu zeigen, welches sie ihr bereitet hat. Ich weiß nicht, ob dieser Vergleich passend ist, aber die Sache verhält sich wirklich so. Bei diesen Verzückungen scheint die Seele den Leib nicht mehr zu beleben, und man fühlt darum auch ganz deutlich, wie die natürliche Wärme im Leibe abnimmt und er allmählich erkaltet, obgleich dies mit einer außerordentlichen Wonne und Süßigkeit verbunden ist.

Bei der (einfachen) Vereinigung stehen wir immer noch auf unserem eigenen Boden,[2]) wodurch uns fast jederzeit die Möglichkeit gegeben ist, dieser Gnade, wenn auch nur mit Gewalt und Schmerz, zu widerstehen. Dies ist bei der Verzückung nicht mehr der Fall, so daß wir also meistens gar keines Widerstandes fähig sind. Da wirst du oftmals, ohne daran gedacht zu haben und ohne in irgend einer Weise selbst mitzuwirken, von einem so plötzlichen und starken Ungestüm erfaßt, daß du siehst und fühlst, wie jene Wolke sich erhebt, oder wie jener gewaltige Adler sich emporschwingt und dich auf seinen Flügeln dahinträgt. Ich

[1]) „So habe ich wenigstens gehört, daß nämlich die Wolken oder die Sonne die Dünste an sich ziehen." (Bemerkung der heiligen Verfasserin auf dem Rande ihres Manuscriptes.)

[2]) Hier ist nämlich der Gebrauch der äußeren Sinne noch nicht ganz verloren.

ſagte, du merkſt und ſiehſt, wie du erhoben wirſt; aber du weißt nicht, wohin. Daher kommt es, daß du, wenngleich mit Wonne erfüllt, ob der Schwachheit unſerer Natur anfangs von Furcht ergriffen wirſt. Es bedarf darum hier einer weit mutvolleren und entſchloſſeneren Seele, als bei dem vorher beſprochenen Zuſtande, um ſich mit Hintanſetzung jeglichen Bedenkens, komme was da wolle, willig den Händen Gottes zu überlaſſen und dahin zu folgen, wohin wir von ihm geführt werden; denn du magſt wollen oder nicht, ſo wirſt du doch erhoben. Mir ſelbſt ſind dieſe Erhebungen oft ſo äußerſt unlieb, daß ich alle meine Kräfte aufbiete, um zu widerſtehen, beſonders wenn dieſelben, wie das ſchon einigemal der Fall war, öffentlich geſchehen; aber auch wenn ich allein bin, ſtrenge ich mich oft an, aus Furcht, ich möchte getäuſcht werden.[1]) Zuweilen konnte ich etwas ausrichten; aber ich war darnach ſo abgemattet und erſchöpft, als hätte ich mit einem ſtarken Rieſen gerungen. Andere Male war es

[1]) Ihre Furcht gründete ſich unter anderem darauf, weil man ſich damals in Spanien viel von getäuſchten Frauensperſonen erzählte. Eine derſelben war eine gewiſſe Magdalena vom Kreuze in Cordoba, die durch ihre Viſionen und Wunder ganz Spanien in Erſtaunen ſetzte, ſo daß ſogar König und Papſt ſich ihrem Gebete empfahlen, und doch war alles nur Täuſchung geweſen. Auch in Liſſabon hatte die Priorin eines Nonnenkloſters den berühmten Geiſtesmann Ludwig von Granada getäuſcht. Als die Heilige einmal von jemand gewarnt wurde, ſie ſolle ſich an die erſtgenannte Nonne erinnern, ſagte ſie ganz demütig: „Ich denke nie an die Betrogene, ohne zu zittern.“

unmöglich; die Seele wurde mir erhoben, und fast immer folgte ihr, ohne daß ich es verhindern konnte, das Haupt, manchmal auch der ganze Körper nach, so daß dieser frei über der Erde schwebte. Letzteres indessen begegnete mir bisher nur selten. Einmal geschah es, als ich mich eben mit den übrigen Nonnen im Chore befand und daselbst knieend des Empfanges der Kommunion harrte, so daß ich deshalb die größte Pein empfand; denn es erschien mir dies als etwas ganz Ungewöhnliches und als eine Sache, die sofort großes Aufsehen erregen mußte. Ich befahl darum, da dieser Fall erst seitdem ich Priorin bin sich ereignete, den Nonnen, zu schweigen. Ein anderes Mal — es war am Feste unseres Kirchenpatrones[1]) unter der Predigt — widerfuhr mir in Gegenwart mehrerer vornehmer Damen das nämliche. Hier warf ich mich, sobald ich gewahrte, der Herr wolle mich erheben, der Länge nach auf den Boden; aber demungeachtet und trotzdem die herbeigeeilten Nonnen mich zu halten versuchten, wurde die Verzückung dennoch bemerkt. So erging es mir noch bei mehreren anderen Gelegenheiten. Deshalb bat ich den Herrn recht inständig, er wolle mir doch ferner nicht Gnaden erteilen, welche das Aufsehen anderer erregen; denn ich war es bereits müde, immer in so großer Sorge zu sein, und die göttliche Majestät konnte mir die Gnade der Verzückung ja auch unbemerkt von anderen erweisen. Nun scheint es dem Herrn in seiner Güte gefallen zu haben, mich zu er-

[1]) Des heiligen Joseph.

hören; denn ſeitdem iſt mir nichts ſolches mehr widerfahren. Freilich iſt dies auch noch nicht lange her.

Die Kraft, welche mich unter den Füßen emporhob, wenn ich widerſtehen wollte, kam mir ſo gewaltig vor, daß ich ſie mit nichts vergleichen kann. Der Ungeſtüm, mit welchem dies geſchah, war weit größer, als bei den übrigen Antrieben des Geiſtes, (und der Widerſtand dagegen griff mich ſo ſtark an), daß ich vor Ermattung hinſank. Ja, es iſt ein furchtbarer Kampf (dieſes Widerſtreben), und am Ende richtet man nur wenig damit aus, wenn der Herr die Erhebung trotzdem will; denn gegen ſeine Macht kommt keine andere auf. Manchmal jedoch iſt ſeine Majeſtät zufrieden, wenn wir nur ſehen, daß ſie uns dieſe Gnade erzeigen wolle und es alſo an ihr nicht fehle. Widerſtehen wir in ſolchem Falle aus Demut, ſo läßt die dargebotene Gnade die nämlichen Wirkungen in uns zurück, als wenn wir zu ihrem Empfange vollkommen beigeſtimmt hätten.

Dieſe Wirkungen ſind außerordentlich. Fürs erſte offenbart ſich die große Macht des Herrn, und es zeigt ſich, daß wir den Leib ebenſowenig, als die Seele, zurückzuhalten imſtande ſind, wenn die göttliche Majeſtät auch ihn erheben will. Mag es uns auch nicht lieb ſein, ſo erfahren wir es hier doch, daß wir nicht Herr über uns ſelbſt ſind, ſondern daß wir einen Höheren über uns haben, und daß dieſer es iſt, von dem uns dieſe Gnaden gegeben werden, indes wir aus uns ſelbſt nichts vermögen. Dadurch aber prägt ſich der Seele eine tiefe Demut ein. Ich bekenne auch, daß

mich eine große Furcht, die anfangs außerordentlich war, ergriff. Denn während man sieht, wie der Körper so über die Erde erhoben wird, verliert man — obschon der Geist, wenn man nicht widersteht, ihn mit Wonne nachzieht — doch die Empfindung noch nicht; wenigstens war ich so bei mir, daß ich die Erhebung gewahren konnte. Hier offenbart sich eine Majestät dessen, der solches wirken kann, daß die Haare des Hauptes sich emporsträuben und eine große Furcht vor der Beleidigung eines so großen Gottes in der Seele bleibt. Diese Furcht ist aber in die glühendste Liebe eingehüllt, welche aufs neue durch die Betrachtung jener großen Liebe entzündet wird, die Gott zu einem der Fäulnis unterworfenen Wurme trägt. Scheint es ja doch, Gott sei nicht zufrieden damit, die Seele in aller Wahrheit zu sich zu erheben, da er auch noch den sterblichen Leib, diese durch so viele Sünden verunreinigte Erde, haben will. Nebstdem bleibt eine ganz ungewöhnliche, nicht zu erklärende Losschälung von allen Dingen zurück; ja ich glaube sagen zu dürfen, daß diese Losschälung in gewisser Weise sich von jeder anderen unterscheidet, ich meine, daß sie vollkommener ist, als jene, welche die rein geistigen Gnaden in uns wirken. Durch diese ist die Seele zwar dem Geiste nach von den Dingen dieser Erde schon gänzlich losgeschält; durch die Verzückungen aber soll, wie es scheint, dem Willen des Herrn gemäß auch der Leib dies ins Werk setzen. Man wird also den Dingen dieser Erde auf eine bisher ungewohnte Weise entfremdet, welche das Leben noch weit unerträglicher

macht, als zuvor, und in der Folge eine Pein bewirkt, die wir selbst weder in uns hervorrufen, noch, wenn einmal davon ergriffen, wieder von uns entfernen können.

Gern möchte ich mich über diese große Pein recht verständlich erklären, allein ich glaube es nicht imstande zu sein. Indessen will ich doch, wenn ich kann, etwas davon sagen. Zuvor muß ich bemerken, daß mir diese Dinge erst jetzt und ganz zuletzt nach all den Visionen und Offenbarungen, die ich noch beschreiben werde, und nach der Zeit, in der mir der Herr im Gebete so große Süßigkeiten und Wonnegenüsse zu erteilen pflegte, widerfahren sind. Letzteres ist zwar auch jetzt noch zuweilen der Fall; öfter aber und am häufigsten empfinde ich die Pein, von welcher ich eben sprechen will.[1]) Dieselbe ist bald größer, bald geringer. Ich will sie hier erklären, wie sie ist, wenn sie ihren höchsten Grad erreicht hat. Da glaube ich denn nicht zu übertreiben, wenn ich sage, die gewaltigen Antriebe, die mich überkamen, wenn der Herr mich verzücken wollte, und wovon ich später noch sprechen werde, scheinen von der Heftigkeit der Pein, von der ich jetzt rede, soweit abzustehen, wie etwas ganz Körperliches von etwas ganz Geistigem. Dort nämlich scheint die Seele den Schmerz,

[1]) Diese Pein war die letzte reinigende Vorbereitung der Heiligen zur geistigen Vermählung mit Gott. Es war also die Heilige damals jener höchsten Stufe mystischer Liebeseinigung in diesem Leben schon ganz nahe. Eine andere, ähnliche, jedoch von der hier geschilderten verschiedene Pein, die sie zuvor schon erduldete, erklärt sie im 29. Hauptstück dieses Buches.

obgleich sie ihn fühlt, doch mit dem Leibe zu teilen, so daß also beide gemeinsam ihn tragen und die Seele sich nicht in jener äußersten Verlassenheit befindet, wie hier. Diese Pein rufen wir, wie gesagt, nicht selbst in uns hervor; sondern plötzlich und unvermutet überkommt uns oft ein Verlangen, von dem ich selbst nicht weiß, wie es entsteht. In einem Augenblicke ist die ganze Seele davon durchdrungen, und sie wird so heftig davon gequält, daß sie sich hoch über sich selbst und über alles Erschaffene erhebt. Zugleich versetzt sie Gott in eine so große Verlassenheit von allen Geschöpfen, daß es ihr scheint, es gebe keines auf Erden, welches ihr, so sehr sie sich auch darum bemühte, Gesellschaft leisten könnte. Dies will sie aber auch nicht; vielmehr wünscht sie nur, in dieser Vereinsamung zu sterben. Wollte man sie anreden, oder wollte sie selbst alle mögliche Kraft aufbieten, um zu sprechen, so würde ihr wenig damit gedient sein; und was sie auch sonst noch thun wollte: ihr Geist bleibt einsam und verlassen. Dennoch teilt ihr Gott, obwohl er mir aufs weiteste von ihr entfernt zu sein scheint, mitunter seine Herrlichkeiten in der wunderbarsten Weise mit, die nur gedacht werden kann, so daß es unmöglich ist, davon zu reden. Übrigens würde es nach meinem Dafürhalten doch niemand verstehen oder glauben, wenn er nicht selbst schon es erfahren hat; denn diese Mitteilung geschieht nicht, um die Seele zu trösten, sondern um ihr zu zeigen, wie billigen Grund sie hat, sich zu ängstigen, weil sie von dem Gute, welches alle Güter in sich schließt, fern ist.

Durch diese Mitteilung wächst in der Seele das Verlangen (nach Gott) und das Gefühl ihrer äußersten Verlassenheit noch mehr, und sie empfindet einen so feinen und durchdringenden Schmerz, daß sie, obschon in der Wüste weilend, wohl buchstäblich mit dem königlichen Propheten von sich sprechen kann: Vigilavi, et factus sum sicut passer solitarius in tecto.[1]) Vielleicht befand sich jener, als er diese Worte sprach, in der nämlichen Vereinsamung, nur mit dem Unterschiede, daß der Herr ihn als einen Heiligen dieselbe in einem noch größeren Übermaße fühlen lassen mochte, als mich. An diesen Vers denke ich alsdann; ich meine ihn an mir selbst erfüllt zu sehen, und es ist mir tröstlich, daß auch andere, und noch dazu so heilige Personen dieselbe äußerste Verlassenheit empfunden haben. Dem Sperling auf dem Dache gleich, scheint hier die Seele nicht in sich, sondern auf dem Dache ihrer selbst und hoch über allem Erschaffenen zu sein; denn sie scheint sogar über dem höchsten Teile ihrer selbst zu weilen.

Andere Male kommt es mir vor, als gehe die Seele wie in größter Not umher, sich selbst fragend und sprechend: „Wo ist dein Gott?“[2]) Und merkwürdig! zuvor verstand ich diese Verse in der Muttersprache nicht gut; nachdem ich sie aber verstanden, war es mir tröstlich zu sehen, wie der Herr sie mir ohne mein Zuthun ins Gedächtnis gerufen. Öfter gedachte

[1]) „Ich bin schlaflos, und wie ein einsamer Sperling auf dem Dache.“ Ps. 101, 8. — Die Heilige schrieb: Vigilavi ed fatus sum sicud passer solitarivs yn tecto.

[2]) Ps. 41, 4.

ich auch der Worte des heiligen Paulus, er sei der Welt gekreuzigt.[1]) Ich sage nicht, daß ich dies ebenso sei, denn ich sehe klar das Gegenteil an mir. Indessen scheint sich hier die Seele in einem Zustande zu befinden, daß sie einerseits weder im Himmel ist, noch vom Himmel einen Trost erhält, und daß sie anderseits weder auf Erden ist, noch von der Erde einen Trost haben möchte; sie schwebt also gleichsam gekreuzigt zwischen Himmel und Erde und leidet, ohne daß ihr von irgend einer Seite Hilfe kommt. Denn die Hilfe, welche sie vom Himmel hat, da ihr, wie gesagt, eine so wunderbare Erkenntnis Gottes zu teil wird, die alles, was immer wir begehren können, weit übertrifft, vermehrt nur ihre Qual. Dadurch nimmt nämlich ihre Sehnsucht (nach Gott) in einer Weise zu, daß nach meinem Dafürhalten die Heftigkeit der daraus entspringenden Pein sie manchmal, wenn auch nur auf kurze Zeit, der Sinne beraubt. Solche Zustände kommen mir wie Todesnöten vor; nur bringt hier das Leiden eine so große Wonne mit sich, daß ich nicht weiß, womit ich sie vergleichen soll. Es ist eine bittere, aber auch süße Marter; denn was immer von der Erde sich der Seele darbieten mag, auch wenn es ihr sonst noch so süß und angenehm zu sein pflegt, die Seele nimmt es nicht an, sondern scheint es unverzüglich von sich zu stoßen. Sie erkennt wohl, daß sie nichts liebt, als ihren Gott; aber sie liebt nicht irgend etwas in Sonderheit an ihm, sondern alles zusammen,

[1]) Gal. 6, 14.

was in ihm iſt, liebt ſie, ohne zu wiſſen, was ſie an ihm liebt. Ich ſage, ſie wiſſe es nicht; denn die Einbildungskraft ſtellt ihr nichts vor. Aber auch die anderen Vermögen ſind während dieſes Zuſtandes, wie ich meine, eine geraume Zeit hindurch außer Thätigkeit; ſie ſind, wie bei der Vereinigung und Verzückung durch die Wonne, ſo hier durch den Schmerz aufgehoben.

O Jeſus! Könnte ich doch Euer Gnaden dieſen Zuſtand genau erklären, wenn auch nur dazu, daß Sie mir ſagten, was derſelbe ſei; denn in ihm befindet ſich meine Seele jetzt immer. Die meiſte Zeit, in der ſie ſich frei von Geſchäften ſieht, wird ſie von dieſen Todesängſten gequält. Das Herannahen derſelben verſetzt ſie in Furcht, weil ſie doch nicht vom Leibe ſcheiden kann; iſt ſie aber einmal darein verſenkt, ſo möchte ſie ihr ganzes Leben in dieſem Leiden verharren, obſchon dasſelbe ſo überaus heftig iſt, daß die Natur es kaum zu ertragen vermag. Öfter ſchlägt darum kein Puls mehr in mir, wie dies jene Schweſtern, die ſich mir zuweilen nähern und denen die Sache ſchon mehr bekannt iſt, ſagen. Die Handgelenke ſind ganz auseinander,[1]) und die Hände ſo ſtarr, daß ich ſie bisweilen nicht zuſammenbringen kann. Noch am folgenden Tage fühle ich den Schmerz an den Pulſen und im ganzen Körper, ſo daß es mir vorkommt, als wären alle meine Glieder verrenkt. Manchmal denke ich, es werde dem Herrn gefallen, daß ich an dieſem

[1]) Las canillas muy abiertas.

Zustande, falls er so fortdauern sollte, wie jetzt, noch sterbe; denn der Schmerz, den ich dabei empfinde, scheint mir groß genug dafür zu sein, nur daß ich es nicht wert bin. Mein ganzes Verlangen ist es alsdann, zu sterben, wobei ich weder des Fegfeuers, noch meiner großen Sünden, wodurch ich die Hölle verdient habe, mich erinnere; dies alles ist vergessen über dem Verlangen, Gott zu schauen. Auch scheint mir die Verlassenheit und Einsamkeit, welche die Seele hier erleidet, lieber zu sein, als alle Gesellschaft der Welt. Der einzige Trost, den die Seele von da etwa noch erwarten könnte, wäre nur der Umgang und die Unterredung mit jemand, der die nämliche Pein gleichfalls schon erfahren hat; denn es scheint ihr, niemand sonst aus allen, denen sie klagen wollte, würde ihr glauben.

Auch das martert die Seele, daß sie bei der Größe dieser Pein nicht mehr, wie sonst, die Einsamkeit wünscht. Sie verlangt jedoch keine andere Gesellschaft, als jemand, dem sie ihr Leid klagen könnte. Dieses Verlangen scheint mir von unserer Schwachheit herzurühren; es ist, wie wenn einer, dem der Strick schon um den Hals gelegt und der nahe dem Ersticken ist, sich noch bemüht, Atem zu schöpfen. Und in der That, diese Pein bringt uns wirklich in Todesgefahr. Da ich schon öfter in Folge schwerer Krankheiten, wie schon gesagt, in solcher Gefahr mich befunden habe, so kann ich dies mit Bestimmtheit behaupten; ja ich glaube, sagen zu können, diese Todesgefahr sei so groß, wie die anderen alle. Das (natürliche) Verlangen, welches

Leib und Seele haben, nicht voneinander getrennt zu werden, iſt es darum, welches Hilfe begehrt, um Atem zu holen, und das durch Mitteilung, durch Klagen, durch Hinwenden auf andere Dinge ein Mittel ſucht, das Leben zu erhalten, und zwar ganz gegen den Willen des Geiſtes oder des höheren Teiles der Seele, der ſich dieſer Pein nicht entledigen möchte.

Ich weiß nicht, ob ich mit meiner Erklärung das Rechte treffe und ob ich alles gut zu ſagen verſtehe; doch trägt ſich meiner Anſicht nach alles genau ſo zu. Und nun ſehen Euer Gnaden, welche Ruhe ich in dieſem Leben noch haben kann, da jene Ruhe, die ich früher in der Einſamkeit und im Gebete bei den mir da vom Herrn geſpendeten Tröſtungen fand, jetzt meiſt in dieſe Marter verwandelt iſt. Doch iſt dieſelbe wonnevoll zugleich, und die Seele erkennt in ihr einen ſolchen Wert, daß ſie dieſelbe höher ſchätzt, als alle Süßigkeiten, an die ſie ſonſt gewöhnt war. Dieſer Zuſtand ſcheint ihr der ſicherſte zu ſein, weil er, obſchon mit einer Wonne vermiſcht, die meines Erachtens einen hohen Wert hat, doch der Weg des Kreuzes iſt; denn der Körper fühlt hier nichts, als Pein, und nur die Seele, welche gleichfalls leidet, genießt die Freude und die Wonne, welche in dieſem Leiden liegt. Ich weiß nicht, wie dies möglich iſt; dennoch iſt es ſo. Es dünkt mir auch, ich würde die Gnade, welche der Herr mir hier erweiſt — denn von ſeiner Hand kommt ſie, und ſie iſt nicht, wie ſchon geſagt, von mir erworben, weil etwas Übernatürliches — um alle anderen Gnaden, von welchen ich noch ſprechen werde,

nicht vertauschen. Ich meine diese Gnaden nicht in ihrer Gesamtheit, sondern jede einzelne derselben für sich genommen. Auch lasse man nicht außer acht, was ich schon gesagt habe, daß nämlich diese gewaltigen Antriebe mir erst nach all den mir vom Herrn gespendeten Gnaden widerfahren sind, welche in diesem Buche teils schon beschrieben sind, teils noch beschrieben werden, und daß dies der Zustand ist, in welchem mich der Herr gegenwärtig hält.

Anfangs fürchtete ich mich, wie dies fast bei jeder Gnade, welche der Herr mir erweist, solange der Fall ist, bis seine Majestät im weiteren Verlaufe derselben mir darüber Sicherheit verleiht. Er aber sprach zu mir, ich solle mich nicht fürchten und solle diese Gnade höher schätzen, als alle anderen bisher empfangenen. In dieser Pein werde die Seele gereinigt, bearbeitet oder geläutert, wie das Gold im Feuerofen, auf daß sie mit dem Schmelze seiner Gaben reichlicher geschmückt werden könne, und es gehe hier jene Reinigung vor sich, welche sonst im Fegfeuer geschehen müßte. Zwar hatte ich schon vorher erkannt, daß dieser Zustand eine große Gnade sei; jetzt aber war ich noch weit mehr darüber versichert, zumal auch mein Beichtvater mir sagte, daß dieser Zustand etwas Gutes sei. Ich fürchtete mich bloß, weil ich so böse bin; aber trotzdem konnte ich es doch nie glauben, daß hier etwas Schlimmes im Spiele sei, und nur die Überschwenglichkeit eines solchen Gutes flößte mir Furcht ein, weil ich meiner Unwürdigkeit gedachte. Gepriesen sei der Herr, der so gütig ist. Amen.

Es scheint zwar, ich sei von meinem Gegenstande abgewichen, da ich von den Verzückungen sprechen wollte; das Gesagte ist aber noch mehr, als eine Verzückung, und läßt darum die nämlichen Wirkungen zurück, die ich erwähnt habe.

Betrachten wir jetzt die Verzückung wieder in ihrem gewöhnlichen Verlaufe. Oftmals kam es mir vor, mein Leib verliere gänzlich seine Schwere und werde ganz leicht; ja zuweilen fühlte ich beinahe nicht einmal, daß meine Füße den Erdboden berührten. So lange die Verzückung währt, ist der Leib wie tot, sodaß ihm gar oft jede Thätigkeit unmöglich ist; und wie ihn die Verzückung überfällt, sitzend, mit offenen oder geschlossenen Händen, so bleibt er in ihr beständig. Selten jedoch verliert man den Gebrauch der Sinne, wiewohl es bei mir schon einige, wenn auch wenige Male und immer nur auf kurze Zeit der Fall war, daß ich sie gänzlich verlor; gewöhnlich sind sie nur verwirrt, und obschon der Leib von sich nach außen nichts thun kann, so hört und vernimmt er doch wie von der Ferne. Ich sage nicht, daß man auch dann etwas hört oder vernimmt, wenn die Verzückung ihren Höhepunkt erreicht hat, worunter ich das (gänzliche) Verlorensein der Seelenkräfte in Folge ihrer vollständigen Vereinigung mit Gott verstehe; denn sobald dies der Fall ist, hört und vernimmt und fühlt man meiner Ansicht nach gar nichts mehr. Diese gänzliche Umgestaltung der Seele in Gott dauert aber, wie ich schon bei dem Gebete der vorigen Vereinigung gesagt habe, nur kurze Zeit; solange sie indessen dauert, ist

sich kein Vermögen seiner selbst bewußt und keines weiß, was hier vorgeht. Es muß dies etwas sein, was wir, solange wir auf Erden leben, nicht verstehen sollen; wenigstens will Gott nicht, daß wir es verstehen, und wahrscheinlich sind wir auch nicht fähig dazu. Dies habe ich an mir selbst erfahren.

Euer Gnaden werden mir da einwenden und mich fragen, wie es denn komme, daß die Verzückung manchmal so viele Stunden lang anhält?[1]) Darauf antworte ich, indem ich wiederhole, was ich schon bei Erklärung des vorigen Gebetes gesagt habe. Wie ich nämlich aus oftmaliger Erfahrung weiß, genießt man die Wonne der Verzückung mit Unterbrechungen. Nicht bloß einmal, sondern oft versenkt sich hier die Seele in Gott, oder besser gesagt, der Herr versenkt sie in sich; und hat er sie kurze Zeit festgehalten, so läßt er sie wieder und behält bloß noch ihren Willen, indes die beiden anderen Kräfte sich unruhig hin und her bewegen. Diese Unruhe kommt mir vor, wie das Zittern des Züngleins[2]) in unseren Sonnenuhren, welches niemals stillsteht. Will aber die Sonne der Gerechtigkeit, so bringt sie die unruhigen Seelenkräfte (abermals) in Ruhe. Dies ist es, wovon ich behaupte, daß

[1]) Vom hl. Ignatius von Loyola wird erzählt, daß er acht volle Tage in Verzückung blieb. Ein Gleiches begegnete anderen ausgezeichneten Dienern Gottes, die sogar mehrere Wochen lang in Verzückung verharrten.

[2]) Die in Form eines Züngleins auslaufende Magnetnadel im Kompaß, der an beweglichen Sonnenuhren zur richtigen Stellung derselben angebracht ist.

es nur kurze Zeit währt. Weil aber die Gewalt des Antriebes, wodurch der Geiſt erhoben wurde, groß war, darum bleibt, wenn auch die anderen Kräfte wieder unruhig werden, doch der Wille noch verſenkt und bringt als Herr über alles auch im Körper die beſagte Wirkung hervor.[1]) Denn wenn auch die beiden anderen Kräfte durch ihre Unruhe den Willen ſtören möchten, ſo ſollen doch nicht auch die Sinne, ſeine ſchwächeren Feinde, ihn ſtören; er bewirkt darum, daß dieſelben aufgehoben bleiben, weil der Herr es ſo haben will. Deshalb bleiben auch die Augen die meiſte Zeit hindurch unwillkürlich geſchloſſen, ſind ſie aber zuweilen geöffnet, ſo erkennt und beachtet man nicht, wie ſchon geſagt wurde, das, was ſie ſehen.

Es kann alſo der Leib im Zuſtande der Verzückung am allerwenigſten etwas von ſich ſelbſt aus thun. Dieſe Unfähigkeit dient dazu, daß, wenn die Seelenkräfte ſich wieder vereinigen, dies umſo leichter geſchehe. Darum ſoll derjenige, dem der Herr die Gnade der Verzückung erweiſt, ſich nicht betrüben, wenn er ſieht, daß ſein Leib viele Stunden lang ſo gebunden iſt, während Verſtand und Gedächtnis dabei öfter zerſtreut ſind. Gewöhnlich jedoch beſteht hier die Zerſtreuung in nichts anderem, als daß die genannten

---

[1]) Daß nämlich auch die äußeren Sinne ruhen und aufgehoben ſind. Dies iſt jedoch bei ſchwächeren Verzückungen nicht oder nur ſelten der Fall; bei dieſen ſind vielmehr in den Zwiſchenräumen die äußeren Sinne, wenigſtens gewöhnlich, nur verwirrt, ſo daß ſie keinen ihnen zukommenden Akt mit Klarheit und Unterſcheidung ausüben können. (Scar. Dir. myst. tr. III. c. 21.)

Kräfte in das Lob Gottes versenkt sind, oder daß sie sich bemühen, das zu erfassen oder zu erkennen, was mit ihnen vorgegangen ist. Aber auch dazu sind sie nicht munter genug, sondern sie sind einem Menschen gleich, der aus einem tiefen, traumvollen Schlafe noch nicht recht erwacht ist. Ich erkläre mich deshalb so ausführlich hierüber, weil ich weiß, daß es jetzt auch hier[1]) Personen gibt, welchen der Herr diese Gnade erweist. Wenn da diejenigen, welche solche Personen leiten, nicht selbst ein Gleiches erfahren haben, so werden sie, besonders wenn sie nicht gelehrt sind, vielleicht meinen, dieselben müßten in der Verzückung wie tot sein.[2]) Ja, es ist zum Erbarmen, was man, wie ich später noch sagen werde, mit Beichtvätern leiden muß, die solche Zustände nicht verstehen. Doch vielleicht habe ich selbst nicht das richtige Verständnis von dem, was ich sage. Euer Gnaden werden erkennen, ob ich das Rechte in etwa treffe; denn der Herr hat Ihnen bereits Erfahrung hierin verliehen, wenngleich dieselbe erst neu ist, und Sie deshalb diese Vorgänge noch nicht so viel beobachtet haben, wie ich.

Noch lange Zeit nach der Verzückung besitzt der Körper nicht so viele Kraft, um sich bewegen zu können, so sehr man sich deshalb auch bemühen mag, sondern alle Kraft hat die Seele an sich gezogen. War der Leib vorher auch ganz krank und voll großer

[1]) Im St. Joseph-Kloster zu Avila.

[2]) Nur das „Totsein" der vom Willen getrennten Seelenkräfte wird hier in Abrede gestellt; vom Leibe bediente sich die Heilige selbst dieses Ausdruckes.

Schmerzen, so ist er nachher oftmals gesünder und rüstiger, als sonst; denn die Wirkung der Verzückung ist groß, und der Herr will zuweilen, daß auch der Leib, wie gesagt, diese Wirkung genieße, weil er der Seele schon (so willig) gehorcht. Kommt die Seele wieder zu sich, so ist sie, wenn die Verzückung stark war, einen, zwei, auch wohl drei Tage lang wie verblüfft, da die Vermögen so von Staunen hingerissen sind, daß es den Anschein hat, die Seele sei nicht bei sich.

Hier ist es eine Pein, wieder zum Leben zurückkehren zu müssen. Hier hat die Seele den schwachen Flaum verloren[1]) und Flügel zu hohem Fluge angelegt. Hier wird nunmehr die Fahne Christi ganz erhoben; denn es scheint nicht anders zu sein, als steige der Befehlshaber der Festung zum höchsten Turme auf, oder als werde er dahin emporgetragen, um daselbst die Fahne Gottes aufzupflanzen.[2]) Wie einer, der in Sicherheit ist, blickt er auf die Untenstehenden herab und fürchtet nicht mehr die Gefahren (des Kampfes); ja er verlangt sogar darnach, gleich einem, der von

[1]) Sieh 19. Hauptstück, wo die Seele einem jungen Vögelein verglichen wurde, das noch zu schwach befiedert und darum zum Fliegen noch nicht geschickt ist.

[2]) Hier wird die Seele einer Festung verglichen, deren Befehlshaber der Wille ist. Unter dem Turme ist der höhere Teil der Seele zu verstehen, die nun, über alles Irdische und sich selbst erhaben, nur nach dem Gesetze Gottes und der vom Lichte des Glaubens erleuchteten Vernunft urteilt und handelt. Die Fahne Gottes ist die Ehre Gottes, für welche die Seele mutig und siegreich kämpft gegen Teufel, Welt und eigene Begierlichkeit.

seinem hohen Standpunkte aus des Sieges gewissermaßen versichert ist. Hier erkennt er ganz klar, wie nichtig alles hienieden und wie gering es darum zu achten ist. Wer hoch steht, erreicht ja mit seinem Blicke viele Dinge. Er will auch nichts anderes mehr verlangen und keinen anderen Willen mehr haben, als den Willen unseres Herrn zu erfüllen; um dieses bittet er ihn und übergibt ihm die Schlüssel zu seinem eigenen Willen. Sieh da! so ist der Gärtner nun auch Befehlshaber geworden, der nichts anderes mehr will, als den Willen seines Herrn. Weder über sich selbst, noch über etwas anderes, und sei es auch nur über einen Apfel seines Gartens, möchte er Herr sein; sondern wenn etwas Gutes darin ist, soll es die göttliche Majestät austeilen; denn er selbst will fortan nichts Eigenes haben, sondern über alles soll der Herr ganz nach seinem Willen und zu seiner Ehre verfügen.

Sind die Verzückungen echt, so trägt sich dies alles in Wahrheit so zu; die Seele empfindet alsdann die Wirkungen und den Gewinn, wovon ich gesprochen habe. Anderen Falles würde ich sehr daran zweifeln, ob die Verzückungen von Gott sind; vielmehr würde ich fürchten, dieselben möchten nichts anderes sein, als jene Rasereien,[1]) von welchen der heilige Vincenz spricht. Denn so viel weiß ich aus Erfahrung, daß die Seele, wenn sie von Gott verzückt wird, in einer Stunde und

[1]) Rabiamentos, ein von der Heiligen selbst zur Brandmarkung der falschen Verzückungen gebildetes Wort, welches in der spanischen Sprache nicht vorkommt. Die Stelle beim heiligen Vincenz Ferreri (Tract. de vita spir.), auf welche die Heilige

in noch kürzerer Zeit eine so vollständige Freiheit und Herrschaft über alles erlangt, daß sie sich selbst nicht mehr zu erkennen vermag. Sie sieht wohl ein, daß ein so großes Gut nicht von ihr selbst herrührt, und sie weiß auch nicht, wie ihr dasselbe zugekommen ist; aber so viel nimmt sie mit Gewißheit wahr, daß ihr mit jeder einzelnen Entrückung aufs neue ein außerordentlicher Gewinn zufließt. Niemand wird dies glauben, wenn er nicht selbst es erfahren hat; und so glaubt man auch der armen Seele nicht, wenn man betrachtet, wie sie zuvor so böse gewesen ist, und wenn man nun sieht, wie sie jetzt auf einmal nach heldenmüthigen Tugenden strebt. Denn von nun an begnügt sie sich nicht mehr damit, dem Herrn nur im Kleinen zu dienen, sondern auch im größten, das ihr möglich ist, will sie ihm dienen. Man meint, es sei dies Versuchung und Thorheit; wüßte man aber, daß das Beginnen der Seele nicht von ihr selbst, sondern vom Herrn herrührt, dem sie schon die Schlüssel zu ihrem Willen übergeben hat, so würde man sich nicht darüber wundern. Ich meinerseits halte dafür, daß über dem ganzen Thun einer Seele, welche zu diesem Stande gelangt ist, die Fürsorge ihres höchsten Königs waltet. O Gott! wie klar erscheint hier doch der Sinn jenes Verses, worin der königliche Sänger sich Taubenflügel wünscht.[1])

---

hier anspielt, lautet in deutscher Übersetzung: „Wisse für gewiß, daß die meisten Entrückungen oder vielmehr Rasereien der Boten des Antichristes auf solche Weise geschehen."

[1]) „Wer gibt mir Flügel wie einer Taube, daß ich fliege und ruhe?" Ps. 54, 7.

Wie begreiflich ist es da, warum er darum bat, und warum alle darum bitten sollten! Man erkennt es klar, daß dies ein Flug ist, in welchem der Geist sich erschwingt, um sich über alles Erschaffene und vorab über sich selbst zu erheben; aber es ist ein sanfter Flug, ein wonnevoller Flug, eine Flug ohne Geräusch.

Welch eine Herrschaft behauptet doch eine Seele, die der Herr zu dieser Höhe erhebt, von wo sie über alles herabschaut, ohne darein verwickelt zu sein! Wie schämt sie sich jener Zeit, in der sie dies noch war! Wie staunt sie über ihre vorige Blindheit! Wie bemitleidet sie jene, die noch mit der gleichen Blindheit behaftet sind, besonders wenn es dem Gebete ergebene Personen sind und solche, denen Gott schon seine süßen Tröstungen verleiht. Sie möchte laut ihre Stimme erheben, um ihnen zuzurufen, wie sehr sie getäuscht sind. Manchmal thut sie es auch; dann aber bricht ein ganzer Hagel von Verfolgungen über ihrem Haupte los. Man wirft ihr Mangel an Demut vor und sagt, sie wolle andere belehren, von denen sie lernen sollte. So ergeht es besonders einer weiblichen Person; eine solche wird erst recht verdammt und zwar nicht ohne Grund, da man den Antrieb nicht kennt, welcher sie bewegt. Dieser ist zu Zeiten so stark, daß die Seele ihrer selbst nicht mehr mächtig ist, und daß sie sich nicht enthalten kann, diejenigen zu enttäuschen, welchen sie wohl will und die sie deshalb aus der Gefangenschaft dieses Lebens befreit sehen möchte; denn nichts anderes ist in ihren Augen und in der That der Zustand, in welchem sie selbst einst geschmachtet hat.

Die Seele betrübt sich ob der Zeit, in welcher sie auf Ehrenpunkte etwas hielt und sich der Täuschung hingab, zu glauben, daß das wirklich Ehre sei, was die Welt Ehre nennt. Sie sieht nun ein, daß dies die größte Lüge ist, und daß wir gleichwohl alle damit behaftet sind. Sie erkennt, daß die echte Ehre nicht Lüge, sondern Wahrheit ist, indem man nämlich das als etwas achtet, was wirklich etwas ist, und das für nichts achtet, was wirklich nichts ist; alles Vergängliche aber und alles Gott Mißfällige ist nichts, ja weniger, als nichts. — Sie, die Seele, lacht über sich selbst, daß sie früher auf Geld etwas hielt und darnach geizte. Ich meine zwar, und es ist auch in Wahrheit so, daß ich in dieser Hinsicht niemals eine Sünde zu beichten hatte; aber es war schon Unrecht genug, daß ich auf Geld etwas hielt. Könnte man damit das Gut erkaufen, welches ich jetzt in mir gewahre, so würde es die Seele hochachten; so aber erkennt sie, daß man dieses Gut erst dann gewinnt, wenn man alles verläßt. Was ist es denn, das man mit dem Gelde, nach welchem wir verlangen, kauft? Ist es etwas Kostbares, etwas Dauerhaftes? Oder wozu wollen wir es? Ach, eine erbärmliche Ruhe ist es, die uns so teuer zu stehen kommt! Oft handelt man sich durch Geld die Hölle ein und erkauft sich damit ein unauslöschliches Feuer und eine Qual ohne Ende. O daß doch alle Menschen das Geld für nutzlose Erde hielten! Welch friedliche Ordnung herrschte dann in der Welt, und wie viele Sorgenlasten wären daraus verbannt! Wie freundschaftlich würden alle Menschen untereinander

verkehren, wenn sie frei von Ehr- und Geldsucht wären! Ich glaube, allem würde damit abgeholfen sein. — Ferner erkennt die Seele, welch große Blindheit es ist, den sinnlichen Lüsten zu fröhnen, und wie man sich mit denselben nur Unruhe und Leiden schon für dieses Leben erwirbt. Ach, welch eine Unruhe! Welch geringe Befriedigung! Welch vergebliches Bemühen!

Auf dieser Stufe sieht die Seele nicht bloß die Spinnengewebe, d. i. ihre größeren Fehler, sondern sie entdeckt hier auch das kleinste Stäubchen, welches sich in ihr vorfindet; denn die Sonne (der Gerechtigkeit) strahlt ganz hell in ihr. Mag darum eine Seele noch so sehr an ihrer Vervollkommnung arbeiten, so wird sie sich, wenn diese Sonne in Wahrheit sie erfaßt, doch ganz trübe finden. Es ist mit ihr wie mit dem Wasser in einem gläsernen Gefäße. Solange die Sonne nicht in dasselbe scheint, meint man, es sei ganz klar; aber sobald diese ihre Strahlen hineinwirft, sieht man, daß es ganz voll von kleinen Stäubchen ist. Dieser Vergleich trifft buchstäblich zu. Solange der Seele die Gnade der Ekstase noch nicht zuteil geworden ist, meint sie wohl, sie thue in der Sorgfalt, Gott nicht zu beleidigen, ihr Möglichstes; ist sie aber einmal dahin gelangt, wo die Sonne der Gerechtigkeit sie durchleuchtet und ihr die Augen öffnet, dann sieht sie noch so viele Stäubchen (geringer Fehler und Unvollkommenheiten) in sich, daß sie ihre Augen gern wieder schließen möchte. Noch ist sie zwar kein so tüchtiges Junges des gewaltigen Adlers, daß sie mit unverwandten Augen in diese Sonne blicken könnte; so

wenig ſie aber ihre Augen aufthun mag, erkennt ſie doch, daß ſie ganz unrein iſt, und es kommen ihr die Worte der Schrift in den Sinn: „Wer wird vor dir gerechtfertigt werden?“ [1]) Schaut ſie die göttliche Sonne an, ſo wird ſie von deren Klarheit geblendet; richtet ſie aber auf ſich ſelbſt ihren Blick, ſo klebt ihr der Kot die Augen zu. Das arme Täubchen ſieht alſo nicht mehr. Ja, ſehr oft geſchieht es, daß die Seele durch den Anblick ſo großer Dinge, die ſich ihren Augen darbieten, ganz geblendet, davon hingeriſſen, beſtürzt und vernichtet wird. Hier gewinnt ſie jene wahre Demut, die es ihr ganz gleichgültig macht, Gutes von ſich ſelbſt zu reden oder aus dem Munde anderer anzuhören. Der Herr des Gartens, nicht ſie, teilt ja die Früchte aus, und darum bleibt ihr auch nichts an den Fingern kleben. Alles Gute, das ſie hat, führt ſie auf Gott zurück; und ſo iſt denn auch alles Gute, was ſie von ſich ſelbſt ſpricht, auf Gottes Ehre gerichtet. Die Seele weiß, daß in dieſer Beziehung nichts ihr Eigentum iſt; ſie ſieht dies ganz offenbar, und darum kann ſie es, ſelbſt wenn ſie wollte, unmöglich leugnen. Sie mag wollen oder nicht, ihre Augen ſind der Erkenntnis der Wahrheit geöffnet, indeſſen ſie für die Dinge dieſer Welt geſchloſſen ſind.

[1]) „Kann denn der Menſch gerechtfertigt werden, vor Gott geſtellt, oder rein erſcheinen der vom Weibe Geborene? Sieh! auch der Mond ſcheint nicht hell, und die Sterne ſind nicht rein vor ſeinem Angeſicht. Wie vielmehr der Menſch, der Moder, und der Menſchenſohn, der Wurm.“ Job 25, 4—6.

# Einundzwanzigstes Hauptstück.

Fortsetzung und Schluß der letzten Gebetsstufe. Was die Seele, welche diese Stufe erreicht hat, empfindet, wenn sie wieder zum Leben in der Welt zurückkehren muß, und welches Licht ihr der Herr verleiht, die Täuschungen der Welt zu erkennen. Dieses Hauptstück enthält eine vortreffliche Lehre.[1])

Am Schlusse meiner Erklärung angekommen, bemerke ich, daß der Herr bei dieser Gebetsstufe der Zustimmung der Seele nicht bedarf. Sie hat sich ihm

[1]) Dergleichen Anpreisungen, wie sie in den Inhaltsangaben einzelner Hauptstücke dieses Buches vorkommen, gaben den Bollandisten (Acta S. Teresiae, No. 1520) Anlaß zu der Behauptung, diese Inhaltsangaben seien nicht von Theresia's Hand geschrieben. Dagegen ist jedoch zu bemerken, daß die im Escurial aufbewahrte und durch Photo-Typographie vervielfältigte Handschrift der Heiligen den augenscheinlichsten Beweis von dem Gegenteil dieser Behauptung liefert. Der Einwand aber, den man hier erheben könnte, als ständen nämlich solche Anpreisungen im Widerspruche mit Theresia's anerkannter Demut, läßt sich leicht widerlegen, wenn man besonders den Umstand ins Auge faßt, daß sie, wie sie selbst mehrmals in diesem Buche bezeugt, ihre Lehre von Gott empfangen hat, dem allein sie darum die Ehre geben will. Stand sie ja doch, als sie ihre Schriften verfaßte, bereits auf einer so hohen Stufe geistlicher Vollkommenheit, daß sie bei nichts Gutem, was sie that, redete und dachte, an sich selbst, sondern in allem nur an den dachte, der in ihr lebte und in dem auch sie lebte, und daß also ihre eigenen Worte am Schlusse des vorigen Hauptstückes auf sie selbst die vollste Anwendung fanden. Deshalb konnte sie sich auch mit Recht freuen, wenn andere ihre Schriften lobten, wie sie denn einmal einem ihr befreundeten Ordensmanne, dem nachmaligen Bischofe Yepes, der ihr selbst gegenüber den von ihr verfaßten

schon hingegeben, und er weiß es, daß sie sich freiwillig seinen Händen überlassen hat und daß sie ihn nicht täuschen kann, weil er der Allwissende ist. Hier ist es nicht, wie in dieser Welt, wo das ganze Leben voll Betrug und Falschheit ist. Meint man da den Willen eines Menschen nach dem, wie er sich zeigt, gewonnen zu haben, so wird man hinterher inne, daß alles nur Lüge war. Bei solchen Täuschungen, die man besonders da erfährt, wo einiger Eigennutz sich einmischt, möchte man nimmer leben.

Glücklich ist die Seele, welche der Herr zur Erkenntnis der Wahrheit führt. O welch ein vortrefflicher Zustand wäre dies für die Könige! Wie weit nützlicher wäre es ihnen, nach dieser Gnade zu trachten, als nach Vergrößerung ihrer Herrschaft! Welche Ordnung und Gerechtigkeit würde in ihrem Reiche walten! Wie viel Böses würde verhindert werden und schon verhindert worden sein! Hier scheut man weder Leben noch Ehre aus Liebe zu Gott zu verlieren. O welch ein großes Gut wäre das für diejenigen, welche mehr als alle, die unter ihnen stehen, verpflichtet sind, die Ehre des Herrn zu fördern; denn die Könige sollen Muster der Nachahmung für ihre Untergebenen sein. Auch nur für ein wenig Ausbreitung des Glaubens oder für einige Belehrung der Irrgläubigen würden sie gern tausend Königreiche verlieren, und zwar mit gutem Grunde; denn dadurch gewännen sie ein anderes

„Weg der Vollkommenheit" rühmte, mit großer Freude antwortete: „Ernste Männer sagen mir, dieses Buch komme ihnen vor, wie eine heilige Schrift."

Königreich, welches nimmermehr ein Ende nimmt. Kostet die Seele auch nur einen Tropfen von dem Wasser dieses Reiches, so wird ihr alles Irdische zum Ekel; was erst, wenn sie in dieses Wasser ganz versenkt ist? O Herr! würdest du mich instand setzen, dies laut auszurufen, so würde man mir es ebensowenig glauben, wie vielen anderen, die es weit besser verkündigen können, als ich; aber ich würde doch wenigstens dem Drange meines Herzens Genüge leisten. Es scheint mir, ich würde mein Leben wenig achten, wenn ich es daran geben könnte, um auch nur eine einzige der Wahrheiten zu verkünden, von welchen die Seele hier durchdrungen ist. Zwar weiß ich nicht, was ich, wenn es wirklich darauf ankäme, thun würde; denn auf mich ist kein Verlaß. Dennoch fühle ich mich trotz meiner Armseligkeit so mächtig angetrieben, diese Wahrheiten den Machthabern zu verkünden, daß ich vor Verlangen darnach vergehe. Weil ich aber dieses nicht kann, darum wende ich mich zu dir, o mein Herr, und bitte dich, hilf doch allem Übel ab. Du weißt es, wie gern ich mich der Gnaden, die du mir verliehen hast, berauben und sie den Königen überlassen wollte, wenn ich nur in einem solchen Zustande bliebe, daß ich dich nicht beleidigte. Ich bin überzeugt, daß sie dann unmöglich ihre Zustimmung zu Dingen geben könnten, in die sie jetzt einstimmen, und daß die größten Güter daraus hervorgehen würden. O mein Gott! gib ihnen doch zu erkennen, wozu sie verpflichtet sind. Du hast sie auf Erden in einer Weise auszeichnen wollen, daß selbst, wie ich sagen hörte,

Zeichen am Himmel geſchehen, wenn du einen aus ihnen von dieſer Welt hinwegnimmſt. Wahrhaftig, dies ſtimmt mich zur Andacht, ſo oft ich daran denke und erwäge, wie du, o mein König, willſt, die Könige der Erde möchten ihre Pflicht, dir im Leben nachzufolgen, auch daraus erkennen, daß bei ihrem Tod, ähnlich wie bei dem deinen, Zeichen am Himmel erſcheinen.

Ich bin freilich ſehr dreiſt. Zerreißen darum Euer Gnaden dieſe Zeilen, wenn Ihnen meine Sprache unrecht ſcheint; aber ſeien Sie verſichert, daß ich vor dem Angeſichte der Könige ſelbſt noch kühner ſprechen würde, wenn ich könnte und dächte, daß ſie mir Glauben ſchenkten; denn ich empfehle ſie Gott gar ſehr und wünſche, daß mein Gebet auch etwas nütze. Gern würde ich deshalb mein Leben wagen; ja oftmals wünſche ich ſogar, es zu verlieren, um für einen ſo geringen Preis ſo viel zu gewinnen, zumal man ohnehin nicht mehr leben mag, wenn man die große Täuſchung vor Augen ſieht, worin wir uns befinden, und die Blindheit, in der wir ſtecken.

Iſt eine Seele auf dieſer Stufe des Gebetes angelangt, ſo iſt ſie nicht bloß mit Begierden erfüllt, für Gott zu wirken, ſondern ſeine Majeſtät verleiht ihr auch Kräfte, ihre Begierden ins Werk zu ſetzen. Was immer ſich ihr darbieten mag: ſie wagt ſich an alles, wenn ſie meint, Gott einen Dienſt damit zu erweiſen, und ſie thut nichts, als was Gott gefällt, da ſie, wie ſchon geſagt, klar erkennt, daß alles andere keinen Wert hat. Das Kreuz iſt es nur, daß ſich Seelen, die ſo wenig nütze ſind, wie ich, keine Gelegenheit darbietet,

etwas für Gott zu thun. Laß doch, o mein höchstes Gut, einmal eine Zeit kommen, in welcher ich dir von der großen Summe, die ich dir schulde, wenigstens eine kleine Münze abzahlen kann. Füge es, o Herr, auf eine dir gefällige Weise, daß diese deine Magd dir wenigstens in etwas diene. Andere aus dem weiblichen Geschlechte haben aus Liebe zu dir Heldenthaten verrichtet; ich aber kann nur Worte machen, und darum willst du, o mein Gott, mich auch nicht zu Werken gebrauchen. Der ganze Dienst, den ich dir erweisen darf, besteht nur in Begierden und in Worten, und selbst zu diesen habe ich nicht volle Freiheit, weil ich vielleicht in allem fehlen würde. O mein Jesus, du allerhöchstes Gut! bereite meine Seele und stärke sie und verschaffe ihr alsdann Gelegenheit, etwas für dich thun zu können; denn wer könnte es ertragen, so viel von dir zu empfangen, ohne dir etwas dafür zu vergelten? Es koste, o Herr, was es wolle; laß mich nur nicht mit so leeren Händen vor dir erscheinen, da ja der Lohn den Werken entsprechend erteilt werden muß. Sieh, hier ist mein Leben, meine Ehre und mein Wille: alles habe ich dir schon übergeben; dein bin ich; verfüge mit mir nach deinem Wohlgefallen. Ich sehe zwar, o mein Herr, wie wenig ich zu thun imstande bin; aber wenn ich in deiner Nähe auf jenem Turme[2]) stehe, von dessen Höhe aus man die Wahrheit schaut, und wenn du nicht von mir weichst, so vermag ich alles. Entfernst du dich aber nur ein wenig

[1]) Sieh im vorigen Hauptstück.

von mir, so werde ich dorthin gehen, wo ich schon einmal war — in die Hölle.[1])

O wie ist es doch einer Seele, welche sich auf dieser Stufe erblickt, wenn sie wieder zum Verkehre mit den Menschen zurückkehren, die Komödie dieses so unordentlichen Lebens ansehen, die Zeit in der Pflege des Körpers mit Schlafen und Essen zubringen muß! Alles ist ihr zur Last, und sie weiß nicht, wie sie derselben entgehen kann, da sie sich gefangen und gefesselt sieht. Alsdann fühlt sie in noch vollerer Wahrheit, als zuvor, die Gefangenschaft, in welcher uns unsere Leiber zurückhalten, und das Elend des Lebens. Sie begreift den Grund, warum der heilige Paulus um Befreiung von demselben gebeten,[2]) und sie ruft mit ihm zu Gott und bittet ihn um Freiheit. Ich habe früher schon einigemal von diesem Verlangen der Seele gesprochen; hier aber regt es sich oftmals mit solchem Ungestüm, daß es scheint, sie wolle, da ihr jene Freiheit doch nicht gegeben wird, aus dem Leibe fahren, um selbst sich dieselbe zu verschaffen. Es ist ihr, als wäre sie in ein fremdes Land verkauft. Am meisten aber schmerzt sie, so wenige zu finden, die in gleicher Sehnsucht mit ihr klagen und bitten, daß im Gegenteile man gewöhnlich hienieden zu leben verlangt. O wenn wir an keiner Sache hafteten und in nichts

[1]) Es wurde nämlich die Heilige, wie sie im 32. Hauptstück erzählt, einmal im Geiste in die Hölle versetzt, um dort die Peinen der Verdammten zu schauen.

[2]) „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?" Röm. 7, 24.

Irdischem unsere Befriedigung suchten, wie würde da die Pein, immer fern von Gott leben zu müssen, unsere Furcht vor dem Tode durch das Verlangen nach dem Genusse des wahren Lebens in uns mindern! Manchmal erwäge ich: wenn schon ich bei meiner so lauen Liebe und trotzdem die wahre Ruhe ob des Mangels an verdienstlichen Werken so ungewiß für mich ist, diese Verbannung auf die mir vom Herrn gewordene Erleuchtung hin oftmals so schmerzlich empfinde, wie bitter müssen sie erst die Heiligen empfunden haben? Was müssen der heilige Paulus, die heilige Magdalena und andere ähnliche Heilige, in welchen das Feuer der Liebe Gottes so heftig entzündet war, gelitten haben? Es muß ihnen dies eine ununterbrochene Marter gewesen sein. Wenn mir da etwas einige Linderung verschafft und mein Herz erleichtert, so ist es, wie mir däucht, nur der Umgang mit Personen, bei welchen ich dasselbe Verlangen finde. Ich meine jedoch ein werkthätiges Verlangen; denn manche gibt es, die ihrer Meinung nach von allem Irdischen losgeschält sind und sich dafür ausgeben, die es auch ihrem Stande gemäß und nach so vielen Jahren, welche sie mitunter auf dem Wege der Vollkommenheit zugebracht haben, sein sollten und es dennoch nicht sind. Diese Seele aber erkennt schon von weitem gar wohl, welche nur den Worten nach vom Irdischen losgeschält sind, und bei welchen diese Losschälung durch die That bestätigte Wahrheit ist; denn sie sieht, wie geringen Fortschritt die einen, und wie großen die anderen machen. Wer Erfahrung hat, nimmt dies ganz deutlich wahr.

Ich habe nun die Wirkungen geſchildert, welche die Verzückungen hervorbringen, wenn ſie vom Geiſte Gottes herrühren. Um indeſſen die Wahrheit zu ſagen, ſo gibt es hierin ein Mehr und ein Weniger. Ich ſage „ein Weniger"; denn obſchon die Verzückungen die erwähnten Wirkungen hervorbringen, ſo ſind ſie doch im Anfang noch nicht durch Werke erprobt und darum auch an der Seele nicht ſo wahrnehmbar. Zudem wächſt dieſelbe in der Vollkommenheit nach und nach, und bis ſie auch jede Spur eines Spinnengewebes in ſich vertilgt, iſt immerhin einige Zeit erforderlich. Je mehr aber die Liebe und die Demut in der Seele wachſen, einen deſto ſtärkeren Geruch geben die Tugendblumen für ſie und für andere von ſich. Wahr iſt es jedoch, daß der Herr durch eine einzige Verzückung in der Seele in einer Weiſe wirken kann, daß ihr zur Erlangung der Vollkommenheit nur wenig Mühe übrig bleibt. Ja, wer es nicht ſelbſt erfährt, kann gar nicht glauben, was der Herr hier gibt. Meines Erachtens würden wir es mit all unſeren Kräften niemals ſoweit bringen. Ich behaupte zwar nicht, daß man auf den Wegen und durch die Mittel, welche die Geiſteslehrer in ihren Schriften über das Gebet für die Anfangenden und Fortſchreitenden angeben, ſowie durch große Anſtrengungen in vielen Jahren mit der Hilfe des Herrn nicht auch zur Vollkommenheit und zu einer großen Losſchälung gelangen könne; aber in ſo kurzer Zeit, wie hier der Herr ohne irgend welche Anſtrengung von unſerer Seite wirkt, da er der Seele eine entſchiedene Losſchälung von der Erde verleiht

und ihr die Herrschaft über alles Irdische gibt, geschieht es nicht. Und dies gibt der Herr, auch wenn die Seele so arm an Verdiensten wäre, wie ich; mehr aber könnte ich wahrlich nimmer sagen, da ich selbst gar kein Verdienst hatte. Der Grund, warum die göttliche Majestät so handelt, ist, weil es ihr so gefällt; und wie es ihr gefällt, so macht sie es. Ist auch die Seele zum Empfange des Gutes, welches ihr der Herr verleihen will, nicht bereitet, so bereitet er selbst sie dazu. Er gibt also die Schätze seiner Gnade nicht immer bloß denjenigen, die sich derselben durch fleißige Bearbeitung und sorgsame Pflege des Gartens würdig gemacht haben, obschon er ganz gewiß nicht unterläßt, demjenigen, der dies thut und sein Herz von allen Dingen loszureißen sich bemüht, freigebig zu belohnen; sondern manchmal will er seine Größe und Macht, wie schon gesagt, auch an dem schlechtesten Boden offenbaren und ihn zu allem Guten bereiten, so daß es der Seele gewissermaßen unmöglich scheint, zu einem Leben zurückzukehren, welches, wie früher, in Beleidigungen Gottes dahinfließt.

Das Denken der Seele ist jetzt so beständig der Erkenntnis der echten Wahrheit zugewendet, daß ihr alles übrige wie Kinderspiel vorkommt. Sie lacht zuweilen bei sich selbst, wenn sie sieht, wie ernste, dem Gebete ergebene Personen und auch Ordensleute gewisse Ehrenpunkte, die sie selbst schon unter den Füßen hat, so hoch anschlagen. Jene sagen zwar, dies geschehe aus Klugheit und um des ihrem Stande gebührenden Ansehens willen, damit sie so mehr Nutzen

schaffen; aber die erleuchtete Seele weiß gar wohl, daß sie, würden sie das Ansehen ihres Standes um der Liebe Gottes willen hintansetzen, an einem Tage mehr Gutes wirkten, als mit diesem Ansehen in zehn Jahren.

So schreitet denn die Seele auf dieser Stufe, obschon sie ein peinliches Leben führt und nie ohne Kreuz ist, immer weiter voran. Meinen diejenigen, welche mit solchen Seelen verkehren, sie hätten bereits den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht, so sind sie doch in kurzem noch viel höher gestiegen, da der Herr sie immer mehr mit Gnaden bereichert. Die Seele gehört Gott an. Er ist es, der für sie Sorge trägt und sie darum erleuchtet; denn es scheint, er stehe ihr beständig zur Seite, sie schützend und bewahrend, damit sie ihn nicht beleidige, und sie stärkend und ermunternd zu seinem Dienste. Sobald ich dahin gelangt war, daß Gott mir die so große Gnade der Verzückung verlieh, hörten meine schlimmen Gewohnheiten auf. Der Herr gab mir Stärke, um mich davon loszuwinden, und die Gelegenheiten und Personen, die mich zuvor zerstreuten, wirkten nun so wenig nachteilig auf mich ein, als wenn ich denselben fern geblieben wäre; ja, was mir sonst schadete, nützte mir jetzt. Alles diente mir nun als Mittel zur vollkommeneren Erkenntnis und Liebe Gottes; als Mittel zur Erkenntnis dessen, was ich ihm schuldig sei, und zur Bereuung meines vergangenen Lebens. Ich sah gut ein, daß dieses nicht von mir kam, und daß ich mir dies alles nicht mit meinem Fleiße erwarb; denn dazu wäre mir schon die Zeit zu kurz gewesen. Die Güte Gottes

allein war es, die mich in solcher Weise stärkte. Diese Stärke hat von der Zeit an, da der Herr anfing, mich mit Verzückungen zu begnadigen, stetig zugenommen, und er hat mich in seiner Güte an der Hand gehalten, daß ich nicht wieder zu meinem vorigen Leben zurückkehrte. Mir scheint, und es ist auch wirklich so, daß ich meinerseits fast gar nichts dabei thue; vielmehr sehe ich klar, daß der Herr es ist, der in mir wirkt. Darum glaube ich auch, daß eine Seele, welcher der Herr diese Gnaden erweist — wenn sie nur in Demut und Furcht wandelt und stets der Wahrheit eingedenk ist, daß der Herr in uns wirkt und wir selbst fast nichts thun — sich unter alle Arten von Menschen, und seien sie auch die zerstreutesten und lasterhaftesten, begeben könne. Es wird ihr dies nicht schaden und sie nicht wankend machen, vielmehr wird es ihr ein Mittel sein und dazu helfen, weit mehr noch voranzuschreiten. Solche bereits erstarkte Seelen sind es, welche der Herr erwählt, daß sie anderen nützen; doch haben sie ihre Stärke nicht von sich.

Hat der Herr eine Seele auf diese Stufe erhoben, so enthüllt er ihr nach und nach sehr hohe Geheimnisse. Hier in der Ekstase finden die wahren Offenbarungen, die großen Gnadenerweisungen und Visionen statt. Dies alles dient dazu, um die Seele zu verdemütigen und zu kräftigen, sowie dazu, daß sie die Dinge dieses Lebens gering achte und klarer die Herrlichkeiten des Lohnes erkenne, welchen der Herr denen bereitet hat, die ihn lieben. Seine Majestät wolle verleihen, daß die außerordentliche Freigebigkeit, welch

ſie mir armen Sünderin erzeigte, denjenigen, die dieſes leſen, ein Antrieb ſei, ſich zu ermutigen und Gewalt anzuthun, um Gottes willen alles ganz und gar zu verlaſſen; denn ſeine Majeſtät vergilt ſo reichlich, daß ſchon in dieſem Leben der Lohn und Gewinn klar zu ſehen iſt, welcher denjenigen zu teil wird, die ihr dienen. Was wird ihnen erſt im anderen Leben zu teil werden?

## Zweiundzwanzigſtes Hauptſtück.

Welch ein ſicherer Weg für beſchauliche Seelen es iſt, den Geiſt nicht zu hohen Dingen zu erheben, wenn nicht der Herr ihn erhebt. Das Mittel zur höchſten Beſchauung muß die Menſchheit Chriſti ſein. Sie ſpricht von einer Täuſchung, in welcher ſie eine Zeit lang befangen war. Die Leſung dieſes Hauptſtückes iſt ſehr nützlich.

Ich will hier etwas beſprechen, was mir ſehr wichtig ſcheint. Wenn Euer Gnaden es gut heißen, mag es Ihnen zur Unterweiſung dienen, die Sie vielleicht brauchen können. In einigen Büchern, welche vom Gebete handeln, heißt es nämlich, die Seele könne zwar nicht aus ſich ſelbſt zu dem Stande gelangen, von welchem bisher die Rede geweſen, weil das, was der Herr hier in ihr wirke, etwas ganz Übernatürliches ſei; allein ſie könne doch, nachdem ſie viele Jahre hindurch den Weg der Reinigung gewandelt und auch auf dem der Erleuchtung vorangeſchritten ſei, durch Erhebung des Geiſtes über alles Geſchaffene und durch demütigen Aufſchwung desſelben (zur Gottheit) dazu etwas beitragen. Ich weiß zwar nicht recht, was jene Lehrer

unter dem Wege der Erleuchtung verstehen; ich denke mir aber, sie meinen damit den Stand jener, die in den Tugenden voranschreiten. Solchen Personen nun raten sie dringend an, sich von jeder körperlichen Vorstellung loszumachen und sich zur Beschauung der Gottheit zu erheben; denn, so sagen sie, die körperlichen Vorstellungen, selbst jene von der Menschheit Christi nicht ausgenommen, würden diejenigen, welche schon so weit vorangeschritten sind, an der vollkommenen Beschauung hindern und sie davon zurückhalten. Sie führen dabei an, was der Herr zu den Aposteln sagte, als (er ihnen) die Ankunft des heiligen Geistes (verhieß), ich will sagen, als er zum Himmel auffuhr.[1]) Aber ich halte dafür, die sichtbare Gegenwart des Herrn würde den Aposteln kein Hindernis gewesen sein, wenn sie jenen Glauben gehabt hätten, den sie nach der Herabkunft des heiligen Geistes gehabt, daß nämlich Christus Mensch und Gott zugleich sei. Wurden doch diese Worte der Mutter Gottes nicht gesagt, obschon sie zu ihrem Sohne eine größere Liebe hatte, als alle Apostel. Jene Lehrer meinen also, weil die vollkommene Beschauung ein rein geistiges Werk sei, so könne alles Körperliche dieselbe nur hemmen und hindern; man solle sich darum auf allen Seiten von Gott

[1]) „Es ist auch gut, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn euch senden." Joh. 16, 7. — Diese Worte sprach jedoch der Heiland nicht unmittelbar vor seiner Himmelfahrt, sondern nach dem letzten Abendmahle auf dem Wege zum Ölberge.

umgeben und ganz in ihn versenkt betrachten. Dies scheint mir allerdings bisweilen gut zu sein; aber sich ganz von Christus abzuwenden und seinen göttlichen Leib unter unsere Armseligkeiten und unter alles Geschaffene schlechthin zu rechnen, das kann ich nicht ertragen. Der Herr verleihe, daß ich mich verständlich machen könne. Ich widerspreche jenen Lehrern nicht, denn sie sind gelehrte und im geistlichen Leben erfahrene Männer, die also wissen, was sie sagen, und Gott führt die Seelen auf verschiedenen Wegen. Ich will hier nur sagen, wie er meine Seele geführt hat, und in welche Gefahr ich geraten bin, weil ich mich an das halten wollte, was ich gelesen hatte; in das übrige mische ich mich nicht ein. Wohl glaube ich, daß derjenige, welcher nur bis zu dem Gebete der Vereinigung, und nicht weiter, nämlich zu den Verzückungen, Visionen und anderen Gnaden, welche Gott den Seelen erweist, gelangt ist, die erwähnte Anleitung für das Beste halten wird, wie ich selbst es dafür gehalten habe. Wäre ich aber dabei stehen geblieben, so glaube ich, daß ich nie dahin gelangt sein würde, wo ich jetzt bin; denn nach meinem Dafürhalten ist jene Lehre ein Irrtum. Es kann aber auch der Irrtum auf meiner Seite sein. Nichtsdestoweniger will ich erzählen, wie es mir ergangen ist.

Da ich keinen Führer hatte, so las ich in besagten Büchern, indem ich hoffte, allmählich von dem Inhalte derselben etwas zu verstehen. Aber bald sah ich ein, daß ich, wenn nicht der Herr mich unterrichten würde, aus Büchern wenig lernen könnte; denn ich

verstand so viel wie nichts, bis seine Majestät mich durch die Erfahrung belehrte. Ich wußte darum auch nicht, wie ich mich verhalten sollte. Sobald ich aber ein wenig das übernatürliche Gebet, ich meine das Gebet der Ruhe, kostete, suchte ich mich von allen körperlichen Gegenständen abzuwenden. Doch wagte ich nicht, meine Seele höher zu erheben; denn darin erblickte ich, weil ich immer so böse war, eine Vermessenheit. Demungeachtet befliß ich mich, da ich Gottes Gegenwart zu fühlen glaubte und auch wirklich fühlte, in ihm gesammelt zu bleiben. Diese Gebetsweise ist, wenn Gott dazu hilft, sehr schmackhaft und wonnevoll; augenscheinlich gewahrt man diesen Gewinn und diese Wonne in sich. Deshalb hätte mich auch niemand bewegen können, zur Betrachtung der Menschheit Christi zurückzukehren, da ich damals wirklich meinte, es wäre mir dies zum Hindernis. O Herr meiner Seele und mein höchstes Gut, du gekreuzigter Jesus! Nie denke ich ohne Schmerz an diesen von mir gehegten Wahn, der mir wie ein großer Verrat vorkommt, welchen ich, obgleich unwissend, an dir begangen habe. Mein ganzes Leben lang hatte ich eine so große Andacht zu Christus getragen, und zuletzt nun, d. i. bevor der Herr anfing, mir die Gnade der Verzückungen und Visionen zu erweisen, ein solcher Irrtum! Doch dauerte derselbe nur sehr kurze Zeit, und ich nahm meine vorige Gewohnheit, mich stets meines Herrn zu erfreuen, besonders wenn ich kommuniziert hatte, wieder auf. Ich hätte jetzt sein Bild immer vor meinen Augen haben mögen, da ich es doch nicht so fest, als ich gewünscht,

in meiner Seele eindrücken konnte. O mein Herr! iſt es möglich, daß auch nur eine Stunde lang der Gedanke in mir Platz fand, du könnteſt mir an der Erreichung eines größeren Gutes hinderlich ſein? Woher ſind mir denn alle Güter gekommen, wenn nicht von dir? Ich will nicht denken, daß ich hierin eine Schuld hatte; mein Schmerz darüber iſt ohnehin groß genug. Ja gewiß, es war bloß Unwiſſenheit. Darum wollteſt du mir auch in deiner Güte wieder daraus helfen, da du mir jemand ſandteſt, der mir meinen Irrtum benahm. Und damit ich um ſo klarer erkennen möchte, wie groß dieſer Irrtum war, und ich dies auch noch vielen anderen, denen ich es bereits geſagt, mitteilen und es hieher ſetzen könnte, wollteſt du mir ſpäter, wie ich noch berichten werde, ſo oft erſcheinen. Meines Erachtens iſt die Urſache, warum viele Seelen, welche ſchon bis zum Gebete der Vereinigung gekommen ſind, nicht weiter voranſchreiten und nicht zu einer recht großen Freiheit des Geiſtes gelangen, in dem erwähnten Irrtume gelegen.

Zwei Gründe ſind es, auf die ich meine Anſicht ſtützen zu können glaube. Vielleicht hat das, was ich ſage, keinen Wert; doch rede ich aus der Erfahrung, da ſich meine Seele ſehr übel befand, bis der Herr mich endlich erleuchtete. Sie koſtete alle ihre Tröſtungen nur tropfenweiſe, und waren ſie vorüber, ſo befand ſie ſich nicht, wie in der Folge, bei einem Gefährten, der ihr in ihren Leiden und Verſuchungen zur Seite geſtanden wäre. Der erſte Grund iſt, daß hier ein kleiner Mangel an Demut mit unterläuft, der ſo

verdeckt und verborgen ist, daß man ihn gar nicht merkt. Wer wird aber so hoffärtig und elend sein, wie ich, daß er, wenn er auch sein ganzes Leben unter allen erdenklichen Bußübungen, Gebeten und Verfolgungen zugebracht hätte, sich nicht für unaussprechlich reich und übergenug belohnt hielte, wenn der Herr ihm gestattet, mit dem hl. Johannes unter dem Kreuze zu stehen? Ich weiß nicht, welchem Kopfe es einfallen konnte, mit einer solchen Gnade nicht zufrieden zu sein, außer dem meinigen, mit dem ich noch überall zu Schaden kam, wo ich hätte gewinnen können. Zwar mag der Gemütszustand oder Krankheit nicht allemal gestatten, das Leiden Christi zu betrachten, weil dies immerhin etwas Peinliches ist; aber was hindert uns an der Betrachtung des Auferstandenen? Haben wir ihn ja doch so nahe im Sakramente. Da ist er jetzt verherrlicht; da sehen wir ihn nicht mehr so betrübt und zerschlagen, nicht mit Blut überronnen, nicht ermüdet von seinen Wegen, nicht verfolgt von denen, welchen er Gutes gethan, nicht verlassen von den Aposteln. Ja, es ist wahr: man kann nicht immer den Gedanken an so viele und große Schmerzen, welche der Heiland gelitten, ertragen. Aber sieh, in der Auferstehung hast du ihn ohne alle Pein und voll der Glorie, die einen stärkend, die anderen ermunternd, bis er zum Himmel auffährt. Im allerheiligsten Sakramente ist er unser beständiger Gefährte, dem es unmöglich zu sein scheint, sich auch nur einen Augenblick von uns zu trennen; und ich, o mein Herr, wie habe ich mich von dir trennen können in dem Wahne,

dir dadurch vollkommener zu dienen? Damals, als ich dich noch beleidigte, war dies kein Wunder, denn da kannte ich dich noch nicht. Aber wie konnte ich auch dann, nachdem ich dich gekannt, noch denken, durch Trennung von dir mehr zu gewinnen? Ach Herr, welchen ſchlechten Weg ging ich da! Ja, mir ſcheint, ich befand mich auf gar keinem Wege mehr. Du aber führteſt mich auf den rechten Pfad zurück; und als ich dich wieder bei mir ſah, fand ich alles Gute. Kein Leiden kam über mich, das ich nicht leicht ertrug, wenn ich dich vor den Richtern ſtehen ſah. In der Gegenwart eines ſo treuen Freundes und tapferen Feldherrn, der im Leiden ſich an die Spitze geſtellt hat, kann man alles ertragen. Er hilft uns und ſtärkt uns, er verläßt uns nie, er iſt uns ein wahrer Freund. Jetzt erkenne ich klar, was ich auch ſchon bald nach der Befreiung von meinem Irrtum einſah, daß nämlich, wollen wir Gott gefallen und große Gnaden von ihm erlangen, dies ſeinem Willen gemäß auf keine andere Weiſe geſchehen könne, als vermittelſt der heiligſten Menſchheit Chriſti, an welcher ſeine Majeſtät, wie ſie ſelbſt ſagt, ihr Wohlgefallen hat. Dies habe ich ſehr oft durch die Erfahrung beſtätigt gefunden, und auch der Herr ſelbſt hat es mir geſagt. Ich habe deutlich geſehen, daß wir durch dieſe Pforte eingehen müſſen, wenn wir wollen, daß die allerhöchſte Majeſtät uns große Geheimniſſe offenbare.

Suchen alſo Euer Gnaden keinen anderen Weg, und wenn Sie auch auf der höchſten Stufe der Beſchauung ſtänden; denn hier wandelt man ſicher. Dieſer

unser Herr ist es, durch den uns alle Güter zukommen. Er wird Sie unterweisen, wenn Sie sein Leben, das allerbeste Vorbild, betrachten. Was können wir mehr verlangen, als einen so treuen Freund an der Seite zu haben, der uns in Leiden und Bedrängnissen nicht verläßt, wie Freunde in der Welt es thun? Selig, wer ihn in Wahrheit liebt und allzeit bei sich hat. Sehen wir den glorreichen hl. Paulus an, der Jesum ohne Unterlaß im Munde führte, weil er ihn beständig in seinem Herzen trug. Ich habe, seitdem ich diese Wahrheit erkannt, mehrere Heilige, die auf einer hohen Stufe der Beschauung standen, mit Aufmerksamkeit betrachtet, und gefunden, daß sie keinen anderen Weg gegangen sind, als diesen. Der hl. Franziskus beweist es durch seine Wundmale, der hl. Antonius von Padua durch seine Vertrautheit mit dem Jesukinde, der heilige Bernhard, die hl. Katharina von Siena und viele andere Heilige fanden ihre Wonne in der Betrachtung der Menschheit Christi, wie Euer Gnaden besser wissen werden, als ich. Gewiß wird es gut sein, sich der Vorstellung körperlicher Gegenstände zu entschlagen, weil es Männer anraten, die im geistlichen Leben so erfahren sind; aber meines Erachtens darf dies erst dann geschehen, wenn die Seele (im Gebete) schon weit vorangeschritten ist; denn es ist klar, daß man bis dahin den Schöpfer durch die Geschöpfe suchen müsse. Übrigens hängt alles von der Gnade ab, die der Herr einer jeden Seele verleiht; in dieses aber mische ich mich nicht ein, sondern ich möchte nur begreiflich machen, daß man die allerheiligste Menschheit Christi nicht unter

jene allgemeine Regel fassen dürfe. Diesen Punkt, über den ich mich erklären zu können wünschte, beachte man wohl.

Es ist klar, daß uns die Vergegenwärtigung der Menschheit Christi, selbst wenn wir es nicht wollen, benommen wird, wenn Gott, wie wir in den besprochenen Gebetsweisen gesehen haben, sämtliche Seelenkräfte aufheben will. In diesem Falle mag es immerhin geschehen. Ja, glückseliger Verlust, den wir alsdann erleiden, um mehr noch zu genießen, als wir zu verlieren scheinen! Denn dann gibt sich die Seele ganz der Liebe desjenigen hin, den ihr Verstand zu erkennen sich bemühte; sie liebt, was sie nicht begriffen hat, und sie genießt, was sie nicht zu genießen vermöchte, wenn sie nicht sich selbst verlöre, um, wie gesagt, desto mehr zu gewinnen. Daß wir uns aber absichtlich und mit Fleiß an die Absonderung von der heiligsten Menschheit des Herrn gewöhnen und nicht vielmehr aus allen Kräften uns bemühen sollten, dieselbe immer — ja, gebe Gott, immer — bei uns zu haben, dies scheint mir nicht gut und gerade so zu sein, als wollten wir die Seele so zu sagen in der Luft schwebend erhalten, da sie alsdann ohne Stütze wäre, so sehr sie auch von Gott erfüllt zu sein meinte. Es ist also wichtig, daß wir, solange wir leben und Menschen sind, den Herrn als Menschen vor Augen haben. Damit habe ich auch schon den zweiten Übelstand erwähnt, den das gegenteilige Verhalten mit sich bringt. Der erste, von dem ich zu sprechen begonnen, ist ein kleiner Mangel an Demut. Man will nämlich die Seele erheben, bevor

der Herr sie erhebt; man ist nicht zufrieden mit der Betrachtung einer so kostbaren Sache (wie die allerheiligste Menschheit Christi ist); man will mit Maria genießen, ehe man mit Martha gearbeitet hat. Will der Herr, und sei es auch gleich am ersten Tage, dies haben, so ist für uns nichts zu fürchten; wir selbst aber sollen, wie ich es schon gesagt zu haben glaube, bescheiden sein. So unbedeutend dieser kleine Mangel an Demut auch zu sein scheint, ist er doch der Seele, die in der Beschauung voranschreiten will, sehr nachteilig.

Um nun wieder auf das andere, was der zweite Grund ist, zu kommen, so sind wir keine Engel, sondern wir haben einen Leib. Uns selbst zu Engeln machen wollen, während wir noch auf Erden, und noch dazu so tief in dieselbe versunken sind, wie ich es war, ist Thorheit. Der gewöhnlichen Ordnung gemäß muß unser Denken einen Stützpunkt haben, obwohl manchmal die Seele auch aus sich selbst hinausgeht oder oftmals so von Gott erfüllt ist, daß sie keines Geschöpfes bedarf, um sich zu sammeln. Letzteres ist jedoch nicht für gewöhnlich der Fall. Wir müssen den Geschäften obliegen, es bestürmen uns Verfolgungen und Leiden, es treten Trockenheiten ein — lauter Umstände, in welchen wir eine so vollkommene Ruhe nicht genießen können. Da ist nun Christus ein sehr guter Freund für uns; denn wir sehen ihn als Menschen, wir sehen ihn in Schwachheiten und Leiden, wir haben ihn also zum Genossen. Es ist auch leicht, sich ihn zu vergegenwärtigen, wenn man nur einmal daran gewöhnt ist. Indessen werden auch Zeiten kommen,

in welchen man weder das eine noch das andere thun kann. Alsdann iſt es gut und ſehr wichtig, daß man, wie ich ſchon geſagt habe, nicht nach geiſtlichen Tröſtungen haſche, ſondern das Kreuz umfaſſe, komme was da wolle. Auch der Herr war alles Troſtes bar, da man ihn allein ließ in ſeinen Leiden; aber verlaſſen wenigſtens wir ihn nicht. Er wird uns die Hand reichen, und wir werden höher ſteigen, als wir durch eigene Anſtrengung es vermöchten; er wird ſich verbergen, wenn er ſieht, daß es uns heilſam iſt, und wenn er, wie geſagt, die Seele aus ihr ſelbſt entrücken will.

Gott hat großes Wohlgefallen an einer Seele, die in Demut ſeinen Sohn zum Mittler nimmt und ihn ſo ſehr liebt, daß ſie ſich auch dann, wenn ſeine Majeſtät ſie zu einer ſehr hohen Beſchauung erheben will, deſſen für unwürdig erkennt und mit dem hl. Petrus ſpricht: „Herr, gehe weg von mir, denn ich bin ein ſündhafter Menſch.“[1]) Dies habe ich ſelbſt erprobt; auf dieſe Weiſe hat Gott meine Seele geführt. Andere mögen, wie geſagt, einen anderen Pfad gehen; was ich aber erkannt habe, iſt dies, daß die ganze Grundlage des Gebetes die Demut iſt, und daß Gott eine Seele um ſo höher erhebt, je tiefer ſie ſich im Gebete erniedrigt. Ich erinnere mich nicht, einer jener ausgezeichneten Gnaden, deren ich noch erwähnen werde, von Gott erhalten zu haben, ohne daß ich mich beim Anblicke meines ſo großen Elendes vernichtet fühlte. Auch ſorgte ſeine Majeſtät, mir Einſicht zu verleihen,

[1]) Luk. 5, 8.

die mir zur Selbsterkenntnis verhilflich war, und zu welcher ich von mir selbst nicht hätte gelangen können. Wenn die Seele ihrerseits etwas thut, um sich im Gebete der Vereinigung voranzuhelfen, so mag ihr dies für den Augenblick förderlich erscheinen; aber meines Erachtens wird das, was sie dadurch erzielt, gleich einem Gebäude ohne Grund, sehr bald wieder zerfallen. Außerdem fürchte ich, eine solche Seele werde nie zur wahren Geistesarmut gelangen. Diese aber besteht darin, daß man nach Entsagung der irdischen Tröstungen auch im Gebete keinen Trost und keine Wonne sucht, sondern seinen Trost in den Leiden allein finden will aus Liebe zu dem, der sein ganzes Leben lang damit behaftet war. Die Seele, die arm im Geiste ist, bleibt in Leiden und Trockenheiten ruhig; sie wird wohl schmerzlich davon berührt, gibt sich aber der Unruhe und der Traurigkeit nicht so hin, wie manche Personen, die da meinen, es sei alles verloren, wenn sie nicht immer mit dem Verstande thätig sind und keine Andacht empfinden, gleich als ob man sich durch eigene Anstrengung ein so großes Gut erwerben könnte. Ich sage nicht, daß man nicht nach dieser Andacht trachten und nicht mit Sorgfalt vor Gott stehen solle; wenn man aber trotzdem auch keinen guten Gedanken fassen kann, so soll man sich deshalb nicht zu Tode kümmern, wie ich dies schon anderwärts erwähnt habe. Wir sind ja unnütze Knechte;[1]) was meinen wir doch

[1]) Anspielung auf Luk. 17, 10: „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir schuldig waren zu thun."

ausrichten zu können? Der Herr will aber, daß wir dies erkennen und uns in Umtreibung des oben erwähnten Wasserrades anstrengen, jenen Eselein gleich, die mit verbundenen Augen und ohne zu verstehen, was sie thun, doch mehr Wasser schöpfen, als der Gärtner mit all seinem Fleiße. Man muß mit Freiheit auf diesem Wege wandeln und sich den Händen Gottes überlassen. Will seine Majestät uns zu ihren Hofleuten und zu Vertrauten ihrer Geheimnisse erheben, so laßt uns diesem Rufe gerne folgen; wenn nicht, so wollen wir ihr auch in niedrigen Ämtern dienen und uns nicht selbst an den obersten Platz setzen, wie ich dies schon einigemal gesagt habe. Gott trägt mehr Sorge für uns, als wir selbst, und er weiß auch, wozu ein jeder tauglich ist. Warum will sich einer noch selbst regieren, der seinen Willen schon ganz an Gott hingegeben hat? Dies geht meines Erachtens hier weit weniger an und schadet viel mehr, als bei der ersten Gebetsstufe; denn hier handelt es sich um übernatürliche Güter. Wenn jemand eine schlechte Stimme hat, so macht er sie, wie sehr er sich auch im Singen abmühen mag, dadurch doch nicht gut; will aber Gott ihm eine gute Stimme geben, so braucht er sich nicht erst mit Schreien zu plagen. Bitten wir also Gott immerhin um Verleihung seiner Gnaden; es bleibe aber die Seele, obwohl vertrauend auf seine Freigebigkeit, dennoch ergeben in seinen Willen. Da es ihr gestattet ist, zu den Füßen Christi zu weilen, gehe ihre Sorge nur dahin, nicht von da zu weichen, sondern auszuharren, in welcher Weise es auch sein

mag. Sie ahme die Magdalena nach, bis Gott auch sie, wenn sie einmal erstarkt ist, in die Einsamkeit führt.

Halten sich also Euer Gnaden an das Gesagte, bis Sie jemand finden, der mehr Erfahrung hat und die Sache besser versteht, als ich. Glauben Sie jenen Personen nicht, die erst anfangen, Gott zu genießen, und die da meinen, ihr eigenes Bemühen sei ihnen zur Erlangung eines höheren Genusses förderlich. O, wenn Gott will, wie augenscheinlich kommt er dann auch ohne diese armseligen Bemühungen! Was wir alsdann dagegen thun mögen: er entrückt den Geist, gleichwie ein Riese einen Strohhalm aufhebt, und es hilft kein Widerstreben. Welche Thorheit, zu glauben, Gott werde, wenn er will, daß die Kröte fliege, erst abwarten, bis sie selbst sich emporschwinge! Meines Erachtens ist es für unseren Geist noch schwieriger und härter, sich zu erheben, wenn nicht Gott ihn erhebt; denn er ist mit Erde beladen und wird von tausend Hindernissen niedergehalten, so daß ihm also der Wille zu fliegen wenig nützt. Ist er auch seiner Natur nach zum Fliegen fähiger, als die Kröte, so steckt er doch jetzt so tief im Kote, daß er diese Fähigkeit durch seine Schuld verloren hat.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, daß wir allzeit, wenn wir an Christus denken, uns auch der Liebe erinnern sollen, in der er uns so viele Gnaden erwiesen, und welch große Liebe Gott uns durch Verleihung eines so kostbaren Unterpfandes seiner Liebe zu uns erzeigt hat; denn Liebe erweckt wieder Liebe. Wenn wir auch noch ganz am Anfang und sehr böse

wären, sollten wir uns doch bemühen, diese Liebe allzeit vor Augen zu haben, um uns dadurch zur Gegenliebe zu ermuntern; denn erweist uns der Herr einmal die Gnade, daß seine Liebe unserem Herzen sich eindrückt, so wird uns alles leicht werden, und mit ganz geringer Mühe werden wir in sehr kurzer Zeit (viel) ausrichten. Möge Gott uns diese Liebe verleihen, denn seine Majestät weiß es, wie sehr wir derselben bedürfen. Möge er sie uns verleihen um der Liebe willen, die er zu uns getragen, und um seines glorreichen Sohnes willen, der sich so viel hat kosten lassen, uns dieselbe zu offenbaren. Amen.

Ich möchte Euer Gnaden eine Frage vorlegen. Wie kommt es, daß eine Seele, welcher der Herr so erhabene Gnaden zu erweisen beginnt, wie diese ist, daß er sie zur vollkommenen Beschauung erhebt, nicht sogleich ganz vollkommen ist? Dies sollte man ja doch billigerweise erwarten. Denn billig ist es fürwahr, daß, wer einmal eine so große Gnade empfangen hat, keine irdischen Tröstungen mehr verlange. Warum aber treten an der Seele die Wirkungen der Verzückungen, wie es scheint, nur nach dem Maße hervor, als die Seele an den Empfang dieser Gnaden gewöhnt ist, und warum schreitet sie nur nach dem Grade dieser Wirkungen in der Losschälung voran? Der Herr könnte ja die Seele, wenn er sie heimsucht, gleich auf einmal heilig machen, wie er dies in der Folge dadurch thut, daß er sie allmählich in den Tugenden vervollkommnet. Dies ist es, was ich gern erfahren möchte, denn ich weiß es nicht. Doch weiß ich wohl, daß

zwischen der Stärke, welche der Herr der Seele am Anfang verleiht, wo die erteilte Gnade nur einen Augenblick währt und fast nur aus den zurückbleibenden Wirkungen erkannt wird, und zwischen der Stärke, welche die Seele empfängt, wenn diese Gnade länger dauert, ein Unterschied ist. Ich denke mir oft, ob dies nicht etwa darum geschehe, weil die Seele sich nicht gleich ganz bereitet, so daß der Herr selbst sie erst allmählich heranziehen muß, bis er ihr endlich den Entschluß und mannhafte Stärke verleiht, alles (was sie an der Erreichung der Vollkommenheit hindert) gänzlich abzuwerfen, wie er bei Magdalena in kurzer Zeit gethan hat. Bei anderen wirkt seine Majestät in dem Maße, in welchem sie dieselbe in sich wirken lassen. Leider glauben wir noch nicht recht, daß Gott schon in diesem Leben hundert gibt für eins.

Ich stellte mir auch folgendes Gleichnis vor. Gesetzt, es wäre alles, was denen, die noch am Anfang stehen, und jenen, die schon weiter vorangeschritten sind, gegeben wird, ganz dasselbe, so ist es einer Speise gleich, von welcher viele essen. Denen, die nur wenig davon kosten, bleibt eine Zeit lang bloß ein angenehmer Geschmack; die mehr davon genießen, fristen dadurch ihr Leben; denen aber, die viel davon essen, gibt sie Leben und Kraft. Man kann auch von dieser Speise des Lebens so oft und so reichlich genießen, daß man nur noch an ihr einen Wohlgeschmack findet; denn man gewahrt, wie zuträglich sie ist, und hat den Geschmack an ihre Süßigkeit schon so sehr gewöhnt, daß man lieber nicht mehr leben, als von anderen

Dingen eſſen möchte, die doch nur den vom Genuſſe der guten Speiſe zurückgebliebenen Geſchmack hinwegnehmen würden. Ein anderer Vergleich mag dieſer ſein. Der Umgang mit einer heiligen Perſon an nur einem Tage nützt nicht ſo viel, als der Umgang mit ihr in vielen Tagen. Man kann aber auch mit einer ſolchen Perſon ſolange Zeit umgehen, daß man ihr mit der Gnade Gottes ganz gleich wird. Indeſſen kommt ſchließlich alles darauf an, was Gott geben will und wem er es geben will. Für den aber, der einmal angefangen hat, die Gnade einer vollkommenen Beſchauung zu genießen, iſt viel daran gelegen, daß er ſich entſchließt, ſich von allem loszuſchälen, und daß er dieſe Gnade nach Verdienſt hochſchätzt.

Nebſt dem Geſagten ſcheint mir auch noch, Gott wolle erproben, wer ihn lieb hat. Darum offenbart er in ſo himmliſcher Wonne bald dieſem bald jenem, wer er iſt, um dadurch den vielleicht erſtorbenen Glauben an das, was er uns dereinſt geben will, zu beleben, indem er gleichſam ſpricht: „Sieh, das iſt nur ein Tropfen aus dem unermeßlichen Meere aller Güter!“ Der Herr thut dies, um an denjenigen, die er lieb hat, ja nichts zu verſäumen. Je nachdem er aber ſieht, wie man ihn aufnimmt, gibt er ſeine Gnaden und ſich ſelbſt. Wer ihn liebt, den liebt er wieder; und welch ein auserwählter Liebhaber, welch ein guter Freund iſt er! O Herr meiner Seele, hätte ich doch Worte, um zu erklären, was du denen gibſt, die ſich dir anvertrauen, und was diejenigen verlieren, die bis zu dieſem Stande gelangen und dennoch nicht

von sich selbst lassen! Laß, o Herr! dies nimmermehr an mir geschehen, da du mir noch weit mehr thust, indem du in einer so elenden Herberge, wie die meinige ist, Einkehr nimmst. Sei gepriesen in Ewigkeit.

Ich bitte Euer Gnaden wiederholt, wenn Sie das, was ich über das Gebet geschrieben habe, mit geistlichen Personen besprechen wollen, darauf zu sehen, daß diese auch wirklich im geistlichen Leben erfahren sind. Denn würden dieselben nur einen Weg kennen, oder wären sie in der Mitte stehen geblieben, so könnten sie nicht richtig darüber urteilen. Es gibt auch einige, welche Gott gleich von Anfang an auf einem sehr erhabenen Wege führt, und die da meinen, andere könnten auf dem nämlichen Wege voranschreiten; sie sollten darum den Verstand ruhen lassen und sich auch keiner körperlichen Vorstellungen bedienen. Dabei bliebe man aber so trocken wie ein Stock. Andere, welche das Gebet der Ruhe ein wenig gekostet haben, meinen gleich, es sei ihnen, weil sie das eine besitzen, auch das andere möglich; aber anstatt vorwärts zu kommen, schreiten sie, wie gesagt, rückwärts. Es ist also in allem Erfahrung und richtiges Urteil notwendig. Der Herr wolle uns in seiner Güte beides verleihen.

## Dreiundzwanzigſtes Hauptſtück.

Sie nimmt die Erzählung ihres Lebens wieder auf. Sie fängt an, nach größerer Vollkommenheit zu ſtreben; Mittel, die ſie dazu anwendet. Für die Führer jener Seelen, welche dem innerlichen Gebete ergeben ſind, iſt es nützlich, zu wiſſen, wie ſich dieſelben am Anfang zu verhalten haben. Nutzen, den es ihr gebracht, daß man ſie zu leiten verſtand.

Ich will nun wieder mit der Erzählung meines Lebens da fortfahren, wo ich ſie abgebrochen habe. Wie ich glaube, habe ich bei dem inzwiſchen beſprochenen Gegenſtande länger verweilt, als ich gefollt hätte; aber es geſchah, damit man das Folgende um ſo beſſer verſtehe. Es iſt dies ein anderes, neues Buch, oder vielmehr ein neues Leben. Jenes, welches ich zuvor[1]) beſchrieben habe, war mein eigenes Leben; das aber, welches ich von der Zeit an gelebt, in welcher ich die erklärten Gebetszuſtände erfahren habe, iſt das Leben Gottes in mir. So kommt es mir wenigſtens vor; denn nach meinem Erkennen wäre es unmöglich geweſen, in ſo kurzer Zeit von ſo ſchlimmen Gewohnheiten und Werken los zu werden. Geprieſen ſei der Herr, der mich von mir ſelbſt erlöſt hat! Sobald ich anfing, die Gelegenheiten zu fliehen und mehr dem Gebete obzuliegen, fing auch der Herr an, mir ſeine Gnaden mitzuteilen. Es hatte den Anſchein, er verlange weiter nichts, als daß ich dieſe Gnaden annehmen wolle. Seine Majeſtät begann nämlich, mir ſehr

[1]) Bis zum Schluſſe des 10. Hauptſtückes.

häufig das Gebet der Ruhe und oftmals auch das der Vereinigung,[1]) welches eine geraume Zeit anhielt, zu verleihen. Weil es aber in diesen Zeiten vorgekommen ist, daß Frauenspersonen vom bösen Feinde arg getäuscht und betrogen wurden, fing ich an, furchtsam zu werden; denn die Süßigkeit und Wonne, welche ich im Gebete empfand, war allzu groß, und ich konnte dasselbe oftmals gar nicht verhindern. Andrerseits aber gewahrte ich, besonders im Gebete selbst, doch auch eine große Sicherheit in mir, daß Gott es sei, der so in mir wirke. Auch sah ich, daß ich dadurch sehr gebessert und im Guten mehr gekräftigt wurde. Sobald ich mich aber nur ein wenig zerstreute, fing ich auch schon wieder an, zu fürchten und bei mir zu denken, es möchte etwa doch der böse Feind sein, der meinen Verstand aufhebt und mir vorspiegelt, es sei dies etwas Gutes, damit er mich so vom innerlichen Gebete abhalte, und ich weder an das Leiden Christi denken, noch überhaupt mit meinem Verstande thätig sein könne. Dies kam mir, weil ich von solchen Zuständen noch kein Verständnis hatte, als der größte Verlust vor. Zudem hatte es dem Herrn bereits gefallen, mich zu erleuchten und erkennen zu lassen, wie hoch ich ihm verbunden sei, um ihn nicht mehr zu beleidigen. Deshalb nahm die Furcht, die ich hatte, um so mehr zu, und ich fühlte mich angetrieben, mich sorgfältig nach Männern zu erkundigen, die im geist-

[1]) Dieses Gebet, womit die Heilige, wie sie im 4. Hauptstück berichtete, schon früher einigemal vom Herrn begnadigt worden war, wurde ihr jetzt aufs neue und zwar dauernd verliehen.

lichen Leben erfahren wären, um mich mit ihnen zu beſprechen. Zwar hatte ich ſchon Kunde von einigen; es waren dies die Väter der Geſellſchaft Jeſu, die ſich hier niedergelaſſen hatten,[1]) und denen ich, ohne einen derſelben zu kennen, ſondern bloß, weil ich von ihrer Lebensweiſe und Gebetsart gehört hatte, ſehr zugethan war. Ich hielt mich aber nicht für würdig, mit ihnen zu ſprechen, noch für ſtark genug, ihnen zu gehorchen, ſo daß alſo zu der erwähnten Furcht auch dieſe noch hinzukam; denn ſo, wie ich war, mit ihnen zu verkehren, kam mir ſchwer vor.

In ſolcher Angſt brachte ich einige Zeit zu, bis ich mich endlich nach hartem Kampfe, den ich zu beſtehen hatte, und nach Ablegung aller Beſorgniſſe entſchloß, mit einem im geiſtlichen Leben erfahrenen Manne mich zu beſprechen und ihn zu fragen, welche Bewandtnis es mit meinem Gebete habe, ſowie ihn zu bitten, mich aufzuklären, wenn ich im Irrtum ſein ſollte. Auch war ich jetzt bereit, alles zu thun, was (man mir ſagen würde und) in meinen Kräften ſtände, um ja Gott nicht zu beleidigen; denn was mich zuvor (in dieſer Beziehung) ſo furchtſam gemacht hatte, war, wie geſagt, der Mangel an Stärke, den ich in mir fühlte. O Gott, welch große Täuſchung war es doch, daß ich mich, um gut ſein zu wollen, vom Guten fern hielt! Der Teufel muß einer Seele, die den Tugendweg zu wandeln beginnt, gewaltig zuſetzen, damit ſie ja den Freunden Gottes ſich nicht mitteile, da ich mich

[1]) Im Jahre 1555.

so schwer dazu entschließen konnte. Er weiß eben, daß darauf alle Wohlfahrt der Seele sich gründet; darum zauderte ich so sehr, bis ich zu einem festen Entschluß kam. So wie damals, als ich das innerliche Gebet unterließ, wollte ich auch jetzt erst warten, bis ich mich gebessert hätte. Vielleicht aber wäre dies gar niemals geschehen; denn ich war an gewisse kleine Fehler so sehr gewöhnt, daß ich sie nicht einmal als solche recht erkannte, und daß ich darum zu meiner Besserung notwendig der Hilfe anderer bedurfte. Gepriesen sei der Herr, denn im Grunde war doch er es, der als der erste seine Hand mir reichte. Da ich sah, wie die Furcht in mir um so größer wurde, je mehr mein Gebet zunahm, meinte ich, es müsse sich hier entweder um ein großes Gut oder um das größte Übel handeln. Denn daß das, was ich erfuhr, etwas Übernatürliches sei, erkannte ich schon daraus, daß mir einerseits der Widerstand dagegen öfter unmöglich war, und daß andrerseits, wenn ich es haben wollte, mir es nicht gegeben wurde. Da dachte ich bei mir, es gebe für mich kein anderes Mittel, als mit Sorgfalt über die Reinheit meines Gewissens zu wachen und mich von jeder Gelegenheit auch zu läßlichen Sünden fern zu halten. Wirke der Geist Gottes in mir, so liege der Gewinn klar vor Augen; treibe aber der Teufel sein Spiel mit mir, so könne er mir, wenn ich mich befleiße, dem Herrn zu gefallen und ihn nicht zu beleidigen, wenig schaden, vielmehr würde dann der Schaden auf seiner Seite sein. So entschlossen, bat ich den Herrn ohne Unterlaß, mir beizustehen. Nachdem

ich aber einige Tage bemüht war, den gefaßten Vorſatz auszuführen, ſah ich ein, daß meine Seele die Kraft nicht habe, ohne Hilfe eines Führers eine ſo große Vollkommenheit zu erreichen. Der Grund davon lag in gewiſſen Neigungen, die ich zu Dingen trug, welche zwar an ſich nicht ſehr böſe waren, die aber doch hinreichten, mein ganzes Streben zu vereiteln.

Nun hatte man mir von einem gelehrten Prieſter hieſiger Stadt[1]) geſagt, deſſen Frömmigkeit und tugendhaftes Leben der Herr unter dem Volke kundbar werden ließ. Mit dieſem ſuchte ich durch die Vermittlung eines heiligen Edelmannes,[2]) der gleichfalls hier wohnt, zu ſprechen. Letzterer iſt zwar verheiratet; er führt aber ein ſo tugendliches und muſterhaftes Leben und iſt dem Gebete und den Werken der Liebe ſo ſehr ergeben, daß ſeine Tugend und Vollkommenheit in allem hervorleuchtet. Durch die beſonderen Gaben, die er beſitzt, und die er trotz der Hinderniſſe ſeines Standes nicht unbenützt laſſen kann, hat er ſchon vielen Seelen großen Nutzen gebracht. Er hat einen hohen Verſtand und iſt ſehr freundlich gegen jedermann. Seine Weiſe des Umganges iſt nicht läſtig, ſondern lieblich und angenehm, zugleich aber ſo gerade und heilig, daß er allen, die mit ihm verkehren, ſehr wohlgefällt. In

---

[1]) Kaſpar Daza in Avila. Derſelbe war der Gründer einer Geſellſchaft von Prieſtern, die ſich in und außer der Diözeſe von Avila dem Heile der Seele widmeten.

[2]) Franz von Salcedo. Man nannte ihn nur den heiligen Edelmann. Nach dem Tode ſeiner Gattin ließ er ſich zum Prieſter weihen.

allem ist sein Absehen auf das Heil der Seelen gerichtet, mit welchen er in Berührung kommt, und er scheint kein anderes Bestreben zu haben, als allen, mit denen er umgeht, nach Möglichkeit zu dienen und Freude zu bereiten. Dieser heilige und gesegnete Mann war meines Erachtens durch seine Bemühung die erste Ursache der Rettung meiner Seele. Ich staune über seine Demut, in der er sich zu mir herabließ, da er doch beinahe schon vierzig Jahre lang — ob zwei, oder drei Jahre weniger, weiß ich nicht — das innerliche Gebet geübt und in aller standesgemäßen Vollkommenheit gelebt hatte. Auch seine Gattin ist eine sehr große Dienerin Gottes und von solcher Liebe zu Gott erfüllt, daß er durch sie in nichts Gutem gehindert wird. Sie ist, um es kurz zu sagen, eine Frau, die Gott für den erwählt hatte, von dem er wußte, daß er ihm so vollkommen dienen würde. Einige seiner Verwandten waren mit Verwandten von mir verheiratet; auch stand er mit einem anderen frommen Diener Gottes, der mit einer Base von mir verheiratet war, in häufigem Verkehre. Durch diese Verwandten bemühte ich mich um seine Vermittelung bei jenem Priester, der mit ihm innig befreundet und ein ebenso großer Diener Gottes war, wie er, damit derselbe zu mir komme und ich mit ihm sprechen könne. Ich gedachte ihn zu meinem Beichtvater und geistlichen Führer zu wählen. Als nun der Edelmann ihn zu mir brachte, war ich voll Beschämung, mich in der Gegenwart eines so heiligen Mannes zu sehen. Ich erzählte ihm, wie es mit meiner Seele und mit meinem Gebete stehe. Er hörte

mich an, aber mein Beichtvater wollte er nicht werden, weil er, wie er ſagte, zu ſehr mit anderen Geſchäften belaſtet ſei, was auch wirklich der Fall war. Da er, wie er es meinem Gebete nach mit Recht vorausſetzen mußte, mich für eine ſtarke Seele hielt, verlangte er mit heiliger Entſchiedenheit von mir, daß ich Gott in keiner Weiſe beleidige. Weil ich aber nicht die Kraft in mir fühlte, dieſer Forderung ſo auf einmal auch in kleinen Dingen mit ſo großer Vollkommenheit zu entſprechen, betrübte ich mich ſehr. Wie ich ſah, hielt er die Angelegenheiten meiner Seele für eine Sache, die mit einem Male abgethan werden könnte, indes ich doch fühlte, daß dieſelbe eines weit längeren Heilverfahrens bedürfe. Kurz, ich ſah ein, daß die Mittel, die er mir angab, nicht die rechten waren, durch die mir geholfen werden konnte. Dieſelben waren für eine vollkommenere Seele berechnet, ich aber ſtand, obwohl ich den von Gott empfangenen Gnaden nach vorangeſchritten war, was die Übung der Tugenden und der Abtötung anbelangt, noch ganz am Anfang. Fürwahr, ich glaube, meiner Seele wäre nie Heil geworden, hätte ich mich mit keinem anderen beraten können; denn die Traurigkeit, welche ich darüber empfand, weil ich nicht that und nicht thun zu können glaubte, was jener mir ſagte, hätte genügt, mir alle Hoffnung zu benehmen und mich dahin zu bringen, daß ich endlich alles aufgegeben hätte. Ich wundere mich zuweilen darüber, wie dieſer Prieſter, der doch ſonſt eine beſondere Gabe hat, die Seelen zu Gott zu führen, die meinige nicht verſtand und ſich mit ihrer Leitung nicht befaſſen mochte.

Aber ich sehe ein, daß dies alles zu meinem Besten war, damit ich nämlich so heilige Männer, wie die Väter der Gesellschaft Jesu sind, kennen lernen und mit ihnen verkehren sollte.

Damals kam ich mit dem erwähnten Edelmanne überein, daß er mich zuweilen besuche. In dieser Bereitwilligkeit, mit einer so elenden Person, wie ich bin, verkehren zu wollen, zeigte sich seine große Demut. Bei seinen Besuchen machte er mir Mut, indem er sagte, ich solle nicht denken, daß ich mich gleich an einem Tage von allem frei machen müßte; Gott werde mir allmählich dazu verhelfen. Er selbst habe mit ganz geringen Dingen mehrere Jahre zu schaffen gehabt und sich in denselben nicht überwinden können. O Demut, welch große Güter verschaffst du denen, die dich besitzen, und denen, die mit diesen umgehen! Dieser Heilige — so glaube ich ihn mit Recht nennen zu können — bekannte mir in seiner Demut zu meiner Ermutigung einige seiner Schwachheiten, die es freilich nur in seinen Augen waren. Für mich zwar in meinem Stande wären diese Dinge die größten Fehler gewesen; für ihn aber in seinem Stande waren sie weder Fehler noch Unvollkommenheiten. Dies sage ich nicht ohne Absicht, mag es auch scheinen, als halte ich mich bei unbedeutenden Dingen gar zu viel auf; denn gerade diese Dinge sind am Anfang für die Förderung und den Aufschwung einer Seele, die sozusagen noch keine Federn zum Fliegen hat, so wichtig, daß niemand es glauben wird, der nicht selbst es erfahren hat. Und weil ich zu Gott hoffe, es werde dazu beitragen, daß

Euer Gnaden vielen Seelen nützen, darum geſtehe ich hier: mein ganzes Heil hing davon ab, daß jener fromme Mann mich zu heilen verſtand, und daß er ſo viel Demut und Liebe hatte, ſich meiner anzunehmen, und ſo viel Geduld, um mich zu ertragen, da er ſah, daß ich mich nicht ſogleich in allem beſſerte. Er ging mit Beſcheidenheit zu Werke, indem er mich Schritt für Schritt lenkte und mir die Mittel an die Hand gab, den böſen Feind zu überwinden. Darum gewann ich auch eine ſo große Liebe zu ihm, daß es für mich keinen größeren Troſt gab, als ihn wieder zu ſehen, wiewohl dies nur ſelten war. Dagegen betrübte ich mich gleich ſehr, wenn er länger als gewöhnlich ausblieb, weil ich meinte, er beſuche mich deshalb nicht, weil ich ſo böſe wäre, obwohl es, ſeitdem ich mit ihm verkehrte, viel beſſer mit mir wurde.

Wie geſagt, wünſchte ich über die Gnaden, die Gott mir erwies, Aufklärung zu erhalten, darum teilte ich ſie dem Diener Gottes mit. Da dieſer aber auch meine großen Unvollkommenheiten, die vielleicht ſogar Sünden waren, kennen gelernt hatte, gab er mir den Beſcheid, daß dieſe zwei Dinge ſich nicht zuſammenreimten. Solche beſondere Gnaden, ſagte er, würden nur denen erteilt, die in der Tugend und Abtötung ſchon weit vorangeſchritten wären. Er könne darum nicht umhin, ſehr zu fürchten, weil ihm in einigen Dingen kein guter Geiſt zu walten ſcheine; doch wolle er noch kein beſtimmtes Urteil fällen. Einſtweilen ſolle ich genau über alles nachdenken, was in meinem Gebete vorkomme, und es ihm dann ſagen. Nun war

es aber das Kreuz, daß ich mich über mein Gebet gar nicht auszudrücken vermochte; denn die Gnade, es zu verstehen, und auch sagen zu können, was es sei, hat mir Gott erst seit kurzer Zeit verliehen. Meine Betrübnis über das, was der Edelmann mir sagte, war bei der Furcht, die ich ohnehin schon hatte, groß, und ich vergoß darum viele Thränen. Denn wenn ich auch ernstlich darnach verlangte, Gott zu dienen, und durchaus nicht glauben konnte, daß der Teufel in mir wirke, fürchtete ich doch, ich möchte meiner großen Sünden wegen von Gott mit Blindheit gestraft sein, so daß ich die Wahrheit nicht erkenne. Als ich mich daher in verschiedenen Büchern umsah, um irgendwo etwas zu finden, womit ich mein Gebet erklären könnte, fand ich in einem derselben, „Aufsteigen zum Berge“ [1]) betitelt, hinsichtlich der Vereinigung der Seele mit Gott alle Zeichen, die ich an mir wahrnahm, wenn ich mich im Gebete ohne alles Nachdenken befand; so nämlich drückte ich mich zumeist aus, daß ich bei jenem Gebete über nichts nachdenken könne. Ich merkte die Stellen an, wo diese Zeichen angegeben waren, und gab dem Edelmanne das Buch, damit er und jener andere heilige Diener Gottes, der erwähnte Priester, davon Einsicht nehmen und mir dann sagen möchten, was ich thun solle. Zugleich erklärte ich mich bereit, das innerliche Gebet ganz aufzugeben, wenn sie es für gut fänden; denn warum, so meinte ich, sollte ich mich solchen Gefahren aussetzen? Wenn ich nach einer fast zwanzig-

[1]) Als mutmaßlicher Verfasser dieses Buches wird Bernardino de Laredo, aus dem Orden des hl. Franziskus, genannt.

jährigen Übung des innerlichen Gebetes keinen anderen Gewinn davon haben sollte, als vom Teufel betrogen zu sein, so wäre es ja besser, dasselbe zu unterlassen. Doch auch dieses kam mir entsetzlich vor; denn ich hatte schon erfahren, wie sich meine Seele ohne Übung des innerlichen Gebetes befand. Ich sah mich also von allen Seiten geängstigt, und es war mir wie einem, der mitten in einem Strome schwimmend nahe dem Ertrinken ist und überall, wohin er sich auch wenden möchte, eine größere Gefahr fürchtet. Dies ist eine sehr harte Pein, und solcher Peinen habe ich viele ausgestanden. Ich werde in der Folge noch davon erzählen. Denn wenn es auch etwas Unbedeutendes zu sein scheint, so kann es vielleicht doch dazu dienen, daß man erkenne, wie die Geister zu prüfen sind.

Die Angst, welche man hier ausstehet, ist wahrlich groß, und man muß bei denen, die sie leiden, behutsam sein. Dies ist besonders bei weiblichen Personen ihrer natürlichen Schwäche wegen wohl zu beachten. Sagt man diesen ganz unumwunden heraus, der Teufel wirke in ihnen, so kann ihnen dadurch viel geschadet werden. Man muß vielmehr die Sache sehr genau untersuchen, ihnen alle etwaigen Gefahren aus dem Wege räumen und sie ermahnen, die Dinge, die in ihnen vorgehen, in tiefes Schweigen zu hüllen. Aber auch diejenigen dürfen nichts davon offenbaren, welche die Pflicht haben, zu schweigen. In dieser Hinsicht rede ich als eine, die viel gelitten hat, weil einige, mit denen ich mich über mein Gebet beraten, die Sache nicht geheim hielten, sondern bald diese, bald jene um

Rat fragten. Dadurch aber schadeten sie mir sehr, weil auf diese Weise Dinge ausgebreitet wurden, die nicht für jedermann sind und darum besser geheim geblieben wären. Nebst dem gewann es den Anschein, als breitete ich selbst sie aus. Ich glaube nicht, daß jene eine Schuld gehabt, sondern daß der Herr es so zugelassen habe, damit ich etwas zu leiden hätte. Auch sage ich nicht, daß sie etwas von dem entdeckten, was ich ihnen in der Beichte mitgeteilt hatte. Aber als Männer, denen ich meiner Beängstigungen wegen diese Dinge anvertraute, damit sie mich darüber aufklären möchten, hätten sie meines Erachtens schweigen sollen. Trotzdem habe ich mir niemals getraut, solchen Männern etwas zu verheimlichen. Ich wiederhole also, daß man mit Frauenspersonen sehr behutsam verfahren, ihnen Mut machen und die Zeit abwarten soll, bis der Herr ihnen hilft, wie er auch mir geholfen hat. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte die Behandlung, die ich erfuhr, da ich sehr furchtsam und zaghaft war, recht schädlich für mich werden können. Ich wundere mich nur, wie ich bei dem heftigen Herzleiden, welches ich hatte, von einem noch größerem Übel verschont geblieben bin.

Ich hatte also das erwähnte Buch dem Edelmann übergeben und ihm zugleich über mein Leben und meine Sünden, so gut ich konnte, berichtet. Dies geschah zwar nur so im allgemeinen, da ich ihm als einem Laien nicht beichtete; immerhin aber gab ich ihm klar zu verstehen, wie böse ich war. Beide Diener Gottes, der Edelmann und jener Priester, berieten sich nun

mit großer Liebe, was mir zuträglich ſei. Unterdeſſen harrte ich mit großer Furcht der Antwort entgegen. Auch hatte ich mehrere Perſonen erſucht, mich Gott zu empfehlen, und ich ſelbſt betete in dieſer Zeit viel. Endlich brachte mir der Edelmann mit großer Betrübnis die Antwort, daß nach ihrem beiderſeitigen ganzen Dafürhalten der Teufel in mir wirke. Was mir fromme, ſei dies, daß ich mich an einen gewiſſen Pater der Geſellſchaft Jeſu wende;[1]) wenn ich ihn rufen und ihm ſagen laſſe, daß ich ſeiner bedürfe, werde er kommen. Ihm ſolle ich dann in einer Generalbeichte über mein ganzes Leben und über den Zuſtand meiner Seele, und zwar in allem recht klar, Rechenſchaft geben; denn abgeſehen davon, daß die Väter der Geſellſchaft Jeſu ohnehin in geiſtlichen Dingen ſehr erfahren ſeien, würde ihm Gott durch die Kraft des Sakramentes der Beichte noch mehr Licht verleihen. Auch ſolle ich in allem genau ſeine Vorſchriften befolgen; denn ohne Führer ſei ich in großer Gefahr. Dieſe Antwort erfüllte mich mit ſolcher Furcht und Pein, daß ich nicht wußte, was ich anfangen ſollte; ich konnte nichts als weinen. Als ich darauf ganz betrübt in einem Oratorium weilte

[1]) Es war dies Johannes von Padranos, den der heilige Franz Borgias (Francisco de Borja) zur Gründung des Kollegiums zum hl. Ägidius in Avila mit Pater Fernando Alvarez del Aguila dorthin geſandt hatte. Obwohl damals noch jung, war Pater Johannes von Padranos doch in der Leitung der Seelen, der er ſein ganzes Leben widmete, ausgezeichnet. Er ſtarb heiligmäßig in der Stadt Valladolid, wo er viele Jahre hindurch ſeine ſeeleneifrige Thätigkeit entfaltet hatte.

und nicht wußte, was noch mit mir werden würde, las ich in einem Buche, das der Herr mir in die Hand gegeben zu haben scheint, die Worte des heiligen Paulus, daß Gott sehr getreu sei und diejenigen, welche ihn lieben, niemals vom bösen Feinde betrogen werden lasse.[1]) Dies tröstete mich recht sehr. Ich begann nun, mich auf meine Generalbeichte vorzubereiten, und so klar als möglich meinen Lebenslauf, alles Böse und alles Gute, welches mir einfiel, aufzuschreiben, ohne irgend etwas auszulassen. Ich erinnere mich, daß ich äußerst betrübt war und den größten Schmerz empfand, als ich nachher das Geschriebene nochmals durchlas und darin so viel Böses, dagegen aber fast gar nichts Gutes fand. Auch war ich in Sorge, man möchte es im Kloster inne werden, wenn ich mit so heiligen Männern, wie die Väter der Gesellschaft Jesu sind, verkehren würde; denn da mir schien, ich sei darum desto mehr verpflichtet, meine Fehler abzulegen und mich von den gewohnten Unterhaltungen zurückzuziehen, fürchtete ich meine Schwachheit und meinte, es sei dann um so schlimmer, wenn ich es nicht thue. Deswegen bat ich die Sakristanin und die Pförtnerin, sie möchten niemand etwas davon sagen. Doch dies half mir wenig; denn als ich gerufen wurde, war gerade eine Schwester an der Pforte, die es im ganzen Konvente sagte. Wie viele Besorgnisse und Ungelegenheiten ver-

[1]) „Gott aber ist getreu; er wird euch nicht über euere Kräfte versuchen lassen, sondern auch bei der Versuchung den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet." 1. Cor. 10, 13.

ursacht doch der Teufel denen, die sich Gott nähern wollen!

Nachdem ich mit dem Diener Gottes — denn das war jener Pater in hohem Grade und dabei ein sehr kluger Mann — gesprochen und ihm meine ganze Seele erschlossen hatte, klärte er mich, da er die Sprache des Geistes gut verstand,[1]) über meinen Zustand auf und ermutigte mich sehr. Er sagte, daß hier ganz offenbar der Geist Gottes wirke, daß ich aber dennoch zur Übung des gewöhnlichen innerlichen Gebetes zurückkehren müsse, weil ich noch keinen rechten Grund gelegt habe und noch nichts von Abtötung wisse. Und in der That hatte ich, wie mir scheint, bis dahin nicht einmal den Namen dieser Tugend verstanden. Ferner sagte er mir, ich solle das innerliche Gebet ja nicht unterlassen, sondern großen Mut fassen, da Gott mir so besondere Gnaden erweise; denn, fügte er bei, man wisse nicht, ob nicht etwa der Herr sich meiner zum Nutzen vieler anderer bedienen wolle. Letzteres und noch manches andere scheint er in prophetischem Geiste gesprochen zu haben, da es der Herr nachmals wirklich an mir in Erfüllung gehen ließ. Zugleich machte er mich auf die große Schuld aufmerksam, die ich haben würde, wenn ich den von Gott mir erwiesenen Gnaden nicht entspräche. Alle seine Worte drangen so in mich ein, daß ich meinte, der heilige Geist selbst rede durch ihn, um meine Seele zu heilen, und ich fühlte mich durch sie sehr beschämt. Er aber führte mich in einer

[1]) D. i. in geistlichen Dingen gut bewandert war.

Weise, daß ich eine ganz andere geworden zu sein schien. O, was es ist es doch Großes, eine Seele zu verstehen! Er sagte mir auch, ich solle täglich mein Gebet über ein Geheimnis des Leidens Christi anstellen; dies solle ich zu meinem Nutzen anwenden, und an nichts anderes denken, als an die Menschheit Christi. Jenen inneren Sammlungen und Verkostungen aber solle ich nach Möglichkeit widerstehen und keinen Raum geben, bis er mir etwas anderes sagen würde. Also ward ich durch die Hilfe des Herrn, der auch ihm half, daß er meinen Zustand erkannte und mich zu leiten verstand, sehr getröstet und gestärkt. Ich war nun fest entschlossen, seinen Verordnungen in keiner Sache entgegen zu handeln, und so hielt ich es meinen Beichtvätern gegenüber bis auf den heutigen Tag. Gelobt sei der Herr, daß er mir die Gnade verliehen hat, denselben zu gehorchen, wenngleich es nur unvollkommen geschehen ist. Sie waren von nun an fast immer aus der Reihe jener gesegneten Väter der Gesellschaft Jesu; ich folgte ihnen aber, wie gesagt, nur unvollkommen. Es begann nun in meiner Seele eine augenscheinliche Besserung einzutreten, wie ich dies jetzt weiter erzählen werde.

## Vierundzwanzigſtes Hauptſtück.

Fortſetzung des Vorigen. Wie ihre Seele immer mehr gefördert wurde, ſeitdem ſie ſich dem Gehorſam unterwarf. Wie wenig ihr der Widerſtand gegen die von Gott ihr verliehenen Gnaden nützte, und wie ſeine Majeſtät ihr dieſelben nur um ſo reichlicher ſpendete.

Nach jener Beichte war meine Seele ſo weich, daß ich meinte, es gebe nichts, wozu ich mich nicht bereit finden würde; und ſo fing ich denn auch an, mich in vielen Stücken zu ändern, obwohl der Beichtvater mich gar nicht dazu drängte, ſondern im Gegenteil auf alles, was ich hierin that, dem Anſcheine nach nur wenig Gewicht legte. Gerade dadurch aber fühlte ich mich noch mehr angetrieben; denn er führte mich den Weg der Liebe zu Gott, indem er mich frei und ungezwungen bloß dem Zuge dieſer Liebe folgen ließ. Auf dieſe Weiſe brachte ich faſt zwei Monate zu, während welcher ich bemüht war, den göttlichen Tröſtungen und Gnaden mit allen Kräften zu widerſtehen. Was das Äußere anbelangt, ſo war meine Änderung ſichtbar; denn der Herr hatte mir jetzt Mut verliehen, manches zu vollbringen, was den Perſonen, die mich kannten, und ſelbſt denen im Hauſe als außerordentlich vorkam. Sie hatten wohl recht, wenn ſie es mit dem verglichen, was ich früher that; aber in Anbetracht der Verpflichtung, welche mir das Ordenskleid und die Ordensprofeß auferlegten, that ich damit noch zu wenig. Mein Widerſtand gegen die mir von Gott verliehenen Süßigkeiten und Tröſtungen brachte mir

den Gewinn, daß seine Majestät mir eine Belehrung gab. Zuvor nämlich meinte ich, ich müsse, um solcher Tröstungen teilhaftig zu werden, ganz einsam und zurückgezogen bleiben, und ich wagte mich dabei kaum zu rühren. Jetzt aber erkannte ich, daß dies nur wenig dazu beitrage; denn je mehr ich mich davon abzuwenden bemühte, desto mehr überhäufte mich der Herr mit Wonne und Glorie, so zwar, daß ich glaubte, ganz von Herrlichkeit umgeben zu sein und ihr nach keiner Seite hin entgehen zu können. Und so war es in der That, obgleich ich so große Sorge anwendete, um zu widerstehen, daß es mir zur Qual wurde. Noch größere Sorge aber trug der Herr in Mitteilung seiner Gnaden, da er sich mir während dieser zwei Monate häufiger offenbarte, als dies sonst der Fall gewesen war. Auf diese Weise sollte ich mein Unvermögen, zu widerstehen um so klarer einsehen. Ich gewann aufs neue Liebe zur allerheiligsten Menschheit, und mein Gebet begann, einem Gebäude gleich, das auf sicherem Grunde ruht, sich zu befestigen. Auch bekam ich mehr Liebe zur Buße, die ich meiner so schweren Krankheiten wegen zu üben unterlassen hatte. Der heilige Mann, dem ich beichtete, sagte mir nämlich, gewisse Bußübungen könnten mir nicht schaden. Weil ich selbst keine Buße übte, darum vielleicht habe Gott mir so viele Krankheiten geschickt und selbst mir dadurch eine Buße auflegen wollen. Zugleich trug er mir einige Abtötungen auf, die mir aber nicht gar angenehm waren. Doch that ich alles, was er mir befahl, indem ich mir dachte, der Herr selbst befehle

es mir. Seine Majeſtät gab ihm auch die Gnade, mir in einer Weiſe zu befehlen, daß ich gehorchen konnte. Meine Seele empfand jetzt alles, auch das Geringſte, was eine Beleidigung Gottes ſein konnte, ſo zwar, daß ich mich z. B., wenn ich etwas Überflüſſiges hatte, nicht eher im Gebete ſammeln konnte, als bis ich mich desſelben entäußerte. Ich betete viel zum Herrn, er möge mich an ſeiner Hand halten und nicht zulaſſen, daß ich unter der Leitung ſeiner Diener wieder zurückſchreite; denn ich hätte es für ein großes Vergehen gehalten, dieſelben auf ſolche Weiſe um ihr Anſehen zu bringen.

In jener Zeit kam der Pater Franziskus [1]) hieher, der einige Jahre zuvor als Herzog von Gandia alles verlaſſen und ſich der Geſellſchaft Jeſu angeſchloſſen hatte. Da mein Beichtvater wußte, wie hoch derſelbe von Gott — der ihn ſchon in dieſem Leben dafür belohnte, daß er ſo vieles um ſeinetwillen verlaſſen — begnadigt war, lag er mir an, mit ihm zu ſprechen und ihm über mein Gebet Rechenſchaft abzulegen. Auch der oben erwähnte Edelmann gab mir dieſen Rat. Ich that es alſo und nachdem der Diener Gottes mich angehört, ſagte er zu mir, es ſei der Geiſt Gottes, der in mir wirke, und er halte es nicht für gut, demſelben ferner zu widerſtehen, obgleich ich bisher recht gehandelt habe. Ich ſolle allzeit mein Gebet mit der Betrachtung eines Geheimniſſes aus dem Leiden Chriſti beginnen, und wenn dann der Herr meinen Geiſt er-

[1]) Der hl. Franz Borgias. Derſelbe kam im Jahre 1557 nach Avila.

heben wolle, ihm nicht widerstreben, sondern von seiner Majestät ihn erheben lassen; ich selbst aber solle keine Mühe dazu anwenden. Da er selbst weit vorangeschritten war, und ihm also die Erfahrung, worauf hier sehr viel ankommt, gut zu statten kam, gab er mir Rat und Mittel zugleich. Auch sagte er mir, es wäre gefehlt, ferner noch zu widerstehen. Was er sprach, gereichte mir und dem Edelmanne zu großem Troste. Letzterer freute sich sehr über das von dem Diener Gottes ausgesprochene Urteil, daß der Geist Gottes in mir wirke, und er stand mir stets, so viel er vermochte, mit Rat und That bei. Es war aber, was er vermochte, wirklich viel.

Um dieselbe Zeit wurde mein Beichtvater von hier an einen anderen Ort versetzt. Dies fiel mir sehr schmerzlich, weil ich glaubte, einen solchen Beichtvater nicht mehr finden zu können, und weil ich fürchtete, ich möchte wieder in meinen vorigen schlimmen Zustand geraten. Meine Seele befand sich wie in einer Wüste, ganz trostlos und voll Furcht, und ich wußte nicht, was ich anfangen sollte. Da bewirkte es eine meiner Verwandten, mich in ihr Haus nehmen zu dürfen. Diese Gelegenheit benützte ich, mich sogleich nach einem anderen Beichtvater aus der Gesellschaft Jesu umzusehen. Der Herr fügte es, daß ich mit einer vornehmen und dem Gebete sehr ergebenen Witwe,[1]) die mit jenen

[1]) Doña Guiomar de Ulloa, von welcher in diesem Buche noch öfter die Rede sein wird. Diese Dame stammte aus einer vornehmen und christlichen Familie in Toro, wo ihr Vater Gouverneur war. Mit Don Francisco de Avila vermählt, wurde sie

Vätern viel verkehrte, befreundet ward. Diese riet mir an, ich solle zu meinem Beichtvater den ihrigen wählen. Da ich eine geraume Zeit in ihrem Hause, welches in der Nähe des Kollegiums war, mich aufhielt, so genoß ich die Freude, mich oft mit den Vätern desselben zu besprechen. Schon die bloße Beobachtung ihres heiligen Wandels brachte meiner Seele großen Nutzen. Mein neuer Beichtvater[1]) fing an, mich zu größerer

in kurzer Zeit Witwe. In diesem Stande führte sie, nachdem sie unter der Leitung ihres Beichtvaters allen Welteitelkeiten gänzlich entsagt, ein dem Gebete und der Ausübung guter Werke gewidmetes Leben. Als die hl. Theresia das St. Josephs-Kloster in Avila gründete, wozu ihr Doña Guiomar wesentliche Dienste leistete, wollte auch sie daselbst Nonne werden, mußte aber ihrer schwachen Gesundheit wegen das Kloster nach ihrem Eintritte wieder verlassen. Der hl. Theresia und ihrer Reform blieb sie indessen immer eine treue Freundin und große Wohlthäterin.

[1]) Pater Balthasar Alvarez. Dieser ehrwürdige Diener Gottes, der ungefähr sechs Jahre lang der gewöhnliche Beichtvater der hl. Theresia war, hatte in der Leitung der Seelen ein besonderes Geschick. Er legte gleichsam die Axt an die Wurzel, indem er sich Mühe gab, die Seelen allmählich von der Neigung zu allem Geschaffenen, besonders aber von unnützen und eitlen Vertraulichkeiten, als einem Haupthinderniße des Aufschwunges der Seele zu Gott und der Herniederkunft Gottes in die Seele, wie er sagte, abzuziehen. Nicht um eine große Schar von Beichtkindern war es ihm zu thun, sondern darum, die Seelen, wenn auch nur wenige, die sich seiner Leitung anvertrauten, zu immmer größerer Vollkommenheit zu führen. Er war so frei von aller Eifersucht, daß er es seinen Beichtkindern gern gestattete, nach Belieben zuweilen auch andere Beichtväter aufzusuchen. Geschenke und andere Zeichen einer besonderen Liebe zu ihm nahm er nicht an, und er machte es sich zum

Vollkommenheit zu fördern. Er sagte, ich dürfe nichts zu thun unterlassen, um Gott ganz zu gefallen. Doch leitete er mich mit großer Klugheit und Milde, da meine Seele noch nicht stark und noch sehr zart war. Insbesondere hing ich gar zu sehr an gewissen Freundschaften, wobei ich jedoch Gott nicht beleidigte. Sie aufzugeben, hielt ich für Undank; deshalb sagte ich zum Beichtvater, warum ich wohl so undankbar sein und sie aufgeben sollte, da ja doch keine Beleidigung Gottes dabei vorkomme. Darauf antwortete er mir, ich solle diese Angelegenheit einige Tage Gott empfehlen und dabei den Hymnus Veni Creator[1]) beten, damit seine Majestät mich erleuchte und mir zu erkennen gebe, was das Beste sei. Als ich nun eines Tages lange im Gebete verharrt und zum Herrn gefleht hatte, er möchte mir doch helfen, ihm in allem zu gefallen, überfiel mich, während ich noch den Hymnus

---

Gesetze, mit ihnen nur von göttlichen Dingen zu reden. Dabei hatten seine Worte eine solche Kraft, daß er auch schon durch ein einziges Gespräch die Herzen derer, die ihn anhörten, zur Liebe der göttlichen Weisheit entflammte. Der Herr scheint ihn eigens dazu erkoren zu haben, um die Seele seiner geliebten Braut zur Höhe der Heiligkeit, zu der sie von ihm berufen war, anzuleiten; aber auch Theresia scheint einen großen Anteil an der immer wachsenden Vollkommenheit ihres Beichtvaters gehabt zu haben. Als derselbe starb, und sie, während sie eben zu Medina del Campo sich befand, sein seliges Hinscheiden vernahm, war sie gleichsam untröstlich darüber und gab auf Befragen die Antwort: „Ich weine, weil ich den Verlust kenne, den die Kirche durch den Verlust dieses heiligen Mannes erleidet."

[1]) „Komm', Schöpfer Geist u. s. w."

ſprach, eine ſo plötzliche Entrückung, daß ſie mich faſt außer mich verſetzte. Ich konnte an der Wirklichkeit derſelben nicht zweifeln, denn ſie fand ganz unverkennbar ſtatt. Es war dies das erſte Mal, daß mir der Herr die Gnade der Verzückung verlieh. Dabei vernahm ich die Worte: „Ich will, daß du fortan nicht mehr mit Menſchen, ſondern mit Engeln verkehrſt.“ Da die Bewegung meiner Seele ſehr heftig war, und mir dieſe Worte ganz im Innern des Geiſtes geſagt wurden, ergriff mich ein großer Schrecken und ich fürchtete mich ſehr. Nachdem aber die Furcht, welche nach meinem Dafürhalten von der Neuheit dieſer Gnade hervorgerufen wurde, von mir gewichen war, verblieb mir ein großer Troſt.

Was der Herr zu mir geſprochen, ging vollkommen in Erfüllung; denn ſeitdem kann ich keine beſondere Freundſchaft mehr unterhalten oder Troſt darin ſuchen, noch eine beſondere Liebe gegen jemand hegen, außer wenn ich erkenne, daß die Perſonen Gott lieben und ihm zu dienen befliſſen ſind. Anders ſteht es, auch wenn die Perſonen Verwandte und ehemalige Freunde wären, nicht mehr in meiner Gewalt. Finde ich, daß eine Perſon nicht ſo iſt, wie ich geſagt habe, oder daß ſie das Gebet nicht übt, ſo iſt mir der Umgang mit ihr ein peinliches Kreuz. Dies iſt nach meinem ganzen Dafürhalten in aller Wahrheit ſo. Seit jenem Tage, an welchem es dem Herrn gefallen hat, ſeine Magd in einem Augenblicke — länger kam es mir nicht vor — in eine andere umzuwandeln, hatte ich Mut genug, um Gottes willen alles zu verlaſſen.

Es war darum kein Befehl des Beichtvaters, besagte Freundschaften aufzugeben, mehr notwendig. Derselbe hatte es nämlich vorher nicht gewagt, dies entschieden von mir zu verlangen, weil er gesehen, daß ich noch allzu sehr daran hing. Wahrscheinlich wollte er zuwarten, bis der Herr selbst es bewirkte, wie es in der That auch geschah. Zuvor meinte ich, mich nicht so weit überwinden zu können, denn ich hatte es schon versucht, aber so viel Schwierigkeit dabei gefunden, daß ich den Kampf gegen diese Neigung, als gegen etwas, das mir doch nicht unrecht schien, wieder aufgab. Jetzt aber machte der Herr mich davon frei und gab mir Kraft, das zu vollbringen, was ich vorher nicht vermochte. Ich teilte dies meinem Beichtvater mit und gab alle Freundschaften in der mir von ihm angegebenen Weise auf. Als diejenigen, mit welchen ich umging, diese entschiedene Änderung an mir gewahrten, schöpften auch sie großen Nutzen daraus. Gott sei in Ewigkeit dafür gepriesen, daß er mir in einem Augenblicke die Freiheit gab. In vielen Jahren konnte ich sie trotz aller Anstrengungen und trotzdem ich mir oft so große Gewalt anthat, daß meine Gesundheit nicht wenig darunter litt, nicht erreichen; als aber das, was ich aus mir selbst nicht vermochte, durch den geschah, welcher allmächtig und der wahre Herr über alles ist, verursachte es mir gar kein Leid.

## Fünfundzwanzigstes Hauptstück.

Auf welche Weise man die Ansprachen Gottes an die Seele vernimmt, ohne sie (mit leiblichen Ohren) zu hören. Von einigen Täuschungen, die hier vorkommen können, und wie dieselben zu erkennen sind. Diese Erklärung ist für diejenigen, welche sich auf dieser Gebetsstufe befinden, sehr nützlich, denn sie ist sehr klar und enthält vieles zur Belehrung.

Es wird, wie ich glaube, gut sein, zu erklären, wie das ist, wenn Gott zur Seele spricht,[1]) und was

[1]) Die Lehrer der Mystik unterscheiden drei Arten von übernatürlichen Ansprachen, nämlich für das Ohr hörbare, imaginäre (einbildliche) und intellektuelle (geistige). 1. Die für das Ohr hörbaren Ansprachen bestehen in gewissen, irgend eine Wahrheit ausdrückenden Worten, welche Gott entweder selbst, oder durch den Dienst der Engel uns zu Gehör spricht, so daß sie in unseren äußeren Ohren erschallen. Diese Worte sind zwar von denen, welche wir von unseren Freunden vernehmen, wenn dieselben mit uns sprechen, nicht unterschieden, wegen der heilsamen Wirkungen aber, die sie in unserer Seele hervorbringen, besteht doch zwischen ihnen und jenen die größte Verschiedenheit. Von solchen, für das Ohr hörbaren Ansprachen sagt die heilige Mutter in ihrem geistlichen Berichte an Pater Rodrig Alvarez vom Jahre 1575, daß sie bis dahin auf diese Weise nur zweimal etwas vernommen, aber nichts verstanden habe. Den einen dieser beiden Fälle erwähnt sie im 39. Hauptstück dieses Buches. — 2. Die imaginären Ansprachen, wovon das gegenwärtige und das folgende Hauptstück handeln, sind Worte, die von Gott oder von einem Engel in unserer Einbildungskraft gebildet werden. Diese ertönen zwar nicht in den leiblichen Ohren, sie werden aber von der Person, an die sie gerichtet sind, so artikuliert und klar, ja noch klarer vernommen, als wenn sie dieselben mit leiblichen Ohren hörte. Sie scheinen, obwohl in unserer Einbil-

diese dabei empfindet, damit Euer Gnaden es verstehen. Denn seitdem mir der Herr diese Gnade jenes erste Mal, wovon ich gesprochen, erwiesen hat, wurde sie mir bis jetzt, wie aus den ferneren Erzählungen zu ersehen ist, sehr häufig zu teil. Es sind ganz vollkommen gebildete Worte, die man zwar nicht mit den Ohren des Leibes hört, aber doch viel deutlicher vernimmt, als wenn man sie auf diese Weise hörte; ja, wie sehr man sich auch dagegen sträubte, man würde sie doch vernehmen. Wollen wir sonst etwas nicht hören, so können wir uns die Ohren verstopfen, oder

---

dungskraft selbst gebildet, bisweilen vom Himmel zu kommen, bisweilen neben uns oder fern von uns gesprochen zu werden, bisweilen auch aus dem Innersten des Herzens hervorzugehen, und werden ebenso im Schlafe, wie im wachenden Zustande, sowohl in als auch außer dem Gebete vernommen. — 3. Intellektuelle Ansprachen. Diese Art besteht in einer gewissen intellektuellen Vision (siehe im 27. Hauptstück) und in einer reinen Erkenntnis, wodurch die Seele dasjenige schaut, was Gott ihr sagen will. Jedoch kommt es auch vor, daß die Seele ohne alle intellektuelle oder imaginäre Vision (siehe 28. und 29. Hauptstück) ganz unvermutet eine klare Erkenntnis irgend einer Wahrheit empfängt, und zwar zugleich mit einer sehr großen Gewißheit, daß ihr diese Erkenntnis von Gott mitgeteilt werde. Auch diese Art wird intellektuelle Ansprache genannt, wenn nur, wie gesagt, das intellektuelle Licht, welches der Seele die reine und bloße Wahrheit enthüllt, ihr zugleich auch die volle und sichere Gewißheit verschafft, daß jene Erkenntnis von Gott kommt. Denn würde diese Sicherheit fehlen, so wäre die besagte Erkenntnis keine Ansprache, sondern nur ein Antrieb, oder eine göttliche Erleuchtung und Eingebung. Von den intellektuellen Ansprachen, welche die geistigsten und sichersten von allen sind, handelt die heilige Mutter im 27. Hauptstück dieses Buches.

wir können auf etwas anderes merken, ſo daß wir es zwar hören, aber nicht verſtehen. Wenn aber Gott zur Seele ſpricht, kann man es durch nichts verhindern, ſeine Worte zu vernehmen und zu verſtehen. Auch wenn es mir zuwider iſt, muß ich ſie doch vernehmen, und der Verſtand muß ſo ganz auf das merken, was Gott will, daß er verſtehen ſoll, daß von einem Wollen oder Nichtwollen gar keine Rede mehr iſt. Denn es iſt der Wille desjenigen, der alles vermag, daß wir einſehen, das, was er will, müſſe auch geſchehen. Ja, hier zeigt er ſich ſo recht als den wahren Herrn über uns, wie ich ſelbſt dies ſehr wohl erfahren habe. Faſt zwei Jahre lang widerſtand ich, da ich in großer Furcht war, getäuſcht zu werden, ſeinen Anſprachen, und auch jetzt noch verſuche ich es zuweilen, aber immer vergebens.

Ich möchte nun auf die Täuſchungen aufmerkſam machen, die hier vorkommen können, obſchon ich glaube, daß derjenige, welcher Erfahrung hat — vorausgeſetzt, daß dieſelbe eine große iſt — in dieſer Hinſicht wenig oder gar nichts zu fürchten hat. Auch möchte ich den Unterſchied angeben, der zwiſchen den verſchiedenen Anſprachen beſteht, damit man erkenne, ob dieſelben vom guten oder vom böſen Geiſte herrühren, oder ob ſie, was wohl auch vorkommen könnte, eine bloße Einbildung des Verſtandes ſind und alſo der eigene Geiſt ſich ſelbſt anredet. Zwar weiß ich nicht, ob letzteres möglich iſt, doch hat es mir heute noch ſo geſchienen. Wenn Gott zur Seele ſpricht, gehen ſeine Worte auch in Erfüllung. Davon habe ich mich in vielen Fällen

aufs gewisseste überzeugt; und ist auch etwas, was mir gesagt wurde, erst zwei und drei Jahre später eingetroffen, so hat sich doch bis jetzt noch kein Wort als unwahr erwiesen. Aber auch aus anderen Zeichen, die ich noch angeben werde, kann man es klar erkennen, wenn Gottes Geist es ist, von dem die Ansprache herrührt.

Meines Erachtens kann wohl jemand, der im Gebete mit großem Eifer und mit starker Einbildung Gott ein Anliegen empfiehlt, meinen, er vernehme etwas, wie z. B. es werde geschehen, oder auch, es werde nicht geschehen; dies ist leicht möglich. Wer jedoch schon göttliche Ansprachen vernommen hat, der wird klar erkennen, was an jenen Worten ist, denn der Unterschied ist ein großer. Wenn der Verstand die Worte bildet, so merkt er, daß er selbst etwas ordnet und spricht, mag dies auch noch so fein von ihm geschehen. Da ist es gerade, wie wenn einer selbst redet, wogegen dort es so ist, wie wenn einer nur anhört, was ihm ein anderer sagt. Der Verstand wird erkennen, daß er nicht zuhört, sondern thätig ist. Auch sind die Worte, die er selbst bildet, undeutlich, phantastisch und haben nicht die Klarheit, wie jene, welche Gott spricht. Bei ersteren steht es in unserer Macht, uns davon abzuwenden, gerade so, wie wir im Reden einhalten und schweigen können; letzteren aber können wir keinen Einhalt thun. Ein weiteres Kennzeichen, und zwar das sicherste von allen, ist dieses, daß so eine Selbstansprache ohne Wirkung bleibt, während die Ansprachen des Herrn Worte und Werke zugleich sind.

Wenn dieselben auch nicht den Zweck haben sollten, unsere Andacht zu wecken und zu beleben, sondern zu unserer Zurechtweisung dienen, so sind sie doch von der Art, daß sie gleich beim ersten Worte die Seele zubereiten, empfänglich und weich machen, sie erleuchten, erquicken und beruhigen. War die Seele vorher in Trockenheit, Verwirrung und Unruhe, so wird dies wie mit der Hand weggewischt, und noch mehr, als dieses; denn es scheint, der Herr wolle uns erkennen lassen, wie mächtig er ist, und daß seine Worte Werke sind. Es besteht also, wie mir dünkt, zwischen den Worten Gottes und jenen, welche der Verstand bildet, genau der Unterschied, wie zwischen hören und reden. Wenn ich selbst rede, so ordne ich, wie gesagt, mit dem Verstande das, was ich rede; wenn aber ein anderer zu mir spricht, so höre ich bloß zu und habe sonst keine Arbeit. Bei der Selbstansprache kann man nicht bestimmt sagen, wirklich etwas zu vernehmen; es ist vielmehr, wie wenn einer im Halbschlafe sich befindet. Die Ansprachen Gottes aber vernimmt man so deutlich, daß auch nicht eine Silbe davon überhört wird. Diese finden auch zu Zeiten statt, in welchen der Verstand und die Seele so verwirrt und zerstreut sind, daß man unmöglich auch nur einen einzigen ordentlichen Satz bilden könnte. Und doch vernimmt die Seele hier in fertiger Form wichtige und erhabene Wahrheiten, die sie selbst auch bei großer Sammlung nicht hätte ersinnen können. Auch wird sie, wie gesagt, schon beim ersten Worte ganz verändert. Und wie könnte wohl die Seele, insbesondere wenn sie in der

Verzückung ist, bei welcher ihre Kräfte aufgehoben sind, Dinge vernehmen, an die sie auch vorher noch nie gedacht hatte, wenn nicht Gott zu ihr spräche? Wie könnte da dem Gedächtnisse etwas einfallen, wo es fast unthätig und die Einbildungskraft wie betäubt ist? Es ist nämlich zu wissen, daß man meines Erachtens Erscheinungen nicht sieht und göttliche Ansprachen nicht vernimmt in der Zeit, während welcher die Seele in der Verzückung selbst mit Gott vereinigt ist; denn in dieser Zeit verlieren sich, wie ich oben — ich glaube bei der Erklärung des zweiten Wassers[1]) — schon gesagt habe, alle Seelenkräfte gänzlich, und man kann also, wie mir dünkt, weder sehen noch hören und verstehen. Die Seele steht da ganz in der Gewalt eines anderen, und der Herr scheint ihr in dieser Zeit, die freilich sehr kurz ist, zu nichts eine Freiheit zu lassen. Ist aber diese kurze Zeit vorüber und die Seele gleichwohl noch in der Verzückung, so geschieht das, wovon ich eben spreche. Die Verzückung dauert insofern noch fort, als die Seelenkräfte, obwohl nicht mehr gänzlich verloren, doch in einem fast unthätigen Zustande sich befinden;[2]) sie sind vor Staunen wie außer sich und unfähig, Worte passend miteinander zu verbinden.

Es gibt so viele Kennzeichen, den Unterschied zwischen den göttlichen Ansprachen und jenen des eigenen Verstandes wahrzunehmen, daß man, sollte auch ein-

[1]) Die Heilige wollte wohl sagen: bei der Erklärung des vierten Wassers.

[2]) Es sind dies die von den Mystikern sogenannten Zwischenräume der Verzückung.

mal eine Täuſchung vorkommen, doch nicht oft ſich täuſchen kann; ja ich behaupte, daß eine erfahrene und behutſame Seele dies ganz klar erkennen wird. Denn abgeſehen von allem übrigen, woraus die Anſprachen des eigenen Verſtandes erkannt werden können, ſo bleiben dieſe ohne Wirkung und werden von der Seele nicht angenommen; die Anſprachen Gottes aber muß ſie annehmen, ſie mag wollen oder nicht. Auch ſchenkt ſie den eigenen Anſprachen keinen Glauben, vielmehr erkennt ſie, daß dieſe nichts weiter, als ein Gefaſel des Verſtandes ſind, auf welches ſie darum kein größeres Gewicht legt, als auf die Worte eines Wahnſinnigen. Bei den Anſprachen Gottes dagegen iſt es, als wenn wir einen ſehr heiligen oder gelehrten Mann von großem Anſehen reden hörten, von dem wir wiſſen, daß er uns nicht anlügen kann. Doch auch dieſer Vergleich iſt noch zu ſchwach; denn die Worte Gottes haben manchmal eine ſolche Majeſtät in ſich, daß ſie, auch wenn wir nicht daran denken, wer ſie ſpricht, uns zittern machen, wenn es Strafworte ſind; ſind es aber Worte der Liebe, ſo bewirken ſie ein Verſchmelzen in Liebe. Sie betreffen ferner Dinge, die, wie ſchon geſagt, bis dahin unſerem Gedächtniſſe ganz fremd waren, und es werden durch ſie mit der größten Schnelligkeit große und erhabene Wahrheiten ausgeſprochen, wozu wir ſelbſt lange Zeit gebraucht hätten, ſo daß wir alſo meines Erachtens notwendig einſehen müſſen, daß dieſe Worte kein Erzeugnis unſeres eigenen Verſtandes ſind. Doch ich brauche mich hier nicht weiter aufzuhalten; denn es ſcheint mir ein Wunder zu ſein, daß bei

jemand, der hierin Erfahrung hat, eine Täuschung (besagter Art) vorkommen könnte, wenn er nicht selbst wissentlich sich täuschen wollte.

Oft begegnete es mir, daß mir ein Zweifel kam und ich das, was mir gesagt wurde, nicht glaubte, sondern dachte, es möchte meinerseits etwa eine Täuschung obwalten. Dies geschah aber immer erst, nachdem die göttliche Ansprache vorüber war; denn während derselben ist ein Zweifel unmöglich. Da sah ich denn das mir Gesagte nach langer Zeit noch in Erfüllung gehen; denn der Herr macht, daß seine Worte im Gedächtnisse bleiben und man sie nicht vergessen kann. Was vom Verstande kommt, ist wie die erste Regung eines Gedankens, der vorübergeht und vergessen wird. Die Worte Gottes aber sind wie Thaten. Denkt man auch eine Zeit lang nicht mehr daran, so vergißt man sie dennoch nicht so ganz, daß man sich endlich doch nicht daran erinnerte, außer es wäre schon eine lange Zeit verflossen, oder es wären Worte des Trostes und der Belehrung gewesen. Waren es Weissagungen, so kann man sie meines Erachtens gar nie mehr vergessen; wenigstens konnte ich es nicht, obwohl ich sonst ein schwaches Gedächtnis habe.

Ich sage also nochmals, daß mir (eine Täuschung von Seite des eigenen Geistes unmöglich) scheint, wenn nicht eine Seele so gewissenlos ist, daß sie etwas erdichten und dann sagen wollte, sie habe es vernommen, was ein großer Frevel wäre. Denn ich sehe nicht ein, wie sie hier nicht erkennen sollte, daß sie selbst die Worte zusammensetzt und in ihrem Inneren spricht,

wenn ſie je Anſprachen des göttlichen Geiſtes vernommen hat. War letzteres noch nicht der Fall, dann allerdings wird ſie vielleicht ihr ganzes Leben lang in der Täuſchung verharren und meinen können, ſie vernehme ſolche Worte, obwohl ich auch hier nicht begreife, wie dieſes möglich wäre. Entweder will die Seele etwas vernehmen, oder ſie will nichts vernehmen. Achtet ſie nicht auf das, was ſie vernimmt, und will ſie durchaus nichts vernehmen, weil ſie tauſend Ängſten fürchtet und viele andere Gründe hat, um lieber ruhig ihrem Gebete obzuliegen, als dergleichen Anſprachen zu vernehmen: wie kann ſie dann dem Verſtande ſo viele Zeit laſſen, um Worte zuſammenzuſtellen? Denn dazu iſt Zeit erforderlich. Spricht aber Gott zu uns, dann werden wir ohne Zeitverluſt belehrt und vernehmen wir Dinge, die wir in einem Monate nicht hätten zuſammenſinnen können, und von denen manche der Art ſind, daß ſie den Verſtand und die Seele in Staunen ſetzen. Dies verhält ſich wirklich ſo; wer Erfahrung hat, wird finden, daß alles buchſtäblich ſo iſt, wie ich es geſagt habe. Ich preiſe Gott, daß ich mich ſo darüber erklären konnte.

Zum Schluſſe nur noch folgende Bemerkung. Anſprachen, die vom eigenen Verſtande herrühren, könnten wir meines Erachtens nach Belieben vernehmen; jedesmal, ſo oft wir uns im Gebete befinden, könnten wir meinen, etwas zu vernehmen. Dies iſt aber bei den göttlichen Anſprachen nicht der Fall. Da mag ich vergeblich viele Tage lang wünſchen, etwas zu vernehmen, während ich es zu anderen Malen, wie ſchon

gesagt, auch gegen meinen Willen vernehmen muß. Wollte aber jemand absichtlich andere betrügen und sagen, er habe das, was sein eigener Geist zu sich selbst gesprochen, von Gott vernommen, so könnte er nach meinem Dafürhalten ebenso leicht auch sagen, er habe es mit leiblichen Ohren gehört. Ich selbst hatte, um die Wahrheit zu bekennen, nie gedacht, daß es auch noch eine andere Art des Hörens und Vernehmens gebe, bis ich es an mir selbst erfahren. Diese Erfahrung aber hatte, wie ich schon gesagt habe, schweres Leiden für mich zur Folge.

Kommt die Ansprache vom Teufel, so läßt dieselbe nicht nur keine guten, sondern sogar schlechte Wirkungen zurück. Dies ist mir jedoch nicht öfter als ein- oder zweimal widerfahren, und ich wurde sogleich vom Herrn belehrt, daß der böse Feind zu mir gesprochen habe. Um nichts zu sagen von der großen Trockenheit, die hier zurückbleibt, entsteht in der Seele eine Unruhe, welche derjenigen ähnlich ist, die ich oftmals erfahren habe, wenn der Herr schwere Anfechtungen und Seelenleiden verschiedener Art in mir zuließ, und die mich, wie ich später noch melden werde, auch jetzt noch oftmals quält. Es ist eine Unruhe, von der man nicht weiß, woher sie kommt. Die Seele scheint sich zu widersetzen, sie ist verwirrt und betrübt und weiß doch nicht, warum; denn was der Teufel hier spricht, ist nicht böse, sondern gut. Ich meine, ein Geist spüre den anderen. Die Süßigkeit und Wonne, welche der böse Geist gibt, ist meines Erachtens (von jener, welche die göttlichen Ansprachen bewirken) sehr

verſchieden, und er könnte mit den von ihm angeregten Wonnegefühlen nur den betrügen, der noch keine anderen, die Gott gibt, gehabt hat. Ich rede da von wahren Wonnegefühlen, die in einer lieblichen, kräftigen, tief eingeprägten, wonnevollen und ruhigen Erquickung der Seele beſtehen; nicht aber meine ich gewiſſe unbedeutende von Thränen begleitete Andachten oder andere flüchtige Gefühle, die wie Blüten vom erſten Lüftchen der Verfolgung verweht werden, und die ich noch nicht Andacht nenne. Dieſelben mögen heilige Empfindungen und ein guter Anfang ſein; aber zur Unterſcheidung der Wirkungen des guten Geiſtes von jenen des böſen reichen ſie nicht hin. Darum muß man allzeit ſehr behutſam ſein; denn Perſonen, die im Gebete noch nicht weiter gekommen ſind, als bis zu dieſen kleinen Tröſtungen, könnten bei vorkommenden Viſionen oder Offenbarungen leicht betrogen werden. Was mich anbelangt, ſo habe ich von ſolchen Dingen nicht eher etwas erfahren, als bis mir Gott aus lauter Güte das Gebet der Vereinigung verliehen hatte, mit Ausnahme jenes erſten Males, da ich vor vielen Jahren, wie ſchon geſagt, Chriſtum ſah.[1]) Wollte Gott, ich hätte ſchon damals erkannt, was ich erſt ſpäter einſah, daß dies nämlich eine echte Viſion war; es wäre mir von großem Nutzen geweſen. Spricht der Teufel zur Seele, ſo läßt er keine zärtliche Empfindung in der Seele zurück; dieſelbe iſt alsdann wie erſchrocken und fühlt ein großes Mißbehagen in ſich.

[1]) Sieh das 7. Hauptſtück.

Ich glaube ganz gewiß, Gott werde nicht zulassen, daß der böse Feind eine Seele betrüge, die in keinem Stücke auf sich selbst vertraut und im Glauben so befestigt ist, daß sie sich bereit findet, für jeden Artikel desselben tausendmal zu sterben; die aus Liebe zum Glauben, den ihr Gott (wenn er sich ihr offenbart) alsbald eingießt, und der ein lebendiger und starker Glaube ist, immer in Gleichförmigkeit mit dem zu sein strebt, was die Kirche glaubt, und darum bald da bald dort sich Rat erholt; und die an den Wahrheiten des Glaubens so fest hält, daß alle erdenklichen Offenbarungen, und sollten sie auch den Himmel offen sehen, nicht hinreichten, sie von einem einzigen Punkte abzubringen, den die Kirche lehrt. Würde sie sich aber hierin bisweilen wankend fühlen, oder sich bei dem Gedanken aufhalten: „weil mir Gott dieses sagt, kann es ja eben so wahr sein, als das, was er zu den Heiligen geredet" (so wäre sie wohl nicht ohne Gefahr, vom Teufel betrogen zu werden). Ich nehme an, sie schenke einem solchen Gedanken noch keinen Glauben, sondern es sei nur die erste Regung desselben, womit der böse Feind sie zu versuchen beginnt; denn (mit Wissen und Willen) sich darin aufhalten, wäre offenbar sehr schlimm. Doch werden meines Erachtens auch solche erste Regungen nicht oft bei einer Seele vorkommen, die, wie der Herr bei Verleihung so hoher Gnaden es gibt, so stark im Glauben ist, daß sie um der geringsten von der Kirche gelehrten Wahrheit willen alle bösen Geister vernichten zu können meint. Die Seele also, welche aus der von ihr empfundenen Andacht

oder aus einer Viſion, die ſie hatte, keine ſo große Feſtigkeit und Stärke (des Glaubens) gewinnt und nichts davon in ſich gewahrt, halte dieſe Dinge für verdächtig. Denn wird (im Falle einer Täuſchung) der Nachteil auch nicht gleich bemerkt, ſo könnte er doch nach und nach groß werden. Nach meiner Einſicht und Erfahrung darf man nur dann glauben, daß eine Offenbarung von Gott komme, wenn ſie mit der heiligen Schrift übereinſtimmt; wiche ſie aber auch nur im mindeſten davon ab, ſo würde ich unvergleichlich feſter glauben, ſie komme vom Teufel, als ich jetzt glaube, daß die mir gewordenen Offenbarungen von Gott ſind, ſo groß auch meine Gewißheit über letzteres iſt. Da braucht man kein anderes Kennzeichen mehr zu ſuchen, um zu wiſſen, von welchem Geiſte eine ſolche Offenbarung herrührt; denn dieſes Zeichen weiſt ſo klar auf einen teufliſchen Urſprung derſelben hin, daß ich, wenn auch die ganze Welt mich verſicherte, ſie komme von Gott, dies nie und nimmer glauben würde. Das Wirken des Teufels iſt auch daraus zu erkennen, daß alles Gute aus der Seele zu ſchwinden und zu weichen ſcheint; ſie iſt verdrießlich und aufgeregt und verſpürt keine gute Wirkung in ſich. Und ſcheint auch der böſe Geiſt gute Begierden in ihr zu erwecken, ſo ſind ſie doch nicht kräftig; die Demut aber, die er bewirkt, iſt unecht, unruhig und ohne Anmut. Ich meine, wer immer das Wirken des guten Geiſtes ſchon erfahren hat, wird teufliſchen Trug aus dieſen Zeichen erkennen.

Trotzdem kann der böse Feind doch noch viele Täuschungen verursachen. Darum gibt es hier keine so große Sicherheit, daß man gar nichts mehr zu fürchten, nicht immer auf der Hut zu sein und nicht einen gelehrten Führer, dem man nichts verschweigt, nötig hätte. Wer aber in dieser Weise Vorsicht anwendet, dem kann kein Schaden zukommen, wiewohl mir selbst die übertriebenen Besorgnisse gewisser Personen sehr viel geschadet haben. Obgleich nämlich schon gewohnt, mich in meinen Seelenangelegenheiten an einen Führer allein zu halten, besprach ich mich doch auch mit anderen darüber, aber nur dann, wenn jener mir es befahl. Da geschah es denn besonders einmal, daß ihrer mehrere, auf die ich mit Recht ein großes Vertrauen setzte, zusammenkamen, um sich eingehend darüber zu beraten, wie mir zu helfen wäre; denn sie hatten mich sehr lieb und fürchteten, ich möchte getäuscht sein. Ich selbst hatte, wenn ich nicht im Gebete war, die größte Furcht; war ich aber im Gebete und erwies mir der Herr in demselben irgend eine der besagten Gnaden, so fühlte ich mich darüber sicher. Derer, die sich zur Beratung versammelt hatten, waren, wie ich meine, fünf oder sechs, lauter eifrige Diener Gottes. Da kündigte mir mein Beichtvater an, sie alle stimmten darin überein, die außerordentlichen Dinge, die sich mit mir zutrügen, seien das Werk des bösen Feindes; ich solle nicht mehr so oft kommunizieren und mich in einer Weise zu zerstreuen trachten, daß ich wenigstens nicht mehr die Einsamkeit suche. Ich war, wie gesagt, selbst schon äußerst furchtsam,

und mein Herzleiden vermehrte noch meine Furcht, ſo daß ich es oftmals auch bei Tag nicht wagte, allein in einem Zimmer zu bleiben. Als ich nun ſah, wie ſo viele Männer einſtimmig dasſelbe ſagten, und ich es dennoch nicht glauben konnte, verurſachte mir dies die größte Gewiſſensangſt, denn ich hielt es für Mangel an Demut. Waren ja alle unvergleichlich tugendhafter, als ich, und noch dazu gelehrte Männer; warum alſo, dachte ich, ſollte ich ihnen nicht glauben? Ich zwang mich dazu, ſo viel ich konnte; ich ſtellte mir mein ſündhaftes Leben vor und dachte, dieſem gemäß müßten jene wohl die Wahrheit geſprochen haben.

So geängſtigt und betrübt ging ich eines Tages aus der Kirche in ein Oratorium, nachdem ich ſchon viele Tage nicht mehr kommuniziert[1]) und die Einſamkeit aufgegeben hatte, worin doch ſonſt mein ganzer Troſt beſtand. Ich hatte auch nicht einen Menſchen, zu dem ich meine Zuflucht nehmen konnte; denn alle waren wider mich. Einige ſchienen mich auszulachen, wenn ich ihnen erzählte, was ſich mit mir zutrug, da ſie meinten, ich bilde mir nur etwas ein; andere warnten den Beichtvater, ſich vor mir in acht zu nehmen; andere endlich ſagten, dieſe Dinge ſeien offenbar vom böſen Feinde. Nur der Beichtvater — wiewohl er ſich nach der Anſicht jener Männer richtete, um mich, wie ich ſpäter ſah, zu prüfen — tröſtete mich immer. Er ſagte zu mir, wenn auch der Teufel ſein Spiel mit mir treibe, ſo könne mir derſelbe doch nichts anhaben,

[1]) Nach dem Berichte der Bollandiſten (Acta S. Teresiæ) wurde ihr die Kommunion zwanzig Tage lang verſagt.

solange ich Gott nicht beleidige; es werde schon noch anders werden, ich solle nur Gott fleißig darum bitten; er sowohl, als auch alle seine Beichtkinder und noch mehrere andere Personen beten viel für mich. Ich selbst richtete all mein Gebet dahin, daß die göttliche Majestät mich einen anderen Weg führen wolle, und alle frommen Diener Gottes, die ich kannte, ersuchte ich, in dieser Meinung für mich zu beten. Zwei Jahre mögen es gewesen sein, während welcher ich unablässig den Herrn so mit Bitten bestürmte. Kein Trost genügte mir mehr, wenn ich an die Möglichkeit dachte, daß der Teufel es sei, der so oft zu mir spreche. Denn seitdem ich nicht mehr zur bestimmten Stunde in der Einsamkeit dem Gebete oblag, verlieh mir der Herr auch im Verkehre mit anderen die Gabe der Sammlung und redete zu mir, was ihm wohlgefiel, ohne daß ich seinen Worten meine Aufmerksamkeit entziehen konnte; ich mußte sie anhören, wie ungern ich auch wollte. Alleinstehend also und ohne jemand zu haben, bei dem ich mein Herz hätte ausgießen können, war meine Betrübnis zuweilen, ja oftmals sehr groß. Damals aber in dem Oratorium, wohin ich mich, wie gesagt, begeben hatte, war ich so über die Maßen betrübt, wie sonst nie. Ich vermochte da weder mündlich zu beten, noch zu lesen. Entsetzt über ein so großes Leiden und voller Angst, ich möchte vom bösen Feinde betrogen werden, ganz verstört und ermattet, wußte ich nicht, was ich anfangen sollte. So verharrte ich vier bis fünf Stunden ohne irgend einen Trost weder vom Himmel noch von der Erde, nur dem Leiden

preisgegeben, dem der Herr mich überließ, und tauſend Gefahren fürchtend. Aber, o mein Herr, welch ein wahrer Freund und wie mächtig biſt du! Wenn du willſt, ſo kannſt du helfen, und du hörſt nicht auf, denen helfen zu wollen, die dich lieben. Alle Geſchöpfe ſollen dich preiſen, du Herr der Welt! O könnte ich es in der ganzen Welt laut verkünden, wie treu du biſt gegen deine Freunde! Wenn auch alles uns fehlt: du, o Herr über alles, fehlſt uns nimmermehr. Nur wenig iſt es, was du diejenigen leiden läſſeſt, welche dich lieben. O mein Herr, wie zart und fein, wie lieblich weißt du mit ihnen umzugehen! O daß ich mich doch nie einer anderen Liebe hingegeben hätte, als der Liebe zu dir! Du, o Herr, ſcheinſt jene, welche dich lieben, nur deshalb ſo ſtreng zu prüfen, damit ſich im Übermaße ihres Leidens das noch größere Übermaß deiner Liebe offenbare. O mein Gott! hätte ich doch Verſtand, Wiſſenſchaft und neue Worte, um deine Werke ſo zu preiſen, wie meine Seele ſie erkennt. Alle Hilfe fehlt mir; aber wenn nur du, o Herr, mir deine Hilfe nicht verſagſt, ſo werde ich dich nicht verlaſſen. Ja, mögen alle Gelehrten ſich gegen mich erheben, mögen alle Geſchöpfe mich verfolgen und die Teufel mich peinigen: du, o Herr, verläſſeſt mich nicht; denn aus Erfahrung weiß ich es, mit welchem Gewinne du diejenigen befreieſt, die auf dich allein vertrauen. So war es auch diesmal der Fall. Die Worte, welche der Herr zu mir ſprach: „Habe keine Angſt, meine Tochter! denn ich bin es; ich werde dich nicht ohne Hilfe laſſen, fürchte dich nicht!“ — Dieſe Worte allein

reichten hin, mich von jener so großen Beängstigung zu befreien und vollständig zu beruhigen. Eine Vision aber hatte ich auch damals noch nicht.[1])

So wie mir gewesen war, hätte man mir meines Erachtens viele Stunden lang zureden können, ich solle mich beruhigen, und es hätte nichts genützt. Durch diese Worte des Herrn allein aber wurde ich vollkommen beruhigt und mit solcher Kraft, mit solchem Mute, mit solcher Sicherheit und Ruhe, mit solchem Lichte erfüllt, daß ich meine Seele in einem Augenblicke ganz verändert sah und, wie mir dünkt, gegen die ganze Welt es verteidigt hätte, daß Gott zu mir gesprochen. O welch guter Gott ist doch dieser Gott! Welch guter und mächtiger Herr ist er! Nicht bloß guten Rat gibt er, sondern er spendet auch Hilfe zugleich; seine Worte sind Werke. Und wie kräftigt er den Glauben, wie vermehrt er die Liebe! Dies ist die volle Wahrheit, so daß ich schon oft daran dachte, wie der Herr einst, als auf dem Meere ein Sturm entstanden war, den Winden gebot, sich zu legen.[2]) Und so sprach ich denn auch damals: wer ist der, dem alle meine Kräfte so gehorchen, der in einem Augenblicke so große Finsternis erhellt und ein Herz erweicht, das zuvor hart zu sein schien wie ein Stein? Wer ist der, welcher Wasser süßer Thränen gibt, wo nichts als langdauernde Trockenheit in Aussicht stand? Wer erweckt dieses Verlangen in mir, und wer gibt mir diesen Mut? Denn so

[1]) D. i., wie sie weiter oben sagte, mit Ausnahme jener Vision, wovon sie im 7. Hauptstücke berichtete.

[2]) Matth. 8, 26.

dachte ich bei mir: was fürchte ich noch? Wo gibt es etwas, das ich noch zu fürchten habe? Diesem Herrn verlange ich zu dienen; ich suche nichts anderes, als ihm zu gefallen. Ich will nicht Freude, nicht Ruhe, noch ein anderes Gut, sondern nur die Erfüllung seines Willens. So konnte ich in Wahrheit sagen, denn ich glaubte meiner Sache ganz gewiß zu sein. Wenn also dieser Herr, sprach ich bei mir weiter, so mächtig ist, wie ich es weiß und sehe, und wenn nach der Lehre des Glaubens kein Zweifel besteht, daß die Teufel seine Sklaven sind, indes ich eine Dienerin dieses Herrn und Königs bin, was können mir alsdann diese bösen Geister Leids thun? Warum sollte ich nicht stark genug sein, um mit der ganzen Hölle den Kampf aufzunehmen? Ich nahm dann ein Kreuz in die Hand, und es schien mir, als gebe mir Gott wirklich Mut; denn in so kurzer Zeit sah ich mich ganz verändert, so daß ich mich nicht gefürchtet hätte, mit den bösen Geistern handgemein zu werden; mit diesem Kreuze glaubte ich sie alle leicht überwinden zu können. Und so sprach ich denn: jetzt kommt nur alle herbei; ich bin eine Dienerin des Herrn und will also sehen, was ihr mir anhaben könnt!

In der That schienen sich die bösen Geister seitdem vor mir zu fürchten; denn von da an blieb ich ruhig und so frei von Furcht vor ihnen allen, daß alle meine bisherigen Ängsten bis auf den heutigen Tag mich verlassen haben. Obschon ich sie, wie ich in der Folge noch berichten werde, einigemal sah, so hatte ich doch auch hier fast keine Furcht mehr vor

ihnen; im Gegenteil schienen sie sich vor mir zu fürchten. Durch die Gnade dessen, welcher der Herr über alle ist, blieb mir eine solche Herrschergewalt über sie, daß ich mir so wenig aus ihnen mache, wie aus Fliegen. Sie kommen mir so feig vor, daß ihnen, wenn sie sich verachtet sehen, alle Kraft zu schwinden scheint. Diese Feinde wissen nur dann offen anzugreifen, wenn sie sehen, daß man sich ihnen unterwirft, oder wenn ihnen Gott zum größeren Nutzen seiner Diener gestattet, dieselben zu versuchen und zu peinigen. Möge doch die göttliche Majestät verleihen, daß wir fürchten, was wir fürchten sollen, und daß wir einsehen, wie eine einzige läßliche Sünde uns mehr schaden kann, als die ganze Hölle zusammen, denn es ist wirklich so. Ach, wie halten uns doch diese bösen Geister in Schrecken, weil wir selbst bei unseren Anhänglichkeiten an Ehre, Reichtümer und Freuden nicht anders wollen! Da freilich fügen sie uns im Bunde mit uns selbst, die wir dadurch, daß wir lieben und verlangen, was wir hassen sollten, unsere eigenen Gegner sind, großen Schaden zu; denn da geben wir ihnen unsere eigenen Waffen, womit wir uns verteidigen sollten, zum Kampfe wider uns selbst in die Hand. Das ist sehr traurig. Verabscheuen wir aber um Gottes willen alle diese Dinge; umarmen wir das Kreuz, und suchen wir Gott in Wahrheit zu dienen, so flieht der Teufel vor diesem Leben der Wahrheit wie vor der Pest. Er ist ein Lügenfreund, ja die Lüge selbst; mit dem, der in der Wahrheit wandelt, verbindet er sich nicht. Wenn er aber merkt, daß

der Verstand eines Menschen verdunkelt ist, trägt er auf geschickte Weise dazu bei, daß derselbe gar nicht mehr sieht. Denn wenn einer schon so blind ist, daß er seinen Trost in den eitlen Dingen dieser Welt sucht, die so eitel sind, daß sie wie Kinderspielzeuge erscheinen, und er also wie ein Kind sich verhält, so sieht ihn der Teufel auch als ein Kind an; er geht mit ihm wie mit einem solchen um, und wagt es, ein um das andere Mal mit ihm zu ringen.

Gebe der Herr, daß ich nicht auch aus der Zahl dieser Blinden sei. Seine Majestät verleihe mir die Gnade, daß ich als Ruhe nur die wahre Ruhe, als Ehre nur die wahre Ehre, und als Freude nur die wahre Freude, nicht aber in allem das Gegenteil erkenne. Dann brauche ich den bösen Geistern nur die Feige zu zeigen,[1]) und alle werden sich vor mir fürchten. Ich begreife nicht, warum wir uns so fürchten und erschreckt rufen: „Der Teufel! Der Teufel!“ da wir doch „Gott! Gott!“ rufen und den Teufel damit zittern machen können. Wissen wir ja doch, daß dieser sich nicht einmal rühren kann, wenn der Herr es ihm nicht gestattet. Was soll also diese Furcht? Es ist gewiß wahr, daß ich jetzt diejenigen, welche den Teufel gar so sehr fürchten, mehr fürchte als den Teufel selbst; denn dieser kann mir nichts anhaben, indes jene große Unruhe bereiten, besonders wenn sie Beichtväter sind. Ich habe einige Jahre durch sie so viel

[1]) Ein Zeichen der Verachtung und des Spottes, welches darin besteht, daß man einem, die Hand geschlossen haltend durch Zeige- und Mittelfinger den Daumen vorhält.

zu leiden gehabt, daß ich mich jetzt darüber wundere, wie ich es aushalten konnte. Gepriesen sei der Herr, der mir so treu geholfen hat.

## Sechsundzwanzigstes Hauptstück.

**Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes. Umstände, die mit den Ansprachen, welche sie vernahm, verbunden waren und die sie bewogen, die Furcht abzulegen und sich der Überzeugung hinzugeben, daß ein guter Geist zu ihr spreche.**

Den Mut, welchen mir der Herr wider die bösen Geister gegeben, halte ich für eine der größten Gnaden, die er mir verliehen hat; denn es bringt den größten Nachteil, wenn eine Seele verzagt ist und sich vor etwas anderem fürchtet, als vor der Beleidigung Gottes. Wir haben ja einen so allmächtigen König und gewaltigen Herrn, der alles vermag, und dem alles unterworfen ist; darum brauchen wir uns vor nichts zu fürchten, wenn anders wir, wie gesagt, in der Wahrheit[1]) und mit reinem Gewissen vor ihm wandeln. Dazu aber, daß ich in keinem Stücke den beleidige, der in selbigem Augenblicke mich vernichten kann, wünschte ich mir alle mögliche Furcht; denn ist seine Majestät mit uns zufrieden, dann werden alle unsere Widersacher beschämt von uns weichen.

[1]) Die Seele wandelt dann in der Wahrheit, wenn sie die unwahren Freuden, Ehren, Güter dieser Welt verachtet und verschmäht, und dagegen nur jene hochschätzt, liebt und sucht, die ewig währen. (Sieh den vorletzten Absatz des vorigen Hauptstückes.)

Dagegen könnte man einwenden: „Dies iſt wohl wahr; aber wo iſt eine ſo gerechte Seele, die durchweg Gott gefällig iſt? Alſo fürchtet ſie.“ Die meinige allerdings iſt nicht ſo beſchaffen; denn ſie iſt ſehr elend, unnütz und mit tauſend Armſeligkeiten behaftet; aber Gott verfährt auch nicht mit uns, wie die Menſchen, da er weiß, welchen Schwachheiten wir unterworfen ſind. Die Seele erkennt es, wenn ſie Gott in Wahrheit liebt; ſie ſchließt dies aus ſehr deutlichen Zeichen, die ſie in ſich ſelbſt gewahrt. Die Liebe bleibt nämlich bei denen, die zu einem ſo erhabenen Stande gelangt ſind, nicht verborgen, wie bei den Anfängern, ſondern ſie offenbart ſich durch mächtige Antriebe und durch ein ſehnſüchtiges Verlangen, Gott zu ſchauen, wie ich ſchon geſagt habe und ferner noch ſagen werde.[1]) Da iſt ihr alles, was nicht mit Gott oder wegen Gott geſchieht, zuwider, quälend und peinigend; da findet ſie auch in der Ruhe nichts als Ermüdung, weil ſie ſich von ihrer wahren Ruhe entfernt ſieht. Es iſt alſo ganz klar, daß die wahre Liebe, wie geſagt, nicht verborgen bleibt.

Einſtmals geſchah es, daß ich wegen eines gewiſſen Unternehmens, von dem ich ſpäter noch erzählen werde,[2]) große Bedrängniſſe und üble Reden, die faſt im ganzen Orte, wo ich wohne,[3]) und auch in meinem Orden über mich ergingen, zu erdulden hatte, und daß

[1]) Sieh im 20. und 29. Hauptſtück.

[2]) Sie meint die Stiftung des St. Joſephs-Kloſters, die ſie vom 32. Hauptſtück an beſchreibt.

[3]) Avila.

ich wegen der vielen Gefahren, die diesem Unternehmen drohten, beunruhigt und betrübt war. Da sprach der Herr zu mir: „Was fürchtest du dich? Weißt du nicht, daß ich allmächtig bin? Ich werde vollbringen, was ich dir verheißen habe.“ Und wirklich, so ist es auch bald darauf geschehen. Ich aber fühlte mich gleich so gestärkt, daß ich, um Gott zu dienen, wie ich glaube, aufs neue wieder andere Dinge mit noch größeren Beschwerden unternommen und aufs neue mich den Leiden ausgesetzt hätte. Solche Ansprachen kamen mir so oft vor, daß ich sie gar nicht zählen könnte. Oftmals waren es Strafworte, die ich vernahm, wie dies auch jetzt noch der Fall ist, wenn ich mir Unvollkommenheiten zu schulden kommen lasse. Diese Worte sind derartig, daß sie die Seele vernichten könnten; wenigstens haben sie die Besserung zur Folge, denn die göttliche Majestät gibt, wie gesagt, Rat und Heilung zugleich. Manchmal erinnert mich der Herr an meine früheren Sünden, besonders wenn er mir eine ausgezeichnete Gnade erweisen will. Dann meint die Seele, sie stehe schon vor dem wirklichen Gerichte; denn da wird ihr eine so klare Erkenntnis der Wahrheit zu teil, daß sie nicht weiß, wohin sie sich verbergen soll. Manchmal wurde ich auf Gefahren aufmerksam gemacht, die mir oder anderen drohten, und viele zukünftige Dinge wurden mir geoffenbart, die alle, wenn auch erst in drei oder vier Jahren, eingetroffen sind. Vielleicht werde ich einige dieser Offenbarungen noch erzählen. Es gibt also, wenn die Ansprachen von Gott waren, so vieles, was darauf hinweist, daß

er es geweſen, der zu uns geſprochen, daß wir dies meines Erachtens nicht verkennen können.

Das Sicherſte iſt immer, daß man, wie der Herr ſelbſt mir öfter geſagt hat, nicht unterlaſſe, die ganze Seele und alle Gnaden, die man vom Herrn empfängt, dem Beichtvater, der jedoch gelehrt ſein ſoll, zu offenbaren und ihm zu gehorchen. Ich ſelbſt handle ſo, denn ſonſt hätte ich keine Ruhe. Es wäre auch nicht gut, wenn wir Frauensperſonen, die wir keine Wiſſenſchaft beſitzen, ſelbſt uns beruhigen wollten. Dagegen bringt das hier angegebene Verhalten keinen Nachteil, wohl aber viele Vorteile mit ſich. Ich hatte einen Beichtvater,[1]) der mich ſehr in der Abtötung übte, wobei er mich zuweilen betrübte und mir großes Leid bereitete, weil er mich ſo beunruhigte; und doch war es gerade dieſer, der mich nach meinem Dafürhalten am meiſten förderte. Trotz meiner großen Liebe zu ihm ward ich doch mehrmals verſucht, ihn zu verlaſſen; denn ich meinte, die mir von ihm verurſachten Leiden hinderten mich im Gebete. So oft ich aber dazu entſchloſſen war, vernahm ich ſogleich die Stimme des Herrn, ich ſolle es nicht thun, und dazu gab er mir einen ſo ſcharfen Verweis, daß mich derſelbe mehr peinigte, als alles, was ich vom Beichtvater leiden mußte. Ich hatte alſo einerſeits mit mir ſelbſt zu kämpfen, andrerſeits erfuhr ich Zurechtweiſung, und deshalb war ich zuweilen ſehr betrübt. Aber ſo war es notwendig, weil

[1]) Die Bollandiſten (Acta S. Teresiae) glauben, es ſei dies Pater Balthaſar Alvarez geweſen.

ich meinen Willen noch zu wenig gebrochen hatte. Da sprach der Herr einmal zu mir, das sei kein Gehorsam, wenn ich nicht bereit sei, zu leiden; ich solle auf das schauen, was er gelitten, dann werde mir alles leicht werden.

Ein anderer Beichtvater, der anfangs meine Beichten gehört, riet mir an, wenn ich einmal überzeugt sei, daß etwas von einem guten Geist herrühre, so solle ich schweigen und mit niemand mehr darüber reden, da es besser sei, dergleichen Dinge geheim zu halten. Dieser Rat schien mir nicht übel zu sein; denn es kam mich jedesmal so hart an, dem Beichtvater die Gnaden, die Gott mir verlieh, besonders wenn es hohe Gnaden waren, mitzuteilen, daß ich leichter schwere Sünden gebeichtet hätte. Ich meinte nämlich, man werde mir nicht glauben und mich nur auslachen; dies aber that mir sehr wehe, weil ich dachte, daß dadurch die Wunderthaten Gottes herabgesetzt würden, und deshalb hätte ich gern geschwiegen. Da sagte der Herr zu mir, daß mir dieser Beichtvater sehr übel geraten habe. Ich solle meinem Beichtvater in keiner Weise etwas verheimlichen, denn darin liege eine große Sicherheit. Würde ich das Gegenteil thun, so könnte ich manchmal mich täuschen.

So oft mir der Herr im Gebete etwas gebot, und der Beichtvater mir etwas anderes befahl, sagte mir der Herr wieder, ich solle diesem gehorchen; dann aber stimmte der Herr den Beichtvater so um, daß auch er mir dasselbe befahl.

Als einst viele Bücher in der Muttersprache verboten wurden, fiel mir dies sehr schwer; denn einige derselben hatte ich mit Freude gelesen und nun konnte ich es nicht mehr, weil sie nur noch in lateinischer Sprache zugelassen wurden. Da sprach der Herr zu mir: „Betrübe dich nicht, ich will dir ein lebendiges Buch geben.“ Weil ich damals noch keine Visionen hatte, so konnte ich den Sinn dieser Worte nicht begreifen. Nach sehr wenigen Tagen aber verstand ich ganz gut, was damit gemeint war; denn in dem, was ich schaute, fand ich so reichlichen Stoff zum Betrachten und zur innerlichen Sammlung, und der Herr unterwies mich auf mannigfache Weise mit solcher Liebe, daß ich der Bücher nur wenig, ja gar nicht mehr bedurfte. Die göttliche Majestät selbst war das wahre Buch, in welchem ich die Wahrheit schaute. Gepriesen sei dieses Buch, welches das, was man lesen und thun soll, so tief einprägt, daß man es nicht vergessen kann. Wer sieht wohl auch den Herrn mit Wunden bedeckt und Verfolgungen leidend, ohne selbst das Kreuz der Verfolgungen zu umfassen, zu lieben und darnach zu verlangen? Wer schaut etwas von der Glorie, die er seinen Dienern verleiht, ohne zur Einsicht zu gelangen, daß alles, was man thun und leiden kann, im Vergleiche mit einem solchen Lohne, den wir erwarten, nichts ist? Wer sieht die Peinen, welche die Verdammten leiden, der nicht im Vergleiche mit denselben alle Martern in dieser Welt für Freuden erachtete, und der nicht erkännte, wie sehr er dem Herrn verbunden ist, daß er ihn so oft vor dem Orte dieser

Peinen bewahrt hat? Weil ich aber mit der Hilfe Gottes seiniges von diesen Dingen später mit mehr Ausführlichkeit sagen werde, so will ich in der Beschreibung meines Lebens weiter fortfahren.

Gott gebe, daß ich mich in dem bisher Gesagten genügend erklärt habe. Übrigens glaube ich, wer darin Erfahrung hat, der wird es verstehen und sich überzeugen, daß ich mich so ziemlich richtig ausgedrückt habe. Wer hierin aber keine Erfahrung gemacht hat, über den wundere ich mich nicht, wenn er alles für dummes Geschwätz hält. Ich würde ihm auch wegen seines Urteiles keine Schuld beimessen; denn um ihn zu entschuldigen, genügt der Umstand, daß ich es geschrieben habe. Der Herr lasse mich wenigstens in Erfüllung seines Willens das Rechte treffen. Amen.

---

## Siebenundzwanzigstes Hauptstück.

Eine andere Weise, durch welche der Herr die Seele unterrichtet und ihr wunderbar ohne Worte seinen Willen kundgibt. Eine nicht einbildliche Vision und große Gnade, die ihr der Herr zu teil werden ließ. Dieses Hauptstück ist sehr zu beachten.

Um also die Beschreibung meines Lebens wieder aufzunehmen, so befand ich mich in der erwähnten martervollen Bedrängnis, und es wurde, wie gesagt, viel für mich gebetet, damit mich der Herr einen anderen, sichereren Weg führe, weil man den, welchen ich wandelte, für verdächtig hielt. Ich selbst flehte darum zu Gott, und gern hätte ich auch einen anderen Weg verlangt; allein dies war mir ungeachtet meines

beständigen Gebetes, weil ich den großen Fortschritt meiner Seele sah, nicht möglich. Nur manchmal konnte ich es, wenn ich nämlich der vielen Dinge, die man mir sagte, und der Furcht, die man mir einflößte, allzu müde war. Ich sah mich ganz verändert, und konnte darum weiter nichts thun, als mich den Händen Gottes überlassen, damit er ganz nach seinem Willen mit mir verfahre; wußte er ja am besten, was mir zum Heile diente. Ich sah ein, daß er mich auf diesem Wege dem Himmel zuführe, wohin ja doch mein Verlangen gerichtet sein solle, wogegen ich früher der Hölle zuging; und so konnte ich denn auch, obwohl ich mein Möglichstes that, es doch nicht erzwingen, zu glauben, daß der Teufel in mir wirke, und das Verlangen zu haben, daß der Herr mich einen anderen Weg führe; dies stand einmal nicht in meiner Gewalt. Wenn ich irgend ein gutes Werk that, so opferte ich es in besagter Meinung auf. Ich erwählte mir Heilige zu Patronen, damit sie mich vor dem bösen Feinde beschützen möchten. Ich hielt neuntägige Andachten und empfahl mich dem hl. Hilarion[1]) und dem hl. (Erz-) Engel Michael, die ich zu diesem Zwecke mit neuer Andacht verehrte. Ich bestürmte viele andere Heilige mit Bitten, sie möchten es doch beim Herrn bewirken, daß er die Wahrheit offenbare. So verflossen zwei Jahre, während welcher ich im Vereine mit anderen Personen um die Gnade betete, der Herr wolle mich entweder einen anderen Weg führen, oder die Wahr-

[1]) Dem Einsiedler, dem großen Kämpfer gegen die bösen Geister.

heit offenbaren; denn die Ansprachen, deren ich, wie gesagt, vom Herrn gewürdigt wurde, wiederholten sich beständig. Da trug sich mit mir Folgendes zu.

Als ich mich an einem Festtage des glorreichen hl. Petrus eben im Gebete befand, sah ich, oder besser gesagt, weil ich weder mit den Augen des Leibes noch der Seele etwas sah, nahm ich wahr, daß Christus ganz nahe bei mir stand. Zugleich erkannte ich, er sei es, der, wie mir geschienen, (immer) zu mir spreche. Ich wußte ganz und gar nicht, daß es eine solche Vision geben könne; darum überfiel mich anfangs eine große Furcht und ich konnte nur weinen. Sobald aber der Herr nur ein einziges Wort zu meiner Beruhigung gesprochen, war ich, wie gewöhnlich, voll Ruhe, voll Trost und ohne alle Furcht. Es kam mir vor, als befinde sich Jesus immer an meiner Seite; weil dies aber keine einbildliche Vision war,[1]) so sah ich auch

[1]) Es war dies eine intellektuelle, und zwar, wie die Mystiker sich ausdrücken, eine undeutliche intellektuelle Vision; denn die deutliche intellektuelle Vision ist nicht bloß eine höchst klare Erkenntnis von der Person und Gegenwart des Erlösers oder der seligsten Jungfrau, sondern auch von ihren Gliedern, ihrem Antlitze, ihrer Schönheit, und zuweilen auch von ihrer Herrlichkeit. — Hier möchten wir gleich auch zum besseren Verständnisse dessen, was in diesem Buche über Visionen gesagt wird, eine kurze Übersicht der verschiedenen Arten von Visionen nach Scaramelli's Direct. myst. tr. IV. c. 1—9 beifügen. Wie nämlich die übernatürlichen Ansprachen, so sind auch die Visionen entweder körperliche, die mit leiblichen Augen geschaut werden; oder imaginäre (einbildliche), welche dem Schauenden in der Einbildungskraft gezeigt werden; oder intellektuelle (geistige, auch Verstandesvisionen genannt). 1) Körperliche Visionen. Diese

keine Geſtalt von ihm, erkannte jedoch ſehr klar, daß er mir allzeit zur rechten ging und von meinem Thun

---

ſind von allen die niedrigſten, weil ſie in einem äußeren Sinne, im Auge, gebildet werden. Auch werden dieſe Viſionen gewöhnlich nur Anfängern und Neulingen im geiſtlichen Leben verliehen. Aber auch Sündern können ſie zu teil werden, wie dies in der That Balaam, Pharao, Baltaſar und andere ruchloſe Menſchen erfuhren, die ſelbſt nach ſolchen Viſionen das Joch der Sünde nicht von ſich abgeſchüttelt haben. Von ſolchen körperlichen Viſionen ſagt die heilige Mutter im 30. Hauptſtück dieſes Buches, ſowie in einem ihrer geiſtlichen Berichte und in ihrer „Seelenburg", daß ſie dergleichen nie geſchaut habe. Aus dieſem Grunde wird in ihren Schriften auch nichts davon erklärt. 2) Imaginäre Viſionen. Dieſe Art iſt ſchon vornehmer und edler, als die erſte, denn ſie wird in einer vollkommeneren Kraft, in der Einbildungskraft — ohne äußere Bilder, die mit den leiblichen Augen wahrgenommen werden — gebildet. Auch ſieht man bei dieſer zweiten Art den Gegenſtand viel klarer, als bei den körperlichen Viſionen; denn das materielle Licht der Sonne, welches die den Augen ſehbaren Geſtalten beleuchtet, iſt mit der Kraft und Klarheit jenes Lichtes, durch welches die der Einbildungskraft ſich darſtellenden Geſtalten bei einer ſolchen Viſion beleuchtet werden, gar nicht zu vergleichen. Endlich ſind bei den imaginären Viſionen die heiligen Wirkungen, die ſie in der Seele hervorbringen, obgleich die nämlichen, wie bei den körperlichen Viſionen, doch für gewöhnlich kräftiger und vollkommener. 3) Intellektuelle Viſionen. Dieſe ſind noch erhabener, als die vorigen, da ſie unabhängig von den äußeren und inneren Sinnen, im Verſtande mittelſt reiner Erkenntniſſe gebildet werden, und die Seele, der ſie zu teil werden, auf eine gewiſſe engliſche Weiſe, nach Art der Seelen, die, getrennt von ihren Leibern, im himmliſchen Vaterlande weilen, wirkt. Solche intellektuelle Viſionen kommen denjenigen eigentlich zu, die ſich ſchon im Stande der Vollkommenheit befinden; denn es ſind Mitteilungen, die einem reinen,

und Laffen Zeuge war. Sobald ich mich nur ein wenig sammelte, oder wenn ich nicht gar zu sehr zerstreut war, mußte ich wahrnehmen, daß er sich neben mir befand.

Sogleich, aber schweren Herzens, begab ich mich zu meinem Beichtvater, ihm diese Vision mitzuteilen. Er fragte mich, in welcher Gestalt ich Christum sehe? Ich antwortete, daß ich ihn nicht sehe. Darauf fragte er wieder, wie ich denn wisse, daß es Christus sei? Ich antwortete, daß ich das „Wie" selbst nicht wisse; aber ich könne nicht umhin, wahrzunehmen, daß er neben mir weile, ich sehe und erkenne es klar; auch sei die Sammlung der Seele im Gebete der Ruhe weit inniger und andauernder, die Wirkungen seien ganz andere, als die gewöhnlichen, und dies alles sei mir ganz klar. Ich konnte mich nur durch Gleichnisse ausdrücken, um mich verständlich zu machen; aber für diese Art von Visionen scheint mir keines recht zu passen. Sie gehört, wie mir später ein heiliger, im

---

entweder ganz oder zum großen Teil geläuterten Geiste zu teil werden. Demungeachtet können sie bisweilen auch weniger vollkommenen Seelen verliehen werden, da Gott, als der Herr seiner Gaben, dieselben austeilen kann, wem er will; und wie die körperlichen Visionen, welche den Anfängern eigen sind, und die imaginären, welche den Fortschreitenden entsprechen, oft auch Vollkommenen zu teil werden: so können die intellektuellen, die den Vollkommenen eigen sind, aus Gott allein bekannten Absichten auch solchen verliehen werden, die noch nicht vollkommen sind. Endlich sei noch bemerkt, daß, während die imaginären Visionen in kürzester Zeit vorübergehen, die intellektuellen Wochen und Monate, ja sogar Jahre andauern können.

geistlichen Leben sehr erfahrener Mann, Bruder Petrus von Alcantara mit Namen, von dem ich noch ausführlicher erzählen werde, und andere hochgelehrte Männer sagten, zu den erhabensten, die es gibt. Diese Männer sagten mir auch, daß unter allen Arten von Visionen gerade diese es sei, in welche sich der böse Feind am allerwenigsten einmischen könne. Wir Frauenspersonen, die wir so wenig verstehen, finden keine Ausdrücke, um uns darüber aussprechen zu können; die Gelehrten werden dies besser zu erklären wissen. Sage ich, ich sehe Christum weder mit den Augen des Leibes noch der Seele, eben weil es keine (körperliche, noch auch eine) einbildliche Vision ist: wie kann ich dann, und zwar weit klarer, als wenn ich ihn sähe, erkennen und auf der Behauptung bestehen, daß er neben mir sei? Denn ob es auch scheinen möchte, es sei hier ebenso, wie wenn jemand, der blind oder im Finstern ist und also nichts sieht, einen anderen neben sich bemerkt, so paßt dieses Gleichnis doch nicht recht. Es hat wohl etwas Ähnliches damit, aber nicht viel; denn dort empfindet man es mit den Sinnen; man hört den anderen reden, oder sich bewegen, oder tastet ihn an; hier aber kommt nichts solches vor. Auch merkt man keine Finsternis, sondern der Herr stellt sich der Seele in einer Wahrnehmung dar, die weit klarer ist, als die Sonne. Ich sage nicht, daß man Sonnenlicht oder eine andere Klarheit sieht; es ist aber ein Licht, welches, ohne daß man Licht sieht, den Verstand erleuchtet, auf daß die Seele eines so großen Gutes genieße. Eine solche Gnade bringt große Vorteile mit sich.

Diese Vision ist nicht wie eine gewisse Gegenwart Gottes, welche besonders jene, denen das Gebet der Vereinigung und der Ruhe gegeben ist, oftmals fühlen. Dort finden wir nämlich, wie es scheint, sobald wir zu beten beginnen, denjenigen, mit dem wir reden wollen; wir meinen es zu erkennen, daß er uns hört, und zwar aus den Wirkungen und den geistigen Gefühlen, die wir wahrnehmen, als da sind: die Gefühle einer glühenden Liebe, eines starken Glaubens, mit süßer Wonne verbundene Entschlüsse. Es ist dies zwar eine große Gnade von Gott, und wem sie gegeben ist, der schätze sie hoch, weil sie eine sehr erhabene Stufe des Gebetes ist; allein sie ist noch keine Vision. Man nimmt diese Gegenwart Gottes nur aus den Wirkungen wahr, welche sie, wie gesagt, in der Seele hervorbringt und wodurch seine Majestät sich ihr fühlbar machen will. Hier aber, in besagter Vision, erkennt man klar, daß Jesus Christus, der Sohn der Jungfrau, gegenwärtig ist. In jenem anderen Gebete offenbaren sich nur gewisse Einflüsse der Gottheit; hier aber erkennt man nebstdem, daß auch die allerheiligste Menschheit bei uns ist und uns Gnaden erweisen will. Mein Beichtvater fragte mich, wer es mir denn gesagt habe, daß dies Jesus Christus sei? Ich antwortete: er selbst sagt es mir oft, und schon ehe er es mir gesagt, ist es meinem Verstande eingeprägt; aber auch schon vor dem hatte er es mir gesagt,[1]) als ich diese Vision noch nicht hatte.

[1]) Sieh die Ansprache des Herrn im 25. Hauptstücke: „Habe keine Angst, meine Tochter, denn ich bin es."

Wenn ich blind wäre oder im Finſtern weilte, und es käme jemand, den ich noch nie geſehen, von dem ich nur erzählen gehört, zu mir, um mit mir zu ſprechen, und er ſagte mir, wer er ſei, ſo müßte ich es wohl glauben; aber nie könnte ich mit ſolcher Beſtimmtheit behaupten, er ſei es wirklich, wie wenn ich ihn geſehen hätte. Hier, bei dieſer Viſion, kann ich es; denn es prägt ſich, ohne daß man etwas davon ſieht, die Gegenwart des Herrn mit einer ſo klaren Erkenntnis ein, daß man daran nicht zweifeln zu können ſcheint. Ja, der Herr will, ſeine Gegenwart ſolle dem Verſtande ſo klar eingeprägt werden, daß man noch weniger daran zweifeln kann, als an etwas, das man mit Augen ſieht. Denn obgleich wir etwas mit Augen ſehen, ſo bleibt uns doch manchmal der Verdacht, wir möchten etwa getäuſcht worden ſein; aber hier bleibt, wenn uns auch ein flüchtiger Verdacht käme, doch andrerſeits eine ſo große Gewißheit, daß der Zweifel keine Kraft hat.

So, wie ich geſagt habe, iſt es auch, wenn Gott die Seele in einer anderen Weiſe, als ich ſchon erklärt habe, unterweiſt und ohne Worte zu ihr redet. Es iſt dies eine ſo himmliſche Sprache, daß ſie, wenn nicht der Herr ſelbſt ſie durch die Erfahrung lehrt, auf Erden nicht wohl verſtändlich gemacht werden kann, wie gern man auch wollte. Gott legt das, was die Seele nach ſeinem Willen verſtehen ſoll, in ihr Tiefinnerſtes hinein und ſtellt es ihr da ohne Bild und Wortform in der Weiſe vor, wie ich es von der eben erwähnten Viſion geſagt habe. Dieſe Wirkungsweiſe

Gottes, in der er die Seele über große und erhabene Wahrheiten und Geheimnisse, sowie über andere Dinge nach seinem Wohlgefallen belehrt, beachte man wohl; denn oftmals erklärt mir der Herr gerade in dieser Weise eine Vision, deren mich seine Majestät würdigen wollte. Hier kann sich meines Erachtens der böse Feind am wenigsten einmischen, und zwar aus folgenden Gründen; sind sie nicht richtig, so muß ich mich täuschen. Es ist nämlich diese Art von Visionen und Ansprachen etwas so Geistiges, daß nach meinem Dafürhalten weder in den Seelenkräften noch in den Sinnen irgend eine Bewegung statthat, mittelst welcher der Teufel etwas wirken könnte. Dies ist jedoch (bei der Beschauung immer nur) einzelne Male und kurz der Fall; außerdem sind (in diesem Gebete), wie mir scheint, die Seelenkräfte nicht aufgehoben und die Sinne nicht verloren, sondern nur sehr in sich selbst gekehrt; denn nicht immerfort dauert jenes bei der Beschauung, sondern es tritt nur sehr wenige Male dabei ein. Ist es aber der Fall, so sage ich, daß wir selbst nichts thun und wirken, sondern daß alles der Herr zu wirken scheint. Da ist es gerade, wie wenn man eine Speise schon im Magen hat, ohne sie gegessen zu haben und ohne zu wissen, wie sie hineingekommen; man weiß nur, daß sie darin ist. Der Unterschied ist bloß dieser, daß ich dabei nicht weiß, was für eine Speise es ist, noch wer sie eingegeben hat, während ich dies hier, bei dieser Art göttlicher Mitteilungen, weiß; jedoch weiß ich nicht, wie mir die Mitteilung gemacht wurde, weil ich es nicht gesehen habe, noch auch begreife. Es war

mir auch nie in den Sinn gekommen, nach einer ſolchen Gnade zu verlangen, noch hatte ich gewußt, daß ſo etwas ſein könne.

Bei den Anſprachen, von welchen zuvor die Rede war, macht Gott, daß der Verſtand, wenn er auch nicht will, auf das merkt, was Gott ſpricht. Es ſcheint da, die Seele habe andere Ohren zum Hören, und Gott bewirkt, daß ſie auf ſeine Worte horcht und ſich nicht davon abwendet. Es iſt gerade ſo, wie wenn man einen, der gut hört, mit lauter Stimme in der Nähe anredete und ihn dabei hinderte, ſich die Ohren zu verſtopfen; wenn er auch nicht will, ſo muß er doch hören. Kurz, die Seele thut dort immerhin noch etwas, denn ſie iſt aufmerkſam, um das zu vernehmen, was ihr geſagt wird. Hier aber, bei den Anſprachen ohne Worte, thut die Seele gar nichts, da auch das Wenige, wie das bloße Anhören, welches ſie dort geleiſtet hat, wegfällt. Sie findet alles gleichſam ſchon gekocht und gegeſſen und hat weiter nichts zu thun, als ſich deſſen zu erfreuen. Es iſt, wie wenn einer, der vorher nichts gelernt, nichts ſtudiert, ja nicht einmal um leſen zu können ſich bemüht hat, auf einmal findet, daß er bereits alle Wiſſenſchaft verſteht, ohne zu wiſſen, wie oder woher, da er ſich nicht einmal bemüht hatte, das Abc zu lernen. Dieſer letzte Vergleich ſcheint mir dieſe himmliſche Gabe einigermaſſen zu erklären; denn die Seele findet ſich in einem Augenblicke ſo mit Weisheit begabt, und das Geheimnis der allerheiligſten Dreifaltigkeit, ſowie andere hocherhabene Geheimniſſe ſind ihr ſo klar, daß es keinen Theologen gibt, dem gegenüber

sie nicht die Wahrheit dieser Geheimnisse zu verteidigen sich getraute. Sie staunt nur so, wie eine einzige dieser Gnaden hinreicht, sie ganz zu verändern und zu bewirken, daß sie nichts anderes mehr liebt, als den, der sie ohne irgend eine Anstrengung ihrerseits so großer Güter fähig macht, ihr seine Geheimnisse mitteilt und in einer Freundschaft und Liebe mit ihr handelt, die zu beschreiben nicht statthaft ist. Denn er verleiht ihr Gnaden, die, weil sie einerseits so wunderbar sind und andrerseits einer Person verliehen werden, die sie so wenig verdient hat, Zweifel erregen und ohne recht lebendigen Glauben nicht für wahr gehalten werden könnten. Deshalb gedenke ich auch, wenn es mir nicht anders befohlen wird, nur wenige von diesen mir vom Herrn erwiesenen Gnaden zu erzählen. Bloß einige Visionen will ich zum Nutzen anderer mitteilen, damit nämlich diejenigen, welchen der Herr ähnliche Gnaden erweist, sich nicht, so wie ich, entsetzen, in der Meinung, dergleichen Dinge seien etwas Unmögliches; oder auch, um die Art und Weise, wie, oder den Weg, auf dem der Herr mich geführt hat, zu erklären. Letzteres insbesondere ist es ja auch, wozu mir der Auftrag zu schreiben erteilt wurde.

Um nun von der Weise, geistig zu vernehmen, weiter zu sprechen, so scheint mir der Herr dadurch bewirken zu wollen, daß die Seele von dem, was im Himmel geschieht, einige Wissenschaft erhalte. Wie man nämlich dort, ohne zu sprechen, einander versteht, so scheint es auch hier zu sein. Ich hatte dies nie gewiß gewußt, bis der Herr in seiner großen Güte

gewollt, daß ich es erfahren sollte, da er es mir in einer Verzückung offenbarte. Gott und die Seele verstehen sich bloß dadurch schon, daß seine Majestät will, die Seele solle ihn verstehen, und es ist kein anderes Mittel nötig, damit beide Freunde die Liebe kund geben, die sie zu einander tragen. Es ist wie auf Erden zwischen zwei Personen, die sich einander sehr lieb haben und ein gutes Verständnis besitzen; diese scheinen sich auch ohne Zeichen schon bloß dadurch zu verstehen, daß sie sich einander anblicken. Dasselbe dürfte auch hier der Fall sein; ohne daß man weiß, wie es geschieht, schauen die beiden Liebenden (Gott und die Seele) unverwandt einander an, wie dies im hohen Liede der Bräutigam zur Braut sagt; denn dort steht es, wie ich gehört zu haben meine.[1])

O wunderbare Güte Gottes! So läßest du dich von Augen schauen, die vorher so mißbräuchlich gesehen, wie die Augen meiner Seele! Möchten doch diese Augen nach diesem Schauen sich gewöhnen, nichts Gemeines mehr anzusehen und an nichts mehr ein Vergnügen zu finden, außer an dir! O Undank der Sterblichen! wie lange soll er noch währen? Aus der Erfahrung weiß ich, daß es wahr ist, was ich sage, und daß man nur das wenigste von dem aussprechen kann, was du an einer Seele thust, mit der du in

[1]) Wir haben diese Stelle wörtlich nach dem Originale wiedergegeben, müssen aber dazu bemerken, daß wir die Worte, welche die Heilige den Bräutigam zur Braut hier sprechen läßt, im hohen Liede nicht finden konnten. Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß die obige Erklärung sachlich nicht richtig sei.

solcher Weise verkehrst. O ihr Seelen, die ihr die Übung des innerlichen Gebetes begonnen habt und im wahren Glauben lebt! welche Güter könnt ihr wohl in diesem Leben noch suchen, die, abgesehen von dem Gewinne im ewigen Leben, auch nur im geringsten mit jenen Gütern zu vergleichen wären, die man hier gewinnt? Sehet doch, wie Gott in Wahrheit sich denen hingibt, die um seinetwillen alles verlassen! Bei ihm ist kein Ansehen der Person: er liebt alle. Da ist keiner ausgenommen, so elend er auch sein mag, wie Gott dies an mir beweist, da er mich auf diese Stufe erhoben. Sehet, was ich hier sage, ist auch nicht ein Pünktlein von dem, was man sagen könnte; denn nur so viel sage ich, als notwendig ist, um diese Art von Visionen und Gnaden, welche Gott der Seele mitteilt, verständlich zu machen. Was man aber empfindet, wenn Gott seine Geheimnisse und Herrlichkeiten der Seele offenbart, das kann ich nicht sagen. O, was ist das für eine Wonne! Sie ist so sehr erhaben über alle irdischen Wonnen, die man sich nur denken kann, daß sie uns ganz billig mit Abscheu vor den Freuden dieses Lebens erfüllt, die ja doch alle zusammengenommen im Vergleiche mit ihr nichts als Unrat sind. Es ekelt mich schon an, diese Freuden hier auch nur als Vergleich zu gebrauchen, selbst wenn man sie ohne Ende genießen könnte. Und doch, was gibt der Herr durch Mitteilung seiner Wonnen auf Erden? Nur einen Tropfen von dem gewaltigen Strome jener Wonnen, die uns im Himmel bereitet sind.

Es ist eine Schande, und ich schäme mich wahrhaftig über mich selbst, und wenn es im Himmel noch eine Beschämung geben könnte, so würde ich dort noch mehr beschämt sein, als irgend jemand. Wie können wir doch so große Güter und Wonnen und eine Glorie ohne Ende nur auf Kosten unseres guten Jesus suchen? Sollten wir denn nicht wenigstens mit den Töchtern Jerusalems weinen, wenn wir ihm doch nicht mit dem Manne von Cyrenne das Kreuz tragen helfen? Wie, werden wir wohl mit Vergnügungen und eitlen Unterhaltungen das erlangen, was er uns durch Vergießung so vielen Blutes verdient hat? Solches ist unmöglich. Oder denken wir etwa, mit eitlen Ehren eine Schmach aufzuwiegen, wie er sie erduldet hat, damit wir ewig herrschen mögen? Da hätten wir wohl keinen Grund, dieses zu hoffen; da wären wir weit, recht weit verirrt vom Wege und nie würden wir zu diesem Ziele gelangen. Verkünden doch Euer Gnaden laut diese Wahrheiten, weil mir Gott die Freiheit dazu nicht gegeben hat. Ich möchte mir selbst sie unabläßig zurufen. Ach, wie aus dieser Schrift zu ersehen ist, hörte ich so spät auf das, was Gott und mein Gewissen mir zuriefen, daß ich nur mit großer Beschämung davon spreche und darum lieber schweigen will. Bloß das will ich noch sagen, was ich manchmal, wenn ich an die Seligen des Himmels denke, deren Glück der Herr auch mir dereinst verleihen wolle, bei mir selbst erwäge. Welch eine besondere Glorie und welche Freude wird es für diese Seligen sein, auch für diejenigen aus ihnen, die erst spät dem Dienste Gottes sich hin-

gegeben, wenn sie sehen, daß sie nicht unterlassen haben, um Gottes willen alles zu thun, was sie thun konnten, und ihm jedes Opfer zu bringen, welches sie nach ihrem Stande und ihren Kräften zu bringen vermochten. Und je mehr einer gethan hat, desto größer wird auch seine Glorie und Freude sein. Wie reich wird sich der finden, welcher um Christi willen alle Reichtümer verlassen! Wie hochgeehrt derjenige, der um seinetwillen die Ehre verschmäht und mit Freuden sich in tiefer Erniedrigung erblickt hat! Wie weise wird dort derjenige sein, der sich freute, daß man ihn für einen Thoren hielt, weil auch der, welcher die Weisheit selbst ist, sich so nennen ließ![1]) Ach, unsere Sünden sind Ursache, daß es deren jetzt so wenige gibt! Ja, es scheint, es sei schon zu Ende mit denjenigen, welche die Welt deshalb für Thoren hielt, weil sie dieselben die heldenmütigen Thaten der wahren Liebhaber Christi vollbringen sah. O Welt, o Welt, wie sehr gewinnst du an Ehre, weil es so wenige gibt, die dich kennen! Aber vielleicht meinen wir, es werde Gott jetzt mehr gedient dadurch, daß man uns für weise und verständig hält. Ja dieses, dieses muß es sein, wie aus dem Verhalten zu schließen ist, das man in dieser Hinsicht beobachtet. Wir besorgen gleich, es möchte nicht erbaulich sein, wenn wir nicht, jeder nach seinem Stande, uns durch Kleidung und Haltung ein großes Ansehen gäben. Sogar Priester, Mönche und

[1]) Im Evangelium des hl. Lukas (23, 11) steht: „Da verachtete ihn Herodes mit seinen Kriegsleuten, zog ihm ein weißes Kleid an, verspottete ihn, und schickte ihn zu Pilatus zurück."

Nonnen bilden ſich ein, ein altes und ausgebeſſertes Kleid zu tragen, ſei eine Neuerung und gebe den Schwachen ein Ärgernis. Dasſelbe halten ſie ſogar auch von großer Zurückgezogenheit und von der Übung des Gebetes. So iſt jetzt der Zuſtand in der Welt. Ich aber glaube, daß bei den jetzigen ſchlimmen Zeiten ein größerer Schaden daraus entſteht, daß die Übungen der Vollkommenheit, wozu die Heiligen ſich ſo mächtig angetrieben fühlten, ſo ſehr in Vergeſſenheit geraten ſind, als es Ärgernis geben würde, wenn die Ordensleute auch mit Werken bewieſen, was ſie mit Worten bekennen, daß nämlich die Welt zu verachten ſei. Aus ſolchen Ärgerniſſen ſchafft der Herr großen Nutzen; denn wenn auch einige ſich ärgern, ſo werden doch andere im Gewiſſen gemahnt. Zum wenigſten hätten wir Nachbilder von dem, was Chriſtus und ſeine Apoſtel gethan haben; und gerade dies wäre jetzt notwendiger als je.

Ach, welch ein vortreffliches Nachbild Chriſti hat uns Gott jetzt hinweggenommen an dem geſegneten Bruder Petrus von Alcantara.[1]) Die Welt kann eine ſo große Vollkommenheit nicht mehr ertragen. Da ſagt man, die Geſundheit ſei jetzt ſchwächer und die Zeiten ſeien jetzt nicht mehr wie ehedem. Dieſer heilige Mann hat ja zu unſeren Zeiten gelebt! Aber ſein Geiſt war ſtark, wie der Geiſt der Männer in vergangenen Zeiten, darum hatte er die Welt unter den

[1]) Dieſer Heilige ſtarb am 18. Oktober 1562 in einem Alter von 63 Jahren. Die Kirche feiert ſein Feſt am darauffolgenden Tage.

Füßen. Wenn man auch nicht barfuß geht und keine so strenge Buße übt wie er, so gibt es, wie ich anderswo schon gesagt habe,[1]) doch sonst noch viele Mittel, durch welche man die Welt unter die Füße bringen kann, und welche der Herr uns lehrt, wenn er sieht, daß wir den Mut dazu haben. O welch großen Mut hat seine Majestät dem Heiligen verliehen, von dem ich eben rede, daß er siebenundvierzig Jahre lang eine so strenge Buße übte, wie dies allgemein bekannt ist. Nur einiges, was, wie ich weiß, die volle Wahrheit ist, will ich davon erzählen; er selbst hat es mir und noch einer anderen Person, vor der er wenig Hehl hatte, gesagt. Mir machte er diese Mitteilungen wegen der großen Liebe, die er zu mir trug; denn es hatte dem Herrn gefallen, mir diesen Mann zu geben, damit er mich verteidige und ermutige zu einer Zeit, als ich es so sehr bedurfte, wie ich dies teils schon erwähnt habe, teils noch erwähnen werde. So viel ich mich erinnere, sagte er mir, es seien bereits vierzig Jahre, daß er täglich nicht mehr als anderthalb Stunden geschlafen habe. Diese Art von Buße habe ihm anfangs die meiste Schwierigkeit gemacht. Um den Schlaf zu überwinden, sei er immer auf den Knieen gelegen oder aufrecht gestanden. Schlief er aber, so saß er und lehnte das Haupt an ein an der Wand befestigtes kleines Brett. Liegend konnte er gar nicht schlafen, wenn er auch gewollt hätte, weil bekanntlich seine Zelle nur fünfthalb Schuh lang war. In allen diesen Jahren hat er sein Haupt nie mit der Kapuze bedeckt,

[1]) Im 13. Hauptstück.

wie heiß auch die Sonne ſchien, oder wie ſtark es auch regnete. An den Füßen trug er gar nichts. Seine ganze Kleidung beſtand aus einem Habite von grobem Wollenzeuge,[1]) unter welchem er auf dem bloßen Leibe nichts anderes trug, ſowie aus einem Mantel von dem nämlichen Zeuge. Der Habit war ſo eng, als es nur immer ſein konnte. War es ſehr kalt, ſo legte er, wie er mir ſagte, den Mantel ab, öffnete die Thüre und das Fenſterchen ſeiner Zelle, um dann, wenn er den Mantel wieder anlegte und die Thüre ſchloß, den Leib zu erquicken und, beſſer geſchützt, ruhen zu können. Sehr häufig aß er erſt über den dritten Tag. Als ich mich darüber verwunderte, ſagte er, daß dies, wenn man ſich einmal daran gewöhnt habe, leicht möglich ſei. Ein Gefährte von ihm erzählte mir, es ſei ſchon vorgekommen, daß er acht Tage lang keine Speiſe zu ſich genommen habe. Wahrſcheinlich befand er ſich (dieſe ganze Zeit hindurch) im (beſtändigen) Gebete, denn er hatte, wie ich ſelbſt einmal Zeuge davon war, große Entzückungen und gewaltige Antriebe der Liebe Gottes. Seine Armut war eine außerordentliche, ebenſo ſeine Abtötung ſchon von Jugend an. In Bezug auf letztere ſagte er mir, daß er in einem Kloſter ſeines Ordens drei Jahre lang geweſen ſei und keinen der Brüder anders als aus der Stimme gekannt habe; denn er hob die Augen nie empor, ſo daß er nicht einmal die Orte zu finden wußte, wohin er zu gehen hatte, ſondern er ging nur den anderen Brüdern nach.

[1]) De sayal (Loden). Denſelben groben Zeug führte die heilige Mutter auch zur Bekleidung ihrer geiſtlichen Töchter ein.

Dieselbe Eingezogenheit beobachtete er auch auf Reisen. Weibliche Personen sah er viele Jahre lang gar nicht an. Jetzt, sagte er mir, sei ihm das Ansehen oder Nichtansehen derselben gleichgiltig. Er war aber auch, als ich ihn kennen lernte, schon sehr alt und so abgemagert, daß er aussah, als wäre er aus Baumwurzeln zusammengeflochten. Bei all dieser Heiligkeit war er dennoch sehr freundlich, obwohl er, wenn er nicht gefragt wurde, nur wenig sprach. Seine Worte waren sehr geistvoll, denn er hatte einen ausgezeichneten Verstand. Noch manches andere möchte ich von ihm sagen, aber ich fürchte, wie dies ohnehin schon bei meiner bisherigen Schilderung der Fall war, Euer Gnaden möchten mir vorhalten, was mich denn dies angehe. Darum erwähne ich nur noch, daß sein Tod wie sein Leben war. Seinen Brüdern predigend und sie ermahnend starb er. Als er sich seinem Ende schon nahe sah, sprach er den Psalm Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi,[1]) und knieend gab er seinen Geist auf.

Dem Herrn hat es gefallen, daß er mir nach seinem Tode noch mehr nützte, als in seinem Leben, da er mir in vielen Dingen guten Rat erteilte. Oft sah ich ihn in einer überaus großen Glorie. Als er mir das erste Mal erschien, sagte er mir: „O glückselige Buße, die mir einen so großen Lohn verdiente!" und noch manches andere mehr. Ein Jahr vor seinem Tode, als er fern von mir weilte, war er mir auch

[1]) „Ich freue mich, wenn man mir sagt: Lasset uns gehen zum Hause des Herrn." Ps. 121. — Die Heilige schrieb: Letatun sun yn is que dita sun miqui.

ſchon erſchienen. Ich erkannte damals, daß er bald ſterben werde und teilte ihm dies nach dem einige Meilen von hier gelegenen Orte ſeines Aufenthaltes mit. Als er den Geiſt aufgab, erſchien er mir wieder und ſagte, er gehe jetzt in die ewige Ruhe ein. Ich wollte es nicht glauben, ſagte es aber doch einigen Perſonen. Acht Tage darauf kam wirklich die Nachricht, daß er geſtorben ſei, oder beſſer geſagt, daß er angefangen habe, ewig zu leben. So hat alſo dies ſtrenge Leben mit Erlangung einer ſo großen Herrlichkeit geendet. Mir ſcheint, daß ich jetzt weit mehr Troſt von ihm empfange, als da er noch auf Erden lebte. Einmal ſagte der Herr zu mir, niemand werde ihn im Namen dieſes Mannes um etwas bitten, das er nicht gewähren werde. Dieſe Verheißung habe ich in vielen Anliegen, in welchen ich ſeine Fürbitte bei dem Herrn anrief, erfüllt geſehen. Der Herr ſei in Ewigkeit geprieſen! Amen.

Ich habe nun allzuviele Worte gemacht, um Euer Gnaden zu ermuntern, alles in dieſem Leben zu verachten, gleich als wüßten Sie nicht ſelbſt, was Sie zu thun haben, oder als wären Sie nicht ohnehin ſchon entſchloſſen, von allem zu laſſen, und als hätten Sie dieſen Entſchluß nicht ſchon ins Werk geſetzt. Ich ſehe aber ein ſo großes Verderben in der Welt, daß mir dieſe Abſchweifung zur Erleichterung meines Herzens dient, wenn ich auch nichts anderes damit erreicht haben ſollte, als daß ich mich müde ſchrieb. Leider zeugt alles, was ich geſagt habe, wider mich ſelbſt; der Herr verzeihe mir aber, was ich in dieſer Hinſicht ge-

fehlt habe. Auch Euer Gnaden bitte ich um Verzeihung, daß ich Ihnen, wenn auch unabsichtlich, so viele Mühe gemacht. Scheint es doch, als wollte ich Sie für das büßen lassen, was ich selbst gesündigt habe.

## Achtundzwanzigstes Hauptstück.

**Große Gnaden, welche ihr der Herr verlieh, und wie er ihr zum ersten Male erschien. Erklärung, was eine einbildliche Vision sei. Welch große Wirkungen sie als Kennzeichen zurückläßt, wenn sie von Gott ist. Dieses Hauptstück ist sehr nützlich und wohl zu beachten.**

Kehren wir jetzt wieder zu unserem Gegenstande zurück. Die erwähnte Vision dauerte einige, wenn auch nur wenige Tage sehr anhaltend fort und brachte mir großen Nutzen; denn ich kam fast nicht mehr aus dem Gebete und gab mir Mühe, all mein Thun so einzurichten, daß ich demjenigen, den ich so klar als Zeugen neben mir wußte, ja nicht mißfalle. Zwar fürchtete ich manchmal noch (es möchte ein Täuschung sein), weil man mir (in dieser Hinsicht) so vieles gesagt hatte; allein diese Furcht dauerte nicht lange, da der Herr mich bald wieder beruhigte. Eines Tages nun, als ich eben im Gebete war, wollte mir der Herr bloß seine Hände zeigen, die in so ungemeiner Schönheit erglänzten, daß ich es gar nicht aussprechen kann. Dies verursachte mir eine große Furcht; denn jede neue übernatürliche Gnade, die der Herr mir erweist, bringt anfänglich diese Wirkung in mir hervor. Wenige Tage darnach schaute ich auch sein göttliches Angesicht, worüber

ich vor Staunen ganz außer mir zu ſein ſchien. Ich konnte nicht begreifen, warum der Herr, der mir doch ſpäter noch die Gnade erwies, daß ich ihn ganz ſchauen ſollte, ſich mir nur ſo allmählich zeigte. In der Folge ſah ich aber ein, daß er mich nach dem Erforderniſſe meiner natürlichen Schwachheit geleitet habe. Er ſei dafür in Ewigkeit geprieſen! Denn eine ſo niedrige und elende Kreatur hätte es nicht ertragen können, eine ſo große Glorie auf einmal zu ſchauen; darum hat es der barmherzige Herr, welcher dieſes wußte, ſo geordnet.

Euer Gnaden werden vielleicht meinen, zum Anſchauen ſo ſchöner Hände und eines ſo ſchönen Angeſichtes ſei kein ſo großer Mut notwendig. Aber die verherrlichten Leiber ſind ſo übernatürlich ſchön und erſtrahlen von einer ſolchen Glorie, daß man bei ihrem Anblicke ganz außer ſich gerät. Darum ward ich von einer ſolchen Furcht ergriffen, daß ich ganz beſtürzt und verwirrt wurde; darnach aber fühlte ich eine ſo große Gewißheit und Sicherheit und ſolche Wirkungen in mir, daß meine Furcht ſofort verſchwand.

Als ich an einem Feſte des hl. Paulus der Meſſe anwohnte, zeigte ſich mir die ganze heiligſte Menſchheit, ſo wie ſie in der Auferſtehung gemalt wird, mit einer Schönheit und Majeſtät, wie ich Euer Gnaden nach Ihrem ausdrücklichen Befehle ſchon geſchrieben habe. Es fiel mir ſehr ſchwer, dies zu thun; denn man kann ſo etwas nicht ſchildern, ohne ſich ſehr abzuquälen. Indeſſen that ich damals mein Möglichſtes, und darum brauche ich jetzt nicht wieder zu ſchildern,

was ich geschaut. Nur das eine will ich noch sagen: wenn es im Himmel zur Ergötzung der Augen nichts anderes gäbe, als der Anblick der ausgezeichneten Schönheit der verherrlichten Leiber, besonders der Menschheit unseres Herrn Jesu Christi, so wäre dies schon eine überaus große Seligkeit. Wenn dieser Anblick schon hienieden, wo seine Majestät nur unserer Schwachheit entsprechend sich zeigt, schon so wonnevoll ist, was wird es erst dort sein, wo der Genuß dieses Gutes vollständig ist? Weder diese, obwohl einbildliche Vision, noch irgend eine andere habe ich mit leiblichen Augen geschaut, sondern mit den Augen der Seele. Die es besser verstehen, als ich, sagen, die vorher besprochene Art von Visionen sei vollkommener als diese, und diese sei wieder weit vollkommener, als wenn man etwas mit leiblichen Augen schaut. Die letzte Art, sagen sie, sei die niederste und bei ihr könne der Teufel am meisten täuschen. Ich vermochte dieses damals nicht einzusehen, vielmehr wünschte ich, wenn mir doch die Gnade einer Vision zu teil werden solle, dieselbe mit leiblichen Augen zu schauen, damit der Beichtvater nicht sagen könne, ich habe mir nur etwas eingebildet. Ja mir selbst kam, bald nachdem die Vision vorüber war, der Gedanke, sie möchte vielleicht nur eine Einbildung gewesen sein; darum ängstigte ich mich darüber, daß ich sie dem Beichtvater mitgeteilt habe, denn ich meinte, ich möchte ihn etwa getäuscht haben. Das war wieder ein neuer Jammer, und ich ging hin zum Beichtvater, ihm dieses zu sagen. Er fragte mich, ob es mir wirklich so vorgekommen sei, wie ich ihm erzählt habe,

oder ob ich ihn habe betrügen wollen? Ich bezeugte ihm die Wahrheit, daß ich meines Erachtens nicht gelogen, daß dies nicht meine Abſicht geweſen, und daß ich um nichts in der Welt etwas gegen die Wahrheit ſagen möchte. Dies wußte er ſelbſt gar wohl und darum ſuchte er mich zu beruhigen. Es fiel mir auch ſo ſchwer, ihm mit dieſen Angelegenheiten zu kommen, daß ich nicht weiß, wie der böſe Feind mich verleitet haben ſollte, etwas zu erdichten, da ich dadurch ja nur mich ſelbſt gepeinigt haben würde. Aber der Herr war ſo ſchnell bereit, mir die Gnade dieſer Viſion wieder zu erweiſen und mich von der Wahrheit derſelben zu überzeugen, daß bald alles Bedenken wegen einer Täuſchung in mir verſchwand. Ich ſah nun ganz klar ein, wie einfältig ich geweſen war; denn wenn ich auch viele Jahre lang bemüht geweſen wäre, mir mit meiner Einbildungskraft etwas ſo Schönes vorzuſtellen, ſo hätte ich es nicht vermocht. Schon allein die Weiße und der Glanz einer ſolchen Viſion übertrifft alles, was man ſich auf Erden vorſtellen kann. Es iſt dies kein Glanz, welcher blendet, ſondern eine liebliche Weiße, ein eingegoſſener Glanz, welcher dem Schauenden nicht wehe thut, ſondern ihm das höchſte Ergötzen bereitet. Auch die Lichthelle, die hier leuchtet, um eine ſo göttliche Schönheit ſchauen zu können, blendet nicht. Es iſt dies ein Licht, welches von dem, das man auf Erden ſieht, ganz verſchieden iſt. Im Vergleiche mit dieſem Lichte erſcheint ſelbſt die Klarheit der Sonne, welche wir ſehen, ſo dunkel, daß man ihretwegen nicht einmal die Augen mehr öffnen möchte.

Beide Lichter unterscheiden sich so sehr voneinander, wie ein ganz klares Wasser, das über einen Kristallboden hinläuft und in dem die Sonne widerstrahlt, sich von einem ganz trüben, mit dichtem Nebel bedeckten Wasser, welches auf dem Erdboden daherfließt, unterscheidet. Ich gebrauche diesen Vergleich, nicht als ob die Sonne sich zeigte, oder als ob dieses Licht, wie das der Sonne wäre; denn letzteres erscheint hier wie ein künstliches gegen ein natürliches. Es ist ein Licht, welches keine Nacht kennt, sondern immer leuchtet und durch nichts verdunkelt wird. Kurz, es ist ein Licht, das auch der Verständigste sich nicht vorzustellen vermöchte, wenn er auch alle Tage seines Lebens darüber nachdächte. Gott aber zeigt es einem so plötzlich, daß man nicht einmal Zeit hätte, die Augen aufzuthun, wenn dies notwendig wäre. Aber es liegt gar nichts daran, ob die Augen geöffnet oder geschlossen sind; wenn der Herr will, so sehen wir es, und zwar auch gegen unseren Willen. Hier hilft kein Wegwenden, hier vermag kein Widerstand etwas; keine Anstrengung, keine Sorgfalt richtet hier etwas aus. Dies habe ich, wie ich noch erzählen werde, gar wohl erfahren.

Ich möchte nun angeben, auf welche Weise der Herr in solchen Visionen sich zeige. Ich sage nicht, ich wolle erklären, wie es möglich sei, daß dem inneren Sinne ein so gewaltiges Licht und dem Verstande ein so klares Bild vorschweben könne, daß der Herr wahrhaftig gegenwärtig zu sein scheint. Dies geht die Gelehrten an; mir hat seine Majestät dieses Wie nicht zu verstehen geben wollen. Ich bin auch so unwissend

oder ob ich ihn habe betrügen wollen? Ich bezeugte ihm die Wahrheit, daß ich meines Erachtens nicht gelogen, daß dies nicht meine Abſicht geweſen, und daß ich um nichts in der Welt etwas gegen die Wahrheit ſagen möchte. Dies wußte er ſelbſt gar wohl und darum ſuchte er mich zu beruhigen. Es fiel mir auch ſo ſchwer, ihm mit dieſen Angelegenheiten zu kommen, daß ich nicht weiß, wie der böſe Feind mich verleitet haben ſollte, etwas zu erdichten, da ich dadurch ja nur mich ſelbſt gepeinigt haben würde. Aber der Herr war ſo ſchnell bereit, mir die Gnade dieſer Viſion wieder zu erweiſen und mich von der Wahrheit derſelben zu überzeugen, daß bald alles Bedenken wegen einer Täuſchung in mir verſchwand. Ich ſah nun ganz klar ein, wie einfältig ich geweſen war; denn wenn ich auch viele Jahre lang bemüht geweſen wäre, mir mit meiner Einbildungskraft etwas ſo Schönes vorzuſtellen, ſo hätte ich es nicht vermocht. Schon allein die Weiße und der Glanz einer ſolchen Viſion übertrifft alles, was man ſich auf Erden vorſtellen kann. Es iſt dies kein Glanz, welcher blendet, ſondern eine liebliche Weiße, ein eingegoſſener Glanz, welcher dem Schauenden nicht wehe thut, ſondern ihm das höchſte Ergötzen bereitet. Auch die Lichthelle, die hier leuchtet, um eine ſo göttliche Schönheit ſchauen zu können, blendet nicht. Es iſt dies ein Licht, welches von dem, das man auf Erden ſieht, ganz verſchieden iſt. Im Vergleiche mit dieſem Lichte erſcheint ſelbſt die Klarheit der Sonne, welche wir ſehen, ſo dunkel, daß man ihretwegen nicht einmal die Augen mehr öffnen möchte.

Beide Lichter unterscheiden sich so sehr voneinander, wie ein ganz klares Wasser, das über einen Kristallboden hinläuft und in dem die Sonne widerstrahlt, sich von einem ganz trüben, mit dichtem Nebel bedeckten Wasser, welches auf dem Erdboden daherfließt, unterscheidet. Ich gebrauche diesen Vergleich, nicht als ob die Sonne sich zeigte, oder als ob dieses Licht, wie das der Sonne wäre; denn letzteres erscheint hier wie ein künstliches gegen ein natürliches. Es ist ein Licht, welches keine Nacht kennt, sondern immer leuchtet und durch nichts verdunkelt wird. Kurz, es ist ein Licht, das auch der Verständigste sich nicht vorzustellen vermöchte, wenn er auch alle Tage seines Lebens darüber nachdächte. Gott aber zeigt es einem so plötzlich, daß man nicht einmal Zeit hätte, die Augen aufzuthun, wenn dies notwendig wäre. Aber es liegt gar nichts daran, ob die Augen geöffnet oder geschlossen sind; wenn der Herr will, so sehen wir es, und zwar auch gegen unseren Willen. Hier hilft kein Wegwenden, hier vermag kein Widerstand etwas; keine Anstrengung, keine Sorgfalt richtet hier etwas aus. Dies habe ich, wie ich noch erzählen werde, gar wohl erfahren.

Ich möchte nun angeben, auf welche Weise der Herr in solchen Visionen sich zeige. Ich sage nicht, ich wolle erklären, wie es möglich sei, daß dem inneren Sinne ein so gewaltiges Licht und dem Verstande ein so klares Bild vorschweben könne, daß der Herr wahrhaftig gegenwärtig zu sein scheint. Dies geht die Gelehrten an; mir hat seine Majestät dieses Wie nicht zu verstehen geben wollen. Ich bin auch so unwissend

und mein Verſtand iſt ſo ungebildet, daß ich es, obwohl man ſich viele Mühe gegeben, es mir zu erklären, doch noch nicht recht begreifen kann. Dies iſt gewiß wahr. Euer Gnaden meinen zwar, ich habe einen geweckten Verſtand, aber Sie irren ſich; denn ich habe vielfältig die Erfahrung gemacht, daß mein Verſtand nicht mehr begreift, als was man ihm ſo zu ſagen vorkaut. Mein Beichtvater wunderte ſich manchmal über meine Unwiſſenheit; aber er hat mir nie erklärt, und ich habe es auch nicht zu wiſſen verlangt, wie Gott dieſes oder jenes bewirke, oder wie es möglich ſei. Ebenſowenig fragte ich andere, obwohl ich, wie ſchon geſagt, ſeit vielen Jahren mit ſehr gelehrten Männern verkehre. Ob etwas Sünde ſei oder nicht, dies fragte ich wohl. Im übrigen genügte mir die Überzeugung, daß Gott es ſei, der alles in mir wirkt; ich ſah dann ein, daß ich keine Urſache habe, mich darüber zu verwundern, ſondern ihn dafür zu preiſen. Ja gerade das, was ſchwer zu begreifen iſt, erweckt meine Andacht, und je ſchwerer es zu begreifen iſt, deſto mehr bewegt es mich zur Andacht. Ich will alſo nur ſagen, was ich aus Erfahrung weiß; wie aber der Herr dieſe Viſionen bewirkt, dieſes und alles übrige, was dunkel bleibt und ich nicht angeben kann, werden Euer Gnaden beſſer zu erklären wiſſen.

Je nach der Klarheit, in welcher der Herr ſich mir zeigen wollte, ſchien mir bisweilen das, was ich ſchaute, nur ein Bild zu ſein; zu vielen anderen Malen aber war dies nicht der Fall, ſondern Chriſtus ſelbſt ſchien ſich mir zu zeigen. Manchmal nämlich war die

Erscheinung so undeutlich, daß ich nur ein Bild zu sehen meinte; dasselbe war aber von den gewöhnlichen Bildern, auch den vortrefflichsten, deren ich schon viele gesehen, verschieden, und thöricht wäre es, zu glauben, daß zwischen beiden Arten von Bildern irgendwie eine Ähnlichkeit bestehe. Der Unterschied ist gerade so, wie zwischen einer lebenden Person und ihrem Porträte; denn so gut dieses immerhin gemacht ist, so kann es doch nicht so natürlich sein, daß man nicht sähe, es sei etwas Totes. Doch lassen wir dieses, obwohl es hieher gut paßt, und zwar buchstäblich. Nur will ich noch sagen, daß es kein bloßer Vergleich ist — denn die Vergleiche bleiben immer unvollständig — sondern Wahrheit, daß (zwischen dem Bilde, welches sich in diesen Visionen zeigt, und den gewöhnlichen Bildern) genau der Unterschied besteht, wie zwischen einem lebenden Menschen und dessen gemaltem Bilde. Denn ist die Erscheinung ein Bild, so ist dasselbe ein lebendiges Bild; es ist kein toter Mensch, sondern der lebendige Christus, der sich als Mensch und Gott zugleich offenbart, nicht wie er im Grabe lag, sondern wie er nach der Auferstehung aus demselben hervortrat. Zuweilen aber erscheint der Herr in so großer Majestät, daß man gar nicht zweifeln kann, er selbst sei es. Dies ist besonders nach der Kommunion der Fall; denn da wissen wir ohnehin schon, daß er gegenwärtig ist, weil es uns der Glaube lehrt. Da zeigt er sich als einen so majestätischen Herrn über seine Wohnung, daß sich die Seele gleichsam ganz vernichtet und in Christo aufgezehrt sieht. O mein Jesus, wer könnte wohl

die Majestät beschreiben, in welcher du dich zeigst! Welch ein Herr der ganzen Welt bist du und aller Himmel, ja tausend anderer Welten, und Welten und Himmel ohne Zahl, die du noch erschaffen könntest! Die Seele erkennt es, daß dies alles im Vergleiche mit der Majestät, in der du dich zeigst, wie nichts für dich ist, um darüber zu herrschen.

Hier sieht man klar, o mein Jesus, wie gering die Macht aller bösen Geister zusammen gegen die deine ist, und wie der, welcher dein Wohlgefallen besitzt, die ganze Hölle mit Füßen treten kann. Hier sieht man, wie billig die bösen Geister sich fürchteten, als du zur Vorhölle hinabstiegst, und wie sie sich wohl tausend andere, tiefere Höllen gewünscht haben mochten, um vor einer so großen Majestät zu entfliehen. Auch sehe ich, daß du hier der Seele zu erkennen geben willst, wie erhaben du bist, und wie groß die Macht deiner mit der Gottheit vereinigten allerheiligsten Menschheit ist. Hier kann man sich so recht klar vorstellen, was es sein werde, am Tage des Gerichtes die Majestät dieses Königs zu schauen und sie in ihrer Strenge gegen die Bösen zu sehen. Hier gewinnt die Seele beim Anblicke ihres Elendes, das ihr nicht verborgen bleiben kann, wahre Demut. Hier wird sie von Scham und wahrer Reue über ihre Sünden erfüllt; denn obwohl sie denjenigen schaut, der ihr seine Liebe erzeigt, so weiß sie doch nicht, wohin sie sich verbergen soll, und darum verdemütigt sie sich bis in den Staub ihres Nichts. Ich sage auch: diese Vision ist, wenn der Herr der Seele einen großen Teil seiner Größe und

Majestät offenbaren will, so überwältigend, daß sie meines Erachtens unmöglich ertragen werden könnte, wenn nicht der Herr der Seele auf eine ganz übernatürliche Weise dadurch zu Hilfe käme, daß er sie in die Verzückung oder Ekstase versetzt. Bei dieser geht nämlich das Schauen der göttlichen Gegenwart in Genuß über. Später vergißt man das Überwältigende der Vision wohl; aber die Majestät und Schönheit derselben bleibt der Seele so tief eingeprägt, daß sie ihrer nicht mehr vergessen kann, außer wenn der Herr will, daß die Seele eine gewisse große Trockenheit und Verlassenheit leide, wovon ich noch sprechen werde; denn da scheint es, sie habe sogar Gott selbst vergessen. Die Seele ist auf diese Vision hin eine ganz andere; sie ist fortwährend in Gott versenkt und ihre Liebe zu ihm beginnt, wie mir däucht, aufs neue und in einem viel höheren Grade aufzuleben. Denn ist auch die vorher besprochene Vision, in der sich, wie gesagt, Gott ohne Bild zeigt, erhabener, so ist doch diese unserer Schwachheit entsprechender, weil dadurch, daß eine so göttliche Gegenwart unserer Einbildungskraft eingedrückt bleibt und vorschwebt, das Andenken daran lebendiger unterhalten wird. Übrigens kommen beide Arten von Visionen fast immer miteinander. Ja so ist es in der That; denn mit den Augen der Seele schaut man die Vortrefflichkeit, die Schönheit und Glorie der allerheiligsten Menschheit des Herrn, und in der zuerst beschriebenen Weise erkennt man, daß er Gott, daß er mächtig ist und alles vermag, alles anordnet, alles regiert und alles mit seiner Liebe erfüllt.

Man muß eine solche Vision sehr hochschätzen. Sie ist auch meines Erachtens ohne Gefahr; denn aus ihren Wirkungen ersieht man, daß der Teufel hier keine Gewalt hat. Drei- oder viermal, däucht mich, hat er mich wohl täuschen wollen, da er mir durch ein Blendwerk den Herrn auf die Weise, wie er mir erschienen war, vorstellte; aber wenn er auch die Fleischesgestalt des Herrn annimmt, so kann er sie doch nicht in jener Herrlichkeit nachahmen, die man schaut, wenn die Vision von Gott ist. Er gaukelt so etwas vor, um die wahre Vision, welche die Seele geschaut, zu entkräften; aber die Seele stößt das Blendwerk von sich. Sie wird aufgeregt, verdrießlich und unruhig, so daß sie die Andacht und Wonne, welche sie zuvor hatte, verliert und ohne alles Gebet bleibt. Solche Täuschung ist mir am Anfang, wie gesagt, drei- oder viermal widerfahren. Es ist aber das Blendwerk des Teufels von einer wahren Vision so außerordentlich verschieden, daß man es, wie ich glaube, auch wenn man bloß bis zum Gebete der Ruhe gelangt ist, aus den Wirkungen erkennen kann, von denen bei den übernatürlichen Ansprachen die Rede war. Diese Wirkungen sind ganz augenscheinlich, so daß also der Teufel eine Seele, die in Demut und Einfalt wandelt und nicht selbst sich täuschen lassen will, meines Erachtens nicht betrügen kann. Wer schon eine echte, von Gott kommende Vision gehabt hat, der wird fast unverzüglich den Betrug des bösen Feindes merken. Denn wenn auch die falsche Vision mit einem gewissen süßen und ergötzlichen Gefühle beginnt, so stößt es doch die Seele von sich.

Auch dürfte, wie mir scheint, dieses Gefühl von jenem, welches eine echte Vision hervorruft, verschieden sein; wenigstens hat es nicht das Gepräge einer keuschen und reinen Liebe, wie dort, so daß man sehr bald inne wird, wer der Urheber desselben ist.

Es kann also nach meinem Dafürhalten der Teufel einer Seele, welche Erfahrung hat, keinen Schaden zufügen. Daß aber die eigene Einbildungskraft so etwas, wie eine wahre Vision, hervorbringen könnte, ist ganz und gar unmöglich; denn schon die Schönheit und Weiße einer Hand (worin sie in der wahren Vision sich zeigt) uns vorzustellen, übersteigt alle unsere Einbildungskraft. Ohne daran zu denken und ohne je daran gedacht zu haben, sieht man in einem Augenblicke Dinge gegenwärtig, welche die Einbildungskraft auch in langer Zeit sich nicht hätte vorstellen können, weil sie, wie gesagt, weit erhabener sind, als was wir hienieden erfassen können. Da ist also eine Einbildung rein unmöglich. Doch gesetzt auch den Fall, wir könnten hier mit unserer Einbildungskraft etwas ausrichten, so würden wir doch die Täuschung klar aus dem erkennen, was ich jetzt sagen will. Abgesehen nämlich davon, daß so eine von uns selbst eingebildete Vorstellung keine einzige jener großen Wirkungen hervorbringen würde, welche eine wahre Vision mit sich bringt, erginge es der Seele gerade so, wie einem, der gern einschlafen möchte, aber nicht kann. Weil ihm der Schlaf nicht kommt, den er des Bedürfnisses oder der Schwäche seines Kopfes wegen wünscht, wendet er Mühe an, sich einzuschläfern, und es scheint ihm auch

bisweilen in etwa zu gelingen. Da dies aber kein eigentlicher Schlaf ist, so erquickt er ihn auch nicht, noch stärkt er sein Haupt, sondern es wird dieses manchmal nur noch blöder davon. In ähnlicher Weise würde es dem ergehen, der sich selbst eine Vision einbilden wollte. Die Seele würde dadurch nur betäubt, nicht erquickt und gestärkt, sondern vielmehr müde und verdrießlich werden. In der Vision aber, von der ich rede, wird die Seele unaussprechlich bereichert, und selbst dem Leibe gibt sie Gesundheit und kräftigt ihn.

Dieses und noch anderes brachte ich vor, wenn man mir, was oft geschah, sagte, die Visionen, welche ich habe, seien nur ein Blendwerk des Teufels oder ein Erzeugnis meiner Einbildungskraft. Ich brachte Vergleichungen vor, so gut ich es vermochte und wie der Herr sie mir eingab, aber alles half wenig. Weil es nämlich in diesem Orte[1]) sehr heilige Personen gab, im Vergleiche mit denen ich ein reines Verderben war, die aber doch von Gott nicht auf einem solchen Wege geführt wurden, so war man wegen meiner gleich in Furcht. Denn um meiner Sünden willen scheint es geschehen zu sein, daß die außerordentlichen Dinge, die sich mit mir zutrugen, von einem Munde zum anderen gingen, bis sie bald allgemein bekannt wurden; ich selbst aber hatte niemand etwas davon gesagt, außer meinem Beichtvater, und denen, welchen es zu offenbaren er mir befahl. Diesen bemerkte ich einmal, wenn diejenigen, welche behaupten, die Visionen, die ich

[1]) In Avila.

habe, seien Trugbilder des bösen Feindes oder bloße Einbildungen, zu mir sagen würden, jemand, der mit mir gesprochen, und den ich ganz gut gekannt, sei nicht derjenige, für den ich ihn angesehen, sondern ich habe mich, wie sie bestimmt wissen, getäuscht, so wollte ich ihnen ohne Bedenken mehr glauben, als meinen eigenen Augen. Hätte mir aber diese Person als Zeichen ihrer großen Liebe zu mir kostbare Kleinodien, von denen ich zuvor keine besessen, die aber noch in meinen Händen lägen, zum Geschenke gemacht, und fände ich mich jetzt reich, während ich zuvor arm gewesen, so könnte ich ihnen, wie gern ich auch wollte, doch nicht glauben. Diese Kleinodien könne ich ihnen vorzeigen; denn alle, die mich kennen, sehen offenbar, daß meine Seele eine ganz andere geworden. So sagt auch mein Beichtvater, daß nämlich durchweg eine große Veränderung, die nicht erheuchelt sei, sondern von jedermann klar erkannt werden könne, vorgegangen sei. Weil ich aber vorher so böse gewesen, sagte ich weiter, so könne ich ja doch nicht glauben, daß der Teufel, um mich zu betrügen und in die Hölle zu stürzen, ein so verkehrtes Mittel anwende; denn dadurch befreie er mich von meinen bösen Gewohnheiten und teile mir dafür Tugenden und Stärke zum Guten mit, da ich ganz augenscheinlich sehe, daß ich in dieser Beziehung auf einmal ganz anders geworden.

Mein Beichtvater, der, wie gesagt, ein sehr heiliger Pater der Gesellschaft Jesu war,[1]) antwortete, wie

[1]) Pater Balthasar Alvarez.

ich erfuhr, ebenſo. Er war ſehr klug und überaus demütig; aber gerade ſeine große Demut verurſachte mir viele Leiden. Denn obſchon er dem Gebete ſehr ergeben und gelehrt war, ſo traute er doch ſich ſelbſt nicht, weil der Herr ihn nicht auf dem gleichen Wege führte, wie mich. Aber auch er hatte wegen meiner in mancher Hinſicht vieles zu leiden. Ich erfuhr, daß man zu ihm ſagte, er ſolle ſich vor mir in acht nehmen,[1]) um nicht durch Leichtgläubigkeit gegen mich vom böſen Feinde betrogen zu werden. Dazu führte man ihm Beiſpiele von anderen Perſonen an. Dies alles ängſtigte mich. Ich fürchte, es werde ſich niemand mehr finden, der mich Beicht hören möchte, ſondern alle Beichtväter würden mich fliehen; darum mußte ich beſtändig weinen. Gottes Vorſehung wollte aber, daß dieſer Beichtvater aushielt und fortfuhr meine Beichten zu hören, denn er war ein ſo großer Diener Gottes, daß er um ſeinetwillen alles daran geſetzt hätte. Darum ſagte er mir auch, ich ſolle nur Gott nicht beleidigen und nie gegen ſeine, des Beichtvaters, Vorſchriften handeln, dann habe ich nicht zu fürchten, daß er mich verlaſſen werde. Immer beruhigte und ermutigte er mich, befahl mir aber, ihm ja nichts zu verheimlichen, und ſo that ich auch. Er ſagte mir auch, wenn ich in dieſer Weiſe mich verhalte, ſo könne mir der Teufel durch keine Täuſchung ſchaden, vielmehr werde der Herr aus dem Böſen, welches der Teufel meiner Seele anthun wolle, Gutes ziehen. Nebſt-

[1]) Damit wiederholt die Heilige nur, was ſie ſchon im 25. Hauptſtücke geſagt hatte.

dem gab er sich alle Mühe, meine Seele zu vervollkommnen. Da ich in so großer Furcht war, gehorchte ich ihm in allen Stücken, wenngleich dies nur unvollkommen von mir geschah. Über drei Jahre lang, während welcher er meine Beichten hörte, hatte er meiner Leiden halber vieles mit mir auszustehen. Denn als aus Zulassung des Herrn große Verfolgungen über mich hereinbrachen und viele üble Urteile über mich gefällt wurden, obwohl ich in manchen Stücken keine Schuld hatte, kam man mit allem zu ihm und gab ihm, dem Unschuldigen, statt meiner die Schuld. Unmöglich hätte er so viel aushalten können, wenn er nicht ein so heiliger Mann gewesen wäre und der Herr ihm nicht den Mut dazu gegeben hätte. Denn einerseits mußte er mich gegen diejenigen verteidigen, welche meinten, ich befinde mich auf einem Abwege, und die ihm doch nicht glaubten; andrerseits hatte er Mühe, mich zu beruhigen und mir meine Furcht zu benehmen, obwohl er dieselbe noch vermehrte. Außerdem mußte er mich noch besonders beruhigen in den großen Ängsten, welche der Herr zuließ, so oft er mich mit einer Vision begnadigte, die mir neu war. Aber alles kam daher, weil ich eine so große Sünderin gewesen war und noch war. Dieser Beichtvater tröstete mich sehr liebreich, und hätte er sich selbst geglaubt, so hätte ich nicht so viel zu leiden gehabt; denn Gott gab ihm in allem die Wahrheit zu erkennen, da ihn, wie ich glaube, das Sakrament selbst[1]) erleuchtete.

[1]) Et mesmo sacramento, also das Sakrament, welches hier zunächst in Betracht kommt, d. i. das Bußsakrament, oder

Jene Diener Gottes, welche ſich nicht von der Echtheit der mir von Gott erwieſenen außerordentlichen Gnaden überzeugen konnten, unterredeten ſich oft mit mir. Dabei geſchah es, daß ich einiges unbedachtſamer Weiſe verlauten ließ, was ſie in einem anderen Sinne nahmen, als den ich meinte. Einen derſelben liebte ich ſehr, weil meine Seele ihm unendlich viel verdankte, und weil er ſehr heilig war. Darum fiel es mir überaus ſchmerzlich, zu ſehen, daß er mich nicht verſtand; er aber wünſchte aus ganzem Herzen nur mein Beſtes und daß der Herr mich erleuchten möchte. Dieſen Männern ſchien das, was ich, wie geſagt, ohne darauf zu achten, redete, Mangel an Demut zu ſein, und wenn ſie einen Fehler an mir entdeckten, deren ſie wohl viele gewahren konnten, wurde gleich alles von ihnen verworfen. Sie fragten mich nämlich über manches aus, und da ich ihnen offenherzig und ohne ängſtliche Überlegung antwortete, meinten ſie gleich, ich halte mich für weiſe und wolle ſie belehren. Gewiß wünſchten ſie nur mein Beſtes und ebendeshalb hinter-

vielmehr die beſondere Gnade, welche in der Spendung dieſes Sakramentes dem Beichtvater als Stellvertreter Gottes zur guten Verwaltung ſeines Amtes und zur gedeihlichen Leitung der Seelen gegeben wird. Demſelben Glauben „von der Kraft des Sakramentes der Beichte“ iſt auch ſchon im 23. Hauptſtücke Ausdruck gegeben. Nach Pater Bouix, in einer Anmerkung zu ſeiner Überſetzung dieſer Schriften, enthielten die obigen Worte eine Anſpielung auf die damals im Volksmunde gehende Rede, daß nämlich die Schutzengel dem Pater Balthaſar Alvarez, während er das heilige Meßopfer darbrachte, die geiſtigen Nöten ſeiner Beichtkinder mitteilten.

brachten sie alles meinem Beichtvater, der mich darüber zurechtwies. So verging unter Bedrängnissen, die ich von vielen Seiten zu erdulden hatte, eine geraume Zeit;[1]) doch die Gnaden, welche mir der Herr erwies, machten mir alles erträglich. Ich erzähle dieses darum, damit man daraus abnehme, welch ein großes Kreuz es ist, niemand zu finden, der in diesem Geisteswege Erfahrung hat. Wäre mir der Herr nicht so hilfreich beigestanden, so weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre; denn meine Leiden waren mitunter so groß, daß ich darüber den Verstand hätte verlieren können, und daß ich manchmal nichts anderes zu thun wußte, als meine Augen zum Herrn zu erheben. Zwar scheint es an sich etwas Unbedeutendes zu sein, wenn einem so elenden, schwachen und furchtsamen Weiblein, wie ich bin, von frommen Männern widersprochen wird; aber doch war dies unter den Widerwärtigkeiten, deren ich in meinem Leben sehr große ausgestanden habe, eine der größten. Der Herr gebe, daß ich dadurch seiner Majestät wenigstens in etwas gedient habe. Daß aber diejenigen, die mir Vorwürfe machten und mich verurteilten, Gott dienten, und daß alles zu meinem größeren Nutzen war, dessen bin ich ganz gewiß.

[1]) Etwa zwei Jahre lang (s. 25. Hauptstück).

## Neunundzwanzigſtes Hauptſtück.

Fortſetzung des Vorigen. Einige große Gnaden, welche der Herr ihr erwies. Verſicherungen, die ſeine Majeſtät ihr gab, und Belehrungen, wie ſie denen, die ihr widerſprachen, antworten ſolle.

Ich bin von meinem Gegenſtande ſehr abgekommen. Zuvor hatte ich von den Gründen geſprochen, aus welchen man erſehen kann, daß die beſprochene Viſion keine Einbildung iſt. Und in der That, wie könnten wir uns auch durch eigenes Bemühen die Menſchheit Chriſti vorſtellen und mit unſerer Einbildungskraft eine ſo große Schönheit erdichten? Dazu wäre, wenn auch nur etwas derſelben Ähnliches zuſtande kommen ſollte, nicht wenig Zeit erforderlich. Ich kann allerdings der Einbildungskraft die allerheiligſte Menſchheit Chriſti vorſtellen und ſie ſo eine Zeit lang anſchauen, ihre Geſtalt und ihren weißen Glanz betrachten, ſie nach und nach immer vollkommener ausmalen und dann dieſes Bild dem Gedächtniſſe übergeben. Wer wollte dieſes beſtreiten? Mit Hilfe des Verſtandes kann ich es zuwege bringen. Die beſprochene Viſion aber geht in ganz anderer Weiſe vor ſich. Da brauchen wir nur zu ſchauen, wann und wie und inwieweit uns der Herr ſeine heiligſte Menſchheit zeigen will. Wir können in dieſem Falle auf keine Weiſe von der Erſcheinung etwas hinwegnehmen, noch ihr etwas hinzufügen, ſo ſehr wir uns auch bemühen würden. Keine Anſtrengung reicht aus, um ſie zu ſchauen, wenn wir es wünſchen, und kein Widerſtand hilft etwas, wenn

wir sie nicht schauen wollen; und wollten wir etwas davon im einzelnen betrachten, so würde Christus augenblicklich unserem Anblicke entschwinden. Dritthalb Jahre hindurch hat mir der Herr sehr häufig die Gnade dieser Vision zu teil werden lassen; aber nun mögen es schon über drei Jahre sein, daß er mir dieselbe nicht mehr so gewöhnlich, sondern dafür eine andere, erhabenere Gnade, von der ich vielleicht noch sprechen werde, verleiht. Wenn ich nun die unaussprechliche Schönheit ansah, in der er sich mir zeigte, und die lieblichen, zuweilen aber auch ernsten Worte vernahm, die sein holdseliger, göttlicher Mund zu mir sprach, so hätte ich außerordentlich gern auch die Farbe und die Größe seiner Augen erkennen mögen, um davon reden zu können; aber niemals ward ich dieser Gnade gewürdigt, und mein Bemühen nützte nichts, vielmehr verschwand die Erscheinung gänzlich. Wohl sehe ich zuweilen, wie mich der Herr voll zärtlicher Liebe anblickt; aber dieser Blick ist so überwältigend, daß ihn die Seele nicht ertragen kann. Sie gerät alsdann in eine so tiefe Verzückung, daß dieser schöne Anblick sich ihr entzieht, damit sie das Ganze mit um so größerer Wonne genießt.

Es kommt also nicht darauf an, ob man die Vision wolle oder nicht. Der Herr will offenbar nichts als Demut, Selbstbeschämung, und daß wir das Gegebene annehmen und den Geber dafür lobpreisen. Dies ist bei allen Visionen ohne Ausnahme so; alle angewendete Mühe kann weder bewirken noch verhindern, daß man mehr oder weniger schaue, als der

Herr uns zu ſchauen gibt. Dadurch will er uns ganz klar erkennen laſſen, daß die wahren Viſionen nicht unſer Werk, ſondern das Werk ſeiner Majeſtät ſeien. Wir können darum viel weniger hoffärtig werden, vielmehr wird uns dieſe Erkenntnis demütig und furchtſam machen; denn wie der Herr uns die Freiheit benimmt, zu ſehen, was wir wollen, ſo kann er uns auch dieſe Gaben und ſeine Gnade wieder entziehen und uns auch gänzlich zu grunde gehen laſſen. Deswegen ſollen wir, ſolange wir in dieſer Verbannung leben, immer in Furcht wandeln.

Beinahe immer zeigte ſich mir der Herr in der Geſtalt ſeiner Auferſtehung, und in dieſer Weiſe ſah ich ihn auch in der Hoſtie. Nur wenn er mich in einer Trübſal ſtärken wollte, zeigte er mir einigemal ſeine Wunden. Manchmal, wenn auch ſeltener, erſchien er mir am Kreuze, oder wie er im Ölgarten war, oder mit der Dornenkrone, oder auch, wie er das Kreuz trug. In dieſer Weiſe zeigte er ſich mir, wenn er, wie geſagt, mich und andere Perſonen durch mich in Bedrängniſſen tröſten wollte; immer aber erſchien er mir mit verklärtem Leibe.

Dadurch, daß ich dieſe Viſionen offenbarte, zog ich mir viele Schmähungen und Leiden, viele Beängſtigungen und Verfolgungen zu. Man glaubte ſo gewiß zu ſein, ich habe den Teufel, daß einige mich ſogar ſchon beſchwören wollten. Dies achtete ich aber wenig. Mehr ſchmerzte es mich, wenn ich ſah, daß die Beichtväter ſich fürchteten, mich Beicht zu hören, oder wenn ich erfuhr, was man ihnen von mir ſagte. Demungeachtet konnte ich es nie bedauern, dieſe himmliſchen

Visionen geschaut zu haben; ja, ich hätte auch nicht eine einzige derselben um alle Güter und Freuden der Welt daran gegeben. Ich hielt sie immer für eine große Gnade vom Herrn und für einen kostbaren Schatz, und auch der Herr flößte mir oft diese Sicherheit ein. Sah ich mich ja in der Liebe zu ihm gar sehr gefördert, und so oft ich mich an ihn wendete und ihm alle diese Leiden klagte, stand ich allzeit getröstet und mit neuen Kräften vom Gebete wieder auf. Den Männern aber, die mir keinen Glauben schenkten, wagte ich deshalb nicht zu widersprechen, weil ich sah, daß durch meine Einwendungen, die sie als Mangel an Demut ansahen, alles nur noch ärger wurde. Bloß mit meinem Beichtvater redete ich frei, und dieser brachte mir immer großen Trost, wenn er mich betrübt sah.

Weil die Visionen sich vermehrten, so sagte einer von jenen Männern, der mir früher beistand und der in Verhinderung des Pater Minister[1]) zuweilen meine Beichten hörte, diese Visionen seien offenbar vom bösen Feinde. Deswegen befahl man mir, ich solle, so oft mir eine Erscheinung vorkomme, weil ich sie doch durch kein anderes Mittel abhalten könne, mich immer bekreuzen und ihr die Feige zeigen;[2]) denn ich dürfe für gewiß glauben, daß es der Teufel sei, der, wenn ich so thue, fernerhin nicht wieder kommen werde. Übrigens solle ich keine Furcht haben, denn Gott werde mich beschützen und endlich befreien. Solch ein Befehl

[1]) In der Gesellschaft Jesu der zweite Vorgesetzte des Hauses. In Avila war dies damals Pater Balthasar Alvarez.

[2]) Sieh die 8. Anmerkung zum 25. Hauptstück.

war für mich eine ſehr ſchmerzliche Prüfung; denn weil ich nicht anders konnte, als glauben, dieſe Viſionen ſeien von Gott, ſo kam es mir als etwas Erſchreckliches vor, mich in ſolcher Weiſe dagegen zu verhalten. Ebenſowenig konnte ich, wie ſchon geſagt, wünſchen, davon befreit zu werden; aber am Ende that ich doch alles, was man mir befohlen hatte. Ich flehte fortwährend innig und mit vielen Thränen zum Herrn, er wolle mich doch vor aller Täuſchung bewahren. Ich empfahl mich auch den heiligen Apoſteln Petrus und Paulus, von denen mir der Herr, als er mir an ihrem Feſttage das erſte Mal erſchienen, geſagt hatte, ſie werden mich beſchützen, damit ich nicht getäuſcht werden könne. Und wirklich ſah ich ſie oftmals, wenngleich es keine einbildliche (ſondern eine geiſtige) Viſion war, doch ganz deutlich zu meiner linken Seite. Dieſe beiden glorreichen Heiligen waren meine beſonderen Schutzherren.

Es war mir der größte Schmerz, dem Herrn, wenn er mir erſchien, die Feige zeigen zu müſſen; denn in dem Augenblicke, als ich ihn gegenwärtig ſah, konnte ich unmöglich glauben, es ſei der Teufel, und wenn man mich auch in Stücke gehauen hätte. Es war dies alſo ein hartes Bußwerk für mich. Um aber das Kreuzzeichen nicht gar ſo oft machen zu müſſen, hielt ich ein Kreuz in der Hand. Dies that ich faſt beſtändig; nicht ſo beſtändig aber machte ich die verächtliche Geberde, weil es mir allzu ſchmerzlich fiel und mich an die Verſpottungen erinnerte, welche dem Herrn von den Juden angethan wurden. Ich bat ihn,

mir die ihm zugefügte Schmach nicht als Sünde anzurechnen, sondern sie mir zu verzeihen, weil ich ja im Gehorsam gegen seinen Stellvertreter handle, und die Beichtväter die Diener seien, welche er in seiner Kirche aufgestellt habe. Da sagte er mir, ich solle unbekümmert sein, und ich thue wohl daran, daß ich gehorche; er werde schon machen, daß die Wahrheit noch ans Licht komme. Als man mir aber auch das innerliche Gebet zu üben verbot, schien er dies sehr übel aufzunehmen, und er gab mir den Auftrag, ich solle jenen, von welchen dieses Verbot ausgegangen, sagen, so etwas sei Tyrannei. Er gab mir auch Gründe an, aus welchen ich erkennen sollte, daß diese Visionen kein Blendwerk des bösen Feindes seien. Später werde ich einige dieser Gründe anführen.

Einmal, als ich eben das Kreuz, welches ich an einem Rosenkranze trug, in der Hand hielt, nahm der Herr es in die seine, und als er mir es wieder zustellte, war es aus vier großen Edelsteinen, ohne Vergleich weit kostbarer als Diamanten, zusammengesetzt. Ja, nach dem übernatürlichen Glanze derselben zu urteilen, gibt es hienieden gar keine Edelsteine, womit jene verglichen werden könnten, da auch der Diamant nur als etwas Nachgemachtes und Unvollkommenes dagegen erscheint. Auch waren auf dem Kreuze die fünf Wunden wunderschön abgebildet. Der Herr sprach damals zu mir, ich werde dieses Kreuz immer so sehen, und so geschah es auch; ich sah nicht mehr das Holz, woraus das Kreuz gefertigt war,

ſondern immer nur jene Edelſteine, die jedoch außer mir niemand ſah.[1])

Der erhaltene Befehl, die genannten Proben anzuſtellen und die Erſcheinungen in beſagter Weiſe abzuwehren, hatte zur Folge, daß die göttlichen Gnaden ſich bedeutend vermehrten. Ich kam, trotzdem ich mich zerſtreuen wollte, nie mehr aus dem Gebete; ja ſelbſt ſchlafend war ich, wie mir ſchien, im Gebete. Denn durch dieſe Viſionen nahm die Liebe immer mehr in mir zu, ſowie andrerſeits auch meine Leiden ſich mehrten, die ich faſt nimmer ertragen konnte und unabläſſig dem Herrn klagte. Es war nicht in meiner Gewalt, von dem Andenken an den Herrn zu laſſen, wenn ich auch wollte und ſo ſehr ich mich deshalb auch anſtrengte. Gleichwohl gehorchte ich, ſo viel ich vermochte, aber ich richtete nur wenig oder gar nichts aus. Auch der Herr benahm mir das beſtändige Andenken an ihn nicht; aber er verlieh mir, obſchon er ſelbſt mir ſagte, ich ſolle thun, was mir befohlen wurde, doch Sicherheit. Er lehrte mich, wie er auch jetzt noch thut, was ich denen, die mir nicht glauben wollten, ſagen ſolle, und gab mir Gründe an, die hinreichend waren, mich vollkommen zu beruhigen.

Kurze Zeit darauf begann der Herr, wie er mir verheißen hatte, noch klarer zu zeigen, daß er es ſei, da in mir eine ſo große Liebe Gottes entbrannte, daß ich gar nicht begreifen konnte, woher ſie kam; denn ich

[1]) Die Heilige gab dieſes Kreuz ſpäter ihrer Schweſter Johanna von Ahumada. Nachmals erhielten es die Karmelitinnen zu Valladolid, oder, wie andere ſagen, jene zu Madrid.

selbst hatte mich nicht darum bemüht, sondern sie war eine ganz übernatürliche. Ich sah mich hinschmachten vor Verlangen, Gott zu schauen, und ich wußte nicht anders dieses glückselige Leben zu finden, als durch den Tod. Es kamen mir so gewaltige Antriebe dieser Liebe, daß ich, obwohl sie nicht so stark und unerträglich waren, als die früher besprochenen, gar nicht wußte, was ich anfangen sollte; denn nichts konnte mir genügen; ich konnte mich selbst nicht fassen und es war mir in Wahrheit so, als ob mir die Seele aus dem Leibe gerissen würde. O erhabene Kunst des Herrn! Welch zärtliche Sorgfalt hast du, o Herr, auf deine elende Magd verwendet! Du verbargst dich vor mir und drängtest mich mit deiner Liebe zu einem so wonnevollen Tode, daß meine Seele nie mehr davon hätte erlöst werden mögen.

Wer diese mächtigen Antriebe noch nicht erfahren hat, der kann sie unmöglich begreifen; denn sie sind nicht wie jene oft vorkommenden Andachten, welche das Herz aufregen und den Geist zu ersticken scheinen, so daß er seiner nicht mehr mächtig ist. Ein solches Gebet steht niederer, und ich möchte darüber nur bemerken, daß man die ungestümen Ausbrüche dabei vermeiden, die Gefühle in sanfter Weise zurückhalten und die Seele beruhigen müsse. Man muß hier in ähnlicher Weise verfahren, wie mit kleinen Kindern, die manchmal so heftig weinen, daß sie zu ersticken scheinen; diesen gibt man zu trinken, und damit hört der Ungestüm ihres Weinens auf. So muß auch hier die Vernunft die Zügel anziehen; denn es könnte sein,

daß die eigene Natur ſelbſt zu ſolchem Ungeſtüme beiträgt. Man ändere den Gegenſtand der Betrachtung, aus Furcht, es möchte dieſe Andacht nicht ganz vollkommen und viel Sinnliches damit verbunden ſein; man beruhige die Seele, die hier einem Kinde gleicht, mit einem Liebesbeweiſe und leite ſie auf ſanfte Weiſe, nicht gewaltſam, zum Lieben an; man halte dieſe Liebe im Inneren zurück und laſſe ſie nicht nach außen hervorbrechen, ſoll die Seele nicht einem Topfe gleichen, deſſen Inhalt übermäßig ſiedet und völlig überläuft, weil man unkluger Weiſe zu viel Holz untergelegt hat. Endlich mäßige man die Urſache, welche zur Entzündung dieſes Feuers gewirkt hat, und ſuche die Flamme mit ſanften Thränen zu löſchen, nicht aber mit ſo peinlichen, wie die ſind, welche von ſolchen ſtürmiſchen Gefühlen herrühren und nur großen Schaden bringen. Ich ſelbſt vergoß anfangs dergleichen Thränen; dadurch aber wurde mein Kopf ſo geſchwächt und mein Geiſt ſo ermüdet, daß ich den anderen Tag und noch länger dem innerlichen Gebete nicht mehr obliegen konnte. So iſt denn im Anfang große Vorſicht notwendig, damit alles in lieblicher Weiſe geſchehe, der Geiſt bloß innerlich zu wirken lerne, und man alles Äußere mit großer Sorgfalt zu vermeiden ſuche.

Von letzterwähnten Andachten ſind jene Antriebe, über die ich zu ſprechen begonnen, ganz verſchieden. Da legen nicht wir ſelbſt das Holz unter, ſondern es ſcheint gerade ſo zu ſein, als wäre das Feuer ſchon entzündet, und als würden wir plötzlich in dasſelbe hineingeworfen, um von ſeinen Flammen ergriffen zu

werden. Die Seele führt nicht selbst den Schmerz herbei, den sie über ihr Fernsein von dem Herrn empfindet, sondern es wird ihr zuweilen ein Pfeil in das Lebendigste ihres Innern oder Herzens gestoßen, so daß sie nicht weiß, wie ihr ist und was sie will. Sie erkennt, daß sie nach Gott verlangt, und daß dieser Pfeil in ein Gift getaucht zu sein scheint,[1]) welches bewirkt, daß sie um der Liebe des Herrn willen sich selbst haßt und gern für ihn das Leben verlieren würde. Man kann unmöglich schildern, in welcher Weise Gott die Seele verwundet, noch wie außerordentlich groß die Pein ist, welche sie dabei leidet. Sie weiß nicht, wie ihr geschieht, und doch ist die Pein so süß, daß es in diesem Leben kein Vergnügen gibt, welches wonnevoller wäre. An dieser Krankheit möchte die Seele, wie gesagt, immerfort sterben.

Diese Pein, vereint mit einer solchen Glorie, machte mich verwirrt, denn ich konnte nicht begreifen, wie so etwas möglich sei. O, was ist es doch um den Anblick einer verwundeten Seele! Ja, so fühlt sie sich, daß sie sich in Wahrheit verwundet nennen kann, verwundet von einer so erhabenen Ursache. Zugleich erkennt sie klar, daß nicht sie selbst diese Liebe in sich hervorgebracht hat, sondern daß von jener unendlichen Liebe, welche der Herr gegen sie trägt, ein Fünklein plötzlich in sie gefallen zu sein und sie ganz

[1]) Y que la saeta parece traia yerba. Diese Worte enthalten eine Anspielung auf die giftigen Kräuter oder Pflanzen, in deren Saft die Indianer ihre Pfeile zu tauchen pflegten, um die damit beigebrachten Wunden unheilbar zu machen.

in Glut verſetzt zu haben ſcheint. O wie oft erinnere ich mich in dieſem Zuſtande der Worte Davids: „Quemadmodum desiderat cervus ad fontes aquarum!“ [1]) Denn mich deucht, ich ſehe dieſe Worte buchſtäblich an mir erfüllt. Wenn dieſe Liebespein weniger heftig iſt, ſo ſcheint ſie mit einigen Bußwerken etwas gemildert werden zu können; wenigſtens ſucht die Seele, welche nicht weiß, was ſie anfangen ſoll, darin eine Linderung. Aber wenn ſie auch durch Bußwerke ihren Leib martert, daß ihm das Blut entquillt, ſo fühlt er es doch ſo wenig, als wenn er tot wäre. Sie ſucht allerlei Weiſen, um aus Liebe zu Gott etwas zu thun, was ihr Schmerz bereitet; aber jener andere Schmerz der Liebe iſt ſo groß, daß ich nicht weiß, welches körperliche Leiden ihr denſelben benehmen könnte. Hier auf Erden gibt es kein Mittel gegen eine ſo erhabene Krankheit, und darum erweiſen ſich auch die Arzneien als viel zu ſchwach. Nur eines kann die Pein der Seele mäßigen und ſie ihr in etwas erträglich machen, wenn ſie nämlich Gott bittet, er möge ihr durch ein Mittel dagegen helfen; ſie ſelbſt aber weiß kein anderes, als den Tod, durch den allein ſie zum vollkommenen Genuſſe ihres höchſten Gutes zu gelangen hofft. Andere Male iſt der Schmerz ſo groß, daß man weder zu dieſer Bitte, noch zu etwas anderem fähig iſt, da er den ganzen Leib durchſchneidet. Man kann da weder die

[1]) „Gleichwie ein Hirſch verlangt nach Waſſerquellen, alſo verlangt meine Seele nach dir, o Gott!“ Pſ. 41, 1. — Die Heilige ſchrieb: Quenadmodum desiderad cervus a fontes aguarum.

Arme noch die Füße bewegen, vielmehr sinkt man, wenn man aufrecht steht, nieder, wie wenn man in Ohnmacht fällt. Kaum kann man noch Atem schöpfen, und nur einige Seufzer kann man noch ausstoßen, die zwar wegen Unvermögen äußerlich schwach sind, innerlich aber stark empfunden werden.

Es gefiel dem Herrn, mich in diesem Zustande einigemal mit folgender Vision zu begnadigen. Ich sah neben mir, gegen meine linke Seite zu, einen Engel in leiblicher Gestalt. In dieser Weise sehe ich sie wunderselten. Obgleich mir oft Engel erscheinen, so geschieht dies doch gewöhnlich, ohne daß ich sie sehe, sondern in der Weise, wie bei der zuerst besprochenen Vision.[1]) Hier aber wollte der Herr, daß ich den Engel in leiblicher Gestalt sehen sollte.[2]) Er war nicht groß, sondern klein, und sehr schön. Sein Angesicht war so entflammt, daß er mir als einer der erhabensten Engel vorkam, die ganz in Flammen zu stehen scheinen. Es müssen dies diejenigen sein, die man Cherubim[3]) nennt.

---

[1]) D. i. also in intellektueller Vision.

[2]) Jedoch nicht in körperlicher, sondern in imaginärer Vision, da die Heilige, wie schon in der 2. Anmerkung zum 27. Hauptstück gesagt wurde, körperliche Visionen überhaupt nicht hatte.

[3]) Deben sertos que Uaman cherubines. Pater Bañes, der dieses Buch approbierte, fügte am Rande des Manuscriptes die Bemerkung bei: „Es scheint aber einer von jenen Engeln gewesen zu sein, die man Seraphim nennt." Dieser Bemerkung gemäß ist in den früheren spanischen Ausgaben, denen auch die bisherigen Übersetzungen gefolgt sind, das Wort cherubines in serafines verändert; wir ziehen es aber vor, bei dem zu

Sie ſagen mir zwar ihre Namen nicht; aber ich ſehe gut, daß im Himmel zwiſchen den einen und den anderen Engeln ein unausſprechlicher Unterſchied iſt. In den Händen des mir erſchienenen Engels ſah ich einen langen goldenen Wurfpfeil, und an der Spitze des Eiſens

bleiben, was die Heilige geſchrieben, und begnügen uns mit dieſer Anmerkung. — Nach der wahrſcheinlicheren Meinung fand die oben erzählte Viſion i. J. 1559 ſtatt. Die Heilige war damals 44 Jahre alt und befand ſich noch im Kloſter der Menſchwerdung zu Avila. Sie ſelbſt verfaßte einen auf dieſes Ereignis bezüglichen Geſang, den der Leſer unter ihren geiſtlichen Liedern finden wird. — Noch jetzt ſind an dem unverweſten Herzen der hl. Thereſia, welches im Kloſter der unbeſchuhten Karmelitinnen zu Alba de Tormes in einem ſehr koſtbaren Reliquiarium aufbewahrt wird, die Zeichen der durch den Engel bewirkten Verwundung, die nicht bloß eine geiſtige, ſondern zugleich auch körperliche war, zu ſchauen. Man ſieht nämlich an dieſem Herzen ganz deutlich außer mehreren kleineren Öffnungen, die wohl von wiederholten Verwundungen herrühren mögen, eine große Wunde, die wenigſtens fünf Centimeter lang und ſehr tief iſt und an den Rändern mehrere Brandmale erkennen läßt. Das Kryſtallgefäß, worin dieſes Herz verſchloſſen wurde, iſt ſchon einigemal zerſprungen, und es entſtrömten ihm wunderliebliche Wohlgerüche, die heute noch durchdringend ſind. Eine ausführliche, ſehr intereſſante Beſchreibung des Herzens der heiligen Mutter enthält das im Köſelſchen Verlage in Kempten 1880 erſchienene Werkchen: „Die hl. Thereſia und die Dornen ihres Herzens“ von R. C. y. B., Prieſter der Kongregation der Miſſion. — Der Orden der unbeſchuhten Karmeliten feiert die Durchbohrung des Herzens ſeiner heiligen Reformatorin durch ein eigenes Feſt am 27. Auguſt jeden Jahres, und es iſt an dieſem Tage allen Gläubigen, welche eine Kirche des genannten Ordens beſuchen und die übrigen vorgeſchriebenen Bedingungen erfüllen, ein vollkommener Ablaß bewilligt.

schien mir ein wenig Feuer zu sein. Es kam mir vor, als durchbohre er mit dem Pfeile einigemal mein Herz bis aufs Innerste, und wenn er ihn wieder herauszog, so war es mir, als zöge er diesen innersten Herzteil mit heraus. Endlich verließ er mich ganz entzündet von feuriger Liebe zu Gott. Der Schmerz dieser Verwundung war so groß, daß er mir die erwähnten Klageseufzer auspreßte; aber auch die Wonne, welche dieser ungemeine Schmerz verursachte, war so überschwenglich, daß ich unmöglich von ihm frei zu werden verlangen, noch mit etwas Geringerem mich begnügen konnte, als mit Gott. Es ist dies kein körperlicher, sondern ein geistiger Schmerz, wiewohl auch der Leib, und zwar nicht wenig, an demselben teilnimmt. Der Liebesverkehr, welcher nunmehr zwischen der Seele und Gott stattfindet, ist so süß, daß ich zur Güte des Herrn flehe, er wolle ihn dem zu kosten geben, der etwa meint, ich lüge hierin.

So lange dieser Zustand andauerte, ging ich umher, als wäre ich außer mir. Ich hätte weder sehen noch reden, sondern nur in meine Pein mich versenken mögen, die eine größere Glorie für mich war, als in allem Geschaffenen zu finden ist. Diese Liebespein empfand ich zuweilen, bis es dem Herrn gefiel, mich in jene großen Entzückungen zu versetzen, denen ich, auch wenn ich unter Menschen war, nicht widerstehen konnte, und die deshalb zu meinem großen Schmerze bekannt wurden. Seitdem ich aber diese Entzückungen habe, empfinde ich weniger die hier geschilderte, als eine andere Pein, von welcher ich schon früher, ich weiß nicht

mehr in welchem Hauptstücke,[1]) gesprochen habe, und welche in mancher Hinsicht von jener sehr verschieden, sowie auch von höherem Werte ist.[2]) Denn schon beim Beginne der Pein, von der ich eben gesprochen, entrückt der Herr, wie mir scheint, die Seele und versetzt sie in Ekstase. Da kann man denn keine Pein mehr empfinden, noch etwas leiden, weil gleich darauf der Genuß erfolgt. Derjenige, welcher so erhabene Gnaden einer Seele erweist, die seinen großen Wohlthaten so wenig entspricht, sei in Ewigkeit gepriesen!

---

[1]) Im 20. Hauptstück.

[2]) Den Unterschied beider Peinen, d. i. der in diesem Hauptstücke erklärten Liebeswunde und der im 20. Hauptstück geschilderten tödlichen Sehnsucht der Liebe gibt Scaramelli (Dir. myst. tr. V. c. 15) also an: „Der erste Unterschied besteht darin, daß die Wunde in einem Augenblick gemacht wird, wie es den Wunden überhaupt eigen ist; die Sehnsucht aber, obwohl sie plötzlich eintritt, wächst allmählich an, wie es bei jeder schmachtenden Sehnsucht der Fall ist. Zuerst nämlich wird hier die Seele in die Einsamkeit, dann in ein ängstliches Verlangen, und endlich in Todesangst versetzt. Der zweite Unterschied entsteht daraus, daß zur Hervorbringung der Liebeswunde nicht bloß die Gabe der Einsicht, sondern auch die Gabe der Weisheit mitwirkt, weil zu einer solchen Wunde eine feuerige Berührung der Liebe erforderlich ist, wodurch die Seele mit Süßigkeit und Glut fühlt, was ohne die Gabe der Weisheit nicht geschehen kann; denn dieser Gabe kommt es zu, Wohlgeschmack an göttlichen Dingen und flammendes Verlangen darnach mitzuteilen. Bei der tödlichen Liebessehnsucht aber wirkt bloß die Gabe der Einsicht, und deshalb entstehen bei ihr nicht jene Liebesentzündungen, die bei jener vorkommen."

## Dreißigstes Hauptstück.

**Sie wendet sich wieder der Erzählung ihres Lebens zu. Wie der Herr vielen ihrer Leiden dadurch abhalf, daß er den heiligen Mann, Bruder Petrus von Alcantara, aus dem Orden des glorreichen hl. Franziskus, an den Ort ihres Aufenthaltes führte. Große Versuchungen und innere Leiden, die sie zuweilen erduldete.**

Als ich sah, wie wenig oder gar nichts ich mit meinen Bemühungen, so mächtige Antriebe zu verhindern, ausrichten konnte, fürchtete ich mich aufs neue; denn ich konnte mir nicht erklären, wie Schmerz und Freude beisammen sein können. Daß leiblicher Schmerz und geistige Freude gar wohl vereint sein können, begriff ich; aber die Vereinigung einer so überschwenglichen geistigen Pein mit einer so ungemeinen Wonne verwirrte mir den Verstand. Obwohl ich mir fortwährend noch Mühe gab, zu widerstehen, so konnte ich doch so wenig ausrichten, daß ich bisweilen dessen überdrüßig wurde. Ich waffnete mich mit dem Kreuze und wollte mich mit demselben gegen den verteidigen, der uns alle durch das Kreuz erlöst hat. Ich sah ganz klar, daß mich niemand verstand; aber so gut ich dies auch einsah, wagte ich doch nicht, es jemand außer meinem Beichtvater zu sagen, weil man mich sonst in Wahrheit des Mangels an Demut hätte zeihen können.

Endlich gefiel es dem Herrn, mein Leiden zum großen Teil und für damals sogar gänzlich wegzunehmen; denn er leitete in die hiesige Stadt den gesegneten Bruder Petrus von Alcantara, von dem und

deſſen Bußleben ich ſchon einiges erzählt habe.[1]) Dieſem füge ich noch bei, daß er, wie man mich verſicherte, zwanzig Jahre hindurch beſtändig ein Bußkleid von Blech[2]) getragen hat. Er iſt auch der Verfaſſer einiger Büchlein über das innerliche Gebet, die er in ſpaniſcher Sprache ſchrieb und die gegenwärtig ſehr verbreitet ſind. Da er ſelbſt im innerlichen Gebete ſehr erfahren war, ſo konnte er auch für diejenigen, welche dasſelbe üben, eine ſehr nützliche Anleitung ſchreiben. Er beobachtete die urſprüngliche Regel des glückſeligen hl. Franziskus in ihrer ganzen Strenge und übte außerdem noch andere Strengheiten, von denen ich bereits erzählt habe. Als nun die früher ſchon erwähnte Witwe und Dienerin Gottes, meine Freundin,[3]) die Ankunft des ausgezeichneten Mannes erfahren hatte, erwirkte ſie mir, damit ich beſſer mit ihm verkehren könnte, ohne mein Wiſſen von meinem Provinzial die Erlaubnis, mich acht Tage lang in ihrem Hauſe aufhalten zu dürfen. Sie kannte nämlich meine Not, da ſie Zeugin meiner Leiden war, in denen ſie mir reichlichen Troſt gewährte. Sie ſelbſt glaubte ſo feſt daran, daß das, was alle anderen für Teufelstrug hielten, vom Geiſte Gottes ſei, daß ſie gar nicht anders denken konnte. Da ſie ſehr verſtändig und ebenſo verſchwiegen iſt, und da ſie ſelbſt auch vom Herrn ſchon viele Gnaden im Gebete erhalten hatte, ſo wollte ihr ſeine Majeſtät in dem, was die Gelehrten nicht verſtanden,

[1]) Sieh das 27. Hauptſtück.

[2]) Dasſelbe war nach Art eines Reibeiſens zugerichtet.

[3]) Doña Guiomar de Ulloa.

Licht verleihen. Meine Beichtväter hatten mir erlaubt, zur Erleichterung meines Herzens ihr einiges mitzuteilen, denn sie war aus vielen Gründen dieses Vertrauens wert. Zuweilen nahm sie auch teil an den Gnaden, die mir der Herr verlieh, da er ihr durch mich nützliche Ratschläge für ihre Seele erteilte. Im Hause dieser Witwe also, sowie auch in einigen Kirchen, habe ich oft mit dem genannten großen Diener Gottes, als er zum ersten Male hier war, gesprochen. Später habe ich noch zu verschiedenen Zeiten viel mit ihm verkehrt. Ich teilte ihm mein Leben und meine Gebetsweise der Hauptsache nach, doch so klar als möglich, mit; denn dies war überhaupt immer mein Brauch, daß ich mit denjenigen, welchen ich die Angelegenheiten meiner Seele offenbarte, in aller Klarheit und Wahrheit umging. Immer war es mein Wunsch, daß ihnen mein Innerstes bis auf die ersten Regungen bekannt sein möchte; und wenn mir irgend etwas noch zweifelhaft oder verdächtig war, brachte ich Gründe und Beweise gegen mich selbst vor. So entdeckte ich auch jetzt dem Manne Gottes ohne Doppelsinn und Verschleierung meine Seele. Ich sah gleich, daß er mich aus seiner eigenen Erfahrung verstand, und dies war alles, was ich nötig hatte; denn damals verstand ich noch nicht so, wie jetzt, die mir von Gott erteilten Gnaden, um mich darüber aussprechen zu können. Dieses Verständnis und diese Gabe hat mir seine Majestät erst später verliehen. Es mußte also jemand diese Gnaden aus eigener Erfahrung kennen, um mich ganz zu verstehen und mich darüber aufzuklären.

Dieſer heilige Mann hellte mir aufs klarſte das Dunkel auf, in welchem ich mich befand. Ich konnte nämlich wenigſtens nicht begreifen, wie es Viſionen geben könne, die keine einbildlichen ſind, obwohl mir ſchien, daß ſolche doch möglich wären. Aber auch die Viſionen, welche ich mit den Augen der Seele ſchaute, ſchienen mir unbegreiflich. Ich glaubte, wie ſchon geſagt, nur jene Viſionen ſeien zu achten, welche man mit leiblichen Augen ſieht; ſolche aber hatte ich nicht. Der Mann Gottes nun gab mir in allem Licht und Aufklärung. Auch ſagte er mir, ich ſolle mir keinen Kummer mehr machen, ſondern Gott loben und überzeugt ſein, daß ſein Geiſt es ſei, der in mir wirke. Außer den Glaubenswahrheiten gebe es keine gewiſſere Wahrheit und nichts, was ich ſo feſt glauben könne, wie dieſes. Er fand großen Troſt an mir, erzeigte mir jegliche Huld und Gnade, nahm ſich auch in der Folge ſehr um mich an und teilte mir ſeine eigenen Angelegenheiten und Geſchäfte mit. Der Verkehr mit mir gewährte ihm viele Freude, weil er zu dem, was er ſelbſt bereits ins Werk geſetzt hatte, ein ſo entſchiedenes Verlangen, das der Herr mir einflößte, und einen ſo großen Mut an mir wahrnahm. Denn wen der Herr zu einer ſo hohen Stufe erhebt, der kennt keine größere Freude und keinen größeren Troſt, als wenn er jemand findet, von dem er glaubt, der Herr habe ihm gleichfalls einen Anfang davon verliehen. Nach meinem Dafürhalten werde ich nämlich damals noch nicht viel weiter, als bis zu dieſem Anfange gekommen ſein, und wollte Gott, ich ſei wenigſtens jetzt recht darin.

Er hatte großes Mitleid mit mir, und sagte, das, was ich ausgestanden, nämlich der Widerspruch von Guten und Frommen, sei eines der größten Leiden auf Erden. Ich werde indessen noch vieles auszustehen haben, weil ich eines Führers bedürfe, der mich verstehe, in der ganzen Stadt aber kein solcher sei. Übrigens wolle er mit meinem Beichtvater und mit einem von denen, die mir am meisten Leid verursachten, nämlich mit dem verheirateten Edelmanne,[1]) von dem ich schon gesprochen habe, reden. Letzterer, eine heilige aber furchtsame Seele, war bei der besonderen Liebe, die er zu mir trug, die Ursache des ganzen Krieges, den man gegen mich führte; denn da er wußte, wie böse ich kurz zuvor noch gewesen war, konnte er die Überzeugung nicht gewinnen, (daß die außerordentlichen Dinge, die sich mit mir zutrugen, vom Geiste Gottes seien). Der heilige Mann (Petrus von Alcantara) that, wie er mir versprochen; er redete mit beiden und trug ihnen Gründe vor, um sie (von der Echtheit der mir von Gott verliehenen Gnaden) zu überzeugen, und um sie zu bewegen, mich fernerhin nicht mehr zu beunruhigen. Mein Beichtvater war leicht zu überzeugen, nicht aber der erwähnte Edelmann. Dieser konnte auch jetzt noch nicht ganz von seinem Vorurteile lassen; jedoch war wenigstens so viel geholfen, daß er mir von da an nicht mehr so viel Furcht einjagte.

Wir beide (Br. Petrus von Alcantara und ich) machten unter uns aus, daß ich ihm forthin schreiben

[1]) Franz von Salcedo.

solle, was sich mit mir weiter zutragen werde, und daß wir einander fleißig Gott empfehlen wollen. So groß war die Demut dieses Mannes, daß er auf das Gebet meiner elenden Person etwas hielt; dies beschämte mich sehr. Er verließ mich überaus getröstet und erfreut durch die Versicherung, daß ohne Zweifel der Geist Gottes in mir wirke und ich meine Gebetsweise furchtlos fortsetzen könne; ich solle nur, sagte er, wenn mir ein Zweifel komme, dies, sowie der größeren Sicherheit halber alles dem Beichtvater offenbaren und damit ruhig sein. Indessen konnte ich mich doch ebensowenig einer vollkommenen Sicherheit hingeben, als ich es glauben konnte, wenn man mir sagte, ich sei vom bösen Feinde betrogen; denn der Herr führte mich auf dem Wege der Furcht. Man mochte mir Furcht oder Sicherheit einflößen: mehr Glauben konnte ich anderen nicht schenken, als der Herr mir in die Seele gab. Wiewohl mich also der Mann Gottes getröstet und beruhigt hatte, so konnte ich ihm doch nicht so weit glauben, daß ich ohne alle Furcht geblieben wäre, besonders wenn der Herr jene Seelenleiden über mich verhängte, von welchen ich sogleich sprechen werde. Immerhin aber war ich, wie gesagt, sehr getröstet, und ich konnte Gott und meinem glorreichen Vater, dem hl. Joseph, gar nicht genug danken. Letzterer hat nach meinem Dafürhalten den frommen Mann hieher geführt; denn dieser war General-Kommissär der Custodie[1])

[1]) So wird im Franziskaner-Orden der Verband mehrerer Ordenshäuser genannt, die noch keine vollständige Provinz bilden.

des hl. Joseph, dem, wie auch unserer lieben Frau, ich mich dringend anempfohlen hatte.

Zuweilen ward ich — wie dies auch jetzt noch, wenngleich seltener der Fall ist — von so außerordentlichen Seelenleiden, verbunden mit so heftigen Krankheiten und solchen Schmerzen und Martern des Körpers heimgesucht, daß ich mir gar nicht zu helfen wußte. Zu anderen Zeiten hatte ich noch schwerere Krankheiten des Leibes zu erdulden, konnte sie aber, weil ich nicht an der Seele litt, mit sehr fröhlichem Gemüte ertragen. Traf jedoch, wie hier, beides zusammen, dann war die Pein so groß, daß sie mich beinahe erdrückte. In diesem Zustande vergaß ich alle Gnaden, die mir der Herr zuvor erwiesen hatte; sie waren mir nur noch zu meiner Pein wie ein Traum in der Erinnerung. Mein Verstand war so verdunkelt, daß er mich in tausend Zweifel und ängstliche Vermutungen geraten ließ. Es schien mir, ich habe das, was mit mir vorgegangen, nicht verstanden und wäre nur getäuscht worden; es wäre schon genug gewesen, dachte ich, wenn ich nur allein betrogen worden wäre, ohne daß ich auch noch andere fromme Menschen hätte zu betrügen brauchen. Ich kam mir so schlecht vor, daß ich meinte, an allen Übeln und Ketzereien wären meine Sünden schuld. Diese falsche Demut war eine Erfindung des Teufels, womit er mich beunruhigte und meine Seele in Verzweiflung zu stürzen suchte. Die Erfahrung hat mir eine so gewisse Überzeugung davon verschafft, daß jener mich jetzt nicht mehr so oft in dieser Weise quält, als früher, da er sieht, ich merke seinen Kunstgriff. Man

erkennt ſein Wirken klar aus der Unruhe und Verwirrung, die er gleich anfangs erregt, aus der Aufregung, in welcher er die Seele, ſo lange dieſer Zuſtand dauert, verſetzt hält, aus der Finſternis und Angſt, die er ihr verurſacht, und endlich aus ihrer Trockenheit und Untauglichkeit zum Gebete und zu allem Guten. Es ſcheint, als erſticke der Teufel die Seele und binde den Leib, ſo daß man nichts zu thun imſtande iſt. Die wahre Demut wirkt ganz anders. Obwohl die Seele ſich als ſündhaft erkennt und über ihre Sünden trauert, und obgleich ſie ſich ihre Bosheit als ebenſo ungeheuer vorſtellt, wie dort, und wahren Reueſchmerz darüber empfindet, ſo wirkt ſie, die wahre Demut doch nie Verwirrung, Unruhe, Dunkelheit und Trockenheit in der Seele, ſondern ſie erquickt ſie und erfüllt ſie im Gegenteil von dem allem mit Ruhe, mit Wonne und Licht. Die Seele empfindet wohl eine Pein, aber eine ſolche, die ſie andrerſeits ſtärkt, da ſie ſieht, welch große Gnade ihr der Herr erweiſt, daß er ſie dieſe Pein leiden läßt, und wie zuträglich ihr dieſelbe iſt. Es ſchmerzt ſie, Gott beleidigt zu haben; aber auf der anderen Seite wird ihr Herz im Hinblick auf ſeine Barmherzigkeit erweitert. Sie wird erleuchtet zur Beſchämung ihrer ſelbſt, und ſie preiſt den Herrn, daß er ſie ſo lange ertragen hat. Bei jener anderen Demut aber, welche der böſe Feind erweckt, iſt zu nichts Gutem Licht, ſondern da ſcheint es, als wolle Gott alles mit Feuer und Schwert vertilgen. Da ſchwebt der Seele nur die Gerechtigkeit Gottes vor Augen; und obſchon ſie auch an ſeine Barmherzigkeit glaubt,

da der Teufel ihr diesen Glauben nicht rauben kann, so ist ihr doch ihr Glaube nicht zum Troste, sondern im Gegenteil trägt die Betrachtuug einer so großen Barmherzigkeit nur zur Vermehrung ihrer Qual bei, weil sie glaubt, sie sei darum nur zu um so größerer Dankbarkeit gegen Gott verpflichtet gewesen.

Dies ist eine der feinsten, verdecktesten und für die Seele peinlichsten Betrugskünste des bösen Feindes, die ich kenne. Daher wollte ich Euer Gnaden darauf aufmerksam machen, damit Sie, wenn der Teufel Sie in solcher Weise versuchen sollte, einige Aufklärung haben und die Versuchung entdecken, wenn anders der Verstand alsdann noch so klar ist, um dieselbe zu erkennen. Glauben Sie nicht, daß diese Erkenntnis von gelehrtem Wissen bedingt sei. Mir fehlt solches gänzlich; aber dennoch habe ich, nachdem die Versuchung vorüber war, die Thorheit (dieser falschen Demut) eingesehen. Auch habe ich erkannt, daß der Herr diese Versuchung will und zuläßt, da er dem Teufel gestattet, die Seele damit zu plagen, wie den Job, obschon er mir, als einer Elenden, nicht so heftig zusetzen durfte.

In folgender Weise versuchte mich der Teufel einmal, wie ich mich erinnere, am Tage vor dem Vorabende des Fronleichnamsfestes, zu welchem Feste ich eine besondere Andacht habe, wenngleich dieselbe nicht so groß ist, wie sie billig sein sollte. Diesmal hielt jedoch die Versuchung nur so lange an, als dieser Tag dauerte, während sie zu anderen Malen acht bis vierzehn Tage, auch sogar drei Wochen oder vielleicht noch länger anhielt. Es geschieht mir nämlich zuweilen und

besonders in der Karwoche, in welcher sonst das Gebet meine Wonne war, daß der böse Feind plötzlich und manchmal durch ganz geringfügige Dinge, über die ich zu anderen Zeiten nur lachen würde, meinen Verstand einnimmt und ihn ganz nach Belieben verwirrt. Die Seele ist da gleichsam in Ketten geschmiedet; sie ist nicht mehr Herrin über sich selbst und kann an nichts anderes denken, als an ungereimte Dinge, welche der Versucher ihr vorstellt. Obwohl diese Dinge fast gar nichts bedeuten und nur Thorheiten sind, so läßt doch der Teufel die Seele nicht davon los, um sie zu ängstigen, so daß sie sich gleichsam selber zu enge wird. Manchmal kam es mir vor, als würde meine Seele wie ein Spielball von den bösen Geistern hin und her geworfen, ohne sich aus deren Gewalt befreien zu können. Es ist nicht zu sagen, was eine Seele in solcher Lage leiden muß. Sie sucht Hilfe da und dort; aber Gott läßt es zu, daß sie keine findet. Das Licht der Vernunft bleibt ihr zwar, ist aber nicht klar bei ihr, sondern es scheint hier fast so zu sein, wie wenn einem die Augen verhüllt sind. Wenn jemand einen Weg oft gegangen ist, so weiß er auch bei Nacht und im Finstern, wo er anstoßen könnte, weil er den Weg gewohnt ist und es sich bei Tag gemerkt hat; deshalb nimmt er sich vor der Gefahr in acht. Ebenso kommt es auch hier, daß man Gott nicht beleidigt; es geschieht gleichsam aus Gewohnheit, abgesehen von der Hauptsache, daß nämlich Gott die Seele hält.

Der Glaube und alle übrigen Tugenden sind alsdann wie erstorben und eingeschlafen, aber nicht ver-

loren. Die Seele glaubt wohl, was die Kirche lehrt; aber es ist so, als spreche sie es nur mit dem Munde aus. Sie ist so gedrückt und träge gestimmt, daß ihr die Erkenntnis Gottes vorkommt, wie etwas, das sie nur von weitem gehört hat. Ihre Liebe ist so lau, daß sie, wenn sie von Gott reden hört, darauf merkt, wie auf etwas, das sie zwar glaubt, weil es die Kirche glaubt, aber ohne alle Erinnerung an das, was sie an sich selbst erfahren hat. Will sie mündlich beten oder in der Einsamkeit weilen, so wird sie noch mehr geängstigt; denn unerträglich ist die Marter, welche sie in sich empfindet, und von der sie nicht weiß, woher sie kommt. Diese Marter hat meiner Ansicht nach eine kleine Ähnlichkeit mit der Hölle. Ja, so ist es, nach dem zu urteilen, was mich der Herr in einem Gesichte von diesem Orte schauen ließ; denn die Seele brennt in sich selbst, ohne zu wissen, von wem oder woher das Feuer kommt, wie sie demselben entrinnen, oder womit sie es auslöschen könnte. Will sie sich mit Lesen helfen, so ist es ebenso, als könnte sie nicht lesen. Einmal wollte ich im Leben eines Heiligen lesen, um darin Unterricht und in dem, was er gelitten, Trost zu finden. Ich las vier- oder fünfmal ebensoviele Zeilen, verstand aber, obwohl das Buch in spanischer Sprache geschrieben war, das letzte Mal weniger davon, als das erste Mal, und so ließ ich denn das Lesen sein. Dies widerfuhr mir oft, aber des eben erwähnten Falles erinnere ich mich besonders.

In solchem Zustande mit anderen verkehren, macht das Übel nur ärger; denn der böse Feind erweckt da

einen ſo verdrießlichen Zorngeiſt, daß mir ſcheint, ich möchte jedermann verſchlingen, ohne mir in dieſer Stimmung helfen zu können. Man meint ſchon viel zu thun, wenn man ſich noch zurückhält, oder vielmehr der Herr hält den Angefochtenen an ſeiner Hand, daß dieſer gegen den Nächſten nichts redet oder thut, was demſelben nachteilig und eine Beleidigung Gottes wäre. Nahm ich in dieſen Anfechtungen meine Zuflucht zum Beichtvater, ſo mußte ich oftmals die bitterſten Erfahrungen machen. Was ich hier ſage, iſt volle Wahrheit. Obwohl nämlich die Beichtväter, mit welchen ich mich über die Zuſtände meiner Seele beſprach und noch beſpreche, heilige Männer ſind, ſo ſagten ſie mir doch unangenehme Worte und gaben mir derbe Verweiſe, ſo daß ſie, wenn ich es ihnen nachher vorhielt, ſich ſelbſt darüber verwunderten. Sie verſicherten mich alsdann, nicht anders gekonnt zu haben; und wirklich, obwohl ſie darnach nur Leid und Gewiſſensſkrupel empfanden, und ſie ſich deshalb feſt vornahmen, es in Zukunft, wenn ich ihnen wieder Leiden des Leibes und der Seele klagen würde, nicht mehr zu thun, ſondern mich liebevoll zu tröſten, ſo vermochten ſie es dennoch nicht. Sie ſagten mir zwar nichts Böſes, wodurch ſie etwa Gott beleidigt hätten; aber ihre Worte waren die kränkendſten, die man von einem Beichtvater ertragen kann. Wahrſcheinlich wollten ſie mich abtöten. Sonſt konnte ich ſo etwas gut ertragen und mich ſogar darüber freuen; aber in ſolcher Lage war mir alles eine Marter. Auch quälte mich der Gedanke, ich möchte meine Beichtväter täuſchen. Da ging ich denn hin

und warnte sie allen Ernstes, sich vor mir in acht zu nehmen, denn ich könnte sie etwa täuschen. Wohl sah ich ein, daß ich dies nicht vorsätzlich thue und ihnen keine Lüge vortrage; aber ich war furchtsam in allem. Einer derselben, der meine Versuchung durchschaute, sagte mir einmal, ich solle mir darüber keinen Kummer machen; wenn ich ihn auch täuschen wollte, so wäre er gescheit genug, sich nicht täuschen zu lassen. Diese Antwort tröstete mich sehr.

Manchmal, ja fast immer oder wenigstens meistens, wenn ich kommuniziert hatte, und zuweilen auch schon, wenn ich dem heiligen Sakramente nahte, befand ich mich plötzlich an Seele und Leib so wohl, daß ich darüber staunte. Es war mir da nicht anders, als verschwänden in einem Augenblicke alle Finsternisse der Seele, und ich erkannte, nachdem es Licht in mir geworden war, die Thorheiten, welche mich zuvor ängstigten. Andere Male ward ich durch ein einziges Wort des Herrn, wie z. B. wenn er, wie schon erwähnt, zu mir sagte: „Härme dich nicht!“ oder „Fürchte dich nicht!“ oder auch, wenn ich eine Vision hatte, wieder ganz gesund, als hätte mir gar nichts gefehlt. Ich labte mich dann an Gott und beklagte mich bei ihm, wie er es doch zulassen könne, daß ich solche Marter leide. Aber diese wurde mir gut vergolten; denn fast immer folgten darauf Gnaden in reichem Überflusse. Es kommt mir nicht anders vor, als gehe die Seele, gleich dem Golde, weit reiner und glänzender aus dem Schmelzofen (dieser Prüfungen) hervor, um (so würdiger zu sein), den Herrn in sich selbst zu

schauen. Darum erscheinen ihr alle diese Leiden, so unerträglich sie ihr auch vorkamen, wenn sie vorüber sind, gering, und sie verlangt, wenn es dem Herrn gefiele, dieselben aufs neue zu erdulden. Mögen auch noch so viele Trübsale und Verfolgungen über uns hereinbrechen: wenn wir sie leiden, ohne den Herrn zu beleidigen, und uns vielmehr um seinetwillen darüber freuen, so sind sie uns der größte Gewinn. Leider trage ich sie nicht so, wie es sein sollte, sondern sehr unvollkommen.

Manchmal fühlte ich mich, wie dies auch jetzt noch zuweilen der Fall ist, auf eine andere Weise gequält. Es schien mir da, als sei ich aller Möglichkeit beraubt, etwas Gutes zu denken oder zu wollen; Seele und Leib waren träge und untauglich zu allem. Damit waren aber jene anderen Anfechtungen und Unruhen, von denen ich gesprochen, nicht verbunden, sondern ich empfand nur einen gewissen Widerwillen in mir, ohne zu wissen, woher, und nichts stellte meine Seele zufrieden. Ich suchte alsdann, um mich zu beschäftigen, äußere gute Werke zu verrichten, mußte mich aber halb dazu zwingen, so daß ich klar erkannte, wie wenig eine Seele vermag, wenn die Gnade sich verbirgt. Diese Erkenntnis betrübte mich indessen nicht sonderlich; denn es gereichte mir immer zu einiger Befriedigung, wenn ich meine eigene Niedrigkeit vor Augen sah.

Andere Zeiten gibt es, in welchen ich, wenn ich über Gott oder irgend etwas Gutes nachdenken will, bei keinem bestimmten Gegenstande verweilen, noch

überhaupt, auch in der Einsamkeit, das innerliche Gebet üben kann; doch fühle ich, daß ich Gott erkenne. Hier sind es nach meiner Einsicht der Verstand und die Einbildungskraft, welche mir schaden. Der Wille zwar ist meines Erachtens gut und zu allem Guten bereit; aber der Verstand schweift so unruhig umher, daß er einem tobsüchtigen Narren gleicht, den niemand binden kann, und daß ich ihn auch nicht auf die Zeit eines Credo zu bezwingen und ruhig zu halten vermag. Manchmal lache ich beim Anblicke meines Elendes über mich selbst; ich staune und sehe dem Verstande zu, was er etwa anfangen werde; aber Gott sei Dank! wunderbarerweise geht er nichts Unrechtem nach, sondern wendet sich bloß gleichgiltigen Dingen zu, wie z. B., daß er sinnt, ob hier oder dort etwas zu thun sei. Ich erkenne dann mehr als je, welch eine überaus große Gnade mir der Herr erweist, wenn er diesen Narren in vollkommener Beschauung gefesselt hält. Auch denke ich mir, was wohl diejenigen, die mich für gut und fromm halten, sagen würden, wenn sie mich in diesem Aberwitze erblickten. Mich dauert die Seele sehr, wenn ich sie in so schlechter Gesellschaft sehe, und nach ihrer Freiheit mich sehnend, sage ich zum Herrn: „O mein Gott! wann werde ich es doch dahin bringen, daß meine ganze Seele dich preist und alle meine Kräfte vereint dich genießen? Lasse doch, o Herr, nicht zu, daß ich fortan so geteilt und zerrissen sei, da es nicht anders scheint, als gehe jeder Teil seine eigenen Wege.“ Dieses Leiden empfinde ich oft, doch sehe ich bisweilen gut ein, daß meine schlechte Gesundheit viel dazu bei-

trägt. Da denke ich recht lebhaft an den Schaden, welchen uns die erſte Sünde gebracht hat; denn von dieſer kommt, wie mir ſcheint, unſere Untauglichkeit, ein ſo großes Gut ohne Unterbrechung zu genießen. Doch haben ohne Zweifel auch meine perſönlichen Sünden eine Schuld daran; hätte ich nicht ſo viel geſündigt, ſo würde ich jetzt mehr mit ganzer Seele dem Guten zugewandt ſein.

Noch ein anderes großes Leiden will ich hier anführen. Ich meinte alle über das innerliche Gebet handelnden Bücher, die ich geleſen, gut verſtanden zu haben, und der Herr habe mich bereits ſo weit gefördert, daß ich ihrer nicht mehr bedürfe; darum las ich auch nicht mehr in denſelben, ſondern nahm nur noch die Lebensbeſchreibungen der Heiligen zur Hand. Weil ich mich in dem, worin ſie Gott gedient, noch ſo weit zurück ſah, ſchien mir eine ſolche Leſung zur Aneiferung nützlich zu ſein. Da kam mir der Gedanke, ſchon eine ſo hohe Stufe des Gebetes erreicht zu haben, als ein großer Mangel an Demut vor; und weil ich doch nicht anders denken konnte, ſo verurſachte mir dies großes Leiden, bis gelehrte Männer und insbeſondere der geſegnete Bruder Petrus von Alcantara mir ſagten, ich ſolle darüber unbekümmert ſein. Indeſſen ſah ich gut ein, daß ich im Dienſte Gottes noch nicht einmal angefangen hatte, ſowie ich auch jetzt noch lauter Unvollkommenheit bin, obwohl mir die göttliche Majeſtät nicht weniger Gnaden, als vielen frommen Seelen erteilte. Nur gute Begierden und die Liebe ſind es, womit ich dem Herrn diene; denn in dieſer Hinſicht

erkenne ich wohl die Huld des Herrn, die er mir bezeigt, um ihm wenigstens in etwas dienen zu können. Obschon ich aber auch meine, ihn zu lieben, so bin ich doch wegen meiner geringen Werke und wegen der vielen Unvollkommenheiten, die ich an mir gewahre, betrübt.

Zuweilen ist meine Seele ganz blöde. Ich sage „blöde", denn ich thue da, wie mir scheint, weder Gutes noch Böses, sondern gehe, wie man zu sagen pflegt, nur dem gemeinen Haufen nach. Ich empfinde da weder Leid noch Freude; ich bin gleichgültig gegen Leben und Tod; es ist mir weder wohl noch wehe, und ich scheine gefühllos gegen alles zu sein. Die Seele kommt mir da wie ein Eselein auf der Weide vor, das sich nährt, weil es Futter findet, und das frißt, ohne daran zu denken; denn ohne Zweifel empfängt die Seele in diesem Zustande große Gnaden von Gott, weil ihr ein so elendes Leben nicht zur Pein wird und sie es mit Gleichmut erträgt. Da aber die Regungen und Wirkungen dieser Gnaden nicht empfunden werden, so weiß auch die Seele nichts davon. Dieser Zustand kommt mir im Augenblick wie eine Schiffahrt bei ruhigem Winde vor; ohne daß man es merkt, kommt man weit vorwärts.

Anders verhält es sich bei den schon besprochenen Gebetsarten. Bei diesen sind die Wirkungen so stark, daß die Seele fast augenblicklich ihre Besserung und Vervollkommnung spürt; denn sogleich wallen fromme Begierden in ihr auf, und sie kann sich nie genug thun. Solches wirken die großen Antriebe der Liebe,

von welchen ich gesprochen habe,[1]) bei denjenigen, welchen Gott sie verleiht. Diese Antriebe sind den Quellen gleich, welche, wie ich schon gesehen habe, unaufhörlich den Sand bewegen und in die Höhe treiben. Dieser Vergleich schickt sich nach meiner Ansicht ungezwungen auf die Seelen, welche auf diese Stufe gelangen. Die Liebe wallt immer in ihnen und sinnt nach, was sie doch thun möge; sie können sich nicht zurückhalten, gleichwie jenes Wasser sich nicht in der Erde halten kann, sondern immer daraus hervorsprudelt. In einem solchen Zustande befindet sich auch meine Seele sehr häufig. Sie kann wegen der Liebe, die in ihr ist, weder ruhen noch sich zurückhalten. Sie ist in sich selbst von diesem Wasser schon ganz getränkt und verlangt, da ihr dadurch nichts entgeht, daß auch andere davon trinken, damit dieselben im Lobe Gottes sie unterstützen möchten. O wie oft denke ich an jenes lebendige Wasser, von dem der Herr zum samaritanischen Weibe sprach! Ich habe darum dieses Evangelium besonders lieb. Dies war bei mir schon von frühester Kindheit an so, und oftmals bat ich den Herrn, er wolle mir von diesem Wasser zu trinken geben, obwohl ich die Kostbarkeit desselben noch nicht kannte, wie jetzt. Auch hatte ich überall, wo ich war, ein Bild, welches dieses Weib darstellte und die Worte zur Unterschrift hatte, die dasselbe zum Herrn an dem Brunnen sprach: „Domine da mihi (hanc) aquam.“[2])

[1]) Im vorigen Hauptstück.

[2]) „Herr, gib mir dieses Wasser.“ Joh. 4, 15. — Die Heilige schrieb: Domine da miqui aquam.

Diese Liebe scheint mir auch einem großen Feuer ähnlich zu sein, welches immer, um nicht zu erlöschen, etwas zu verzehren haben muß. So möchten auch die Seelen, von welchen ich spreche, wenn es sie auch viel kosten sollte, stets Holz zulegen, damit dieses Feuer nicht ausgehe. Leider ist es bei mir oft so, daß ich schon zufrieden wäre, wenn ich nur Strohhalme hineinwerfen könnte. Manchmal muß ich über mich lachen, manchmal aber härme ich mich sehr. Ich fühle mich innerlich angetrieben, dem Herrn in etwas zu dienen; weil ich aber nicht mehr thun kann, so schmücke ich die Bilder mit Blumen und kleinen Zweigen, kehre oder ordne ein Oratorium, oder thue andere Dinge, die so unbedeutend sind, daß ich mich deshalb schäme. Verrichte ich ein Bußwerk, so ist es so gering und von solcher Art, daß ich einsehe, es sei, wenn der Herr den guten Willen nicht annähme, für nichts zu achten, und daß ich über mich selbst lachen muß. Es ist wahrlich den Seelen, welchen Gottes Güte dieses Feuer seiner Liebe in reichem Maße mitteilt, kein geringes Kreuz, wenn sie nicht die körperlichen Kräfte haben, etwas für Gott zu thun. Dies ist eine sehr schmerzliche Pein. Denn weil die Seele die Kräfte nicht hat, Holz zu diesem Feuer zu legen, so fürchtet sie zum Sterben, es möchte erlöschen. Sie scheint sich alsdann in sich selbst zu verzehren und zu Asche zu werden; sie zerfließt in Thränen und verbrennt (in ihrer Liebesglut). Dies ist eine große, wenngleich süße Marter.

Die Seele, welche hieher gelangt ist, lobe den Herrn recht sehr, wenn er ihr leibliche Kräfte gibt, Buß-

werke zu verrichten, oder Wiſſenſchaft, Talent und Freiheit zum Predigen und zum Beichthören, um andere Seelen zu Gott zu führen; denn ſie beſitzt damit ein Gut, welches ſie nur dann zu ſchätzen weiß, wenn ſie ſelbſt empfunden, was es iſt, immer viel von Gott zu empfangen und doch nichts zu ſeinem Dienſte thun zu können. Er ſei für alles gebenedeit, und alle Engel ſollen ihn lobpreiſen. Amen.

Ich weiß nicht, ob ich recht daran thue, ſo viele Kleinigkeiten zu ſchreiben; weil aber Euer Gnaden mir wiederholt den Befehl zugehen ließen, ohne alles Bedenken ausführlich zu ſein und nichts auszulaſſen, ſo erzähle ich alles mit Klarheit und Wahrheit, ſo gut ich mich deſſen erinnere. Dabei muß doch noch vieles ausbleiben; ſonſt müßte ich viel mehr Zeit aufwenden, und ich habe doch, wie ſchon geſagt, ſo wenig übrig. Indeſſen wäre das, was ich außerdem noch ſagen könnte, vielleicht von gar keinem Nutzen.

## Einunddreißigſtes Hauptſtück.

Äußere Verſuchungen des Teufels, der ihr erſchien und ſie peinigte. Einige ſehr heilſame Lehren für Seelen, welche den Weg der Vollkommenheit wandeln.

Nachdem ich von einigen inneren und geheimen Anfechtungen und Beunruhigungen geſprochen habe, welche der böſe Feind mir bereitete, will ich nun von anderen Peinigungen reden, die faſt öffentlich waren

und bei denen niemand zweifeln konnte, jener habe sie mir bereitet.

Einst befand ich mich in einem Oratorium; da erschien mir zu meiner linken Seite der Teufel in einer abscheulichen Gestalt. Während er mich anredete, betrachtete ich besonders seinen schrecklichen Mund. Aus seinem Leibe schien eine große Feuerflamme zu lodern, die ganz hell und ohne Schatten war. Mit furchtbarer Stimme sagte er zu mir, ich habe mich zwar seinen Händen entwunden, aber er wollte mich schon wieder in dieselben bekommen. Ich fürchtete mich sehr und bekreuzte mich, so gut ich konnte; da verschwand er, kam aber bald wieder, und so geschah es zweimal. Ich wußte nicht, was anzufangen sei, bis ich endlich gegen den Ort, wo er war, Weihwasser sprengte, das mir zur Hand war, worauf er nicht wieder kam.

Ein anderes Mal peinigte er mich fünf Stunden lang mit so grausamen Schmerzen und einer so großen inneren und äußeren Unruhe, daß ich meinte, ich könne es nimmer aushalten. Die um mich waren, standen erschrocken da und wußten nicht, was sie anfangen sollten, und ich selbst auch wußte mir nicht zu helfen. Sonst pflege ich bei schweren Krankheiten und körperlichen Schmerzen, wenn dieselben ganz unerträglich sind, so gut ich es vermag, innere Akte zu erwecken und den Herrn zu bitten, er möge mir nur Geduld verleihen und mich dann, wenn es ihm so gefällig wäre, bis zum Ende der Welt in diesem Zustande lassen. Mit solchen Akten und festen Vorsätzen half ich mir auch diesmal, als ich mich von so heftigen Leiden betroffen

ſah, um dieſelben ertragen zu können. Da wollte mich der Herr erkennen laſſen, daß der Teufel die Urſache dieſer Peinen ſei. Ich ſah nämlich neben mir einen kleinen, ſehr abſcheulichen Mohren, der wie ein Verzweifelter mit den Zähnen knirſchte, weil er verlor, wo er zu gewinnen hoffte. Als ich ihn ſah, lachte ich und fürchtete mich nicht mehr. Die Nonnen aber, die bei mir waren, wußten nicht, was ſie anfangen oder wie ſie mir in meinem ſchrecklichen Leiden helfen ſollten. Ich mußte nämlich mit dem ganzen Leibe, mit dem Haupte und mit den Armen heftig ſtoßen und ausſchlagen, ohne mich einhalten zu können. Das Ärgſte aber war die innere Unruhe, die ich dabei empfand, und die ſo groß war, daß ich auf keine Weiſe mich beruhigen konnte. Um die Schweſtern nicht merken zu laſſen, was eigentlich vorgehe, und ſie nicht in Furcht zu ſetzen, wagte ich auch kein Weihwaſſer zu begehren. Oft nämlich habe ich erfahren, daß zur Vertreibung der böſen Geiſter, ſo daß ſie nicht wiederkommen, kein Mittel wirkſamer iſt, als das Weihwaſſer. Vor dem Kreuze fliehen ſie zwar auch, kommen aber wieder. Es muß alſo das Weihwaſſer eine große Kraft haben. Mir beſonders verſchafft es ganz offenbar einen außerordentlichen Troſt, den ich in meiner Seele fühle, wenn ich es gebrauche, und es iſt gewiß, daß ich ſehr häufig ein Ergötzen dabei empfinde und eine innere Wonne, die ich nicht erklären kann, und wovon meine Seele ganz erquickt wird. Dies iſt keine bloße Einbildung und nicht etwas, was mir nur einmal, ſondern recht oft widerfahren iſt; ich habe mit beſonderem Fleiße

darauf achtgegeben. Es ist mir da wie einem, der in heißem Durste einen Trunk frischen Wassers nimmt und davon sich ganz erfrischt fühlt. Dabei erwäge ich, wie wichtig alles ist, was die Kirche angeordnet hat, und es tröstet mich, zu sehen, wie ihre Segnungsworte dem Wasser eine so große Kraft mitteilen, daß zwischen dem geweihten und ungeweihten ein so großer Unterschied ist. Weil nun, um auf die begonnene Erzählung zurückzukommen, meine Qual nicht aufhören wollte, sagte ich endlich doch zu den Schwestern, wenn sie nicht lachen würden, wünschte ich Weihwasser zu erhalten. Sie brachten es und besprengten mich damit, aber es half nicht. Da goß ich es gegen den Ort hin, wo der häßliche Mohr stand, und augenblicklich verschwand er. Das ganze Übel hörte dann auf, als wäre es mit der Hand weggewischt worden; doch blieb ich sehr ermüdet, wie wenn ich viele Stockschläge erhalten hätte. Dieser Vorfall war für mich von großem Nutzen; denn ich schloß daraus: wenn der Teufel einen Leib und eine Seele, die ihm doch nicht angehören, mit Gottes Zulassung schon so arg mißhandelt, was wird er erst an denen thun, die er als sein Eigentum besitzt? Dadurch wurde in mir ein neues Verlangen erweckt, mich vor einer so schlimmen Gesellschaft zu verwahren.

Was ich soeben erzählte, begegnete mir vor kurzem wieder. Diesmal jedoch dauerte es nicht so lange, und ich befand mich da allein. Ich begehrte, als zwei Nonnen zu mir kamen, wieder Weihwasser. Diese Nonnen, sehr glaubwürdige Personen, die um nichts in der Welt gelogen hätten, gewahrten, nachdem sie sich schon ent-

fernt hatten, einen ſehr üblen, ſchwefelartigen Geruch; ich ſelbſt aber roch nichts davon. Dieſer Geruch hielt ſo lange an, daß man ihn wohl gewahren konnte.

Ein anderes Mal wurde ich von böſen Geiſtern gequält, als ich eben im Chore war und mich ein großer Antrieb zur inneren Sammlung überkam. Ich ging hinaus, damit man nicht merke, was mit mir vorging; die aber in der Nähe waren, vernahmen von dem Orte her, wohin ich mich begeben hatte, ſtarke Stockſchläge. Ich ſelbſt hörte neben mir ſprechen, wie wenn einige ſich über etwas verabredeten; es waren rauhe, übeltönende Stimmen, die ich vernahm, jedoch verſtand ich nichts Beſtimmtes, weil ich ſo ſehr in das Gebet vertieft war, daß ich auf nichts achtgab und mich auch nicht fürchtete.

Faſt immer, wenn mir der Herr die Gnade erwies, daß durch mein Zureden irgend einer Seele geholfen werden ſollte, geſchah ſo etwas. Ich will in dieſer Beziehung nur folgendes Ereignis erzählen, welches viele Perſonen, beſonders mein jetziger Beichtvater, als gewiß bezeugen können. Letzterer nahm Einſicht von einem Briefe, der davon handelte, und ohne daß ich es ihm geſagt, wußte er doch, wer ihn geſchrieben.

Es kam zu mir ein Prieſter, der ſchon dritthalb Jahre lang in einer ſo abſcheulichen Todſünde lebte, als ich je nur eine nennen hörte. Die ganze Zeit über hatte er dieſe Sünde weder gebeichtet noch ſich gebeſſert, und dabei las er doch immer die Meſſe. Seine übrigen Sünden beichtete er; von dieſer aber ſagte er, daß er den Mut nicht habe, etwas ſo Abſcheuliches zu beich-

ten; auch habe er wohl ein großes Verlangen, davon frei zu werden, allein er könne sich nicht überwinden. Dies erregte in mir großes Mitleid und es schmerzte mich sehr, zu sehen, wie Gott in solcher Weise beleidigt wurde. Ich versprach dem Unglücklichen, Gott für ihn um Hilfe anzuflehen, und auch andere, die frömmer seien, als ich, um ihr Gebet zu ersuchen. Auch schrieb ich einer gewissen Person, welcher er, wie er mir sagte, den Brief selbst übergeben könne. Und sieh, bei nächster Gelegenheit beichtete er die Sünde; denn Gott wollte ihm diese Barmherzigkeit erzeigen wegen der vielen, sehr heiligen Personen, welche die göttliche Majestät auf meine Anempfehlung hin angefleht hatten. Auch ich hatte, so elend ich bin, mit großem Fleiße mein Möglichstes gethan. Dieser Priester schrieb mir nun, es stehe bereits so weit besser mit ihm, daß er schon seit längerer Zeit nicht mehr in seine Sünde gefallen sei; er werde aber von der Versuchung dazu so sehr gepeinigt, daß er eine wahre Höllenqual zu erleiden habe; ich solle doch Gott für ihn bitten. Wiederholt empfahl ich ihn meinen Mitschwestern, von denen jedoch keine erraten konnte, wer er sei. Diese ließen sich die Sache sehr angelegen sein, und ohne Zweifel auf ihr Gebet hin verlieh mir Gott die Gnade seiner Befreiung. Ich selbst hatte den Herrn gebeten, es möchten doch die Versuchungen und Qualen, die jener litt, aufhören, und es möchten dieselben bösen Geister über mich kommen, um mich zu peinigen, unter der Voraussetzung jedoch, daß ich seine Majestät nicht beleidige. Und so erlitt ich denn einen Monat lang die

ſchrecklichſten Martern. Dies war die Zeit, in der mir die zwei oben erzählten Vorfälle begegneten; jener Prieſter aber wurde durch die Gnade des Herrn von der Anfechtung frei, wie er mir auf die ihm gemachte Mitteilung hin, was ich dieſen Monat ausgeſtanden, geſchrieben hat. Seine Seele ward geſtärkt, und er blieb in der Folge ganz befreit, ſo daß er dem Herrn gar nicht genug dafür danken konnte. Auch gegen mich bezeigte er ſich dankbar, als hätte ich etwas zu ſeinem Glücke beigetragen, indes ihm doch nur das Vertrauen, welches er hatte, daß Gott mir beſondere Gnaden erweiſe, genützt hat. Er ſagte auch, daß er, wenn die Verſuchung ihn ſehr bedränge, nur meine Briefe leſe, worauf ſie ihn verlaſſe. Über das, was ich ausgeſtanden hatte, und wie er befreit wurde, ſtaunte er ſehr. Auch ich ſtaunte, hätte aber gern noch viele Jahre in beſagter Weiſe leiden mögen, um dieſe Seele frei zu ſehen. Der Herr ſei für alles geprieſen. So viel vermag das Gebet derer, die ihm dienen, wie ich es von den Schweſtern dieſes Hauſes[1]) überzeugt bin. Weil ich ſie aber zum Beten angeregt habe, ſo mag wohl dies die Urſache geweſen ſein, daß die böſen Geiſter, denen der Herr meiner Sünden wegen es geſtattete, am meiſten gegen mich wüteten. Einmal, es war auch in dieſer Zeit, meinte ich des Nachts, ſie würden mich erwürgen; als aber die Schweſtern viel Weihwaſſer ausſprißten, ſah ich eine große Menge dieſer hölliſchen Geiſter forteilen, wie wenn ſie ſich in einen Abgrund

[1]) Welches Kloſter hier gemeint ſei, ob das zur Menſchwerdung oder das St. Joſephs-Kloſter, iſt ungewiß.

stürzten. Diese Verfluchten peinigen mich so oft, daß ich Euer Gnaden und mich selbst ermüden würde, wollte ich die Fälle alle einzeln erzählen. Ich fürchte mich aber wenig vor ihnen, weil ich sehe, daß sie ohne Zulassung des Herrn sich nicht einmal zu rühren vermögen.

Das Gesagte möge dazu dienen, daß der wahre Diener Gottes die Schreckbilder, durch welche die bösen Geister Furcht einjagen wollen, wenig achte. Jedesmal, so oft wir sie verachten, verlieren sie an Stärke, indes die Seele bedeutend mehr Herrschaft über sie erlangt, und immer bleibt uns ein großer Gewinn davon, den ich zur Vermeidung der Weitläufigkeit nicht näher erkläre. Nur will ich noch erzählen, was mir einmal in der Allerseelennacht widerfuhr. Ich befand mich da in einem Oratorium und hatte eben eine Nokturn (des Toten-Offiziums) beendigt. Während ich nun noch einige sehr andächtige Gebete sprach, welche in unserem Breviere zuletzt noch stehen, setzte sich der böse Feind auf das Buch, um mich an der Vollendung dieser Gebete zu hindern. Ich bekreuzte mich, und er verschwand. Als ich wieder zu lesen anfing, kam er wieder, und so geschah es, daß ich, wie ich glaube, dreimal anfing und nicht fertig werden konnte, bis ich endlich zu seiner Verscheuchung Weihwasser gebrauchte. In demselben Augenblicke sah ich, wie einige Seelen, denen nur noch etwas Weniges zu ihrer Befreiung gefehlt haben mochte, aus dem Fegfeuer gingen, und dies, dachte ich, habe der böse Feind vielleicht verhindern wollen. Selten sah ich ihn in angenommener

Gestalt, gar oft aber ohne irgend eine Gestalt, auf die Weise jener Visionen, bei welchen man, wie ich schon gesagt habe,[1]) klar erkennt, es sei jemand zugegen, ohne jedoch eine Gestalt zu schauen.

Noch etwas will ich erzählen, was mich in großes Erstaunen setzte. Als ich einst am Dreifaltigkeitsfeste im Chore eines gewissen Klosters war und daselbst in Verzückung geriet, sah ich einen großen Streit der bösen Geister gegen die heiligen Engel. Ich konnte mir nicht erklären, was dieses Gesicht zu bedeuten habe; aber ehe vierzehn Tage verflossen waren, erkannte ich die Bedeutung desselben wohl. Es entspann sich nämlich zwischen einigen, dem Gebete ergebenen Personen und mehreren anderen, die es nicht waren, ein gewisser Streit, der jenem Kloster zum großen Nachteile war. Dieser Streit dauerte lange und stiftete große Unruhe.

Andere Male sah ich eine große Anzahl böser Geister rings um mich her und es schien mir, als wenn eine große Klarheit mich ganz einschlöße, die ihnen nicht gestattete, sich mir zu nähern. Daraus erkannte ich den Schutz Gottes über mir, der es ihnen verwehrte, mir so zu nahen, daß ich ihn beleidigte. Aus dem, was ich einigemal an mir bemerkte, konnte ich erkennen, daß diese Vision wahr gewesen. Es ist mir klar geworden, daß die bösen Geister, wenn ich nicht wider Gott bin, wenig gegen mich vermögen, so daß ich sie fast gar nicht fürchte. Nur gegen Seelen, die feig

[1]) Im 27. Hauptstück.

sind und selbst sich ihnen ergeben, vermögen sie etwas; nur gegen solche zeigen sie ihre Macht.[1])

Bei den Anfechtungen, welche ich schon geschildert habe,[2]) schien es mir zuweilen auch, als lebten alle Eitelkeiten und Schwachheiten vergangener Zeiten in mir wieder auf, so daß ich mich gezwungen sah, mich Gott zu empfehlen. Da wurde ich gleich von der Furcht geängstigt, es möchte alles Außerordentliche, welches ich erfahre, vom bösen Feinde sein, bis mein Beichtvater mich wieder beruhigte. Ich meinte nämlich, wer vom Herrn so große Gnaden empfange, solle nicht einmal die erste Regung eines unrechten Gedankens in sich verspüren.

Andere Male war es mir eine große Qual und ist es auch jetzt noch, wenn ich, besonders von vornehmen Personen, hochgeachtet werde, und wenn man Gutes von mir spricht. Darüber habe ich schon viel ausgestanden und stehe es noch aus. Ich sehe da gleich auf das Leben Christi und der Heiligen hin und meine, einen anderen Weg zu gehen, als sie, die nur auf dem Wege der Verachtung und Schmach gewandelt sind.

[1]) Dazu bemerkte Pater Bañes auf dem Rande des Manuscriptes der Heiligen: „Hieher paßt, was der hl. Gregor in seinen Moralbüchern sagt, daß nämlich der Teufel ein Löwe und eine Ameise sei." Die Worte des hl. Gregor lauten: „Mit Recht wird er (der Teufel) eine Ameise und ein Löwe genannt, weil er den Vögeln und gewissen anderen kleinen Tieren eine Ameise, den Ameisen selbst aber ein Löwe ist; denn diese verschlingt er, gleichwie ein Löwe, von jenen aber wird er verschlungen, wie eine Ameise." (S. Greg. Mor. lib. V. in cap. IV. beati Job.)

[2]) Sieh das vorhergehende Hauptstück.

Dieſe Unähnlichkeit macht mich furchtſam; ich wage alsdann nicht, das Haupt zu erheben und möchte mich vor gar niemand mehr ſehen laſſen. Leide ich dagegen Verfolgungen, dann empfinde ich keine Unruhe, ſondern die Seele iſt, obwohl auf der einen Seite betrübt, weil die Natur dieſe Leiden fühlt, doch auf der anderen Seite ſo darüber Herrin, daß ich nicht weiß, wie dies nur ſein kann. Und doch iſt es ſo; denn da ſcheint die Seele in ihrem Reiche zu ſein und alles unter den Füßen zu haben: Die Pein, die ich der erwähnten Urſache halber manchmal empfand, dauerte ſtets mehrere Tage fort. Einerſeits ſchien mir dies Tugend und Demut zu ſein; aber jetzt ſehe ich klar ein, daß es nur eine Verſuchung war. Ein ſehr gelehrter Dominikaner hat mich darüber aufgeklärt.

Wenn ich daran dachte, daß die Gnaden, welche der Herr mir erwies, kundbar werden möchten, war mir dies eine ſo außerordentliche Qual, daß meine Seele in große Unruhe geriet. Ja, es kam ſo weit, daß ich in Erwägung deſſen meinte, ich wollte mich lieber lebendig begraben laſſen. Als mich daher jene großen Sammlungen oder Entzückungen auch in Gegenwart anderer überkamen, ohne daß ich dagegen widerſtehen konnte, fühlte ich mich nachher ſo beſchämt, daß ich an einem Orte zu ſein wünſchte, wo mich niemand mehr ſehen würde. Da fragte mich einmal, als ich mich eben ſehr darüber härmte, der Herr, was ich denn fürchte? Es könne ja doch nichts anderes daraus erfolgen, als daß die Leute entweder übel über mich redeten, oder daß ſie ihn lobten. Dadurch gab er mir zu verſtehen, die-

jenigen, welche die Echtheit dieser Gnaden glaubten, würden ihn loben, indes diejenigen, welche die Echtheit derselben nicht glaubten, mich schuldlos verurteilen würden, beides aber wäre nur Gewinn für mich, und darum solle ich mich nicht betrüben. Dies beruhigte mich sehr und tröstet mich auch jetzt noch, wenn ich mich daran erinnere. Die erwähnte Anfechtung hatte schon so überhand genommen, daß ich von hier weg und mit meiner Aussteuer in ein anderes Kloster gehen wollte, in welchem die Klausur viel strenger war, als in demjenigen, in welchem ich bis dahin lebte. Es war auch meines Ordens, und ich hatte von vielen außerordentlichen Strengheiten gehört, die dort geübt wurden. Auch war es sehr weit entfernt, und eben der Umstand, an einem Orte leben zu können, wo ich unbekannt war, wäre mir ein großer Trost gewesen. Aber mein Beichtvater gab es nicht zu. Diese Art von Beängstigungen hemmte gar sehr die Freiheit meines Geistes. Nachmals aber kam ich zur Einsicht, daß eine Demut, die mich so sehr beunruhigte, keine wahre Demut sein könne. Auch hat der Herr mir diese Wahrheit zu erkennen gegeben, daß mir die Offenbarung seiner Werke an mir nicht lästig sein würde, wenn ich die feste Überzeugung hätte, von allem Guten rühre nichts von mir selbst her, sondern alles Gute sei von Gott. Es fiele mir ja auch nicht lästig, andere loben zu hören; vielmehr sei es mir eine große Freude und ein großer Trost, zu sehen, wie Gott sich an ihnen herrlich erzeige. Ebensowenig würde es mir lästig sein, wenn Gott an mir seine Werke offenbare.

Eine andere Übertreibung, in die ich geriet, war folgende. Ich flehte, und zwar in beſonderem Gebete, zu Gott, ſeine Majeſtät wolle, wenn jemand etwas Gutes von mir denke, ihm meine Sünden zu erkennen geben, damit er ſich überzeuge, wie unverdient mir die göttlichen Gnaden zuteil werden. Dies iſt überhaupt immer mein innigſter Wunſch. Mein Beichtvater jedoch unterſagte mir ein ſolches Gebet. Bis vor kurzem war es aber noch meine Gewohnheit, wenn ich merkte, daß jemand ſehr gut von mir dachte, ihm durch Umſchweiſe, oder wie ich ſonſt es vermochte, meine Sünden zu erkennen zu geben. Dadurch ſchien ich Ruhe zu erhalten; denn auch dieſe Wahrnehmung verurſachte mir eine große Angſt. Dies war meines Erachtens nicht Demut, ſondern eine Anfechtung, welche aus derſelben Quelle hervorging, wie viele andere. Es kam mir nämlich vor, als ob ich alle Leute täuſche. Indeſſen war es doch nie mein Wille und mein Beſtreben, andere zu täuſchen; und ſind ſie auch in Wahrheit getäuſcht, wenn ſie etwas Gutes von mir denken, ſo läßt es der Herr zur Erreichung ſeiner Abſichten zu. Selbſt mit den Beichtvätern würde ich aus beſagtem Grunde über nichts Gutes, das ich an mir gewahrte, geſprochen haben, wenn es nicht notwendig geweſen wäre; denn ich hätte ſonſt große Gewiſſensangſt empfunden. Jetzt erkenne ich freilich, daß alle dieſe Beſorgniſſe und Peinen und dieſe ſcheinbare Demut nur große Unvollkommenheit und Mangel an Abtötung waren; denn einer Seele, die ſich Gottes Händen hingegeben hat und die vollkommen von der Erkenntnis

durchdrungen ist, daß sie nichts Gutes aus sich selbst besitzt, d. i. welcher der Herr diese Erkenntnis verleiht, ist es gleichgültig, ob man Gutes oder Böses von ihr sagt. Sie vertraue also dem Spender der Gnaden, daß er, wenn er dieselben offenbar macht, auch wisse, warum, und sie bereite sich auf die Verfolgung vor, die in jetziger Zeit gewiß nicht ausbleibt, wenn der Herr will, daß die ihr von ihm verliehenen Gnaden offenbar werden. Denn auf eine solche Seele sind tausend Augen gerichtet, indes auf tausend Seelen anderer Gattung kein einziges Auge schaut. Da hat man denn in Wahrheit nicht wenig Grund, sich zu fürchten. Dies war ohne Zweifel auch meine Furcht; nicht Demut, sondern Kleinmut war (die wahre Ursache meiner Unruhen). Denn eine Seele, welche Gott den Augen der Welt so aussetzt, kann sich wohl darauf gefaßt machen, eine Märtyrin der Welt zu werden. Will sie selbst der Welt nicht absterben, so wird diese sie ertöten.

Wahrlich, ich sehe an der Welt nur das eine, was mir als etwas Gutes erscheint, dies nämlich, daß sie an den Guten keinen Fehler dulden will, und daß sie durch ihr Übelreden dieselben zur Vollkommenheit nötigt. Ich behaupte, ein Unvollkommener habe mehr Mut nötig, den Weg der Vollkommenheit einzuschlagen, als plötzlich ein Märtyrer zu werden; denn man erringt die Vollkommenheit nicht in kurzer Zeit, außer wenn der Herr aus besonderer Begünstigung diese Gnade verleihen will. Wenn aber die Welt einen diesen Weg beginnen sieht, so will sie ihn auf der Stelle auch schon vollkommen sehen, und sie riecht

ſchon auf tauſend Meilen weit einen Fehler an ihm, der vielleicht ſogar eine Tugend iſt. Weil aber der Tadler ſelbſt von der nämlichen Sache einen ſchlechten Gebrauch macht, ſo urteilt er dasſelbe auch von anderen. Da ſoll man weder eſſen noch ſchlafen, ja, wie man zu ſagen pflegt, nicht einmal Atem holen. Und je mehr die Welt von einem hält, deſto mehr vergißt ſie, daß er noch im Leibe wandelt; denn mag man ſeine Seele für noch ſo vollkommen halten, ſo iſt er doch den Armſeligkeiten dieſes Lebens unterworfen, wie ſehr er dieſelben auch ſchon unter die Füße gebracht hat. Daher iſt, wie geſagt, großer Mut notwendig; denn wenn die arme Seele kaum angefangen hat, zu gehen, ſo will man auch ſchon, daß ſie fliege. Sie hat noch nicht ihre Leidenſchaften überwunden, und ſchon will man, daß ſie auch in den ſchwerſten Anfechtungen ſo unbeweglich feſtſtehe, wie man es von den Heiligen lieſt, die bereits in der Gnade befeſtigt waren. Was ſolche Seelen in dieſer Hinſicht leiden, muntert teils zum Lobe Gottes auf, teils thut es aber auch dem Herzen innigſt wehe, wenn man ſieht, wie ſo viele Seelen wieder umkehren, weil die Armen ſich ſelbſt nicht zu helfen wiſſen. Ich glaube, ſo wäre es auch meiner Seele ergangen, wenn nicht der Herr ſo barmherzig alles an mir gethan hätte, was er nur thun konnte. Euer Gnaden wiſſen, wie mein Leben nichts anderes geweſen, als ein beſtändiges Fallen und Wiederaufſtehen, bis der Herr in ſeiner Güte mich von meinem Elende ganz befreit hat. O könnte ich es doch ſagen! denn ich glaube, viele Seelen kommen hier auf

Irrwege, weil sie fliegen wollen, bevor Gott ihnen Flügel gibt.

Ich meine zwar, vorstehendes Gleichnis schon einmal gebraucht zu haben; doch paßt es auch auf diesen Punkt, über den ich mich noch etwas verbreiten will, weil ich sehe, wie manche Seelen hierin sich schweren Kummer machen. Sie beginnen mit großartigen Begierden, mit flammendem Eifer und mit dem festen Entschlusse, in der Tugend voranzuschreiten. Auch haben manche, was das Äußere anbelangt, um Gottes willen schon alles verlassen. Sie sehen nun an anderen, die weiter voran sind, sehr große und erhabene Tugenden, die ihnen der Herr verleiht, die wir aber aus uns selbst nicht erlangen können. Auch lesen sie in allen Büchern, die über das Gebet und die Beschauung geschrieben sind, was man, um zu dieser Würde zu gelangen, thun müsse; weil sie es aber nicht gleich zustande bringen, darum betrüben sie sich. Sie lesen z. B., wir sollen es gleichgültig ertragen, wenn andere übel von uns reden, und wir sollen uns noch mehr darüber freuen, als wenn sie Gutes von uns redeten; wir sollen die Ehre verachten; wir sollen von den Verwandten so losgeschält sein, daß wir, wenn sie nicht dem Gebete ergeben sind, gar nicht mehr mit ihnen verkehren möchten und den Umgang mit ihnen sogar lästig finden. Dies alles aber und anderes von solcher Art muß nach meinem Dafürhalten Gott geben; denn es sind dies, wie mir däucht, schon übernatürliche, oder doch solche Güter, die gegen unsere natürliche Neigung streiten. Darum sollen solche Anfänger sich

nicht härmen, ſondern auf den Herrn hoffen, er werde ihnen mit ſeiner Gnade noch dazu verhelfen; die guten Begierden, welche ſie jetzt haben, ins Werk zu ſetzen, wenn ſie beten und thun, was in ihren Kräften ſteht. Denn gerade wegen unſerer ſchwachen Natur iſt es ſehr notwendig, daß wir den Mut nicht ſinken laſſen, ſondern ein großes Vertrauen haben und glauben, daß uns, wenn wir uns Gewalt anthun, der Sieg nicht ausbleiben werde.

Zum Unterrichte für Euer Gnaden will ich hier noch etwas ſagen, worin ich viele Erfahrung habe. Wenn es Ihnen auch ſcheinen ſollte, Sie hätten eine Tugend ſchon errungen, ſo dürfen Sie doch nicht eher glauben, daß dies wirklich der Fall ſei, als bis dieſe Tugend in der Verſuchung zum Gegenteile ſich bewährt hat. Auch ſollen wir, ſolange wir leben, niemals ohne Furcht und Sorge ſein; denn ſolange uns die Gnade der Erkenntnis, wie nichtig hienieden alles iſt, noch nicht vollkommen zuteil geworden, hängt ſich gar vieles an, und jede Tugend iſt in dieſem Leben immer vielen Gefahren ausgeſetzt. Es iſt erſt wenige Jahre her, als es mir ſchien, ich hätte an meine Verwandten nicht nur keine Anhänglichkeit mehr, ſondern ich wäre ihrer ſogar überdrüßig. Und in der That war es ſo, denn ich konnte den Umgang mit ihnen nicht mehr ertragen. Nun mußte ich mich eines ſehr wichtigen Geſchäftes halber bei einer meiner Schweſtern[1]) aufhalten, die ich früher ſehr innig geliebt hatte. Obwohl ſie frömmer iſt, als ich, ſo paßte mir doch der

[1]) Doña Maria de Cepeda.

Umgang mit ihr nicht. Denn weil sie in einem ganz anderen Stande lebt, da sie nämlich verheiratet ist, so fand ich nicht immer die Unterhaltung, welche ich wünschte; darum blieb ich so viel als möglich allein. Demungeachtet bemerkte ich, daß ihre Leiden mich viel mehr betrübten, als die eines anderen Menschen, und daß ich um ihretwillen in einige Sorge geriet. Kurz, ich erkannte an mir, daß ich noch nicht so ganz frei sei, als ich meinte, und daß ich die Gelegenheit noch meiden müsse, damit die Tugend, welche der Herr mir zu spenden begonnen, zunehmen könne. Mit seiner Gnade habe ich mich auch bis zur Stunde beflissen, dieses zu thun. Wir müssen, wenn der Herr anfängt, uns eine Tugend zu verleihen, dieselbe hochschätzen und dürfen uns auf keine Weise der Gefahr aussetzen, sie zu verlieren.

So wie mit dem Gesagten, verhält es sich auch mit der Verachtung der Ehrenpunkte und mit vielem anderen. Denn glauben mir Euer Gnaden: nicht alle, die wir meinen von allem losgeschält zu sein, sind es wirklich, und darum dürfen wir uns keiner Sorglosigkeit hingeben. Und jeder, der vorwärts schreiten will, aber in sich noch die Neigung zu einem Ehrenpunkte fühlt, glaube mir und ruhe nimmer, bis er dieses Hindernis überwunden hat; denn ist es eine Kette, die Gott allein durchfeilt, wenn wir beten und durch große Anstrengung auch das unsrige thun. Nach meinem Dafürhalten ist diese Neigung eine Fessel, die uns hindert auf dem Wege (der Vollkommenheit) und ich staune nur über den Schaden, den sie anrichtet. Ich kenne

Perſonen, die in ihren Werken heilig ſind und ſo Großes vollbringen, daß ſie Verwunderung erregen. Aber, o mein Gott! warum liegen ſolche Seelen trotzdem noch auf der Erde? Warum haben ſie den Gipfel der Vollkommenheit noch nicht erreicht? Was iſt die Urſache davon? Was hält diejenigen noch zurück, die ſo viel für Gott thun? Ach, ſie hangen noch an irgend einem Ehrenpunkte, und was das Schlimmſte iſt, ſie wollen es nicht einſehen, daß ſie daran hangen. Der Grund davon iſt manchmal der, weil der böſe Feind ihnen eingibt, ſie ſeien ſchuldig, auf ihre Ehre zu halten. Aber mögen ſie mir, dieſer Ameiſe, durch welche der Herr zu ihnen reden will, um Gottes willen glauben: wenn ſie dieſe Raupe nicht wegſchaffen, ſo wird ſie zwar nicht den ganzen Baum verderben, weil immerhin noch einige andere Tugenden bleiben; dieſelben werden aber alle von ihr angefreſſen. Ein ſolcher Baum iſt nicht ſchön; er gedeiht nicht und läßt auch andere Bäume neben ſich nicht gedeihen, denn die Frucht des guten Beiſpieles, die er hervorbringt, iſt nicht geſund und hält ſich nicht lange. Ich ſage oftmals: mit der eitlen Ehre, ſo unbedeutend ſie auch ſcheinen mag, verhält es ſich, wie bei dem Orgelſpiele. Durch eine einzige verfehlte Note oder durch einen einzigen verfehlten Takt wird die ganze Muſik verſtimmt. Die Ehrſucht iſt in jeder Hinſicht der Seele ſehr ſchädlich, aber auf dem Wege des Gebetes iſt ſie eine Peſt.

Wie, du ſtrebſt nach Vereinigung mit Gott und willſt den Räten Chriſti folgen, der mit Schmach und falſchen Anklagen beladen worden iſt, und verlangſt zu-

gleich, daß deine Ehre und dein Ansehen auch nicht im mindesten beeinträchtigt werde? Da wirst du unmöglich zu dem angestrebten Ziele gelangen, denn diese zwei Wege gehen nicht zusammen. Nur wenn wir uns selbst Gewalt anthun und in vielen Dingen unser Recht aufgeben, wird der Herr sich mit unserer Seele vereinigen. Aber da sagt vielleicht einer: ich habe keine Gelegenheit dazu, es kommt mir nichts solches vor. Ich antworte ihm: bist du wirklich fest dazu entschlossen, (deiner Ehre zu entsagen und mit Christo Schmach zu leiden), so wird der Herr, dessen bin ich gewiß, nicht zulassen, daß du eines so großen Gutes beraubt bleibest. Seine Majestät wird dir so viele Gelegenheiten zur Erwerbung dieser Tugend geben, daß sie über dein Verlangen hinausgehen. Lege nur die Hand ans Werk. Ich will hier einige der kleinen und unbedeutenden Dinge, die ich im Anfang übte, erzählen. Solche Strohhälmchen lege ich, wie ich schon gesagt habe,[1]) auch jetzt noch dem Feuer zu, weil ich zu Größerem nicht tauglich bin; aber der Herr nimmt alles an. Er sei in Ewigkeit gepriesen.

Unter anderen Mängeln, die mir eigen waren, hatte ich auch den, daß ich vom Breviere wenig Kenntnis besaß, und die Ceremonien des Chores nicht gut inne hatte. Daran war nur meine Nachlässigkeit und meine Beschäftigung mit eitlen Dingen schuld. Andere Novizinnen hätten mich wohl unterrichten können, aber ich wollte sie nicht fragen, damit sie meine geringe

[1]) Siehe das vorhergehende Hauptstück gegen das Ende.

Kenntnis nicht merkten. Wie es nämlich gar häufig geſchieht, meint man da gleich, man müſſe ein gutes Beiſpiel geben (und dürfe deshalb ſeine Unkenntnis nicht verraten). Als mir aber Gott in der Folge die Augen ſchon ein wenig geöffnet hatte, fragte ich, ſelbſt wenn ich etwas gut wußte und nur noch einen ganz geringen Zweifel hatte, ſogar jene, die noch Kinder waren. Dadurch verlor ich weder meine Ehre noch mein Anſehen, und es ſchien mir ſogar, der Herr habe mir darnach ein beſſeres Gedächtnis gegeben, als ich es zuvor hatte. Ich konnte auch nicht gut ſingen; und wenn ich nun etwas ſingen ſollte, was ich nicht eingeübt hatte, ſo war es mir unlieb, nicht zwar — was wohl Tugend geweſen wäre — wegen der Fehler, die ich vor dem Herrn machen würde, ſondern darum, weil viele andere mich hörten. Ich wurde dann aus lauter Ehrſucht ſo verwirrt, daß ich noch ſchlechter ſang, als ich es ſonſt konnte. Später nahm ich mir vor, wenn ich etwas nicht ganz gut inne hatte, zu ſagen, ich könne es nicht. Dies that ich anfangs mit großer Beſchämung, in der Folge aber mit Freude. Auch traf ich es, ſobald ich einmal angefangen hatte, mir nichts daraus zu machen, wenn andere meine Ungeſchicklichkeit merkten, weit beſſer. Es hatte alſo die elende Ehrſucht mich zu dem unfähig gemacht, was ich für Ehre hielt; dieſe ſetzt nämlich ein jeder in das, was ihm gefällt.

Durch die Übung ſo unbedeutender Dinge, die nichts ſind — ſowie ja ich ſelbſt lauter nichts bin, weil ſie mich ſo hart ankamen — ſchreitet man all-

mählich voran, so daß man sich zuletzt auch zu größeren entschließt. So unbedeutend diese Dinge auch scheinen mögen, schlägt sie doch, wenn sie um Gottes willen geschehen, seine Majestät hoch an, und der Herr hilft dann zur Vollbringung größerer.

So, wie mit dem Gesagten, erging es mir auch bezüglich der Demut, die ich übte. Da ich sah, wie alle Schwestern in der Vollkommenheit zunahmen und ich allein immer nichts taugte, legte ich, wenn sie den Chor verlassen hatten, ihre Mäntel zusammen, wobei ich mir dachte, diesen Engeln, die hier Gott lobten, dienen zu wollen. Als man aber, ich weiß nicht wie, darauf kam, schämte ich mich nicht wenig; denn meine Tugend reichte noch nicht so weit, daß mir die Entdeckung solcher Dinge lieb gewesen wäre. Davon mag aber nicht Demut die Ursache gewesen sein, sondern die Furcht, man möchte mich über so etwas Geringfügiges auslachen.

O mein Herr! wie beschämend ist es doch für mich, so viele Sünden an mir wahrzunehmen und dagegen so kleine Sandkörnchen (von Tugendübungen) zu erwähnen, die ich überdies noch nicht einmal zu deinem Dienste von der Erde erhoben hatte, sondern die alle noch mit meinen Armseligkeiten vermischt waren. Das Wasser deiner Gnade quoll damals noch nicht unter diesen Sandkörnchen hervor, um sie in die Höhe zu treiben. Könnte ich doch, o mein Schöpfer, unter so vielem Bösen, welches ich gethan, auch nur ein einziges gutes Werk von Bedeutung anführen, während ich die großen Gnaden erzähle, die ich von dir em-

pfangen habe. Ich weiß wirklich nicht, o mein Herr, wie ich es über mein Herz bringen kann, oder wie jemand, der dieſes lieſt, mich nicht verabſcheuen muß, wenn er ſieht, wie ſchlecht ich ſo außerordentliche Gnaden vergolten habe, und wie ich mich dennoch nicht ſchäme, ſo unbedeutende Werke, wie die meinigen, zu erzählen. Ja gewiß, o Herr, ſchäme ich mich; weil ich aber nichts anderes von mir zu erzählen weiß, darum bringe ich gleichwohl ſo geringe Anfänge vor, damit jeder, der Größeres thut, auf den Herrn vertraue, er werde, nachdem er ſogar dieſe meine geringfügigen Werke nicht verſchmäht zu haben ſcheint, um ſo weniger die ſeinigen verſchmähen. Seine Majeſtät verleihe mir die Gnade, daß ich nicht immer bei dieſen Anfängen ſtehen bleibe. Amen.

## Zweiunddreißigſtes Hauptſtück.

Wie der Herr ſie im Geiſte an einen Ort der Hölle, den ſie durch ihre Sünden verdient hatte,[1]) verſetzen wollte. Von dem, was ihr dort gezeigt wurde, kann ſie im Vergleiche mit dem, was es in Wirklichkeit war, nur ein ſchwaches Bild entwerfen. Sie beginnt mit der Erzählung, wie das St. Joſephs-Kloſter, in welchem ſie ſich gegenwärtig befindet, gegründet wurde.

Lange Zeit darnach, als der Herr mir ſchon viele der erwähnten und noch andere ſehr hohe Gnaden verliehen hatte, glaubte ich eines Tages, da ich eben im

[1]) Daß die Heilige in ihrem ganzen Leben gar nie eine ſchwere Sünde beging, ſondern das weiße Gewand der Taufunſchuld rein bewahrte bis zu ihrem Tode, haben wir ſchon in

Gebete war, plötzlich und ohne zu wissen, wie, mit Leib und Seele in die Hölle versetzt zu sein. Ich erkannte, es sei der Wille des Herrn, daß ich den Ort schauen solle, welchen die bösen Geister dort für mich bereitet hatten, und den ich durch meine Sünden verdient hätte. Dies ging in kürzester Zeit vor sich; allein wenn ich noch so viele Jahre leben werde, scheint es mir doch unmöglich, daß ich es vergesse. Der Eingang kam mir vor wie ein sehr langes, schmales Gäßchen, gleich einem sehr niedrigen, finsteren und engen Backofen. Der Boden schien mir wie eine sehr schmutzige Wasserpfütze, die einen pestilenzialischen Gestank ausdünstete und von häßlichem Ungeziefer wimmelte. Am Ende war eine Vertiefung in der Mauer, einem Wandkasten gleich, in den ich mich hineingepreßt sah. Dieser ganze Anblick, den ich nur sehr unvollkommen geschildert, war noch ein Vergnügen gegen das, was ich an diesem Orte empfand.

Mir scheint, man könne unmöglich auch nur den Anfang dessen, was ich dort litt, der Wirklichkeit nach beschreiben oder begreifen. Ich empfand in der Seele ein Feuer, von dem ich gar nicht zu sagen weiß, was für ein Feuer es war. Dabei litt ich die unerträglichsten Körperschmerzen. Ich habe in meinem Leben

---

unserer Einleitung zur Genüge bewiesen. Der Herr wollte aber seiner geliebten Braut diese Vision zuteil werden lassen, um ihr zu zeigen, wohin sie allmählich gelangt sein würde, wenn sie dem Zuge der göttlichen Gnade, die sie zu einem Leben der Vollkommenheit berief, nicht gefolgt wäre.

ſchon ſehr große Schmerzen erduldet, nach Ausſage der Ärzte die größten, die man hienieden erdulden kann, weil ſich, als ich gelähmt war, alle Nerven zuſammenzogen. Auch mancherlei andere Leiden habe ich ausgeſtanden, und unter dieſen ſolche, die mir, wie ſchon geſagt, der böſe Feind angethan hat. Aber alles dies war nichts im Vergleiche mit dem, was ich an jenem Orte empfand, beſonders als ich ſah, daß die Qualen dort ohne Ende, ohne alles Aufhören dauern würden. Und dies alles war noch nichts gegen den Todeskampf der Seele. Das iſt eine Beklemmung, eine Angſt, eine ſo ſchmerzliche Betrübnis, verbunden mit einem ſo verzweifelten, peinigenden Mißbehagen, daß ich nicht weiß, wie ich es genug ausſprechen ſoll. Wollte ich ſagen, es ſei eben, als wenn man unabläſſig einem die Seele aus dem Leibe reiße, ſo iſt es noch zu wenig; denn in einem ſolchen Falle iſt es ein anderer, der einem das Leben zu nehmen ſcheint; hier aber iſt es die Seele ſelbſt, die ſich zerreißt. Kurz, ich weiß nicht, wie ich dieſes innerliche Feuer, dieſe Verzweiflung bei ſo ungeheueren Qualen und Schmerzen beſchreiben ſoll. Zwar ſah ich nicht, wer mich ſo peinigte, hatte aber ein ſolches Gefühl, als ob ich verbrannt und zermalmt würde. Dabei bemerke ich, daß das innerliche Feuer und die Verzweiflung das Ärgſte war. An dieſem peſtilenzialiſchen Orte, wo gar keine Hoffnung eines Troſtes möglich iſt, kann man weder ſitzen noch liegen. Dazu iſt kein Raum vorhanden, wiewohl man mich in jene lochartige Mauer-Vertiefung geſteckt hatte; denn die Mauern ſelbſt, die ſchrecklich anzuſehen ſind, drückten mich zu-

sammen und alles ist dort zum Ersticken. Da ist kein Licht, sondern alles ist tiefste Finsternis, und ich begreife nicht, wie es möglich ist, daß man trotz des Mangels an Licht doch alles sieht, was den Augen peinlich sein muß. Damals wollte der Herr nicht, daß ich noch mehr von der ganzen Hölle schauen sollte; später aber hatte ich ein anderes Gesicht von schrecklichen Dingen, nämlich von den Strafen und Peinen für gewisse Laster. Diese kamen mir zwar noch schauderhafter zum Ansehen vor; weil ich sie aber nicht selbst empfand, so schreckten sie mich weniger. In der vorigen Vision dagegen wollte der Herr, daß ich im Geiste die Qualen und Peinen so empfand, als wenn der Leib selbst sie in Wirklichkeit litte. Wie dieses zuging, weiß ich nicht; ich erkannte es aber als eine große Gnade vom Herrn, daß er mich mit eigenen Augen hat sehen lassen, wovon seine Barmherzigkeit mich errettet hatte. Denn alles, was ich sonst von diesem Orte sagen hörte; alles, was ich selbst über die verschiedenen Peinen daselbst schon betrachtet hatte — obwohl ich solche Betrachtungen, da meine Seele auf dem Wege der Furcht nicht wohl zu leiten war, nur selten anstellte; — alles, was ich von den verschiedenen Qualen, mit welchen die bösen Geister die Verdammten peinigen, gelesen hatte, wie sie z. B. dieselben mit glühenden Zangen zwicken, und anderes mehr: dies alles ist nichts im Vergleiche mit jener Pein, die etwas ganz anderes ist. Der Unterschied ist hier der nämliche, wie zwischen einem Gemälde und der Wirklichkeit. Das irdische Feuer bedeutet wenig im Vergleiche mit jenem drüben. Von diesem Gesichte

blieb mir ein ſolcher Schrecken, daß mich auch jetzt noch, nach Verlauf von faſt ſechs Jahren, während ich dieſes ſchreibe, die natürliche Wärme zu verlaſſen ſcheint. Bei der Erinnerung daran kommen mir meine Leiden und Schmerzen und alles, was wir hienieden erdulden können, wie nichts vor, und unſere Klagen erſcheinen mir zum Teil grundlos. Ich wiederhole es alſo, daß dieſes Geſicht eine der größten Gnaden war, die mir der Herr erwieſen hat. Es brachte mir einen ſehr großen Nutzen dadurch, daß es mir die Furcht vor den Trübſalen dieſes Lebens und den Widerſprüchen in demſelben vertrieb und mich zum Leiden derſelben ſtärkte, und daß es mich zum Danke gegen den Herrn entflammte, der mich, wie ich wenigſtens jetzt glaube, von ſo erſchrecklichen, ewigen Übeln gerettet hat.

Seit jener Zeit kommt mir, wie geſagt, im Vergleiche mit einem einzigen Augenblicke der Leiden, die ich dort empfand, alles leicht vor. Ich verwundere mich darüber, daß ich zuvor die Höllenpeinen nicht fürchtete, noch ſie für das hielt, was ſie ſind, obwohl ich oft in Büchern, in welchen ſie wenigſtens in etwas erklärt werden, darüber geleſen hatte. Ach, wo war ich doch damals! Und wie konnte ich Freude an Dingen haben, die mich an einen ſo qualvollen Ort geführt hätten! O mein Gott, ſei geprieſen in Ewigkeit! Wie klar hat es ſich gezeigt, daß du mich weit mehr liebteſt, als ich mich ſelbſt! Wie oft, o Herr, haſt du mich von dieſem ſo finſteren Gefängniſſe gerettet, und wie oft habe ich mich gegen deinen Willen aufs neue in dasſelbe geſtürzt!

Von diesem Gesichte rührt auch der außerordentliche Schmerz her, den ich über so viele Seelen empfinde, welche der ewigen Verdammnis entgegengehen, namentlich über jene Lutheraner, welche durch die Taufe schon Glieder der Kirche waren. Zugleich fühle ich mich mächtig angeregt, den Seelen zu helfen, so zwar, daß es mir in Wahrheit scheint, ich würde mit der größten Freude tausendmal den Tod erleiden, damit auch nur eine einzige Seele so entsetzlichen Peinen entgehe. Ich stelle da folgende Betrachtung an. Wenn wir hienieden eine besonders geliebte Person in irgend einem großen Leiden oder Schmerze sehen, so scheint uns schon unsere Natur zum Mitleid zu bewegen, und ist dasselbe groß, so quält es uns. Wie nun könnten wir gleichgültig den Anblick einer Seele ertragen, welche die allergrößte Trübsal ohne Ende leidet? Wahrhaftig, kein Herz gibt es, welches dabei nicht tiefen Schmerz empfände. Wenn wir schon bei einem zeitlichen Leiden des Nächsten zu so großem Mitleide bewegt werden, obwohl wir wissen, daß es einmal ein Ende nimmt und nicht über dieses Leben hinausdauert, so weiß ich nicht, wie wir ruhig zusehen können, wie der böse Feind täglich so viele Seelen an sich zieht.

Diese Betrachtung erweckt auch den Wunsch in mir, daß wir in der so wichtigen Angelegenheit unseres ewigen Heiles nichts versäumen, sondern alles thun möchten, was in unseren Kräften steht. Der Herr verleihe uns seine Gnade dazu. Wenn ich über mein Leben nachdenke, so finde ich zwar, daß ich bei all meiner Bosheit doch immer besorgt war, Gott zu

dienen. Ich hielt mich rein von gewiſſen Dingen, die ich ungeſcheut in der Welt begehen ſehe, und habe mit großer Geduld, die mir der Herr verlieh, ſchwere Krankheiten ausgeſtanden. Ich war nicht geneigt zum Übelreden über andere und zum Verleumden, und hätte, wie ich glaube, niemand übel wollen können. Ich war auch nicht habſüchtig und kann mich nicht erinnern, jemand in der Weiſe beneidet zu haben, daß ich dadurch den Herrn ſchwer beleidigt hätte u. ſ. w. Denn obſchon ich ſehr böſe war, ſo wandelte ich doch faſt immer in der Furcht Gottes. Dennoch ſah ich den Ort, welchen die böſen Geiſter ſchon für mich bereitet hatten; und wenn ich auch für meine Sünden in Wahrheit eine noch größere Strafe verdient hätte, ſo war doch die Pein, die ich erduldete, eine ſchreckliche. Daraus ſchließe ich, wie gefährlich es iſt, wenn wir mit uns ſelbſt zufrieden ſind, beſonders aber, wenn eine Seele, die ſozuſagen bei jedem Schritte in eine Todſünde fällt, ruhig und zufrieden dahin lebt. O ſo meiden wir doch um der Liebe Gottes willen die Gelegenheiten zur Sünde! Der Herr wird uns helfen, wie er auch mir geholfen hat. Seine Majeſtät laſſe mich nimmermehr aus ihrer Hand, damit ich nicht wieder falle; denn ich habe geſehen, wohin ich ſonſt geraten würde. Möge der Herr in ſeiner Güte mich davor bewahren. Amen.

Nachdem ich dies und andere große und verborgene Dinge geſchaut hatte, die mir der Herr in ſeiner Güte ſowohl von der den Frommen bereiteten Glorie, als auch von der Pein der Böſen zeigen wollte, zog

es mich an, Buße zu thun für meine Sünden und etwas zur Erlangung eines so großen Gutes, wie es die ewige Glorie ist, zu verdienen. Dabei ward das Verlangen in mir rege, die Menschen zu fliehen und mich gänzlich von der Welt abzusondern. Mein Geist fand keine Ruhe mehr; aber meine Unruhe war nicht quälend, sondern süß. Es war deutlich zu sehen, daß dieses Verlangen von Gott kam, und daß seine Majestät meiner Seele bereits eine Wärme erteilt hatte, die es ihr ermöglichte, auch rauhere Speisen, als die bisher genossenen, zu verdauen.[1]) Ich überlegte, was ich wohl für Gott thun könnte, und es fiel mir ein, ich solle vor allem dem von Gott mir verliehenen Berufe zum Ordensstande nachkommen und mit der größtmöglichen Vollkommenheit meine Ordensregel halten. Zwar gab es in dem Kloster, in welchem ich lebte,[2]) viele Dienerinnen Gottes, und es wurde seiner Majestät darin eifrig gedient. Weil aber dieses Kloster sehr dürftig war, so begaben sich die Nonnen häufig aus demselben; doch gingen sie nur an Orte, wo sie in aller Ehrbarkeit und frommen Zucht weilen konnten.[3]) Auch wat das Kloster nicht nach der ursprünglichen Strenge der Regel gestiftet, sondern man beobachtete dieselbe nach der durch eine päpstliche Bulle[4]) gestatte-

[1]) D. i. ein noch strengeres Leben zu führen, als bisher.

[2]) Das Kloster zur Menschwerdung in Avila.

[3]) Es war dies vor der durch das Konzil von Trient in den Klöstern der weiblichen Orden wieder eingeführten strengen Klausur.

[4]) Von Eugen IV. um das Jahr 1431.

ten Milderung, welche der ganze Orden angenommen hatte. Nebſtdem gab es noch anderes, was mir ungeeignet ſchien, denn das Haus war groß und angenehm, und ich meinte, ein zu bequemes Leben darin zu führen. Beſonders ungeeignet ſchien mir aber das Ausgehen zu ſein, obwohl gerade ich häufig von dieſer Vergünſtigung Gebrauch machte. Es wollten mich nämlich gewiſſe Perſonen gern bei ſich haben, und da ihnen meine Vorgeſetzten es nicht füglich abſchlagen konnten, ſo erlangten ſie auf dringendes Bitten, daß mir befohlen wurde, zu ihnen zu gehen. Auf dieſe Weiſe kam es nach und nach ſo weit, daß ich nur wenig mehr in meinem Kloſter bleiben konnte. Dazu mag wohl auch der böſe Feind ſeinen Teil beigetragen haben, weil immerhin einige der Nonnen durch Mitteilung von Unterweiſungen, die ich von meinen geiſtlichen Führern erhielt, großen Nutzen ſchöpften. Nun geſchah es einmal, als wir mehrere beiſammen waren, daß eine davon[1]) zu mir und den übrigen ſagte, wenn wir nur Luſt hätten, nach Weiſe der Barfüßer-Nonnen[2]) zu leben, ſo wäre die Errichtung eines neuen Kloſters möglich. Da ich ohnehin mit ſolchen Gedanken umging, ſo beſprach ich mich über dieſe Sache mit jener Witwe, meiner Freundin,[3]) deren ich ſchon erwähnt

[1]) Maria von Ocampo, eine Nichte der Heiligen. Dieſelbe bot von ihrem Erbgute 1000 Dukaten zur Gründung eines neuen Kloſters an und trat ſpäter ſelbſt unter dem Namen Maria vom hl. Johannes Baptiſta hier ein.

[2]) Klariſſinnen.

[3]) Doña Guiomar de Ulloa.

habe, und die das gleiche Verlangen hatte. Dieselbe machte Vorschläge, auf welche Weise das neue Kloster Einkünfte bekommen könnte. Wie ich jetzt einsehe, waren die vorgeschlagenen Mittel zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes freilich wenig geeignet; aber das Verlangen, welches wir hatten, ließ uns alles als möglich erscheinen. Andrerseits hielt ich mich jedoch noch zurück, weil mir das Kloster, in welchem ich lebte, allzu lieb war; denn es war ganz nach meinem Geschmacke, und die Zelle, welche ich bewohnte, ganz nach meinem Wunsch. Indessen beschlossen wir doch, die Sache eifrig Gott zu empfehlen.

Da geschah es eines Tages, nachdem ich eben kommuniziert hatte, daß der Herr mir ernstlich gebot, ich solle mit allen Kräften diese Angelegenheit betreiben. Dabei gab er mir große Verheißungen. Er sagte nämlich, die Errichtung des Klosters werde nicht unterbleiben und es werde ihm in demselben sehr eifrig gedient werden. Es solle zum hl. Joseph genannt werden. Dieser Heilige werde an dem einen Thore, unsere liebe Frau an dem anderen über uns wachen, und mitten unter uns werde Christus wohnen. Es werde dieses Kloster ein Stern sein, der großen Glanz von sich verbreite. Er sagte mir aber auch, daß, obgleich die Orden gemildert seien, ich doch ja nicht meinen solle, es werde ihm in denselben wenig gedient; denn was würde sonst aus der Welt werden, wenn er ihrer um der Ordensleute willen nicht schonte? Zugleich befahl er mir, diesen Auftrag meinem Beichtvater [1])

[1]) Pater Balthasar Alvarez.

mitzuteilen und ihn zu bitten, er möge nicht gegen die Ausführung desſelben ſein und mich nicht davon abhalten.

Dieſe Viſion, derer mich der Herr würdigte, machte einen ſo gewaltigen Eindruck auf mich, und ſeine Anſprache dabei war der Art, daß ich nicht daran zweifeln konnte, er ſelbſt ſei es geweſen. Dennoch machte mir der erhaltene Auftrag den größten Kummer, weil ich die großen Unruhen und Leiden vorausſah, die es mich koſten würde. Andrerſeits war ich in meinem Kloſter ſehr zufrieden; denn obwohl ich ſchon vorher mit dieſer Sache mich beſchäftigt hatte, ſo war ich doch noch zu keinem feſten Entſchluſſe gekommen, noch hatte ich ſichere Ausſicht, daß etwas daraus werden würde. Jetzt fühlte ich mich gedrängt; doch wußte ich noch nicht, was ich thun ſollte, weil ich ſah, daß ich etwas beginne, was große Unruhe machen würde. Aber der Herr ſprach darüber ſo oft aufs neue zu mir und hielt mir ſo wichtige Urſachen und Gründe vor, daß ich ſie als klar einſah und erkannte, es ſei ſein Wille, ſo daß ich nicht umhin konnte, meinem Beichtvater Mitteilung davon zu machen. Ich verſtändigte ihn von dem ganzem Hergange ſchriftlich. Er wagte es nicht, mir geradezu eine mißbilligende Antwort zu geben, aber er ſah ein, daß das Unternehmen nach natürlichem Ermeſſen nicht gelingen werde, weil meine Freundin, welche es zuſtande bringen ſollte, nur geringe, ja faſt gar keine Mittel dazu hatte. Er ſagte mir, ich ſolle mit meinem Vorgeſetzten darüber ſprechen; was dieſer für gut finde, das ſolle ich thun. Letzterem teilte ich

nun zwar die gehabten Visionen nicht mit; aber die erwähnte Dame besprach sich mit ihm über die beabsichtigte neue Gründung.

Sehr bereitwillig ging der Provinzial,[1]) ein Freund aller klösterlichen Vollkommenheit, auf den Vorschlag der Dame ein und versprach ihr jeden notwendigen Beistand. Er wolle, sagte er, das Kloster unter seine Jurisdiktion nehmen. Beide besprachen sich auch über das Einkommen, welches das Kloster für dreizehn Nonnen haben sollte; denn aus vielen Gründen wollten wir, daß diese Zahl niemals überschritten werde. Bevor wir aber die Sache ernstlich betrieben, schrieben wir dem heiligen Bruder Petrus von Alcantara alles, was geschehen war. Derselbe riet uns, das fromme Werk nicht zu unterlassen, und teilte uns über alles seine Meinung mit. Doch kaum ward unser Vorhaben in dem Orte ruchbar, als sich auch schon eine solche Verfolgung gegen uns erhob, daß ich es in Kürze nicht beschreiben kann. Man tadelte, man lachte und bezeichnete das Ganze als Thorheit. Mir sagte man, ich befinde mich ja ganz gut in meinem Kloster; meine Freundin aber verfolgte man so sehr, daß sie der Sache müde wurde. Es kam mir vor, man habe zum Teil recht, und ich wußte nun nicht, was ich anfangen sollte. Als ich darum sehr bekümmert war und mich Gott empfahl, tröstete und ermutigte mich seine Majestät und sagte zu mir, jetzt könne ich sehen, was die heiligen Ordensstifter ausgestanden; ich werde noch mehr

[1]) Pater Angelus von Salazar.

Verfolgung leiden müſſen, als ich mir denken könne, aber wir ſollen dies nicht achten. Zugleich ſagte mir der Herr einiges, was ich meiner Freundin mitteilen ſollte. Zu meinem größten Erſtaunen waren wir beide ſogleich über das Vergangene getröſtet und fühlten Mut in uns, allen unſeren Gegnern zu widerſtehen. Fand ſich doch in dem ganzen Orte und ſogar unter den dem Gebete ergebenen Perſonen, faſt niemand, der nicht gegen uns war und unſer Unternehmen nicht für die größte Thorheit hielt.

Des Redens war ſo viel und in meinem eigenen Kloſter die Aufregung ſo groß, daß es dem Provinzial ſchwer ſchien, allen entgegentreten zu können. Er änderte darum ſeine Meinung und wollte die neue Gründung nicht mehr annehmen, weil, wie er ſagte, das Einkommen nicht ſicher und zu gering, und der Widerſpruch zu groß ſei. In all dieſem ſchien er wohl auch recht zu haben. Schließlich zog er ſich von dem Unternehmen zurück und wollte es nicht mehr anerkennen. Wir hatten geglaubt, das meiſte ſei ſchon überſtanden, darum ſchmerzte uns dies ſehr. Mir fiel es beſonders ſchwer, daß der Provinzial jetzt gegen das Unternehmen war; denn hätte er es noch gewollt, ſo wäre ich bei jedermann entſchuldigt geweſen. Meine Freundin wollte man ſchon nicht mehr in der Beichte abſolvieren, wenn ſie nicht von ihrem Vorhaben ablaſſe, weil man ſagte, ſie ſei ſchuldig, das Ärgernis zu beſeitigen.

Schon ehe der Provinzial das Unternehmen aufgegeben hatte, war meine Freundin zu einem ſehr gelehrten Manne und großen Diener Gottes aus dem

Orden des hl. Dominikus[1]) gegangen, um ihm unser Vorhaben mitzuteilen und ihn darüber zu befragen; denn in dem ganzen Orte hatten wir niemand, der uns Rat geben wollte, und so hieß es denn, wir handelten bloß nach unserem eigenen Kopfe. Die Dame gab dem heiligen Manne von allem, auch von dem Einkommen, welches sie von ihrem Erbgute hatte, Rechenschaft, innigst wünschend, daß er uns beistehen möge; denn er war der Gelehrteste in der ganzen Stadt, und wenige in seinem Orden übertrafen ihn. Ich selbst auch sagte ihm alles, was wir zu thun im Sinne hatten, und führte ihm einige Gründe dazu an; von den Offenbarungen aber, die ich hatte, sagte ich ihm nichts, sondern nur natürliche Gründe führte ich an, die mich dazu bewogen, weil ich nach diesen ein Gutachten von ihm haben wollte. Er bat sich nur acht Tage Bedenkzeit aus und fragte uns, ob wir entschlossen seien, zu thun, was er uns sagen werde. Ich bejahte es und würde, wie ich meine, auch so gethan haben. Gleichwohl hatte ich immer eine gewisse Zuversicht, das Unternehmen werde zustande kommen. Meine Freundin hatte einen noch stärkeren Glauben, und sie war fest entschlossen, nicht von ihrem Vorhaben abzustehen, was man ihr auch dagegen sagen möge. Mir schien

[1]) Pater Petrus Ibañez, derselbe, von dem die hl. Theresia den Auftrag zur erstmaligen Beschreibung ihres Lebens erhalten hat. Auch den hl. Ludwig Bertrand fragte sie in jener Zeit um Rat. Als Antwort erhielt sie von ihm einen Brief, den der Leser im Anhange zu dieser Übersetzung unter den Schriften, welche auf die hl. Theresia Bezug haben, finden wird.

es, wie gesagt, gleichfalls unmöglich, daß das Werk nicht gelingen werde. Indessen glaube ich, daß eine Offenbarung nur insofern echt ist, als sie der heiligen Schrift und den Geboten der Kirche, die wir zu erfüllen verpflichtet sind, nicht zuwider ist. Wenn darum jener Gelehrte mir gesagt hätte, wir könnten unser Vorhaben ohne Beleidigung Gottes nicht durchführen, und wir würden gegen das Gewissen handeln, so würde ich, wie ich glaube, trotzdem ich die gehabte Offenbarung als wahrhaft von Gott gekommen hielt, sogleich davon abgestanden sein und ein anderes Mittel gesucht haben. Aber der Herr gab mir kein anderes, als dieses, an die Hand. Der Diener Gottes gestand mir später, er habe unsere Anfrage mit dem festen Entschlusse angenommen, allen Fleiß anzuwenden, uns von unserem Vorhaben abzubringen. Es war ihm nämlich das Gerede des Volkes schon zu Ohren gekommen, und wie allen übrigen schien auch ihm das ganze Unternehmen eine Thorheit. Auch war er von einem Edelmanne, der erfahren hatte, daß wir bei ihm gewesen, gewarnt worden, er solle die Sache wohl bedenken und uns ja nicht unterstützen. Als er aber zu überlegen anfing, was er uns antworten solle, und sowohl die Sache selbst, als auch unsere Absicht dabei, sowie die Lebensweise und Ordensobservanz, die wir einzuführen vorhatten, näher prüfte, überzeugte er sich, daß das Unternehmen sehr zur Ehre Gottes gereichen würde, und daß darum dasselbe nicht aufzugeben sei. Er antwortete uns also, wir sollten uns beeilen, die Sache zustande zu bringen. Zugleich gab er uns Anweisung,

wie wir es angehen sollten. Die Geldmittel, sagte er, seien zwar gering; aber man müsse auch etwas auf Gott vertrauen. Wer dagegen wäre, solle zu ihm kommen; er werde ihm antworten. Und in der That war er, wie ich später noch erzählen werde, uns immer ein Helfer. Die erhaltene Antwort tröstete uns sehr. Nicht minder tröstlich war es für uns, als wir sahen, daß auch mehrere heilige Personen, die vorher unsere Gegner waren, nunmehr von ihrem Widerstande nachließen und einige derselben uns sogar unterstützten. Unter diesen war auch jener heilige Edelmann,[1]) von dem ich schon Erwähnung gethan. Eben weil er so heilig ist und es ihm schien, unser Plan ziele auf eine sehr hohe Vollkommenheit ab, da er ganz auf der Grundlage des Gebetes beruhe, änderte er seine Ansicht dahin, daß die Sache doch von Gott kommen könne, obwohl er meinte, die Art und Weise ihrer Durchführung sei sehr schwer und lasse den gewünschten Erfolg nicht erwarten. Vermutlich hat der Herr selbst ihn so umgestimmt, wie auch einen Magister (der Gottesgelehrtheit,[2]) jenen Priester und Diener Gottes nämlich, welcher, wie ich schon erzählt habe, der erste war, mit dem ich mich (über die mir von Gott verliehenen außerordentlichen Gnaden) besprach. Derselbe ist ein Vorbild für die ganze Stadt, und Gott hat ihn zur Hilfe und zum Nutzen vieler Seelen hieher gesetzt.[3]) Auch dieser kam mir jetzt in meiner Angelegenheit zu Hilfe.

[1]) Franz von Salcedo.

[2]) Kaspar Daza.

[3]) Sieh die 4. Anmerkung zum 23. Hauptstück.

Soweit war unter unabläßigen Gebeten unsere Sache bereits gediehen, daß wir schon ein gut gelegenes Haus gekauft hatten. Es war zwar klein, aber dies achtete ich wenig, weil der Herr mir gesagt hatte, ich solle nur einziehen, so gut es gehe; in der Folge werde ich schon sehen, was seine Majestät thun werde. Und in der That, wie gut habe ich es gesehen! Das Einkommen schien mir zwar selbst auch gering; aber ich war überzeugt, der Herr werde andere Mittel schaffen und uns mit seiner Hilfe beistehen.

---

## Dreiunddreißigstes Hauptstück.

Sie erzählt die Stiftung des Klosters zum glorreichen hl. Joseph weiter fort. Man befiehlt ihr, sich mit dieser Stiftung nicht mehr zu befassen; wie lang sie dieselbe unterbrechen mußte. Welche Leiden sie erduldete, und wie der Herr sie in denselben getröstet hat.

Als die Sache bereits soweit gediehen und dem Abschlusse so nahe war, daß des anderen Tages die Urkunden ausgefertigt werden sollten, änderte, wie gesagt, unser Pater Provinzial seine Gesinnung. Ich glaube, daß er, wie es sich auch später gezeigt hat, durch göttliche Fügung so umgestimmt wurde. Denn weil in dieser Angelegenheit so viel gebetet wurde, so gestaltete der Herr das Werk noch vollkommener und ließ es auf eine andere Weise zustande kommen. Da der Provinzial die Stiftung nicht mehr annehmen wollte, befahl mir mein Beichtvater, mich nicht weiter damit

zu befassen. Der Herr weiß es, welch große Mühen und Kümmernisse mich dieses Unternehmen gekostet, bis ich es so weit gebracht hatte. Jetzt, nachdem dasselbe so ins Stocken geraten war, befestigte sich die Meinung, das Ganze sei nur eine Weibergrille gewesen, noch mehr, und wiewohl ich bis dahin nur im Auftrage meines Provinzials gehandelt hatte, so nahm doch das tadelnde Gerede über mich zu. Ich war nun in meinem ganzen Kloster verhaßt, weil ich eines mit strengerer Klausur stiften wollte. Die Nonnen sagten, ich thue ihnen dadurch einen Schimpf an; ich könne ja auch hier Gott dienen, wie andere, die besser seien, als ich; ich habe keine Liebe zu unserem Kloster und thäte besser daran, diesem mehr Einkommen zu verschaffen, als solches für ein anderes aufzubringen. Einige sagten, man solle mich ins Gefängnis thun; andere, doch nur sehr wenige, verteidigten mich etwas. Ich sah wohl ein, daß jene, die gegen mich waren, in mancher Hinsicht recht hatten, und bat sie einigemal um Verzeihung; weil ich ihnen aber den Hauptgrund, daß nämlich der Herr es mir befohlen, nicht sagen durfte, so wußte ich mich nicht zu benehmen und schwieg daher. Andere Male erwies mir Gott die sehr große Gnade, daß mir dies alles keine Unruhe machte, vielmehr ließ ich von dem Unternehmen so leicht und zufrieden ab, als hätte es mich gar nichts gekostet. Niemand, nicht einmal die dem Gebete ergebenen Personen, die mit mir verkehrten, konnten dies glauben, sondern alle meinten, ich sei jetzt sehr beschämt und betrübt. Auch mein Beichtvater konnte es nicht recht

glauben. Ich dachte mein möglichſtes gethan zu haben, um den vom Herrn erhaltenen Auftrag zu erfüllen, und ſo hielt ich mich denn zu nichts Weiterem verpflichtet. Ich blieb ſomit ganz zufrieden und vergnügt in dem Hauſe, wo ich war. Gleichwohl konnte ich doch nie den Glauben aufgeben, das Werk werde noch zuſtande kommen, und obwohl ich kein Mittel mehr dazu ſah, noch wußte, wann oder wie es geſchehen ſollte, hielt ich es dennoch für gewiß.

Was mich indeſſen ſehr betrübte, war dies, daß mir mein Beichtvater einmal in einer Weiſe ſchrieb, als habe ich gegen ſeinen Willen gehandelt. Der Herr muß es ſo gewollt haben, daß mir gerade von der Seite Leiden bereitet wurden, von der es mich am empfindlichſten ſchmerzte. Bei den vielen Verfolgungen ſollte mir auch noch von da Trübſal kommen, von wo ich Troſt erwartete. Mein Beichtvater ſchrieb mir nämlich, ich könne nunmehr aus dem Vorgefallenen erſehen, daß mein ganzes Vorhaben nur eine Träumerei geweſen; ich ſolle mich von nun an beſſern und nichts mehr anzufangen begehren, auch von der Sache nicht mehr ſprechen, da ich jetzt wohl einſehen werde, welches Ärgernis daraus entſtanden ſei, und Ähnliches mehr, was alles mich ſehr ſchmerzlich berührte. Dieſe Prüfung war für mich härter, als alles übrige zuſammengenommen; denn nun fürchtete ich, Anlaß gegeben und Schuld daran zu haben, daß Gott beleidigt worden. Auch fürchtete ich, wenn die gehabten Viſionen nur Blendwerk geweſen wären, ſo könnte all mein Gebet Täuſchung geweſen und ich arg betrogen und verloren

sein. Diese Gedanken quälten mich so außerordentlich, daß ich ganz verwirrt und äußerst betrübt wurde. Aber der Herr, der mich in allen Leiden, die ich erzählt habe, nie verlassen, der so oft mich getröstet und gestärkt hatte, daß ich es hier gar nicht sagen kann, that es auch diesmal. Er sprach damals zu mir, ich solle mich nicht härmen, da ich durch mein Unternehmen Gott nicht beleidigt, sondern im Gegenteil ihm einen großen Dienst geleistet habe. Ich solle, sagte er weiter, für jetzt nur schweigen, wie der Beichtvater mir befohlen, bis die Zeit kommen werde, mich wieder mit der Sache zu befassen. Da ward ich so getröstet und zufrieden, daß mir die ganze Verfolgung, welche sich wider mich erhoben hatte, wie nichts vorkam.

Hier belehrte mich der Herr zugleich, welch ein großes Gut es sei, um seinetwillen Leiden und Verfolgungen auszustehen; denn ich gewahrte ein solches Wachstum der Liebe Gottes und vieler anderer Tugenden in meiner Seele, daß ich darüber staunte. Daher kommt es auch, daß ich beständig nach Leiden verlange. Andere meinten, ich sei nun recht beschämt, und ich wäre es wohl auch gewesen, wenn der Herr mir nicht in so erstaunlicher Weise mit so großer Gnade beigestanden wäre. Um dieselbe Zeit begannen auch die gewaltigen Antriebe der Liebe Gottes, deren ich schon erwähnt habe,[1]) mehr zuzunehmen, und die Verzückungen wurden von dort an größer. Ich schwieg jedoch und sagte niemand etwas von diesen Gütern, die ich gewonnen.

[1]) Sieh im 29. und 30. Hauptstück.

Jener heilige Dominikaner[1]) hielt es immer für ebenſo gewiß, wie ich, daß das unterbrochene Werk noch zuſtande kommen werde; und weil ich mich nicht mehr um dasſelbe annehmen wollte, um mich keines Ungehorſames gegen meinen Beichtvater ſchuldig zu machen, ſo führte er es mit meiner Freundin weiter fort. Beide ſchrieben nach Rom und ſannen auf weitere Mittel. Doch auch der Teufel ruhte inzwiſchen nicht. Er brachte es dahin, daß die Kunde ſich verbreitete, ich habe über das Unternehmen eine Offenbarung gehabt. Nun kam man mit großer Sorglichkeit zu mir und ſtellte mir vor, es ſeien jetzt gefährliche Zeiten, man könnte leicht etwas gegen mich aufbringen und mich bei der Inquiſition verklagen. Dies kam mir ſpaßig vor und ich mußte darüber lachen; denn in dieſer Hinſicht hatte ich nie eine Furcht, weil ich mir, was den Glauben anbelangt, allzeit wohl bewußt war, daß ich bereit wäre, für jede Wahrheit der heiligen Schrift und für die kleinſte Ceremonie der Kirche tauſendmal den Tod zu erleiden. Ich ſagte darum denen, die mich warnten, ſie möchten ſich keinen Kummer machen; denn es müßte doch ſehr ſchlimm mit meiner Seele ſtehen, wenn ſich in ihr etwas fände, weshalb ich die Inquiſition zu fürchten hätte. Könnte ich dies denken, ſo würde ich ſelbſt mich zur Unterſuchung ſtellen; wollte man mich aber fälſchlich anklagen, ſo werde der Herr mich erretten und ich dabei nur gewinnen. Ich beſprach mich darüber mit meinem Dominikaner-Pater, der, wie geſagt, ein ſo gelehrter

[1]) Pater Petrus Ibañez.

Mann war, daß ich mich auf seine Aussprüche sicher verlassen konnte. Auch teilte ich ihm damals alle mir zu teil gewordenen Visionen, meine Gebetsweise und die großen Gnaden, welche der Herr mir erwiesen hatte, mit aller mir möglichen Deutlichkeit mit und bat ihn, alles wohl zu erwägen und mir dann zu sagen, ob etwas davon wider die heilige Schrift sei, und was er vom Ganzen halte. Er beruhigte mich sehr, und es schien mir, es habe diese Mitteilung auch ihm genützt. Obgleich ohnehin schon sehr fromm, oblag er doch von da an weit mehr dem Gebete und begab sich, um dasselbe ungehinderter üben zu können, in ein anderes, sehr einsam gelegenes Kloster seines Ordens, wo er sich über zwei Jahre lang aufhielt. Als ihn der Gehorsam von da wieder abberief, weil man ihn seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen nötig hatte, fiel ihm dies sehr schwer. In einer Hinsicht hatte ich, als er von hier fortging, großes Leid empfunden, weil ich dadurch eine große Hilfe entbehren mußte; da ich aber einsah, wie nützlich ihm die Abgeschiedenheit sein würde, wollte ich ihn nicht davon abhalten. Es hatte mir nämlich, als ich über seine Abreise sehr betrübt war, der Herr gesagt, ich solle mir keinen Kummer machen, sondern getröstet sein, denn jener gehe unter gutem Geleite. Dort in der Einsamkeit erlangte seine Seele einen solchen Gewinn und er wurde im geistlichen Leben so gefördert, daß er mir bei seiner Rückkehr sagte, er möchte um nichts in der Welt die Reise in jenes Kloster unterlassen haben. Das nämliche konnte ich selbst bezeugen; denn hatte er mich zuvor nur durch seine

Wissenschaft getröstet und beruhigt, so that er es fortan aus eigener Erfahrung des Geistes, die er in übernatürlichen Dingen jetzt reichlich gewonnen hatte. Gott brachte ihn gerade zur rechten Zeit wieder hieher, als nämlich zur Gründung des Klosters, das nach dem Willen seiner Majestät errichtet werden sollte, seine Mithilfe nötig war.

Fünf oder sechs Monate schwieg ich also, redete nichts von dieser Angelegenheit und machte mir nichts damit zu schaffen. Auch der Herr gab mir während dieser Zeit keinen weiteren Auftrag. Ich begriff nicht warum, konnte mir aber auch den Gedanken nicht aus dem Sinne schlagen, daß das angefangene Werk doch noch zustande kommen werde. Nach Verlauf dieser Zeit verließ der bisherige Rektor des Kollegiums der Gesellschaft Jesu [1]) dahier unsere Stadt. An dessen Stelle sandte die göttliche Majestät einen Mann, der im geistlichen Leben sehr erfahren war und großen Mut, scharfen Verstand und viele Wissenschaft besaß.[2]) Eben damals hatte ich mich wegen der Abhängigkeit meines Beichtvaters von seinem Oberen in großer Not befunden. Die Jesuiten nehmen es nämlich mit der Tugend des Gehorsams so außerordentlich streng, daß keiner sich anders, als nach dem Willen seines Oberen bewegt. Daher kam es, daß mein Beichtvater, wiewohl er meinen Geist gut verstand und von dem Wunsche beseelt war, ich möchte recht weit voranschreiten, aus vielen

[1]) Pater Dionysius Vazquez, der dem Kollegium nur anderthalb Jahr als Rektor vorstand.

[2]) Pater Kaspar von Salazar.

Gründen sich nicht getraute, über gewisse Dinge zu entscheiden. Mein Geist aber hatte schon so mächtige Antriebe, daß es mir sehr hart war, so gebunden zu sein. Trotzdem überschritt ich nichts von dem, was der Beichtvater mir gebot.

Eines Tages nun, als ich eben sehr betrübt war, weil es mir schien, mein Beichtvater glaube mir nicht, sagte der Herr zu mir, ich solle mich nicht härmen, denn bald werde diese Pein ein Ende nehmen. Darüber freute ich mich sehr, weil ich meinte, ich werde bald sterben, und so oft ich daran dachte, empfand ich aufs neue große Freude. In der Folge aber erkannte ich klar, daß mit diesen Worten die Ankunft des erwähnten Rektors gemeint war; denn später hatte ich keine Ursache mehr, besagte Pein zu leiden, da der neue Rektor dem Minister, der mein Beichtvater war, freie Hand ließ. Er trug ihm sogar auf, mich zu trösten, versicherte ihn, daß kein Grund zur Furcht vorhanden sei, und sagte ihm, daß er mich keinen so engen Weg führen, sondern den Geist des Herrn wirken lassen solle. Schien es doch manchmal bei jenen gewaltigen Antrieben des Geistes, als könnte die Seele gar nicht zu Atem kommen. Da der Rektor mich besuchte, so befahl mir mein Beichtvater, mich über die Zustände meiner Seele mit aller Freiheit und Klarheit bei ihm auszusprechen. Sonst empfand ich gewöhnlich die größte Abneigung, von solchen Dingen zu reden; aber hier hatte ich, als ich in den Beichtstuhl trat, in meinem Geiste ein mir unerklärliches Gefühl, das ich meines Erinnerns weder zuvor noch darnach bei einem anderen

wahrgenommen habe. Ich weiß dieſes Gefühl nicht zu beſchreiben, noch kann ich es durch Vergleichungen klar machen; es war eine geiſtige Freude, und meine Seele erkannte, daß ihr die Seele dieſes Mannes verwandt ſei und ſie verſtehen werde, ohne jedoch, wie geſagt, begreifen zu können, wie ich dies erkannte. Hätte ich zuvor ſchon mit ihm geſprochen, oder hätte man mir Großes von ihm geſagt, ſo wäre meine Freude darüber, daß er mich verſtehen werde, erklärlich geweſen. Aber nie hatte ich vorher zu ihm, und nie hatte er zu mir auch nur ein einziges Wort geredet, noch hatte ich irgend eine Kunde von ihm gehabt. Bald auch überzeugte ich mich, daß mein Geiſt ſich durchaus nicht getäuſcht habe; denn es gereichte mir und meiner Seele die Unterredung mit ihm in jeder Hinſicht zu großem Nutzen. Seine Leitung iſt ausgezeichnet für Seelen, welche der Herr ſchon weit gefördert hat; denn er läßt ſie nicht bloß Schritt für Schritt vorwärts gehen, ſondern treibt ſie zum Laufen an. Er ſucht ſie von allen Dingen loszuſchälen und ſie in allem abzutöten; dazu, wie zu vielem anderen, hat ihm der Herr ein außerordentliches Geſchick verliehen. Sobald ich mich mit ihm zu unterreden begann, erkannte ich ſeine Weiſe und ſah, daß ich eine reine und heilige Seele, welche von dem Herrn eine beſondere Gabe, die Geiſter zu unterſcheiden, empfangen, vor mir habe. Dies war mir ein großer Troſt. Kurz darnach begann der Herr mich wieder zu drängen, die unterbrochene Kloſterſtiftung aufs neue zu betreiben, und ich mußte auf ſeinen Befehl ſowohl meinem Beichtvater, als auch dem Rek-

tor viele Gründe vortragen, damit sie mich daran nicht hinderten. Einige dieser Gründe flößten ihnen Furcht ein; denn der Rektor hatte nie gezweifelt, daß der Geist Gottes mich leite, da er mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt alle die Wirkungen erwog, (die sich an mir zeigten). Auf dies alles hin wagten beide nicht, mir entgegen zu sein.

Mein Beichtvater gab mir also wieder die Erlaubnis zu allem, was mir zur Ausführung meines Vorhabens zu thun möglich wäre.[1]) Ich erkannte recht wohl die Mühe, die ich mir dadurch auflud, weil ich ganz allein und gar so unvermögend war. Wir[2]) kamen nun überein, die Sache ganz geheim zu betreiben. Demnach ließ ich durch eine meiner Schwestern,[3]) die an einem anderen Orte wohnte, mittelst einiger Gelder, die uns

[1]) Ribera (Leben der hl. Theresia, 1. Buch, 14. Kap.) erzählt: Pater Alvarez erkannte den Willen Gottes auf folgende Weise. Eines Tages sagte der Herr zu seiner Dienerin: Melde deinem Beichtvater, er solle morgen früh über den Vers: „Wie herrlich sind deine Werke, o Herr! Gar tief sind geworden deine Gedanken" (Ps. 91, 6) eine Betrachtung anstellen. Unverzüglich schrieb ihm Theresia den Auftrag des Herrn und Pater Alvarez erfüllte ihn ohne Anstand. Während er aber über den bezeichneten Vers betrachtete, ward es ihm ganz klar, daß die Klostergründung Gottes Wille sei, und daß Gott durch eine weibliche Person Wunderdinge vollbringen werde.

[2]) Theresia, ihre Freundin Guiomar und der oben erwähnte Dominikaner.

[3]) Johanna von Ahumada, die mit ihrem Gemahle Johannes von Ovalle eigens zu diesem Zwecke von Alba nach Avila gekommen war.

der Herr auf verſchiedenen Wegen zum Ankaufe eines Hauſes zugeſchickt hatte,[1]) ein ſolches kaufen und einrichten, als gehörte es ihr. Es wäre zu weitläufig, wenn ich erzählen wollte, in welcher Weiſe der Herr ſorgte; denn einerſeits hütete ich mich ſehr, etwas gegen den Gehorſam zu thun, andrerſeits aber wußte ich, daß alles verloren ſein, ja noch ſchlechter werden würde, als das erſte Mal, wenn ich meinem Vorgeſetzten etwas ſagte. Um Geld herbeizuſchaffen, das Haus zu bekommen, den Kauf desſelben abzuſchließen und es einzurichten, hatte ich die größten Mühen, und zwar öfter ganz allein auszuſtehen. Meine Freundin that zwar, was ſie thun konnte; aber ſie vermochte ſo wenig, daß es faſt für nichts zu rechnen war, außer daß alles durch ihre Gunſt und unter ihrem Namen geſchah. Außerdem lag alle Mühe auf mir, und die war ſo vielfältig, daß ich mich jetzt noch darüber verwundere, wie ich es ertragen konnte. Manchmal ſagte ich in meiner Betrübnis zum Herrn: O mein Herr! warum gebieteſt du mir Dinge, die unmöglich ſcheinen? Hätte ich doch wenigſtens Freiheit, mag ich dann gleichwohl nur ein Weib ſein! Aber ſo bin ich von ſo vielen Seiten gebunden, habe kein Geld und weiß nicht, wo ich ſolches für das Breve[2]) und alles übrige bekommen ſoll; was kann ich da ausrichten, o Herr?

---

[1]) Eine bedeutende Summe erhielt die Heilige von ihrem Bruder Lorenz von Cepeda, ohne daß dieſer von ihrem Unternehmen gewußt, aus Peru zugeſandt. Auch ihre Schweſter Johanna und deren Gemahl unterſtützten ſie.

[2]) Zur Errichtung des Kloſters.

Einmal war ich in solcher Not, daß ich nicht wußte, was ich anfangen und womit ich einige Arbeitsleute bezahlen sollte. Da erschien mir der hl. Joseph, mein wahrer Vater und Herr, und versicherte mich, es werde mir an Geld nicht fehlen; ich solle nur die Arbeiter dingen. Ich that es, wiewohl ich keinen Heller hatte; und sieh da, der Herr versah mich in einer Weise mit Geld, daß die, welche es hörten, sich darüber verwunderten.

Das Haus kam mir, wie es auch wirklich war, so klein vor, daß ich nicht einsah, wie ein Kloster daraus werden sollte. Gern hätte ich ein anderes, ebenfalls sehr kleines Haus, welches nebenan stand, noch dazu gekauft, um es zur Kirche einzurichten, aber ich hatte kein Geld und wußte nicht, wie ich es kaufen könnte, noch was ich überhaupt thun sollte. Da sagte eines Tages, als ich eben kommuniziert hatte, der Herr zu mir: „Ich habe dir schon gesagt, du sollest einziehen, so gut du könnest.“ Und weiter sprach er in der Weise eines Ausrufes zu mir: „O der Begehrlichkeit des menschlichen Geschlechtes! da meinst du, es werde dir auch noch an Erde mangeln! Wie oft habe ich unter freiem Himmel geschlafen, weil ich zur Ruhe kein Obdach fand!“ Ich entsetzte mich über diese Worte, deren Wahrheit ich einsah, ging in das kleine Haus, teilte es ab und fand, daß es, obgleich sehr klein, doch zu einem Kloster ausreiche. Nun dachte ich nicht mehr daran, mehr Platz zu kaufen, sondern ließ das Haus ganz roh und ohne Verputz herrichten, wobei ich nur darauf sah, daß man, was immer berücksichtigt werden soll, ohne Nachteil für die Gesundheit darin wohnen könne.

Als ich am Feſte der hl. Klara eben im Begriffe war zu kommunizieren, erſchien mir dieſe Heilige in großer Schönheit. Sie ſagte zu mir, ich ſolle Mut faſſen und in dem begonnenen Werke fortfahren, denn ſie werde mir beiſtehen. Von da an faßte ich eine große Andacht zu ihr, und was ſie geſagt, das ging auch wirklich in Erfüllung. Ein Nonnenkloſter ihres Ordens in der Nähe des unſrigen ſorgt mit zu unſerem Lebensunterhalte, und was noch mehr iſt, dieſe glückſelige Heilige hat mein Verlangen nach Vollkommenheit allmählich ſo weit gefördert, daß wir die nämliche Armut, welche ſie dereinſt in ihrem Kloſter eingeführt, auch in dem unſrigen beobachten und alſo von Almoſen leben. Es hat mich nicht wenig Mühe gekoſtet, bis dies die volle Beſtätigung durch das Anſehen des heiligen Vaters[1]) erhielt, damit es nicht mehr geändert werden könne und das Kloſter niemals ein beſtimmtes Einkommen beſitzen dürfe. Der Herr thut aber noch mehr, da ſeine Majeſtät uns mit dem Notwendigen reichlich verſieht, ohne daß wir von jemand etwas begehren. Wahrſcheinlich geſchieht dies auf die Fürbitte jener glorreichen Heiligen. Der Herr ſei für alles geprieſen. Amen.

Um die nämliche Zeit — es war am Feſte der Aufnahme unſerer lieben Frau in den Himmel — geſchah auch Folgendes. Ich befand mich an dieſem Tage eben in einer Kloſterkirche des Ordens des glor-

[1]) Pius IV. Das in ſeinem Auftrage ausgefertigte Schreiben der hl. Pönitentiarie iſt vom 5. Dezember 1562 datiert.

reichen hl. Dominikus und gedachte da der vielen Sünden, die ich ehedem dort gebeichtet hatte, und meines bösen Lebens. Da geriet ich in eine so große Verzückung, daß ich fast außer mir war. Ich setzte mich nieder und konnte, wie ich meine, sogar die Aufwandlung nicht sehen und die Messe nicht hören, worüber ich nachher Gewissensangst empfand. Es schien mir da, als werde ich mit einem sehr weißen, glänzenden Gewande umgeben. Im Anfang sah ich nicht, wer mich damit bekleidete; dann aber sah ich unsere liebe Frau zur Rechten und meinen heiligen Vater Joseph zur Linken. Beide schmückten mich mit diesem Gewande, und es wurde mir zu verstehen gegeben, ich sei nunmehr rein von meinen Sünden. Gleich nachdem ich gekleidet war und während ich mich voll übergroßer Wonne und Glorie fühlte, nahm mich unsere liebe Frau, wie mir vorkam, bei der Hand. Dabei sagte sie zu mir, es sei ihr sehr angenehm, daß ich dem glorreichen hl. Joseph diene; ich solle überzeugt sein, daß mein Vorhaben mit dem Kloster in Ausführung komme; in demselben werde dem Herrn und ihnen beiden sehr eifrig gedient werden; ich solle nicht fürchten, daß jemals eine Erschlaffung hierin eintreten werde, wenn auch der Gehorsam, den das Kloster zu leisten habe, nicht nach meinem Sinne sei, denn sie würden uns beschützen, weil auch ihr Sohn uns verheißen, daß er bei uns sein wolle; zum Zeichen, daß dies Wahrheit sei, gebe sie mir diesen Schmuck. Da war mir, als habe sie mir eine sehr schöne Kette von Gold, an der ein sehr kostbares Kreuz hing, um den Hals gelegt.

Dieses Gold und diese Edelsteine übertreffen alles Gold und alle Edelsteine, die es auf Erden gibt, so sehr, daß man gar keinen Vergleich anstellen kann; denn ihre Schönheit ist weit erhaben über alles, was man sich hienieden nur vorstellen kann. Ebenso kann auch kein Verstand sich einen Begriff machen von dem Stoffe jenes Kleides, noch die Weiße sich denken, in der es der Herr erglänzen lassen wollte; alles, was auf Erden ist, scheint sozusagen nur wie eine Kohlenzeichnung dagegen zu sein. Außerordentlich war die Schönheit, in der ich unsere liebe Frau erblickte, obschon ich nicht die einzelnen Züge ihres Antlitzes, sondern nur die ganze Gestalt desselben auf einmal sah. Sie war weiß gekleidet und von einem übergroßen Glanze umgeben, der das Auge nicht blendete, sondern lieblich erquickte. Den glorreichen hl. Joseph sah ich nicht so deutlich, wiewohl ich nach Weise der Visionen, von welchen ich sagte, daß man sie nicht sehe, seine Gegenwart gut wahrnahm. Unsere liebe Frau kam mir ganz jugendlich vor. Nachdem sich beide kurze Zeit bei mir aufgehalten hatten, und ich mit der höchsten Freude und Glorie, wie ich sie meines Erachtens nie gehabt und wie ich sie mir für immer gewünscht hätte, erfüllt war, kam es mir vor, als sehe ich sie, umgeben von einer großen Engelschar, wieder zum Himmel emporschweben. Ich aber blieb sehr vereinsamt zurück, jedoch so voll Trostes, so gehoben, so gesammelt im Gebete und so gerührt, daß ich eine Zeit lang wie außer mir war und mich weder bewegen noch sprechen konnte. Auch fühlte ich einen großen Antrieb, mich ganz für Gott hinzuopfern,

und noch andere dergleichen Wirkungen in mir. Diese ganze Vision war der Art, daß ich niemals daran zweifeln konnte, sie sei von Gott gewesen, wie sehr ich auch mich hätte überreden mögen, das Gegenteil zu glauben. Der süßeste Trost und ein großer Friede blieben mir davon zurück.

Mit dem, was die Königin der Engel vom Gehorsame sagte, verhält es sich also. Es fiel mir nämlich schwer, daß der Gehorsam nicht den Ordensobern geleistet werden sollte; aber der Herr hatte mir gesagt, es sei dies nicht ratsam. Zugleich gab er mir die Gründe an, warum es in keiner Weise gut sei. Auch befahl er mir, ich solle mich auf einem bestimmten Wege nach Rom wenden; er werde bewirken, daß von dort Antwort komme. Und so geschah es auch. Wir thaten, wie der Herr mir befohlen hatte, und die Sache fiel sehr gut aus. Hätten wir nicht so gethan, so wären wir mit unserer Angelegenheit nicht zu Ende gekommen. Der spätere Verlauf der Dinge hat es auch gezeigt, wie zweckmäßig es war, das neue Kloster dem Gehorsame des Bischofs zu unterstellen; aber damals kannte ich ihn noch nicht und wußte nicht, welch einen vortrefflichen Vorgesetzten wir an ihm haben würden.[1]) Der Herr wollte, daß derselbe ein so frommer und

[1]) Dieser Bischof war Alvaro de Mendoza aus dem gräflichen Geschlechte von Rivadavia. Später, nach etwa siebzehn Jahren, als dem genannten Prälaten das Bistum Palencia übertragen wurde, ließ die Heilige, einem ihr vom Herrn selbst erteilten Auftrage gemäß, das Kloster der Jurisdiction des Ordens unterstellen. Sieh „Klosterstiftung", 31. Hauptstück.

diesem Hause so wohlgewogener Mann sein sollte, wie es ihn sowohl bei dem Widerspruche, der sich dagegen erhob und von dem ich noch sprechen werde, als auch um es in den Stand zu setzen, in welchem es sich jetzt befindet, notwendig hatte. Gepriesen sei der, welcher alles so geordnet hat. Amen.

## Vierunddreißigstes Hauptstück.

Sie erzählt, wie sie in jener Zeit von ihrem Oberen den Auftrag erhielt, eine sehr vornehme Dame, die in einem anderen Orte wohnte und in großer Betrübnis war, zu besuchen und zu trösten und wie es ihr dort erging. Große Gnade, die ihr der Herr erwies, da er durch sie einen sehr angesehenen Ordensmann, an dem sie nachmals einen Helfer und Schützer haben sollte, anregte, ihm in aller Wahrheit zu dienen. Was hier gesagt wird, ist wohl zu beachten.

So sehr ich mein Unternehmen zu verheimlichen bemüht war, konnte es doch nicht so ganz in der Stille abgethan werden, daß nicht manche Personen vieles davon erfahren hätten. Einige glaubten es, andere nicht. Ich besorgte sehr, der Provinzial werde bei seiner Ankunft, wenn er etwas von der Sache hören würde, mir befehlen, ich solle mich nicht mehr darum annehmen, und dann wäre es mit allem aus gewesen. Aber der Herr verhütete es auf folgende Weise. Es war nämlich in einer großen Stadt, mehr als zwanzig Meilen von hier, eine wegen des Todes ihres Gatten sehr betrübte Dame.[1]) Ihr Kummer war so außer-

[1]) Doña Luisa de la Cerda, eine Schwester des Herzoges von Medinaceli und Witwe des Grafen Arias Pardo, der ein

ordentlich groß, daß man Gefahr für ihre Gesundheit fürchtete. Sie hatte von mir armen Sünderin gehört; denn der Herr fügte es zur Erlangung anderer Güter, daß man ihr Gutes von mir sagte. Da sie von sehr vornehmem Stande war und wußte, daß die Nonnen des Klosters, in welchem ich mich befand, ausgehen, gab ihr der Herr ein großes Verlangen ein, mich zu sehen, denn sie hoffte, durch mich Trost zu finden. Und so groß war ihr Verlangen, daß sie nicht anders gekonnt zu haben scheint, als sogleich auf alle mögliche Weise zu bewirken, daß ich zu ihr komme, und dem Provinzial, der in weiter Ferne von ihr weilte, mit dem sie aber sehr gut bekannt war, zu schreiben, daß er es erlaube. Dieser gebot mir unter dem Gehorsame, mit einer Gefährtin unverzüglich abzureisen. Am Weihnachtsabende erfuhr ich es. Darüber ward ich etwas verwirrt und es that mir sehr leid, zu sehen, daß man, in der Meinung, es sei etwas Gutes an mir, mich in die Welt hinausschicken wollte; dies war mir, weil ich mich als so böse erkannte, etwas Unerträgliches. Als ich mich deshalb inständig Gott empfahl, geriet ich in eine tiefe Verzückung, welche die ganze Mette hindurch oder doch wenigstens einen guten Teil derselben anhielt. Der Herr sprach da zu mir, ich solle die Reise nicht unterlassen und auf die Meinung anderer nicht hören; denn wenige könnten mir ohne Vermessenheit raten. Zwar werde ich Mühsale haben; aber dadurch

Neffe des Kardinals und Erzbischofs von Toledo, Tabera, und Herr von Malagon war. Diese vornehme Witwe wohnte zu Toledo, wohin Theresia zu Anfang des Jahres 1562 reiste.

werde Gott ein großer Dienst geleistet. Auch sei es für die Klosterstiftung sehr nützlich, daß ich bis zum Eintreffen des Breve abwesend sei; denn der Teufel habe auf die Ankunft des Provinzials einen argen Anschlag bereitet. Ich solle also unbesorgt abreisen, er werde mir dort beistehen. Diese Worte trösteten und stärkten mich sehr, und ich besprach mich mit dem Pater Rektor,[1]) der mir sagte, ich solle die Reise in keinem Falle unterlassen. Andere hatten mir nämlich gesagt, diese Reise sei nicht statthaft, weil sie eine Erfindung des bösen Feindes sei, welcher wolle, daß mir dort etwas Schlimmes widerfahre; ich solle darum dem Provinzial schreiben, daß er seinen Befehl zurücknehme.

Ich folgte dem Pater Rektor und begab mich, gestärkt durch das, was ich im Gebete vernommen hatte, furchtlos auf den Weg. Doch ging ich nicht ohne die größte Beschämung, weil ich wußte, zu welchem Zwecke ich geschickt werde, und wie sehr man sich an mir täusche. Dies veranlaßte mich, den Herrn noch mehr mit Bitten zu bestürmen, daß er mich nicht verlassen wolle. Ein großer Trost war es für mich, daß in der Stadt, wohin ich reiste, ein Haus der Gesellschaft Jesu sich befand; denn ich meinte, wenn ich dort, so wie hier, den Vorschriften der Väter gehorchte, könnte ich einigermaßen sicher sein. Nun gefiel es dem Herrn, daß jene Dame so getröstet wurde, daß es bald augenscheinlich besser mit ihr ging und sie von Tag zu Tag mehr aufgerichtet wurde. Man legte großen Wert darauf,

[1]) Pater Kaspar von Salazar.

denn ihr Leiden hatte sie, wie gesagt, in große Bedrängnis gebracht. Ohne Zweifel hat der Herr um der vielen Gebete willen, die zum Gelingen meiner Aufgabe für mich von frommen Bekannten verrichtet wurden, es so gefügt. Auch war die Dame sehr gottesfürchtig und tugendhaft, so daß ihre große Christlichkeit das ersetzte, was mir abging. Sie faßte eine große Liebe zu mir, und auch ich liebte sie sehr, weil ich sah, wie gut sie war. Indessen war doch fast alles lauter Kreuz für mich; denn die gute Bewirtung verursachte mir große Pein, und die besondere Aufmerksamkeit, die mir zu teil ward, setzte mich sehr in Furcht. Meine Seele war so zaghaft, daß ich nicht wagte, unbekümmert zu sein. Aber auch der Herr war nicht unbekümmert um mich; denn während meines Aufenthaltes an jenem Orte erwies er mir die größten Gnaden. Diese gaben mir eine solche Freiheit und verliehen mir — und zwar je größer sie waren, desto mehr — eine solche Geringschätzung alles dessen, was ich sah, daß ich mit so vornehmen Damen, denen zu dienen ich mir zur Ehre hätte anrechnen können, umgehen konnte, als wäre ich ihresgleichen. Ich schöpfte, wie ich es auch der Dame selbst sagte, einen großen Gewinn bei ihr. Ich nahm wahr, daß sie ein Weib sei, den menschlichen Leidenschaften und Schwachheiten unterworfen, wie ich, und ich sah ein, wie wenig auf irdische Herrlichkeit zu halten ist. Je größer diese ist, desto mehr Sorgen, Mühen und Arbeit hat man, sich seinem Stande gemäß zu verhalten, so daß man nicht ruhig leben kann. Da ißt man ohne bestimmte Zeit und Ordnung, weil

alles dem Stande, nicht dem Bedürfniſſe entſprechen muß; und ſogar bei der Wahl der Speiſen muß man oftmals mehr den Stand, als den Geſchmack berückſichtigen.

Wahrhaftig, ich habe vor dem Verlangen, eine vornehme Frau zu ſein, einen gründlichen Abſcheu bekommen. Gott bewahre mich vor einem falſchen Anſtande! Indeſſen war jene Dame, obwohl ſie zu den vornehmſten des Königreiches gehört, doch von der Art, daß es meines Erachtens wenige gibt, die demütiger ſind und ſo herablaſſend, wie ſie. Ich hatte Mitleid mit ihr, wenn ich ſah, wie oft ſie, um ihrem Stande zu genügen, ihrer Neigung entſagen mußte, und noch dauert ſie mich deshalb. Ihre Dienerſchaft war gut, und doch konnte ſie ſich nur wenig auf ſie verlaſſen. Sie durfte mit dem einen nicht mehr reden, als mit dem anderen, wenn ſie nicht wollte, daß der Begünſtigte von anderen ſcheel angeſehen würde. Das iſt doch wahre Knechtſchaft; ja es iſt eine von den Lügen, welche die Welt ſpricht, wenn ſie ſolche Perſonen Herrſchaften nennt, denn ſie ſind meiner Überzeugung nach in tauſend Stücken Sklaven. Während meines Aufenthaltes in jenem Hauſe gefiel es dem Herrn, daß die Bewohner desſelben ſich mehr dem Dienſte ſeiner Majeſtät ergaben. Indeſſen blieb es nicht aus, daß ich wegen der großen Liebe, welche die Dame zu mir trug, Mißgunſt und Widerwärtigkeiten von ſeiten einiger zu erdulden hatte. Vielleicht meinte man, ich verfolge irgend ein eigennütziges Intereſſe, und vielleicht hat der Herr dieſe und andere dergleichen Wider-

wärtigkeiten über mich kommen lassen, damit ich nicht die ausgezeichnete Behandlung, die mir andrerseits zu teil ward, lieb gewänne. Dem Herrn gefiel es, mich aus allem Vorteil für meine Seele ziehen zu lassen.

Zur Zeit, als ich in jener Stadt weilte, kam auch ein sehr angesehener Ordensmann[1]) dahin, mit welchem

[1]) Nach einigen Schriftstellern Pater Vincenz Barron, nach andern Pater Garcia von Toledo. Beide gehörten dem Orden des hl. Dominikus an. Der Herausgeber dieser Übersetzung ist jedoch geneigt zu glauben, dieser Ordensmann sei Pater Dominikus Bañes, aus dem gleichen Orden, gewesen. Auf diese Vermutung, die wir jedoch dem Urteile anderer überlassen, die hierin mehr Einsicht haben, führt uns der Wortlaut einer Stelle im 3. Hauptstück der „Klosterstiftungen", wo die heilige Mutter von Pater Dominikus Bañes, den sie dort mit Namen nennt, schreibt, sie habe vieles von der Tugend dieses Mannes schon bei der Beschreibung der Stiftung des St. Joseph-Klosters gesprochen; denn hier ist in solcher Weise von keinem anderen Ordensmanne die Rede. Dazu kommt noch, daß auch Pater Didakus Yepes, aus dem Orden des hl. Hieronymus und später Bischof von Tarazona, in einem Briefe an Luis de Leon (sieh im Anhang zu dieser Übersetzung) schreibt, daß die Heilige von Pater Bañes „erhabene Dinge" erzählt, wovon aber außer dem in diesem Hauptstücke Gesagten in allen ihren Schriften nichts zu finden ist. Pater Bañes war überdies, wie oben gesagt wird, ein sehr gelehrter Ordensmann. Er war einer der berühmtesten Theologen seiner Zeit. Unter den von ihm hinterlassenen Werken ist besonders ein aus sechs Foliobänden bestehender Kommentar zum heil. Thomas von Aquin bemerkenswert. — An Pater Bañes hatte die hl. Theresia einen treuen Freund, der ihr stets hilfreich zur Seite stand. In Avila war er acht Jahre lang ihr Beichtvater, und er war es auch, der ihr „Leben" im Auftrage der Inquisition zu Madrid (1575) geprüft und approbiert hat. Er starb 1604, 76 Jahre alt.

ich vor vielen Jahren einigemal geſprochen hatte. Als ich nun einmal in einer von dem Hauſe, in welchem ich wohnte, nicht fernen Kloſterkirche ſeines Ordens Meſſe hörte, kam mir ein Verlangen, zu wiſſen, in welchem Zuſtande ſeine Seele ſich befinde, denn ich wünſchte, daß er ein recht eifriger Diener Gottes ſein möchte. Ich ſtand darum auf, um hinzugehen und mit ihm zu reden; weil ich aber ſchon im Gebete geſammelt war, kam es mir als Zeitverluſt vor. Ich meinte, ich habe mich nicht darein zu mengen, und ſetzte mich wieder nieder. Dreimal nacheinander, wie ich meine, geſchah es ſo. Endlich vermochte aber der gute Engel doch mehr, als der böſe; ich ging und ließ den Ordensmann rufen. Er kam in einen Beichtſtuhl, um mit mir zu ſprechen. Weil ſchon viele Jahre verfloſſen waren, während welcher wir einander nicht geſehen hatten, befragten wir uns gegenſeitig über unſer bisheriges Leben. Ich ſagte ihm, daß ich mein Leben in vielen Seelenleiden zugebracht. Da drang er ſehr in mich, ich ſolle ihm ſagen, welcher Art dieſe Leiden geweſen. Ich erwiderte ihm, ſie ſeien nicht für jedermanns Kunde, und ich könne ſie ihm nicht mitteilen. Darauf ſagte er, weil der Pater Dominikaner, von dem ich ſchon Meldung gethan habe,[1]) und der ein guter Freund zu ihm war, davon wiſſe, ſo werde dieſer es ihm bald mitteilen; ich ſolle darum nicht zurückhaltend ſein.

Es war ſo, daß es nicht in ſeiner Gewalt ſtand, nicht mit Bitten in mich zu dringen; und ebenſo ſcheint

[1]) Pater Petrus Ibañez.

es auch nicht in meiner Gewalt gewesen zu sein, ihm, was er wissen wollte, nicht zu sagen. Ganz im Gegensatze zu der Mühe und Beschämung, die ich sonst hatte, dergleichen Angelegenheiten anderen mitzuteilen, kam es mich hier, wie bei dem erwähnten Rektor, gar nicht schwer an, ja ich empfand vielmehr einen großen Trost dabei; doch teilte ich ihm alles nur als Beichtgeheimnis mit. Er schien mir scharfsinniger zu sein, als früher, obwohl ich ihn stets als einen hochverständigen Mann gehalten habe. Ich sah die trefflichen Anlagen und Eigenschaften, welche er hatte, um große Fortschritte zu machen, wenn er sich ganz Gott hingeben würde. Seit einigen Jahren kann ich nämlich niemand sehen, der mir besonders gefällt, ohne daß ich unverzüglich ein Verlangen spüre, derselbe möge sich ganz Gott hingeben; und so heftig ist zuweilen dieses Verlangen, daß ich meiner selbst nicht mehr mächtig bin. Ich wünsche zwar, daß alle Menschen Gott dienen möchten; aber bei Personen, die mir gefallen, regt sich dieser Wunsch mit ganz besonderer Heftigkeit, und darum flehe ich mit ganz besonderem Ungestüm für sie zum Herrn. Mit diesem Ordensmanne ging es mir ebenso. Er bat mich, ich möchte ihn doch Gott recht empfehlen; es war aber nicht notwendig, daß er mir dies sagte, weil ich schon in einer Stimmung war, die mich nicht anders thun ließ. Ich ging jetzt an den Ort, wo ich für mich allein mein Gebet zu verrichten pflegte, und tief gesammelt, begann ich mit dem Herrn in einfältiger Weise zu reden, wie ich es oftmals thue, ohne daß ich weiß, was ich rede. Da ist es nämlich die Liebe, welche spricht,

und die Seele iſt ſo außer ſich, daß ſie nicht auf den Unterſchied merkt, der zwiſchen ihr und Gott beſteht. Denn die Seele, welche erkennt, welch große Liebe ſeine Majeſtät zu ihr trägt, vergißt auf ſich ſelbſt; es iſt ihr, als ſei ſie in Gott, und als ſein ungeteiltes Eigentum redet ſie thörichte Dinge. Und ſo redete ich, wie ich mich erinnere, auch damals mit Gott, nachdem ich ihn unter vielen Thränen gebeten, er möge die Seele dieſes Ordensmannes dahin bringen, daß ſie ihm in aller Wahrheit diene. Ich hielt ihn zwar ſchon für gut; aber das genügte mir noch nicht, weil ich ihn gern ſehr gut ſehen wollte. Darum ſprach ich zum Herrn: Herr! dieſe Gnade darfſt du mir nicht verſagen; ſieh doch, wie ganz geeignet er iſt, unſer Freund zu ſein.

O der großen Güte und Menſchenfreundlichkeit Gottes, der nicht auf die Worte, ſondern auf das Verlangen und den Willen ſieht, womit man ſie ſpricht! Wie kann er es geſtatten, daß eine Perſon, wie ich bin, ſo kühn zu ſeiner Majeſtät ſpricht? Er ſei geprieſen in Ewigkeit! Ich erinnere mich auch, wie ich während der Stunden des Gebetes am Abende jenes Tages in großen Kummer geriet bei dem Gedanken, ich möchte etwa in der Feindſchaft Gottes ſtehen, da ich nicht wiſſen könne, ob ich in ſeiner Gnade ſei oder nicht. Zwar verlangte ich auch nicht, dieſes zu wiſſen; aber ich wünſchte zu ſterben, um mich nicht mehr in einem Leben zu ſehen, in welchem ich nicht ſicher war, ob ich nicht (geiſtig) tot ſei; denn es konnte für mich keinen bitteren Tod geben, als zu denken, ich habe viel-

leicht Gott beleidigt. Diese Angst quälte mich, und ich bat den Herrn, er möge doch so etwas nicht zulassen. Dabei war ich von Thränen ganz übergossen und erquickt. Ich ward nun belehrt, daß ich mich recht wohl trösten und gewiß sein dürfe, ich sei im Gnadenstande; denn eine solche Liebe Gottes, solche Gnadenerweise von seiner Majestät und die Mitteilung solcher Empfindungen könnten der Seele nicht zu teil werden, wenn sie sich in einer Todsünde befände. Jetzt ward ich auch voll Vertrauens, daß der Herr thun werde, um was ich ihn für jenen Ordensmann gebeten. Seine Majestät beauftragte mich, ihm einige Worte mitzuteilen. Dies war mir sehr peinlich, denn ich wußte nicht, wie ich sie ihm beibringen sollte. Es fällt mir nämlich, wie ich schon gesagt habe, äußerst schwer, wenn ich an jemand anderen etwas ausrichten soll, besonders wenn ich nicht weiß, wie er es aufnehmen und ob er mich nicht auslachen werde. Ich war also in großer Angst, entschied mich aber endlich doch insoweit, daß ich, wie ich meine, Gott versprach, ich wolle nicht unterlassen, das Anbefohlene auszurichten. Weil ich aber so schüchtern war, schrieb ich die Worte auf und gab sie dem Ordensmanne. Aus dem, was sie in ihm wirkten, ließ sich wohl schließen, daß sie von Gott kamen. Er faßte den ernstlichen Entschluß, sich der Übung des innerlichen Gebetes zu ergeben, obwohl er diesen Entschluß nicht sogleich ausführte. Weil der Herr ihn für sich haben wollte, so ließ er ihm durch mich einige Wahrheiten sagen, die, ohne daß ich es wußte, so für ihn paßten, daß er sich darüber verwunderte. Die göttliche Maje-

stät selbst scheint ihn vorbereitet zu haben, daß er diese Wahrheiten als von ihr kommend, annahm. Ich aber, obwohl eine Elende, bat den Herrn inständig, er wolle ihn ganz an sich ziehen und ihm Abscheu vor den Freuden und Dingen dieses Lebens einflößen. Dies hat nun der Herr, der dafür in Ewigkeit gepriesen sei, so kräftig an ihm vollbracht, daß ich jedesmal, wenn er mit mir spricht, vor Staunen wie außer mir bin. Hätte ich mich nicht selbst davon überzeugt, so könnte ich es kaum glauben, wie ihm Gott in so kurzer Zeit ein solches Wachstum an Gnaden verliehen und ihn so an sich gefesselt hat, daß er für gar nichts auf Erden mehr zu leben scheint. Seine Majestät halte ihn an ihrer Hand; denn fährt er, wie ich bei seiner gründlichen Selbsterkenntnis zum Herrn hoffe, in solcher Weise fort, so wird er einer der ausgezeichnetsten Diener Gottes werden, und da er binnen kurzem in geistlichen Dingen eine große Erfahrung gewonnen, vielen Seelen zu großem Nutzen gereichen.

Diese Erfahrung ist eine Gabe, welche Gott spendet, wann er will und wie er will, und es kommt dabei weder auf Zeit noch auf geleistete Dienste an. Ich sage nicht, daß Zeit und Anstrengung nicht viel beitragen; allein oft verleiht der Herr jemand in zwanzig Jahren nicht die Beschauung, die er einem anderen in einem Jahre gibt. Die Ursache davon weiß seine Majestät. Es ist ein Irrtum, wenn wir meinen, nach Verlauf von Jahren dasjenige zu verstehen, was durchaus nur durch Erfahrung gewonnen werden kann. Darum irren, wie ich schon gesagt habe, viele, welche die Geister

verstehen wollen, ohne selbst im Geistesleben erfahren zu sein. Ich sage nicht, daß ein Gelehrter, der diese Erfahrung nicht besitzt, solche, die sie besitzen, nicht leiten könne; wenn er in äußeren und inneren Dingen, die innerhalb der Grenzen des Natürlichen liegen, die Vernunft, und in übernatürlichen Dingen die heilige Schrift zu Rate zieht, so wird er dies wohl imstande sein. Im übrigen aber quäle er sich nicht und schmeichle sich auch nicht, Dinge zu verstehen, die er nicht versteht, und er ängstige nicht die Seelen, denn diese leitet, was das Übernatürliche betrifft, schon ein anderer, größerer Herr, so daß sie nicht ohne Oberen sind. Er verwundere sich nicht über die Dinge, die da vorkommen, und halte sie nicht für unmöglich; denn dem Herrn ist alles möglich. Er bemühe sich, stark zu sein im Glauben und sich zu demütigen, wenn der Herr einem alten Weiblein in dieser Wissenschaft vielleicht mehr Kenntnis verleiht, als ihm, wie hochgelehrt er auch sei. Durch solche Demut wird er die Seelen und sich selbst mehr fördern, als wenn er den Beschaulichen spielt, ohne es zu sein. Denn, ich sage es wiederholt, wenn einer, der keine Erfahrung hat, nicht mit sehr tiefer Demut anerkennt, daß er vieles nicht versteht, und daß es darum doch nicht unmöglich ist, so wird er wenig ausrichten und dem, den er leitet, wenig nützen. Besitzt er aber Demut, so ist nicht zu fürchten, der Herr werde zulassen, daß er selbst oder der andere getäuscht werde.

Jenem Pater also hat der Herr in vielen Dingen diese Erfahrung verliehen, und als gründlicher Gelehrter

hat derſelbe ſich auch noch bemüht, durch Studium alles das zu gewinnen, was er in dieſer Hinſicht erreichen konnte; was er aber aus eigener Erfahrung nicht verſteht, darüber befragt er ſich bei denen, die hierin Erfahrung haben. Dabei hilft ihm der Herr dadurch, daß er ihm einen feſten Glauben ſchenkt. Und ſo hat er denn ſich ſelbſt, ſowie andere Seelen und unter dieſen auch die meinige ſehr gefördert. Der Herr wußte, in welche Nöte ich ſpäter geraten werde; darum ſcheint er, weil er einige meiner Führer zu ſich zu nehmen beabſichtigte, für andere geſorgt zu haben, die mir in der Folge in meinen vielen Trübſalen beiſtanden und viel Gutes erwieſen. Er hat dieſen Ordensmann faſt ganz umgewandelt, ſo daß er ſozuſagen beinahe ſich ſelbſt nicht mehr kennt. Er hat ihm zu Bußübungen körperliche Kräfte gegeben, die er zuvor nicht hatte, weil er immer kränkelte, und hat ihm Mut zu allem Guten und andere Gnaden mehr verliehen, ſo daß es wohl ſcheint, ſeine Berufung ſei eine ganz beſondere geweſen. Der Herr ſei dafür in Ewigkeit geprieſen. Ich glaube, alles Gute iſt ihm von den Gnaden gekommen, welche ihm der Herr im Gebete erwieſen hat. Denn, daß dieſe Gnaden keine unechten waren, hat der Herr ſchon einigemal in den Verfolgungen zeigen wollen, durch die jener, überzeugt von der Wahrheit des Verdienſtes, welches man ſich durch ſolche Leiden erwirbt, (ſtarkmütig) hindurchgegangen iſt. Ich hoffe zur Allmacht des Herrn, daß durch ihn einigen ſeiner Ordensbrüder, ja dem Orden ſelbſt noch viel Gutes zuteil werde. Dies fängt ſchon jetzt an,

sich zu zeigen. Ich habe außerordentliche Visionen gehabt, und der Herr hat mir über ihn, über den schon erwähnten Rektor aus der Gesellschaft Jesu und über zwei andere Religiosen aus dem Orden des hl. Dominikus einige sehr staunenswerte Dinge mitgeteilt. Von letzteren ist es besonders einer, den der Herr gleichfalls in dem Fortschritte, den er gemacht hat, schon einiges in Wirklichkeit hat erfahren lassen, was mir vorher in Betreff seiner war geoffenbart worden; den, von welchem ich rede, hat er aber vieles erfahren lassen. Ich will davon hier nur eines anführen. Einmal war ich mit ihm in einem Sprechzimmer, und meine Seele und mein Geist gewahrten eine so brennende Liebe in seinem Herzen, daß ich bei der Erwägung der Wunderthaten Gottes, wie er in so kurzer Zeit eine Seele zu einem so erhabenen Stande erhoben hatte, vor Staunen fast außer mir geriet. Zugleich wurde ich, da ich sah, mit welcher Demut er mir zuhörte, als ich ihm einiges über das Gebet sagte, tief beschämt, weil ich selbst so wenig Demut hatte und mit einem solchen Manne in dieser Weise zu sprechen wagte. Der Herr hat es wohl geduldet wegen meines großen Verlangens, ihn recht weit gefördert zu sehen. Die Unterredung mit ihm war mir von so außerordentlichem Nutzen, daß es mir vorkam, als entzünde sich dadurch in meiner Seele ein neues Feuer der Sehnsucht, dem Herrn wieder von neuem zu dienen.

O mein Jesus, was bewirkt doch eine Seele, die von deiner Liebe entzündet ist! Wie hoch sollten wir eine solche Seele schätzen und wie sehr sollten wir den

Herrn bitten, daß er ſie recht lange in dieſem Leben laſſe. Wer dieſelbe Liebe in ſich hat, der ſollte, wenn möglich, ſolchen Seelen ſich anſchließen. Für einen Kranken iſt es ein Labſal, einen anderen zu finden, der an der nämlichen Krankheit leidet. Es tröſtet ihn ſehr, wenn er ſieht, daß er nicht allein leidet; und beide Kranke unterſtützen ſich gegenſeitig im Dulden und Verdienen. So leiſten auch diejenigen einander vortreffliche Hilfe, welche entſchloſſen ſind, tauſend Leben um Gottes willen der Gefahr auszuſetzen, und die nach Gelegenheit verlangen, ihr Leben wirklich zu verlieren. Solche Seelen ſind Soldaten gleich, die Krieg wünſchen, um Beute zu machen und ſich dadurch zu bereichern; denn ſie wiſſen, daß ſie es nicht anders können, als auf dieſe Weiſe. Leiden und Mühſeligkeiten auszuſtehen, iſt ihr Beruf. O was Großes iſt es, wenn der Herr Licht verleiht, um zu erkennen, wie viel durch Leiden um ſeinetwillen zu gewinnen iſt. Man erkennt dies aber erſt dann vollkommen, wenn man alles verläßt. Denn wer noch an etwas hängt, der beweiſt dadurch, daß er einen Wert darauf legt; wer aber einen Wert darauf legt, dem wird es unvermeidlich leidthun, es zu verlaſſen, und es iſt dann ſchon alles unvollkommen und verloren. Hieher paßt das Sprichwort: „Verloren iſt, wer einem Verlorenen nachgeht.“ Und wie könnte es einen größeren Verluſt, eine größere Blindheit, ein größeres Unglück geben, als wenn man das hochſchätzt, was nichts iſt?

Um aber auf die begonnene Erzählung zurückzukommen, ſo trug ſich damals noch Folgendes zu. Wäh-

rend ich in höchster Freude schwebte, weil ich sah, wie der Herr jener Seele so großmütige Gnadenschätze, die er mir klar zeigen zu wollen schien, verliehen hatte; und indem ich zugleich der großen Gnade gedachte, die er mir dadurch erwiesen, daß er ihr diese Schätze trotz meiner Unwürdigkeit durch meine Vermittelung verlieh: da schätzte ich die Gnaden, welche der Herr diesem Ordensmanne verliehen hatte, weit höher und ich hielt mich ihretwillen für eine größere Schuldnerin als wenn sie mir selbst verliehen worden wären. Ich pries höchlich den Herrn dafür, daß er mein Verlangen so befriedigt, mein Gebet so erhört und solche Männer erweckt hatte. Und als nun meine Seele eine so große Freude nicht mehr in sich ertragen konnte, ging sie aus sich selbst heraus und verlor sich, um einer noch größeren Wonne teilhaftig zu werden. Meine Erwägungen hörten auf, und es befiel mich beim Anhören jener göttlichen Sprache, (die ich aus dem Munde des Ordensmannes vernahm, und) in der mir der heilige Geist selbst zu sprechen schien, eine tiefe, wenn auch nur kurze Zeit anhaltende Verzückung, die mich fast der Sinne beraubte.[1]) Ich sah Christum in höchster Majestät und Herrlichkeit, wie er seine große Zufriedenheit mit jener Unterredung kundgab. Er sagte mir und ließ mich klar erkennen, daß er bei solchen Reden

[1]) Damit will die Heilige offenbar sagen, daß sie nachher noch eine Zeit lang fast von Sinnen war; denn in der Verzückung selbst, wenigstens während sie auf ihrem Höhepunkte ist, sind, wie in diesem Buche schon gesagt wurde, die Sinne ganz aufgehoben und verloren.

immer gegenwärtig ſei, und welch ein großer Dienſt ihm von denjenigen erwieſen werde, die ihre Freude daran haben, von ihm zu ſprechen.

Ein anderes Mal ſah ich, wie derſelbe Ordensmann, der damals weit von dieſer Stadt[1]) entfernt war, von den Engeln in großer Herrlichkeit emporgehoben wurde. Aus dieſer Viſion erkannte ich, daß ſeine Seele große Fortſchritte mache, was auch wirklich der Fall war. Man hatte nämlich fälſchlich etwas Schweres wider ihn ausgeſagt, wodurch ſeine Ehre ſehr verletzt wurde. Dies war noch dazu von einer Perſon geſchehen, welcher er viel Gutes erwieſen, da er ſowohl ihre Ehre als auch ihre Seele gerettet hatte. Dennoch ertrug er die üble Nachrede mit großer Freudigkeit. Er that auch vieles zum Dienſte Gottes und litt noch manche andere Verfolgungen.

Ich halte es nicht für angemeſſen, jetzt noch andere ähnliche Dinge vorzutragen; wenn indeſſen Euer Gnaden es für gut halten, ſo können ſie, da Sie davon wiſſen, zur Ehre Gottes beigefügt werden. Die Weisſagungen hinſichtlich des zu gründenden Kloſters, welche ich Ihnen teils ſchon mitgeteilt habe, teils noch mitteilen werde, ſowie mehrere andere Weisſagungen gingen ſämtlich in Erfüllung. Einige derſelben hatte ich vom Herrn drei Jahre früher, andere noch länger und andere weniger lang zuvor erhalten. Ich teilte ſie immer meinem Beichtvater und jener Witwe, meiner Freundin, mit der ich, wie ſchon geſagt, darüber

[1]) Avila.

zu sprechen Erlaubnis hatte, mit. Letztere hat dieselben, wie ich erfahren habe, auch anderen Personen anvertraut, und alle diese wissen, daß ich nicht lüge. Gott behüte mich auch, daß ich überhaupt, am wenigsten aber von so wichtigen Dingen anders rede, als mit voller Wahrheit.

Als einer meiner Schwäger jähen Todes gestorben war, betrübte ich mich sehr, weil er nicht mehr Gelegenheit hatte, zu beichten. Da wurde mir im Gebete geoffenbart, meine Schwester[1]) werde ebenso sterben; ich solle daher zu ihr gehen und sie veranlassen, daß sie sich dazu bereite. Ich teilte dies meinem Beichtvater mit, der mich aber nicht hingehen ließ; deshalb vernahm ich denselben Auftrag öfter, worauf er mir endlich die Erlaubnis gab, weil doch, wie er sagte, nichts dabei verloren sei. Jene wohnte in einem Dorfe,[2]) und ich begab mich also dahin. Als ich bei ihr war, sagte ich ihr nichts (von der gehabten Offenbarung), wohl aber gab ich ihr in allem Unterricht, so gut ich konnte, und riet ihr an, recht oft zu beichten und überhaupt Sorge zu tragen für ihre Seele. Da sie sehr tugendhaft war, that sie, was ich ihr gesagt. Vier oder fünf Jahre darnach starb sie, nachdem sie sich die Übung dessen, was ich ihr angeraten, zur Gewohnheit gemacht und in großer Gewissensreinheit gelebt hatte, ohne daß jemand bei ihrem Tode zugegen war, und ohne daß sie beichten konnte. Ein Glück war es, daß

[1]) Doña Maria de Cepeda, die Witwe des Martin Guzman y Barrientos.

[2]) Castellanos de la Cañada.

ſie ihrer Gewohnheit gemäß nicht viel über acht Tage vorher gebeichtet hatte. Bei der Nachricht von ihrem Tode freute ich mich ſehr. Sie blieb nur ganz kurze Zeit im Fegfeuer; denn nicht acht Tage, wie mir däucht, werden nach ihrem Hinſcheiden verfloſſen geweſen ſein, als mir nach der Kommunion der Herr erſchien und mir zeigen wollte, wie er ſie in die ewige Herrlichkeit aufnahm. In all den Jahren, welche zwiſchen jener Offenbarung und ihrem Tode verſtrichen, vergaßen ich und meine Freundin nie, was mir kund gethan worden. Letztere kam, nachdem meine Schweſter geſtorben war, ſehr erſtaunt über die Erfüllung der Vorherſagung zu mir. Gott, der ſo große Sorge um die Seelen trägt, auf daß ſie nicht verloren gehen, ſei in Ewigkeit geprieſen.

---

## Fünfunddreißigſtes Hauptſtück.

Fortſetzung ihrer Erzählung von der Stiftung des Kloſters zu unſerem glorreichen heiligen Vater Joſeph. Wie der Herr es gefügt hat, daß daſelbſt die heilige Armut eingeführt wurde. Warum ſie jene Dame wieder verlaſſen, und anderes, was ſich mit ihr noch zugetragen hat.

Während meines mehr als halbjährigen Aufenthaltes bei der erwähnten Dame fügte es der Herr, daß eine Beatin [1]) unſeres Ordens (auf einer Reiſe) mehr

[1]) Beaten, oder Beatinnen, nannte man in Spanien jene Mitglieder eines dritten Ordens, die, ohne in Gemeinſchaft zu leben, die drei klöſterlichen Gelübde beobachteten und eine be-

als siebenzig Meilen von jener Stadt entfernt, Kunde von mir erhielt. Sie entschloß sich, mich zu besuchen und mit mir zu sprechen, und machte zu diesem Zwecke einen Umweg von mehreren Meilen. Der Herr hatte sie wie mich, und zwar in demselben Jahre und Mo-

sondere geistliche Kleidung trugen. — Die fromme Dienerin Gottes, von welcher hier oben die Rede ist, war die ehrwürdige Maria von Jesu. Dieselbe war 1522 in Granada geboren. Kurze Zeit verheiratet, trat sie als Witwe in ein Kloster unserer lieben Frau vom Berge Karmel. Dort hatte sie als Novizin mehrmals eine Vision der allerseligsten Jungfrau, die sie aufforderte, ein Kloster des genannten Ordens mit strengerer Observanz zu gründen. Sie trat deshalb auf den Rat des Pater Kaspar von Salazar wieder aus, behielt aber den Habit des dritten Ordens unserer lieben Frau vom Berge Karmel bei. In diesem Kleide reiste sie nach Rom, um vom Papste Pius IV. die Erlaubnis zur Gründung eines Nonnenklosters nach der ersten nicht gemilderten Regel der Karmeliten zu erwirken. Der Papst bewunderte ihren Mut, ein so strenges Kloster zu gründen, und da er sie mit bloßen und blutigen Füßen vor sich erblickte, rief er aus: „Mannhaftes Weib! deine Bitte soll dir gewährt werden." Nach Granada zurückgekehrt, nahmen sie ihre Landsleute, die sie für eine Schwärmerin hielten, nicht auf und drohten ihr sogar, sie öffentlich aus der Stadt zu peitschen. Sie reiste nun nach Madrid, um die ihrem Vorhaben entgegenstehenden Hindernisse durch den apostolischen Nuntius beseitigen zu lassen. Dort nahm sich die ehemalige Amme Philipps II., Doña Eleonora de Mascareñas, ihrer an und schenkte ihr zu Alcala de Henares ein ihr gehöriges Haus mit einem Oratorium. Hier stiftete die ehrwürdige Maria von Jesu 1563 ihr Kloster, welches noch besteht und von einem in der Kirche befindlichen, viel verehrten Bilde der unbefleckten Empfängnis „zum Bilde" genannt wird. In diesem Kloster führte sie ein tugendreiches Leben und starb daselbst 1580 im Rufe der Heiligkeit.

nate angeregt, ein neues Kloſter unſeres Ordens zu gründen. Getrieben von dieſem Verlangen, hatte ſie alles, was ſie beſaß, verkauft, und war barfuß nach Rom gegangen, um dort die Vollmacht dazu auszuwirken. Sie iſt eine der Buße und dem Gebete ſehr ergebene Frau, und der Herr hat ſie mit vielen Gnaden ausgezeichnet. Unſere liebe Frau ſelbſt war ihr erſchienen und hatte ihr den Auftrag zur Gründung eines neuen Kloſters gegeben. Im Dienſte des Herrn übertraf ſie mich weit, ſo daß ich mich vor ihren Augen ſchämte. Sie zeigte mir die Vollmachten, welche ſie von Rom mitbrachte, und während der vierzehn Tage ihres Aufenthaltes bei mir, beratſchlagten wir uns, wie wir unſere Klöſter einrichten wollten. Bevor ich mit ihr geſprochen, wußte ich nicht, daß unſere Regel vor ihrer Milderung geboten hatte, man ſolle kein Eigentum beſitzen. Ich hatte darum auch nicht im Sinne gehabt, ein Kloſter ohne Einkünfte zu gründen; vielmehr ging mein Augenmerk dahin, daß wir ohne alle Sorge für den notwendigen Unterhalt ſein möchten. Dabei dachte ich nicht an die vielen Sorgen, die der Beſitz eines Eigentums mit ſich bringt. Dieſe geſegnete Frau aber, die nicht einmal leſen konnte, wußte, weil vom Herrn belehrt, gar wohl, was mir unbekannt war, trotzdem ich die Satzungen des Ordens ſchon ſo oft geleſen hatte. Was ſie mir in dieſer Hinſicht ſagte, gefiel mir ſehr wohl; doch fürchtete ich, man werde mir ſolches nicht erlauben, ſondern es für Thorheit erklären und ſagen, ich ſolle nichts anfangen, wodurch andere wegen meiner leiden müßten. Hätte es

sich um mich allein gehandelt, so würde ich nicht lange gezögert haben, vielmehr wäre mir der Gedanke, die Räte unseres Herrn Jesu Christi zu befolgen, ein großer Trost gewesen; denn seine Majestät hatte mir bereits ein großes Verlangen nach der Armut eingeflößt.

Ich meinerseits zweifelte also nicht daran, daß diese Armut das Bessere wäre. Deshalb hatte ich auch schon seit langer Zeit gewünscht, mein Stand möchte es zulassen, um der Liebe Gottes willen zu betteln und weder ein Haus noch etwas anderes zu haben. Ich befürchtete jedoch, wenn der Herr nicht auch den anderen, (die sich mir anschließen würden), das gleiche Verlangen einflößte, so möchten diese mißvergnügt leben. Auch besorgte ich, eine solche Armut, wie ich sie wünschte, würde Anlaß zur Zerstreuung sein; denn ich kannte einige arme Klöster, in welchen man nicht sehr zurückgezogen lebte. Allein ich bedachte nicht, daß in diesen Klöstern der Mangel an Zurückgezogenheit die Ursache der Armut, und nicht die Armut die Ursache der Zerstreuung sei; denn die Zerstreuung macht nicht reicher, und Gott läßt es denen nicht (am nötigen Unterhalte) fehlen, die ihm dienen. Kurz, mein Glaube war noch schwach, was bei jener Dienerin Gottes nicht der Fall war.

So viele ich auch um ihre Ansicht fragte, so war doch fast niemand, der die Einführung einer so strengen Armut gutgeheißen hätte, weder mein Beichtvater noch die Gelehrten, die ich darüber beriet. Sie brachten mir so viele Gründe dagegen vor, daß ich nicht wußte, was ich thun sollte; denn nachdem ich einmal die Regelvorschrift kannte und einsah, daß Besitzlosig-

keit vollkommener ſei, konnte ich mich nicht mehr zu einem beſtimmten Einkommen entſchließen. Einigemal hatte man mich zwar überredet; als ich mich aber wieder zum Gebete wandte und Chriſtum ſo arm und nackt am Kreuze hangend betrachtete, konnte ich es nicht mehr über mich bringen, reich zu ſein, und mit Thränen bat ich ihn, er möchte es doch ſo ordnen, daß ich mich arm wie ihn erblicke. Bei einem beſtimmten Einkommen fand ich jetzt ſo viele Ungelegenheiten, ſo viele Urſache zur Unruhe und Zerſtreuung, daß ich mit den Gelehrten immer nur zu ſtreiten hatte. Ich ſchrieb darüber dem Dominikaner-Pater, der uns beiſtand.[1]) Dieſer ſandte mir zwei Bogen voll Widerlegungen mit theologiſchen Gründen, wobei er noch bemerkte, daß er viel über die Sache nachgedacht habe. Darauf antwortete ich ihm, ich habe keine Neigung, von ſeiner Theologie Gebrauch zu machen, um meinem Berufe nicht nachzukommen und mein abgelegtes Armutsgelübde und die Räte Chriſti nicht mit aller Vollkommenheit zu halten. Da leiſte er mir mit ſeiner Wiſſenſchaft einen ſchlechten Dienſt. Fand ich dagegen jemand, der mich in meiner Anſicht beſtärkte, ſo freute ich mich ſehr. Die Dame, bei der ich mich aufhielt, unterſtützte mich hierin außerordentlich. Andere hießen anfangs meinen Plan, das Kloſter in Armut zu ſtiften, gut; nach reiferem Überlegen aber fanden ſie ſo viele Unzuläſſigkeiten darin, daß ſie mir dringend anrieten, es nicht zu thun. Dieſen erwiderte ich, da ſie ihre Mei-

[1]) Pater Petrus Ibañez.

nung so schnell änderten, wolle ich mich lieber an die erste halten.

Um eben dieselbe Zeit gefiel es dem Herrn, daß der heilige Bruder Petrus von Alcantara, den jene Dame noch nie gesehen hatte, auf mein Bitten in ihr Haus kam. Dieser, selbst ein großer Freund der Armut, der durch vieljährige Übung derselben von dem großen Reichtume, der in ihr verborgen liegt, wohl überzeugt war, bestärkte mich sehr in meinem Vorhaben und empfahl mir, die Sache mit Hintansetzung aller Bedenken ernstlich zu betreiben. Da er mir als ein durch lange Erfahrung unterrichteter Mann am besten raten konnte, so entschloß ich mich, seinem Gutachten und wohlgemeinten Rate zu folgen und andere nicht mehr zu befragen.

Als ich eines Tages diese Angelegenheit Gott inständig empfahl, sagte der Herr zu mir, ich solle das Kloster durchaus nicht anders, als in Armut stiften, denn dies sei seines Vaters und sein Wille, und er werde mir beistehen. Diese Worte vernahm ich in einer großen Verzückung und sie ließen so mächtige Wirkungen in mir zurück, daß ich gar nicht zweifeln konnte, Gott sei es gewesen, der zu mir gesprochen. Ein anderes Mal sagte der Herr zu mir, bei dem Einkommen sei die Unruhe. Er sprach da auch noch mehreres andere zum Lobe der Armut und versicherte mich, daß denjenigen, die ihm dienen, der notwendige Lebensunterhalt nicht fehlen werde. Für meine Person hatte ich, wie gesagt, in dieser Hinsicht noch nie eine Besorgnis gehabt. Der Herr änderte auch das Herz des

Präſentatus,[1]) ich will ſagen, jenes Dominikaner-Paters, der mir, wie ſchon erwähnt, geſchrieben hatte, ich ſolle das Kloſter nicht ohne Einkünfte ſtiften. Nachdem ich jene göttlichen Worte vernommen und nunmehr ſolche Gutachten für mich hatte, war ich hocherfreut; es war mir nicht anders, als beſäße ich durch den Entſchluß, um der Liebe Gottes willen (in Armut) zu leben, allen Reichtum der Welt.

Um dieſe Zeit entband mich mein Provinzial, der mir unter dem Gehorſame auferlegten Verpflichtung, bei jener Dame zu bleiben, und ſtellte es meinem freien Willen anheim, wieder abzureiſen, wenn ich könnte, oder bis auf eine beſtimmte Zeit meinen Aufenthalt dort zu verlängern. Damals war gerade die Zeit, in welcher die Wahl einer neuen Oberin in meinem Kloſter ſtattfinden ſollte, und man hatte mich benachrichtigt, daß viele der Nonnen geſonnen ſeien, mir dieſes Amt zu übertragen. Aber ſchon der bloße Gedanke daran war mir eine ſo große Pein, daß es mir leichter geweſen wäre, mich zur Erduldung einer jeden Marter um Gottes willen zu entſchließen, als unter irgend einer Bedingung mich zur Übernahme einer ſolchen Bürde bereit zu erklären. Denn abgeſehen von der großen Mühe, die mit dieſem Amte bei einer ſo großen Anzahl von Nonnen[2]) verbunden iſt, und abgeſehen von

[1]) Präſentatus, ein damals im Dominikaner-Orden, und anderen religiöſen Inſtituten gebräuchlicher Titel, der ebenſoviel beſagte, als jetzt der Titel Licentiat in der Theologie.

[2]) In einem ihrer Briefe gibt die hl. Thereſia die Zahl der Nonnen im Kloſter zur Menſchwerdung auf 180 an.

anderen Dingen, wozu ich, wie überhaupt zu allen Ämtern, die ich stets geflohen, niemals eine Neigung hatte, schien es mir für das Gewissen sehr gefährlich. Ich lobte darum Gott, daß ich mich nicht dort befand, und schrieb meinen Freundinnen, sie möchten mir ihre Stimme nicht geben.

Während ich nun sehr froh war, bei dem Wahltumulte nicht in meinem Kloster zu sein, sagte der Herr zu mir, ich solle ja nicht säumen, zurückzukehren; da ich ohnehin nach Kreuz verlange, so sei mir dort ein gutes bereitet; ich sollte es nicht von mir weisen, sondern mutig gehen, er werde mir schon beistehen; ich solle mich nur bald auf den Weg machen. Darüber härmte ich mich sehr und konnte nichts als weinen, weil ich meinte, dieses Kreuz bestehe darin, daß ich Oberin werden solle; denn, wie gesagt, ich konnte mich nicht überzeugen und fand auch keine Gründe dafür, daß dies gut für meine Seele wäre. Ich teilte alles meinem Beichtvater mit, und dieser befahl mir, unverzüglich Reiseanstalten zu treffen, denn dies sei offenbar das Vollkommenere;[1]) weil es aber so heiß

[1]) Schon im Jahre 1560 hatte die Heilige das Gelübde gemacht, in allem das Vollkommenere zu thun. Es war dies ein Gelübde, von dem der hl. Alphons schreibt, daß es sogar heilige Männer in Erstaunen setzte. Die Heilige hielt ihr Gelübde auf das treueste, bis sie i. J. 1565 der vielen Gewissensängsten und Verlegenheiten wegen, die es sowohl ihr selbst, als auch ihren Beichtvätern verursachte, davon dispensiert und ihr die Erlaubnis gegeben wurde, es in einer Weise zu erneuern, daß jene Gefahren ausgeschlossen wurden. Es sollte sie nämlich das zu

ſei, ſo könne ich, damit mir die Reiſe nicht ſchade, noch einige Tage verbleiben, da es genüge, wenn ich nur zur Wahl dort eintreffe. Doch der Herr hatte etwas anderes angeordnet, und darum mußte es auch geſchehen. Ich empfand in mir eine große Unruhe und fühlte mich unfähig zum Gebete. Es ſchien mir, ich thue nicht, was der Herr mir befohlen hatte, und ich meinte, ich wolle mich keiner Beſchwerde unterziehen, weil ich an dem gegenwärtigen Orte nach meinem Gefallen lebe und gut bewirtet werde. Es kam mir vor, meine ganze Hingabe an Gott beſtehe nur in Worten; denn warum würde ich ſonſt zögern, dorthin zu gehen, da ich jetzt doch ſein könne, wo zu ſein vollkommener ſei? Wenn es auch zum Sterben wäre, nun, ſo ſtürbe ich. Dabei war meine Seele gedrückt, und der Herr entzog mir allen Geſchmack am Gebete. Kurz, ich empfand eine ſo große Pein, daß ich die Dame bat, mir die Abreiſe zu geſtatten, zumal auch mein Beichtvater, der mich in ſolcher Gemütsſtimmung ſah und gleich mir vom Herrn angeregt wurde, mir ſagte, ich ſolle abreiſen. Der Dame fiel aber mein Scheiden von ihr ſo ſchwer, daß mir dies ein neues Kreuz war. Hatte es ihr doch ſo viele Mühe gekoſtet, bis ſie endlich nach ſo vielen dringenden Bitten vom Provinzial die Zuſicherung erhielt, daß ich zu ihr kommen dürfe.

erneuernde Gelübde nur unter folgenden drei Bedingungen verpflichten: 1) daß der Beichtvater davon wiſſe; 2) daß ſie ihn um ſeine Meinung befrage; und 3) daß er auch wirklich erkläre, was das Vollkommenere ſei. In dieſer Weiſe alſo hat ſie dann ihr Gelübde wieder erneuert.

Die Einwilligung in meine Abreise war der Dame bei dem Schmerze, den sie darüber empfand, das größte Opfer. Weil sie aber sehr gottesfürchtig war, und ich ihr unter vielen anderen Vorstellungen, die ich ihr machte, auch sagte, daß sie Gott dadurch einen großen Dienst erweisen könne, und ihr Hoffnung machte, daß ich sie möglicherweise wieder besuchen werde, so willigte sie tief betrübt ein. Mir aber war es nicht mehr schmerzlich, mich von ihr zu trennen, da ich erkannte, es sei dies größere Vollkommenheit und zum Dienste Gottes nützlich. Deshalb überwand die Freude an dem Wohlgefallen Gottes den Schmerz des Scheidens von dieser Dame, die ich so betrübt sah, und von anderen Personen, welchen ich großen Dank schuldete. Besonders wehe that es mir, mich von meinem Beichtvater, einem Priester der Gesellschaft Jesu, bei dem ich mich sehr wohl befand, trennen zu müssen. Aber je mehr des Trostes ich um des Herrn willen zu verlieren glaubte, desto größere Freude verursachte mir dieser Verlust. Ich konnte nicht begreifen, wie dies zuging; denn klar erkannte ich diese zwei Gegensätze, daß ich mich nämlich in dem erfreute, tröstete und ergötzte, was mich in der Seele schmerzte. Lebte ich ja im Hause der Dame getröstet und ruhig, und hatte ich dort Gelegenheit, viele Stunden dem Gebete obzuliegen; und nun sah ich, wie ich mich gleichsam in ein Feuer stürze, da ich, wie der Herr mir gesagt hatte, einem großen Kreuze entgegenging, obwohl ich damals nicht dachte, daß es so schwer sein würde, wie ich es in der Folge empfand. Dennoch reiste ich freudig ab,

ſchmachtend vor Verlangen, ſogleich in den Kampf zu treten; denn der Herr wollte, daß ich kämpfen ſollte, und darum verlieh er mir auch die Kraft dazu, die er in meine Schwachheit legte.[1])

Ich konnte, wie geſagt, nicht begreifen, wie ein ſolcher Gemütszuſtand möglich ſei. Da kam mir folgendes Gleichnis in den Sinn. Beſäße ich ein Kleinod oder ſonſt etwas, woran ich große Freude hätte, und erführe ich, daß eine andere Perſon es haben möchte, die ich mehr als mich ſelbſt liebte, und die ich mehr zu erfreuen wünſchte, als ſelbſt Vergnügen zu haben, ſo würde mir die Entbehrung dieſes Vergnügens, um der geliebten Perſon Freude zu machen, mehr Vergnügen bereiten, als der Beſitz dieſer Sache. Und weil die Freude, jene zu erfreuen, meine Freude am Beſitze des Kleinodes oder eines anderen lieben Dinges überträfe, ſo käme es mir nicht ſchwer an, dasſelbe zu entbehren und meine Freude daran aufzugeben. Hätte ich mich daher auch betrüben wollen, Perſonen zu verlaſſen, welche meine Trennung von ihnen ſchmerzlich empfanden, ſo hätte ich es jetzt doch nicht mehr vermocht, obſchon ich von Natur aus dankbar bin und dies zu anderer Zeit hingereicht hätte, um mir großen Kummer zu machen. Es war aber in Betreff der Stiftung dieſes geſegneten Kloſters viel daran gelegen, daß ich mit meiner Abreiſe auch nicht einen Tag länger zögerte; denn ich kann mir nicht denken, wie ſie hätte

[1]) Den hier angedeuteten Kampf ſchildert ſie im folgenden Hauptſtück.

zustande kommen können, wenn ich damals noch länger geblieben wäre.

O der großen Güte Gottes! wie oft muß ich staunen, wenn ich dies betrachte und sehe, mit welcher besonderen Hilfe mir seine Majestät beigestanden, daß endlich dieses Gottes-Winkelchen zustande gekommen ist; denn dafür und für eine Wohnstätte, in welcher die göttliche Majestät sich ergötzt, halte ich es. Sagte mir ja der Herr selbst einmal im Gebete, dieses Kloster sei ein Paradies seiner Wonne. Dazu scheint auch seine Majestät die von ihr hineinberufenen Seelen, in deren Gesellschaft ich mit großer, großer Beschämung lebe, sich auserlesen zu haben. Es wäre mir gar nicht eingefallen, mir solche Seelen zu verlangen, die ihr Leben in so enger Klausur, in so großer Armut und in so anhaltendem Gebete zubringen, und die dies alles mit einer Lust und Freude ertragen, daß eine jede sich für unwürdig hält, an einen solchen Ort gekommen zu sein. Besonders ist dies der Fall bei einigen, die der Herr aus großer Eitelkeit und Pracht der Welt, wo sie nach dem in ihr herrschenden Brauche in Freuden hätten leben können, berufen hat. Der Herr hat ihnen hier die Freuden verdoppelt, so daß sie klar erkennen, er habe ihnen für eins, das sie verlassen, Hundertfältiges gegeben,[1]) und daß sie seiner Majestät

[1]) „Wer immer sein Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten, und das ewige Leben besitzen." Matth. 19, 29.

gar nicht genug danken können. Andere hat der Herr vom Guten zum Besseren gefördert. Den Jüngeren gibt er Einsicht und Stärke, daß sie nichts anderes verlangen können, indem sie erkennen, es sei selbst in Hinsicht auf das Zeitliche ein ruhigeres Leben, von allem Irdischen losgeschält zu sein. Denen, die älter und von schwächlicher Gesundheit sind, gibt er Kräfte und hat sie ihnen schon gegeben, daß sie dies strenge Leben und die Bußübungen wie alle anderen ertragen können.

O mein Herr, wie zeigst du so klar, daß du allmächtig bist! Für das, was du willst, braucht man nicht Gründe der Möglichkeit zu suchen; denn du machst über alle natürliche Vernunft hinaus die Dinge so möglich, daß man wohl einsieht, man brauche nur dich in Wahrheit zu lieben und alles in Wahrheit zu verlassen um deinetwillen, damit du, o Herr, alles leicht machest. Hier kann man wohl sagen, du machest der Mühe in deinem Gesetze ein Ende; denn ich sehe keine, o mein Herr, und ich kann mir auch nicht denken, wie der Weg, der zu dir führt, ein schmaler sein soll.[1]) Ich sehe da einen königlichen Weg und keinen schmalen Fußpfad; einen Weg, auf dem jeder, der in Wahrheit sich darauf begibt, ganz sicher wandelt. Fern sind da die Klippen und Abgründe, in die man stürzen

[1]) Die beiden Schriftstellen, auf welche hier angespielt ist, lauten: „Hat denn der Sitz des Unrechtes etwas gemein mit dir, der du Mühe machst im Gebote?" Ps. 93, 20. — „Wie enge ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt; und wenige sind, die ihn finden!" Matth. 7, 14.

könnte; denn fern sind die Gelegenheiten zur Sünde. Einen Fußpfad, einen gefährlichen Steig und engen Weg nenne ich den, auf dessen einen Seite eine tiefe Schlucht, in die man fallen kann, und auf dessen anderen Seite ein schroffer Fels ist; ehe man es sich versieht, stürzt man hinab und zerfällt. Wer aber dich, o mein höchstes Gut, in Wahrheit liebt, der wandelt sicher auf breiter und königlicher Straße, fern von jedem Abgrunde; und hat er auch nur ein wenig gestrauchelt, so reichst du ihm, o Herr, auch schon deine Hand. Ein Fall, und selbst mehrere Fälle reichen nicht hin, daß er zu Grunde gehe, wenn er nur Liebe zu dir und nicht zu den Dingen der Welt hat; denn er wandelt durch das Thal der Demut. Ich kann nicht begreifen, warum man sich fürchtet, diesen Weg der Vollkommenheit einzuschlagen. Der Herr lasse uns doch in seiner Güte erkennen, welche falsche Sicherheit bei so vielen Gefahren ist, die da vorhanden sind, wo man dem gemeinen Haufen nachgeht, und wie wahre Sicherheit nur in der Sorgfalt, auf dem Wege Gottes eifrig voranzuschreiten, gefunden wird. Richten wir also unsere Augen auf den Herrn und fürchten wir nicht, daß diese Sonne der Gerechtigkeit untergehe und uns im Finsteren wandeln lasse, so daß wir zu Grunde gingen, wenn wir nicht den Herrn zuerst verlassen. Ach, man fürchtet sich nicht, unter Löwen zu wandeln, von denen jeder ein Stück von uns reißen zu wollen scheint. Es sind dies die Ehren, Wohllüste und andere Freuden, wie sie die Welt nennt. Hier aber, (wo es sich um Tugend und Vollkommenheit handelt),

ſcheint der böſe Feind zu bewirken, daß man ſelbſt Mäuslein[1]) fürchtet. Tauſendmal verwundere ich mich, und zehntauſendmal möchte ich es bitter beweinen und mit lauter Stimme allen Menſchen zurufen und ihnen ihre große Blindheit und meine eigene Bosheit kund thun, wenn es nur ein wenig dazu verhälfe, ihnen die Augen zu öffnen. Derjenige, welcher es durch ſeine Gnade vermag, öffne ihnen die Augen, und er laſſe nicht zu, daß die meinen wieder geblendet werden. Amen.

## Sechsunddreißigſtes Hauptſtück.

Fortſetzung und Schluß der Erzählung von der Stiftung des Kloſters zum glorreichen hl. Joſeph. Heftige Widerſprüche und Verfolgungen, welche ſich nach der Einkleidung der Nonnen erhoben. Große Leiden und Verſuchungen, die ſie erduldete, und wie ſie der Herr zu ſeiner Ehre und zu ſeinem Lobe aus allem ſiegreich hervorgehen ließ.

Nachdem ich jene Stadt verlaſſen hatte,[2]) ſetzte ich meine Reiſe fröhlich fort und war feſt entſchloſſen, alles bereitwillig zu ertragen, was dem Herrn gefallen würde. Am nämlichen Abende, da ich an meinem Wohnorte ankam, traf auch das Breve mit der Vollmacht zur Errichtung des Kloſters ein.[3]) Ich verwunderte mich, und auch die anderen, welche wußten, wie

[1]) Geringe Opfer und Beſchwerden.

[2]) Toledo, um die Mitte des Jahres 1562.

[3]) Dieſes Breve, datiert vom 7. Februar 1562, war an Doña Guiomar de Ulloa und ihre Mutter Doña Aldonza de Guzman, die für Thereſia darum eingekommen waren, gerichtet.

sehr mich der Herr zur Rückreise gedrängt hatte, verwunderten sich, als wir erkannten, wie notwendig dies war, und wie der Herr gerade zu rechter Zeit mich zurückgeführt. Ich traf nämlich hier den Bischof,[1]) den heiligen Bruder Petrus von Alcantara und den frommen Edelmann,[2]) in dessen Hause die Diener Gottes stets Schutz und Herberge fanden und auch jetzt der heilige Mann Einkehr genommen hatte. Beide bewogen den Bischof, daß er das Kloster in seine Jurisdiktion nehme. Dies war, weil dasselbe arm sein sollte, nichts Geringes; aber der Bischof war Personen, die er in solcher Weise Gott zu dienen entschlossen sah, so zugethan, daß er sofort das Kloster unter seinen Schutz zu nehmen sich bereit erklärte. Da der heilige Greis (Petrus von Alcantara) das Unternehmen guthieß[3]) und sich bei mehreren Personen dafür verwendete, daß sie uns unterstützen möchten, so war es im Grunde er, der alles bewirkte. Wäre ich, wie schon gesagt, nicht eben zu dieser günstigen Zeit gekommen, so weiß ich nicht, wie das Unternehmen hätte gelingen können; denn der heilige Mann blieb nicht lange — kaum acht Tage, wie ich meine — hier, und zudem war er sehr krank. Bald darauf nahm ihn der Herr zu sich. Seine Majestät schien ihn gerade bis zur Vollendung dieses Werkes aufbewahrt zu haben, denn er befand sich schon

[1]) Don Alvaro de Mendoza.

[2]) Franz von Salcedo.

[3]) Als der hl. Petrus von Alcantara das entstehende Kloster sah, rief er aus: „Wahrhaftig, dies ist St. Josephs Haus, denn es kommt mir vor, wie die kleine Herberge zu Bethlehem.

lange — wenn ich nicht irre, ſeit mehr als zwei Jahren — ſehr leidend.

Alles geſchah in großer Stille, denn ſonſt wüßte ich nicht, wie man etwas hätte ausrichten können, da das Volk, wie es ſich ſpäter zeigte, dagegen war. Der Herr fügte es, daß einer meiner Schwäger[1]) während der Abweſenheit ſeiner Gattin erkrankte; und da er der Hilfe ſehr bedürftig war, ſo wurde mir erlaubt, zu ihm zu gehen. Auf dieſe Weiſe geſchah es, daß nichts bekannt wurde. Einige Perſonen ahnten zwar etwas, konnten es aber doch nicht glauben. Auffallend war es, daß die Krankheit meines Schwagers nicht länger dauerte, als die Angelegenheit der Kloſterſtiftung es erheiſchte. Sobald es notwendig war, daß er geſund wurde, damit ich des Krankendienſtes enthoben wurde und er das Haus räumen konnte, gab ihm der Herr die Geſundheit wieder, ſo daß er ſich ſelbſt darüber verwunderte. Ich hatte viele Arbeit; denn ich mußte mit verſchiedenen Perſonen reden, um durch deren Vermittelung die Annahme der Stiftung von ſeiten des Biſchofes zu erlangen; ich mußte den Kranken pflegen und dabei die Werkleute beaufſichtigen, damit das Haus ſchnellſtens in ein Kloſter, wozu noch vieles gefehlt hatte, umgewandelt wurde. Zudem war meine Freundin,[2]) nicht hier; denn zur Geheimhaltung des Unternehmens ſchien uns ihre Abweſenheit ratſam zu ſein. Auch trachtete ich vieler Gründe wegen mit allem

[1]) Johannes von Ovalle. Sieh die 7. Anmerkung zum 33. Hauptſtück.

[2]) Doña Guiomar de Ulloa.

bald fertig zu werden, besonders aber deshalb, weil ich jede Stunde befürchten mußte, wieder in mein Kloster zurückberufen zu werden. Der Beschwerlichkeiten, die ich hatte, waren also so viele, daß mir der Gedanke kam, es sei dies das mir vom Herrn vorausgesagte große Kreuz, obwohl ich es noch für zu gering hielt.

Nachdem alles vorbereitet war, gefiel es dem Herrn, daß am Feste des hl. Bartholomäus einige Jungfrauen das Ordenskleid annahmen und das heiligste Sakrament beigesetzt[1]) wurde. So war das Kloster unseres glorreichsten heiligen Vaters Joseph im Jahre 1562 mit aller Vollmacht und Rechtsgültigkeit eröffnet. Den Aufzunehmenden legte ich selbst in Gegenwart zweier Nonnen aus unserem Kloster,[2]) die sich gerade außerhalb desselben befanden, das Ordenskleid an. Da das Haus, welches zum Kloster umgewandelt wurde, das nämliche war, worin mein Schwager wohnte, der es, wie gesagt, gekauft hatte, damit das Unternehmen um so verborgener bliebe, so hatte ich die Erlaubnis, darin zu wohnen. Um aber ja nicht im geringsten gegen den Gehorsam zu fehlen, that ich nichts, ohne zuvor das Gutachten gelehrter Männer eingeholt zu haben.

---

[1]) Diese Handlung wurde von Magister Daza im Auftrage des Bischofes vorgenommen.

[2]) D. i. aus dem Kloster zur Menschwerdung. Diese beiden Nonnen waren Doña Ines (Agnes) und Doña Anna von Tapia, beide Basen der hl. Theresia. Als Zeugen waren noch zugegen: Doñ Gonzalo de Aranda, Dña Francisco de Salcedo, der Priester Julian von Avila, Don Johannes von Ovalle und dessen Gattin Doña Johanna von Ahumada.

Weil dieſe Männer ſahen, daß die neue Stiftung aus vielen Gründen dem ganzen Orden nützlich ſei, ſagten ſie mir, ich könne ſie unternehmen, obſchon alles im geheimen geſchah und ich mich wohl in acht nehmen mußte, daß meine Vorgeſetzten nichts von meinem Vorhaben erfuhren. Hätte man mir geſagt, es ſei auch nur die geringſte Unvollkommenheit dabei, ſo hätte ich die Stiftung von tauſend Klöſtern, geſchweige die eines einzigen, unterlaſſen. Dies iſt die volle Wahrheit; denn ſo ſehr ich auch die neue Stiftung wünſchte, um mich mehr von allem abzuſondern, vollkommener nach meinem Berufe und meinen Gelübden zu leben und eine ſtrengere Klauſur zu beobachten, ſo war doch mein Verlangen ſo beſchaffen, daß ich, wie ich ſchon das erſte Mal gethan, ganz in Ruhe und in Frieden alles aufgegeben hätte, würde ich erkannt haben, daß dadurch Gott vollkommener gedient werde. Als ich das allerheiligſte Sakrament beigeſetzt und vier arme Waiſen, die zwar keine Ausſteuer hatten, aber ſehr eifrige Dienerinnen Gottes waren, verſorgt ſah, befand ich mich wie im Himmel.[1]) Wir wollten nämlich für den An-

[1]) Die vier erſten von der hl. Thereſia aufgenommenen Nonnen hießen: Antonia von Enao, Maria de la Paz, Urſula von den Heiligen und Maria von Avila. Die erſte, empfohlen vom hl. Petrus von Alcantara, erhielt den Beinamen „vom heiligen Geiſte", die zweite, welche Doña Guiomar als armes Mädchen zu ſich genommen und erzogen hatte, „vom Kreuze"; die dritte behielt ihren Namen bei; die vierte wurde Maria vom hl. Joſeph genannt. Thereſia ſelbſt nannte ſich, als ſie in der Folge in dem neu gegründeten Kloſter für beſtändig bleiben durfte, „von Jeſu".

fang nur solche Personen aufnehmen, welche durch ihr Beispiel die Grundlage bildeten, auf welcher die von uns angestrebte hohe Vollkommenheit und das Gebetsleben, welches wir zu führen beabsichtigten, erstehen konnte. Nun war ein Werk vollbracht, von dem ich erkannt hatte, daß es zum Dienste des Herrn und zur Ehre des Ordens seiner glorreichen Mutter gereichen werde, und dies war mein einziges Verlangen. Auch das war ein großer Trost für mich, daß nunmehr erfüllt war, was mir der Herr so ernstlich aufgetragen hatte, und daß jetzt in dieser Stadt eine Kirche mehr, und zwar, was vorher noch nicht gewesen, zu Ehren meines glorreichen heiligen Vaters Joseph erstanden war.[1]) Ich dachte jedoch niemals und denke auch jetzt nicht, bei diesem Werke selbst etwas gethan zu haben; vielmehr muß ich immer erkennen, daß der Herr alles gethan hat. Was meinerseits geschah, war mit so vielen Unvollkommenheiten untermischt, daß ich mich mehr des Tadels als eines Dankes würdig erkenne. Indessen war es mir doch eine große Freude, zu sehen, daß die göttliche Majestät mich trotz meiner Unwürdigkeit bei einem so großen Werke als Mittel gebraucht hat;

[1]) Die Bollandisten bemerken, daß es vor alters kaum irgendwo, auch in volkreichen Städten, Kirchen gegeben habe, die zu Ehren des hl. Joseph geweiht waren. Der Karmeliten-Orden war es, der bei seiner Übersiedelung vom Morgen- in das Abendland die Verehrung dieses Heiligen mitgebracht hat; der hl. Theresia aber gebührt der Ruhm, diese Verehrung in besonderer Weise ausgebreitet zu haben. Sieh auch die 1. Anmerkung zum 6. Hauptstück.

ja ſo groß war meine Freude, daß ich gleichſam außer mich ſelbſt geriet und tief im Gebete verſenkt blieb.

Etwa drei oder vier Stunden nach Beendigung der Feierlichkeiten erregte mir der böſe Feind einen inneren Kampf, den ich jetzt beſchreiben will. Er hielt mir vor, ich habe in dem, was ich unternommen, übel gethan und gegen den Gehorſam gehandelt, weil ich das Kloſter ohne Auftrag des Provinzials errichtet habe. Ich hatte mir wohl gedacht, es möchte ihn in etwa verdrießen, wenn ich das Kloſter, ohne ihm etwas davon zu ſagen, dem Biſchofe unterſtellen würde; weil er es aber nicht hatte annehmen wollen, und ich ſelbſt unter ſeinem Gehorſame verblieb, ſo glaubte ich andrerſeits, er werde ſich nichts daraus machen. Ferner quälte mich der Teufel mit dem Gedanken, ob wohl die Bewohnerinnen dieſes Hauſes bei einer ſo ſtrengen Klauſur zufrieden leben würden, ob es ihnen nicht an der notwendigen Nahrung fehlen werde, und ob es nicht Thorheit geweſen, daß ich mich in dieſes Kloſter begeben, nachdem ich mich doch ſchon in einem befand. Alles, was mir der Herr zuvor befohlen, die vielen Gutachten anderer und die mehr als zwei Jahre lang faſt ununterbrochen anhaltenden Gebete in dieſer Angelegenheit: alles war aus meinem Gedächtniſſe entſchwunden, als wäre es gar nicht geſchehen; ich erinnerte mich bloß noch an meine eigene Meinung. Zugleich waren alle Tugenden, ſogar der Glaube, in mir wirkungslos, und ich hatte keine Kraft, eine derſelben zu üben und mich gegen ſo viele Streiche zu verteidigen. So hielt mir der böſe Feind auch vor, wie ich

mich mit meinen so vielen Krankheiten in ein so enges Haus einzuschließen und ein so strenges Bußleben zu führen getraue. Wie ich ein so geräumiges und angenehmes Kloster habe verlassen mögen, wo ich doch immer so vergnügt gelebt und so viele Freundinnen gehabt, während die Nonnen dieses Hauses vielleicht nicht nach meinem Geschmacke sein würden. Ich habe mir zu viel aufgeladen und vielleicht müßte ich darüber verzweifeln. Es könnte diese Sache leicht vom bösen Feinde angestiftet sein, um mir Frieden und Ruhe zu rauben, damit ich nicht mehr dem innerlichen Gebete obliegen könne und so meine Seele zu Grunde gehe. Solche Vorspiegelungen stellte mir der böse Feind mit einem Male so vor Augen, daß es nicht in meiner Macht stand, etwas anderes zu denken. Dazu kam noch eine Traurigkeit, eine Dunkelheit und Verfinsterung der Seele, die ich gar nicht auszusprechen weiß. In diesem Zustande begab ich mich zum heiligsten Sakramente; allein auch diesem konnte ich mich nicht anempfehlen. Ich war, wie mir däucht, in einer Angst, wie einer, der den Todeskampf kämpft. Mit jemand darüber zu reden getraute ich mir nicht, denn ich hatte damals auch keinen bestimmten Beichtvater.[1])

O Gott, wie elend ist doch dieses Leben! Hier gibt es keine sichere Freude und ist nichts ohne Ver-

[1]) Demnach scheint Pater Balthasar Alvarez, der nach ihrem eigenen Zeugnisse in einem ihrer geistlichen Berichte (an Pater Rodrig Alvarez) sechs Jahre (von 1559 an) ihr Beichtvater war, damals entweder von Avila abwesend oder sonst in einer Weise verhindert gewesen zu sein.

änderung. Kurz zuvor meinte ich meine Freude mit keiner anderen auf Erden vertauſchen zu mögen; und nun quälte mich die Urſache derſelben derartig, daß ich nicht wußte, was ich anfangen ſollte. O wenn wir doch die Ereigniſſe unſeres Lebens aufmerkſam betrachteten, wie bald müßte jeder aus Erfahrung einſehen, wie wenig in dieſem Leben Freud und Leid zu achten ſind. Wahrhaftig, dieſer Kampf ſcheint mir einer der ſchwerſten geweſen zu ſein, die ich in meinem ganzen Leben zu beſtehen hatte. Mein Geiſt ſcheint geahnt zu haben, wie vieles Leiden mir noch bevorſtand; aber es war alles nicht ſo ſchmerzlich, wie dieſes, wenn es länger gedauert hätte. Doch der Herr wollte ſeine arme Magd nicht lange ohne Troſt laſſen; wie er in allen Trübſalen mich nicht ohne Hilfe ließ, ſo war es auch hier. Er gab mir ein wenig Licht, ſo daß ich die Wahrheit erkannte und einſah, es ſeien alle Beängſtigungen nur vom böſen Feinde, der mich mit ſeinen Lügen ſchrecken wolle. Mich wieder der feſten Entſchlüſſe, dem Herrn zu dienen, und des Verlangens nach Leiden um ſeinetwillen erinnernd, dachte ich, wenn dieſes zur That werden ſolle, dürfe ich meine eigene Ruhe nicht ſuchen. Gebe es Mühen, ſo ſeien ſie nur Anlaß zum Verdienſte; und trete Mißvergnügen ein, ſo diene es mir, wenn ich es Gott zu lieb ertrage, als Fegfeuer. Was ſollte ich alſo fürchten? Habe ich nach Leiden Verlangen gehabt, ſo finde ich ſie jetzt hinreichend; je mehr aber die Natur ſich dagegen ſträube, deſto größer ſei auch der Gewinn. Und warum ſollte mir der Mut ſinken, dem zu dienen, dem ich ſo viel

schulde? Mit diesen und ähnlichen Betrachtungen stärkte ich mich, und indem ich mir große Gewalt anthat, versprach ich vor dem allerheiligsten Sakramente, daß ich alles Mögliche thun wolle, um die Erlaubnis zu erhalten, in das neu gegründete Kloster ziehen zu dürfen, und wenn ich es mit gutem Gewissen thun könne, hier die Klausur zu geloben.[1]) Kaum war dies geschehen, so wich auch schon der böse Feind von mir; ich war ruhig und zufrieden und blieb es bisher immer. Alles, was in diesem Hause beobachtet wird: die Klausur, die Bußübungen und alle übrigen Strengheiten kommen mir höchst süß und leicht vor, und die Freude, die ich dabei empfinde, ist so ungemein groß, daß ich zuweilen denke, ob es wohl auf Erden etwas geben könnte, was noch angenehmer wäre, als ein solches Leben. Ich weiß nicht, ob nicht etwa diese Freude die Ursache ist, daß ich weit gesünder bin, als sonst, oder ob der Herr mir diesen Trost etwa deshalb gewähre, damit ich, weil es notwendig und billig ist, daß ich die gleichen Strengheiten, wie alle anderen beobachte, dieses, wenn es mir auch Mühe kostet, vermöge. Darüber aber, daß ich es vermag, staunen alle, die meine Krankheiten kennen. Gepriesen sei der, welcher alles gibt, und in dessen Kraft man alles kann.

[1]) Der Leser beachte, daß damals die Verordnung des Papstes Bonifaz VIII. v. J. 1298, die Klausur der Nonnenklöster betreffend, vom Konzil von Trient den dagegen aufgekommenen Gewohnheiten gegenüber noch nicht aufs neue wieder eingeschärft war; dies geschah erst anderthalb Jahre später, am 4. Dezember 1563.

Von diesem Kampfe ward ich sehr ermüdet; dennoch spottete ich des bösen Feindes, der, wie ich klar erkannte, ihn mir bereitet hatte. Ich glaube, der Herr habe es, weil ich selbst in den mehr als achtundzwanzig Jahren meines Ordenslebens auch nicht einen Augenblick erfahren habe, was es um die Unzufriedenheit einer Nonne mit ihrem Stande sei, so zugelassen, damit ich erkennen möge, welch eine große Gnade mir Gott in dieser Hinsicht erwiesen und von welcher Pein er mich bewahrt hat; zugleich aber auch, damit ich, wenn ich eine Nonne mißvergnügt sehen würde, mich nicht darüber verwundere, sondern Mitleid mit ihr habe und sie zu trösten wisse.

Nachdem dies alles vorüber war, wollte ich nach dem Essen ein wenig ruhen; denn ich hatte fast die ganze Nacht nicht geruht und schon mehrere Nächte vorher, nachdem ich mich auch den Tag über sehr abgemüdet hatte, in Arbeiten und Sorgen zugebracht. Da hatte sich aber die Kunde von dem Geschehenen bereits in der Stadt verbreitet und war auch in mein Kloster gedrungen, wo sie aus den schon angegebenen Ursachen, die dem Anscheine nach nicht ganz ungegründet waren, große Aufregung hervorrief. Unverzüglich schickte mir daher meine Oberin den Befehl zu, auf der Stelle zurückzukehren. Sobald ich diesen Befehl erhalten, verließ ich meine Nonnen, die deshalb sehr betrübt waren, und ging ungesäumt wieder in mein Kloster zurück.[1]) Ich sah wohl ein, daß mir

[1]) Einstweilen gab sie den übrigen Ursula von den Heiligen zur Vorsteherin.

viele Trübsale bevorstänben; weil aber das Werk einmal vollbracht war, machte ich mir sehr wenig Kummer. Ich betete und empfahl mich dem Herrn, daß er mir beistehen, und meinem heiligen Vater Joseph, daß er mich wieder in sein Haus zurückbringen wolle. Und so machte ich mich denn, dem Herrn alles aufopfernd, was da kommen möge, und ganz zufrieden damit, daß sich mir etwas für ihn zu leiden und ihm zu dienen darbot, auf den Weg. Ich erwartete, man werde mich sogleich in das Gefängnis sperren. Dies hätte mir meines Erachtens große Freude gemacht; denn da hätte ich mit niemand reden dürfen und hätte in der Einsamkeit ein wenig der Ruhe genießen können, der ich sehr bedürftig war, weil der viele Umgang mit Menschen mich ganz erschöpft hatte. Als ich angekommen war und mich bei meiner Oberin verantwortet hatte, beruhigte sich diese einigermaßen; sämtliche Nonnen wendeten sich aber an den Provinzial, damit er komme und die ganze Sache vor ihm verhandelt werde. Als derselbe angekommen war, ging ich vor Gericht, und zwar mit großer Freude, um des Herrn willen etwas zu leiden. War ich mir doch nicht bewußt, bei meinem Unternehmen etwas gegen die göttliche Majestät oder wider den Orden gefehlt zu haben; im Gegenteil hatte ich mich aus allen Kräften bemüht, den Orden zu mehren, und ich wäre gern dafür gestorben; denn all mein Verlangen ging dahin, ein Kloster zu errichten, in welchem die Ordensregel aufs vollkommenste beobachtet werden möchte. Ich gedachte jenes Gerichtes, welches über Christus gehalten wurde, und sah, daß

im Vergleiche mit diesem das meinige gar nichts war. Ich machte mein Schuldbekenntnis,[1]) als wäre ich wirklich sehr strafbar, wie ich es auch vor denjenigen scheinen mußte, die nicht alle Umstände meines Verhaltens wußten. Nachdem mir sodann der Provinzial einen scharfen Verweis gegeben hatte, wenn auch nicht mit der Strenge, welche das Vergehen, dessen man mich beschuldigte, und die vorgebrachten Anklagen vieler es verlangt hätten, wollte ich mich, wie ich mir auch vorgenommen hatte, gar nicht entschuldigen. Ich bat den Provinzial nur um Verzeihung und Bestrafung, und daß er mir nicht abgeneigt sein wolle.

In einigen Stücken, das erkannte ich wohl, verurteilte man mich unschuldig; denn man sagte, ich habe das Kloster deshalb gegründet, um zu einem Ansehen zu gelangen, um von mir reden zu machen, und dergleichen mehr. In anderer Hinsicht aber sagte man, wie ich klar einsah, nur die Wahrheit, daß ich nämlich schlimmer sei, als andere, und wie ich mir wohl einbilden mochte, in einem anderen Kloster eine strengere Observanz zu halten, als die in diesem Hause bestehende, die doch so vollkommen gehalten werde, nach der ich aber bisher nicht gelebt habe; ich führe Neuerungen ein und gebe dem Volke Ärgernis. Aber alle

[1]) Eine im Karmeliten-Orden auch bei ungegründeten Anklagen und unverdienten Zurechtweisungen zur Übung der Demut vorgeschriebene Ceremonie, die darin besteht, daß sich der Angeklagte oder Zurechtgewiesene niederkniet, das Haupt zu Boden neigt und mit den Worten mea culpa (meine Schuld) auf die Brust klopft.

diese Beschuldigungen beunruhigten und betrübten mich nicht, obwohl ich mich betrübt darüber zeigte, damit es nicht den Anschein habe, als verachte ich das, was man mir sagte. Endlich befahl mir der Provinzial, mich in Gegenwart der Nonnen zu verantworten, und so mußte ich es auch thun. Weil ich aber in meinem Inneren ruhig war und der Herr mir beistand, trug ich meine Rechtfertigung so vor, daß weder der Provinzial noch die übrigen Anwesenden etwas Strafwürdiges an mir fanden. Darauf redete ich mit dem Provinzial allein und setzte ihm die Gründe meiner Handlungsweise deutlicher auseinander. Dadurch ward er sehr befriedigt, und er versprach mir, wenn die Sache einen Fortgang habe und die Stadt wieder beruhigt sei, mir zu erlauben, in das neue Kloster zurückzukehren; denn die Aufregung in der ganzen Stadt war, wie ich jetzt erzählen will, wirklich sehr groß.

Zwei oder drei Tage, nachdem das Kloster gegründet war, versammelten sich einige Räte der Stadt, der Bürgermeister und Mitglieder des Domkapitels und erklärten einmütig, die neue Stiftung sei durchaus nicht zu dulden, weil offenbar das allgemeine Wohl darunter leiden müßte. Man solle, sagten sie, das heiligste Sakrament aus dem Hause wegnehmen, und es dürfe in keiner Weise ein weiterer Fortgang der Stiftung gestattet werden. Darauf ließen sie alle Orden, aus jedem zwei gelehrte Männer, zusammenkommen, um sie über ihre Meinung zu befragen. Einige davon schwiegen, andere verwarfen die Stiftung des neuen Klosters; zuletzt ward beschlossen, es solle unverzüglich

aufgehoben werden. Nur einer, ein Präsentatus aus dem Orden des hl. Dominikus,[1]) war nicht gegen das Kloster, wohl aber gegen den Verzicht desselben auf ein bestimmtes Einkommen. Dieser Ordensmann erklärte, die Sache könne nicht so leicht abgethan werden; man solle sich dieselbe wohl überlegen, da sie ja Zeit habe; diese Angelegenheit gehe den Bischof an und dergleichen. Dies hatte gute Wirkung; denn bei der großen Erbitterung der Gemüter war es ein Glück zu nennen, daß man nicht sogleich Hand ans Werk legte. Die Verhandlung ging schließlich so aus, wie es der Herr gewollt, da gegen seinen Willen alle wenig ausrichten konnten. Sie brachten ihre Gründe vor und waren von einem guten Eifer geleitet, weshalb sie auch Gott nicht beleidigten. Immerhin aber bereiteten sie mir und allen denen, die sich um die neue Stiftung annahmen, großes Leiden; denn auch letztere, wenngleich nur wenige an Zahl, hatten eine schwere Verfolgung auszuhalten. Die Aufregung unter dem Volke war so groß, daß man von nichts anderem mehr redete, und daß alle mich verurteilten. Bald lief man zum Provinzial, bald in mein Kloster. Indessen griff mich das, was man von mir sagte, so wenig an, als

[1]) Pater Dominikus Bañes. Derselbe fügte hier auf dem Rande des Manuskriptes der Heiligen die Bemerkung bei: „Es war dies Ende August 1562. Ich befand mich dabei, gegenwärtig und gab dieses Gutachten ab. Fr. Domingo Bañes. Indem ich dies bestätige, bemerke ich noch, daß bis heute, den 20. Mai 1575, die Mutter Theresia schon neun Klöster mit Einführung einer sehr strengen Ordensobservanz gegründet hat."

wäre es gar nicht gesagt worden; ich fürchtete nur, die Stiftung könnte wieder rückgängig gemacht werden. Dies und die Wahrnehmung, daß diejenigen, welche mir beistanden, ihren guten Ruf einbüßten und viel zu leiden hatten, schmerzte mich sehr; was aber über mich selbst gesagt wurde, schien mir eher Freude zu machen. Hätte ich festen Glauben gehabt, so wäre ich gar nicht beunruhigt worden. Aber so ist es: fehlt es auch nur in einer Tugend an etwas, so reicht dies schon hin, um alle übrigen einzuschläfern; deshalb war ich in jenen zwei Tagen, während welcher in der Stadt die erwähnten Versammlungen gehalten wurden, sehr betrübt. Da sprach der Herr in meinem großen Schmerze zu mir: „Weißt du denn nicht, daß ich mächtig bin? Warum fürchtest du dich?“ Zugleich versicherte er mich, daß das Werk nicht rückgängig gemacht werde; und so war ich getröstet. Man brachte nun die Sache vor den königlichen Rat, und von da kam der Auftrag, über den ganzen Hergang zu berichten.

Jetzt begann ein großer Prozeß. Von seiten der Stadt verfügten sich einige an den Hof, und nun sollten auch von seiten des Klosters einige dahin abgehen; da ich aber kein Geld hatte, wußte ich nicht, was ich anfangen sollte. Aber der Herr sorgte dafür, daß mein Pater Provinzial mir nie verbot, mich des Klosters anzunehmen.[1]) Er ist überhaupt ein Freund jeg-

[1]) Julian von Avila, ein würdiger Priester und Bruder der neueingekleideten Maria vom hl. Joseph, ließ sich von der heil. Theresia teils als Geschäftsführer, teils als Briefträger gebrauchen. Er war es auch, der sie nachmals auf ihren Reisen zur Grün-

jeglicher Tugend, und wenn er mich auch nicht unterſtützte, ſo war er doch auch nicht gegen das Unternehmen; die Rückkehr in das neue Kloſter erlaubte er mir aber deshalb noch nicht, weil er erſt ſehen wollte, welchen Ausgang die Sache nehmen werde. Inzwiſchen befanden ſich die vier Dienerinnen Gottes allein und richteten mit ihren Gebeten mehr aus, als ich mit all meiner Geſchäftigkeit, obgleich auch großer Fleiß nötig war. Einigemal ſchien es um alles geſchehen zu ſein, beſonders den Tag zuvor, ehe der Provinzial kam; denn da befahl mir die Priorin, ich ſolle mich durchaus in nichts mehr miſchen, was ſo viel war, als alles aufgeben. Ich nahm daher meine Zuflucht zu Gott und ſprach zu ihm: „Herr! dieſes Haus iſt ja nicht mein, es iſt für Dich gebaut; jetzt, da niemand ſich darum annimmt, nehme deine Majeſtät ſich darum an.“ Darauf blieb ich ſo ruhig und ſo ohne Sorge, als ob die ganze Welt meine Stelle vertrete, und ich hielt das Unternehmen für geſichert.

Ein Prieſter,[1]) ein ſehr eifriger Diener Gottes und Freund jeder Vollkommenheit, der mir allzeit beigeſtanden, begab ſich gleichfalls an den Hof, um ſich unſerer Sache anzunehmen, wobei er ſich viele Mühe gab. Auch jener Edelmann,[2]) deſſen ich ſchon erwähnte,

---

dung anderer Klöſter begleitete und ihr dabei die erſprießlichſten Dienſte leiſtete. Eine von ihm verfaßte Lebensgeſchichte der hl. Thereſia wurde erſt in neuerer Zeit wieder aufgefunden.

[1]) Gonzalo de Aranda.

[2]) Franz von Salcedo.

that in dieser Angelegenheit sehr viel und half auf alle mögliche Weise, obwohl er deshalb viele Leiden und Verfolgungen auszustehen hatte. Er war mir überhaupt immer in allem ein Vater, und noch ist er es mir. Denjenigen, die sich unser annahmen, verlieh der Herr einen solchen Eifer, daß jeder von ihnen diese Sache so zu der seinigen machte, als handelte es sich dabei um eigene Ehre und eigenes Leben; und doch ging sie dieselbe nur in so weit an, als sie meinten, es werde dadurch dem Herrn gedient. Ganz offenbar aber sah man den Beistand der göttlichen Majestät an jenem Priester und Magister, von dem ich schon gesprochen,[1]) und der gleichfalls zu denen gehörte, die mir große Hilfe leisteten. Ihn hatte der Bischof anstatt seiner in eine wegen unserer Angelegenheit veranstaltete große Versammlung geschickt. In dieser war er allein gegen alle. Endlich beruhigte er die Gegner durch gewisse Vorschläge, die er ihnen machte, was wenigstens hinreichend war, die Sache zu vertagen; nichts aber vermochte sie dahin zu bringen, daß sie nicht gleich wieder sozusagen auf Leib und Leben dahin gearbeitet hätten, das vollbrachte Werk zu zerstören. Der eben erwähnte Diener Gottes war es auch, welcher den neuen Nonnen das Ordenskleid gegeben[2]) und das heiligste Sakrament beigesetzt hatte,

[1]) Kaspar Daza. Derselbe leitete auch auf Anordnung des Bischofes sehr eifrig die geistlichen Angelegenheiten der vier Klosterjungfrauen.

[2]) D. i. er nahm die bei solchen Feierlichkeiten üblichen Einsegnungen vor.

hat!" Weil ich aber hierüber ſchon mehreres mitgeteilt zu haben glaube,[1]) ſo bemerke ich hier nur noch, daß er ſich diesmal ſehr ernſt zeigte und mir weiter nichts ſagte, als daß ich durchaus keine Einkünfte annehmen ſolle, und warum ich denn ſeinem Rate nicht folgen wolle? Nach dieſen Worten verſchwand er. Ich entſetzte mich und gleich des anderen Tages erklärte ich dem Edelmanne,[2]) zu dem ich in allem meine Zuflucht nahm, und der uns am meiſten half, nachdem ich ihm erzählt, was mir widerfahren, daß ich jetzt durchaus keinen Vertrag über Einkünfte mehr eingehen wolle, ſondern daß dem Prozeſſe freier Lauf gelaſſen werden möge. Der Edelmann, der in dieſer Hinſicht weit feſter war, als ich, freute ſich über meine Erklärung. Später ſagte er mir auch, wie ungern er ſich in den Vergleich eingelaſſen habe.

Als die Sache ſchon in gutem Gange war, machte ein anderer, der eifrig Gott diente und in ſeinem Eifer es gut meinte, den Vorſchlag, man ſolle die Gelehrten darüber entſcheiden laſſen. Da ihm einige von denen, die mir halfen, beiſtimmten, geriet ich in große Unruhe. Dieſe vom böſen Feinde erſonnene Verwickelung war unter allen am ſchwierigſten zu löſen. Doch wie in allem, hat mir der Herr auch hier geholfen. Es iſt in Kürze nicht wohl zu beſchreiben, was alles in den zwei Jahren vom erſten Beginne des Kloſters bis zu ſeiner Vollendung[3]) Widriges ſich ereignete;

[1]) Sieh im 27. und 30. Hauptſtück.

[2]) Franz von Salcedo.

[3]) Von 1562 bis 1564.

das erste halbe Jahr aber und das letzte waren die härtesten.

Nachdem die Stadt etwas beruhigt war, nahm sich jener Pater Präsentatus aus dem Dominikaner-Orden,[1]) welcher uns beistand, der Sache mit sehr großem Geschicke an. Er wohnte nicht hier, aber der Herr führte ihn gerade zu einer Zeit hieher, in welcher uns seine Anwesenheit von großem Nutzen war. Ja es hatte wirklich den Anschein, die göttliche Majestät habe ihn eigens zu diesem Zwecke hieher geführt, da er, wie er mir später sagte, keinen anderen Grund gehabt, hieher zu kommen, als weil er zufällig von unserem Anliegen gehört hatte. Er hielt sich so lange hier auf, als es notwendig war. Als er wieder abreiste, brachte er es durch geeignete Vorstellungen bei unserem Provinzial dahin, daß dieser mir die Erlaubnis erteilte, mit einigen anderen Nonnen[2]) in das neue Kloster zu gehen, um das Chorgebet zu verrichten[3]) und diejenigen, welche bereits dort waren, zu unterrichten. Diese Erlaubnis, in so kurzer Zeit gegeben, hatte man fast für unmöglich gehalten. Der Tag, an dem wir in das neue Kloster kamen,[4]) war mir ein Tag der größten Freude.

[1]) Pater Petrus Ibañez.

[2]) Aus dem Kloster zur Menschwerdung. Diese Nonnen waren Anna vom hl. Johannes, Anna von den Engeln, Maria Isabella und Isabella vom hl. Paulus.

[3]) Einstweilen hatten die zurückgebliebenen Nonnen nur die kleinen Tagzeiten (Officium parvum) der allerseligsten Jungfrau gebetet.

[4]) Es war dies im Dezember desselben Jahres (1562). — Hier sei zugleich das staunenswerte Beispiel der Demut erwähnt,

hat!" Weil ich aber hierüber ſchon mehreres mitgeteilt zu haben glaube,[1]) ſo bemerke ich hier nur noch, daß er ſich diesmal ſehr ernſt zeigte und mir weiter nichts ſagte, als daß ich durchaus keine Einkünfte annehmen ſolle, und warum ich denn ſeinem Rate nicht folgen wolle? Nach dieſen Worten verſchwand er. Ich entſetzte mich und gleich des anderen Tages erklärte ich dem Edelmanne,[2]) zu dem ich in allem meine Zuflucht nahm, und der uns am meiſten half, nachdem ich ihm erzählt, was mir widerfahren, daß ich jetzt durchaus keinen Vertrag über Einkünfte mehr eingehen wolle, ſondern daß dem Prozeſſe freier Lauf gelaſſen werden möge. Der Edelmann, der in dieſer Hinſicht weit feſter war, als ich, freute ſich über meine Erklärung. Später ſagte er mir auch, wie ungern er ſich in den Vergleich eingelaſſen habe.

Als die Sache ſchon in gutem Gange war, machte ein anderer, der eifrig Gott diente und in ſeinem Eifer es gut meinte, den Vorſchlag, man ſolle die Gelehrten darüber entſcheiden laſſen. Da ihm einige von denen, die mir halfen, beiſtimmten, geriet ich in große Unruhe. Dieſe vom böſen Feinde erſonnene Verwickelung war unter allen am ſchwierigſten zu löſen. Doch wie in allem, hat mir der Herr auch hier geholfen. Es iſt in Kürze nicht wohl zu beſchreiben, was alles in den zwei Jahren vom erſten Beginne des Kloſters bis zu ſeiner Vollendung[3]) Widriges ſich ereignete;

[1]) Sieh im 27. und 30. Hauptſtück.

[2]) Franz von Salcedo.

[3]) Von 1562 bis 1564.

das erste halbe Jahr aber und das letzte waren die härtesten.

Nachdem die Stadt etwas beruhigt war, nahm sich jener Pater Präsentatus aus dem Dominikaner-Orden,[1]) welcher uns beistand, der Sache mit sehr großem Geschicke an. Er wohnte nicht hier, aber der Herr führte ihn gerade zu einer Zeit hieher, in welcher uns seine Anwesenheit von großem Nutzen war. Ja es hatte wirklich den Anschein, die göttliche Majestät habe ihn eigens zu diesem Zwecke hieher geführt, da er, wie er mir später sagte, keinen anderen Grund gehabt, hieher zu kommen, als weil er zufällig von unserem Anliegen gehört hatte. Er hielt sich so lange hier auf, als es notwendig war. Als er wieder abreiste, brachte er es durch geeignete Vorstellungen bei unserem Provinzial dahin, daß dieser mir die Erlaubnis erteilte, mit einigen anderen Nonnen[2]) in das neue Kloster zu gehen, um das Chorgebet zu verrichten[3]) und diejenigen, welche bereits dort waren, zu unterrichten. Diese Erlaubnis, in so kurzer Zeit gegeben, hatte man fast für unmöglich gehalten. Der Tag, an dem wir in das neue Kloster kamen,[4]) war mir ein Tag der größten Freude.

[1]) Pater Petrus Ibañez.

[2]) Aus dem Kloster zur Menschwerdung. Diese Nonnen waren Anna vom hl. Johannes, Anna von den Engeln, Maria Isabella und Isabella vom hl. Paulus.

[3]) Einstweilen hatten die zurückgebliebenen Nonnen nur die kleinen Tagzeiten (Officium parvum) der allersel. Jungfrau gebetet.

[4]) Es war dies im Dezember desselben Jahres (1562). — Hier sei zugleich das staunenswerte Beispiel der Demut erwähnt,

Ehe ich in das Kloſter eintrat, ging ich in die Kirche, um daſelbſt zu beten. Da geriet ich faſt in Verzückung und ſah Chriſtum, wie er mit großer Liebe mich aufzunehmen ſchien, mir eine Krone aufſetzte und dankte für das, was ich zu Ehren ſeiner Mutter gethan. Ein anderes Mal, als wir nach dem Kompletorium gemeinſam dem innerlichen Gebete oblagen, ſah ich unſere liebe Frau in ſehr großer Glorie, angethan mit einem weißen Mantel, unter welchem ſie uns alle zu beſchützen ſchien. Zugleich erkannte ich, welch hohen Grad von Glorie der Herr den Nonnen dieſes Kloſters verleihen werde.

Nachdem wir angefangen, das gemeinſame Chorgebet zu verrichten, gewann auch das Volk allmählich eine große Zuneigung zu unſerem Kloſter. Es wurden noch mehr Nonnen aufgenommen, und der Herr änderte nach und nach den Sinn unſerer ärgſten Widerſacher derart, daß ſie uns ſehr geneigt wurden, uns Almoſen ſpendeten und auf dieſe Weiſe billigten, was ſie ſo lange verworfen hatten. Zuletzt ließen ſie von dem Prozeſſe gegen uns ganz ab und geſtanden nun, einzuſehen, daß die Stiftung ein Werk Gottes ſei, weil ſeine Majeſtät dieſelbe trotz des vielen Widerſpruches doch habe gedeihen laſſen wollen. Niemand meinte jetzt mehr, die Unterlaſſung der Stiftung wäre beſſer geweſen. Die Leute verſehen uns ſorgſam mit

welches Thereſia bei ihrer Rückkehr in das St. Joſephs-Kloſter dadurch gab, daß ſie die Anna vom hl. Johannes zur Vorſteherin desſelben aufſtellte; der Biſchof übertrug aber dieſes Amt ihr ſelbſt.

Almosen, und ohne daß wir es sammeln oder jemand darum ansprechen, treibt sie der Herr an, es uns ins Haus zu schicken. Wir leben somit ohne Ermangelung des Notwendigen[1]) und ich hoffe zum Herrn, daß es allzeit so sein werde. Der Nonnen sind ja nur wenige; und thun dieselben ihre Schuldigkeit, wie die göttliche Majestät ihnen jetzt die Gnade dazu gibt, so bin ich versichert, daß sie keinen Mangel leiden werden, und niemand zur Last zu fallen brauchen, da der Herr, wie er bisher gethan, für sie sorgen wird. Für mich aber ist es der größte Trost, hier unter Seelen zu sein, die so ganz und gar von allem losgeschält sind. Ihr ganzes Thun und Lassen zielt darauf hin, im Dienste Gottes voranzuschreiten. Die Einsamkeit ist ihr Trost, und schon der Gedanke an die Besuche Auswärtiger, und seien es auch sehr nahe Anverwandte, ist ihnen lästig, es sei denn, daß dadurch in ihnen die Liebe zu ihrem göttlichen Bräutigame noch mehr entzündet werde. Daher kommen auch nur solche Personen zu diesem Kloster, die hierüber reden; andere gefallen diesen Seelen nicht, noch sie ihnen. Sie kennen keine andere Sprache, als von Gott zu reden, und so verstehen sie nicht und werden nicht verstanden, außer

[1]) Ribera (Leben der hl. Theresia, 2. Buch, 5. Kap.) schreibt: Schon binnen der ersten sechs Jahre wurden, ohne daß das Kloster Schulden zu machen brauchte, auf den Bau des Chores, der Seitenkapellen und des Hauses 9000 Dukaten verwendet. Daraus kann man schließen, daß dies ein Werk Gottes sei, der nun in der That bewies, was er zuvor der seligen Mutter etwas dunkel gesagt hatte: „Ziehe nur ein, wie du kannst, denn du wirst sehen, was ich thun werde."

man redet von Gott. Wir halten die Regel unſerer lieben Frau vom Berge Carmel, und zwar vollſtändig und ohne Milderung, ſo wie ſie von Frater Hugo, Kardinal von St. Sabina, im Jahre 1248, dem fünften des Pontifikates des Papſtes Innocenz IV., beſtätigt worden iſt.[1]) Mir ſcheint, alle durchgemachten Mühen werden gut angewendet ſein. Obſchon die Lebensweiſe in dieſem Kloſter etwas ſtreng iſt, weil

[1]) Die Ordensregel der Karmeliten wurde den Einſiedler-Brüdern des Berges Karmel auf ihr Verlangen vom hl. Albertus, Patriarch zu Jeruſalem, um das Jahr 1205 gegeben. Papſt Honorius III. beſtätigte ſie i. J. 1216. Dasſelbe that, nachdem der Orden vom Orient nach Europa übergeſiedelt war, mit einigen Erklärungen, Verbeſſerungen und Milderungen, welche die veränderten äußeren Verhältniſſe notwendig machten, durch ſeine Bevollmächtigen (Hugo, Kardinal von St. Sabina, und Wilhelm, Biſchof von Anterade) Papſt Innocenz IV. i. J. 1247. Papſt Eugen IV. geſtattete um das Jahr 1431 weitere Milderungen dieſer Regel; durch die hl. Thereſia aber wurde dieſelbe für den von ihr reformierten Ordenszweig auf jene Strenge zurückgeführt, in der ſie von Innocenz IV. beſtätigt worden war. Letztere wird jetzt, zum Unterſchiede von der durch Eugen IV. gemilderten Regel, die erſte oder urſprüngliche genannt. — Hinſichtlich des oben im Texte angegebenen Jahres der Regelbeſtätigung durch Innocenz IV. iſt zu bemerken, daß dieſe Angabe auf dem Irrtume mehrerer, wenn nicht der meiſten gedruckten Ausgaben der genannten Regel beruht, auf den ſchon P. Daniel a Virgine in ſeinem Speculum Carmelitanum aufmerkſam gemacht hat. Dieſer Irrtum liegt klar vor Augen. Denn da Papſt Innocenz IV. am 24. Juni 1243 gewählt, die betreffende Beſtätigungsbulle aber am 1. Oktober des „fünften Jahres" ſeines Pontifikates ausgefertigt iſt, ſo entſpricht demſelben nicht das Jahr 1248, ſondern das Jahr 1247 unſerer Zeitrechnung.

man außer der Not gar niemals Fleisch genießt, die Fasten acht Monate dauert, und andere Strengheiten, die in der ursprünglichen Regel vorgeschrieben sind, beobachtet werden, so kommt doch den Schwestern vieles noch zu leicht vor und sie beobachten außerdem manches andere, was uns zur vollkommeneren Haltung unserer Regel einzuführen notwendig schien. Ich hoffe auch zum Herrn, das angefangene Werk werde, wie seine Majestät mir gesagt hat, einen sehr guten Fortgang haben.

Das andere Kloster, dessen Stiftung die oben erwähnte Beatin[1]) unternahm, hat der Herr ebenfalls gnädig gefördert. Es wurde zu Alcala errichtet, und auch da gab es harten Widerstand und es fehlte der Dienerin Gottes nicht an Leiden, die sie zu erdulden hatte. Ich weiß, daß dort die klösterliche Observanz vollkommen nach unserer ursprünglichen Regel gehalten wird.[2]) Der Herr gebe, daß alles zu seiner Ehre und zu seinem Lobe, wie auch zur Verherrlichung der glorreichen Jungfrau Maria, deren Kleid wir tragen,[3]) gereichen möge. Amen.

---

[1]) Maria von Jesu (s. 35. Hauptstück.)

[2]) Die hl. Theresia besuchte mehrmals das Kloster „zum Bilde" in Alcala de Henares und hielt sich einmal sogar zwei Monate lang in demselben auf. Auch dieses Kloster, obwohl nicht von der hl. Mutter gegründet, nahm doch ihre Ordenssatzungen an, und es werden dieselben heute noch ganz in ihrer ursprünglichen Form dort beobachtet.

[3]) Das heilige Skapulier, welches nach einer glaubwürdigen Überlieferung der hl. Simon Stock in einer ihm zu teil gewor-

Ich glaube, Euer Gnaden werden ſich an der Erzählung dieſer Kloſterſtiftung langweilen, und doch iſt ſie im Verhältnis zu den vielen Widerwärtigkeiten und den vom Herrn gewirkten Wundern noch viel zu kurz. Viele Zeugen können dieſe Wunder mit einem Eide beſtätigen. Deshalb bitte ich Euer Gnaden um der Liebe Gottes willen — ſollten Sie auch für gut halten, das übrige, was ich geſchrieben habe, zu zerreißen — doch das aufzubewahren, was dieſes Kloſter betrifft, und es nach meinem Tode den Schweſtern zu geben, die hier ſein werden. Denn wenn die Nachkommenden es leſen, ſo wird es ihnen eine große Aneiferung ſein, Gott zu dienen und ſich zu bemühen, das Begonnene nicht verkommen zu laſſen, ſondern immer zu fördern, wenn ſie nämlich ſehen, wie viel die göttliche Majeſtät in Ausführung dieſes Werkes durch eine ſo niedrige und verächtliche Perſon, wie ich bin, gethan hat. Und weil der Herr in ſo beſonderer Weiſe ſich hilfreich hat erzeigen wollen, damit dieſes Kloſter zuſtande komme, ſo wäre es meines Erachtens ſehr unrecht und ſtrafwürdig vor Gott, wenn eine anfangen wollte, die Vollkommenheit der Obſervanz zu lockern, welche der Herr hier begonnen und ſo mit Gnaden begünſtigt hat, daß man ſie in aller Lieblichkeit hält, ſo daß man daraus ſehen kann, ſie ſei ſehr leicht erträglich, könne in Ruhe gehalten werden, und es ſei hier eine ausgezeichnete Gelegenheit, immer in Ruhe zu leben, denjenigen gegeben,

denen Erſcheinung von der allerſeligſten Jungfrau als ein Zeichen beſonderer Liebe und beſonderen Schutzes, womit ſie den Orden der Karmeliten zu begünſtigen verſprach, erhalten hat.

welche Christi, ihres Bräutigams, in der Einsamkeit zu genießen verlangen. Denn dies ist es, wornach die Schwestern immer trachten sollen, nämlich einsam nur mit ihrem göttlichen Bräutigame zu verkehren. Auch sollen ihrer nie mehr als dreizehn sein; denn nach vielen eingeholten Gutachten habe ich dies als das Beste erkannt, und die Erfahrung hat mich belehrt, daß zur Bewahrung des Geistes, wie er jetzt da ist, und um ohne Betteln von Almosen leben zu können, eine größere Anzahl nicht statthaft ist. Mögen daher die Schwestern allzeit derjenigen mehr glauben, welche unter so vielen Mühen und unterstützt von den Gebeten so vieler Personen das durchgeführt hat, was sie als das Beste erkannte. Daß dies aber wirklich auch das Rechte ist, kann aus der großen Zufriedenheit und Fröhlichkeit (womit wir die Strenge der eingeführten Observanz ertragen), sowie aus der geringen Beschwerde, die wir während der Jahre unseres Aufenthaltes in diesem Hause insgesamt dabei gehabt, und endlich aus der weit besseren Gesundheit, deren wir uns im Vergleiche mit der früheren erfreuen, ersehen werden. Wenn es aber einer hier zu streng vorkäme, so gebe sie die Schuld ihrem eigenen Mangel an Geist und nicht dem, was hier beobachtet wird, da auch zarte und kränkliche Personen, die aber den Geist haben, es mit großer Lieblichkeit ertragen. Andere mögen daher in ein anderes Kloster treten, wo sie in einer ihrem Geiste mehr zusagenden Weise ihr Heil wirken können.

## Siebenunddreißigstes Hauptstück.

Wirkungen, welche sie erfuhr, wenn der Herr ihr eine besondere Gnade verlieh; sie fügt eine sehr heilsame Lehre bei. Wie hoch ein auch nur etwas höherer Grad der Glorie zu schätzen ist, und wie sehr man darnach ringen soll. Man soll um keines Leidens willen Güter aufgeben, die ewig dauern.

Ungern spreche ich weiter von den Gnaden, welche der Herr mir außer den bisher erzählten erwiesen hat. Sie sind auch zu groß, als daß man glauben möchte, sie seien einer so bösen Person zu teil geworden. Um aber dem Herrn, der es mir befohlen hat, und Eueren Gnaden[1]) zu gehorchen, will ich einige derselben zur Ehre Gottes mitteilen. Seine Majestät lasse diese Erzählung irgend einer Seele zum Nutzen gereichen, wenn sie sieht, wie gnädig Gott gegen ein so elendes Geschöpf sich erwiesen hat. Was wird er erst denen thun, die ihm in Wahrheit gedient haben? Möchten darum alle sich ermutigen, seiner Majestät zu gefallen, weil sie sogar in diesem Leben solcher Unterpfänder (ihrer Liebe) verleiht.

Vor allem ist zu wissen, daß bei diesen Gnaden, welche der Herr der Seele erweist, mehr oder weniger Glorie ist; denn bei einigen Visionen übertrifft die damit verbundene Glorie, Süßigkeit und Tröstung die bei anderen mitgeteilte so weit, daß ich über den großen Unterschied der Wonne schon in diesem Leben nur staunen muß. Manchmal ist die Wonne, die der Herr bei einer Vision oder Verzückung gibt, so groß, daß

[1]) A vuesas mercedes (Plural).

es nicht möglich scheint, hier auf Erden etwas Höheres verlangen zu können, weshalb denn auch die Seele nichts Höheres verlangt und um keine größere Freude bittet. Doch sehe ich, nachdem der Herr mir den großen Unterschied zwischen der Freude der einen und der anderen Himmelsbewohner[1]) zu erkennen gegeben, wohl ein, daß auch auf Erden kein bestimmtes Maß in den Gaben ist, wenn es dem Herrn beliebt, sie mitzuteilen. Deshalb wünschte auch ich kein Maß zu haben im Dienste seiner Majestät, sondern mein ganzes Leben, alle meine Kräfte und Gesundheit darauf zu verwenden und aus eigener Schuld nicht das Geringste zu versäumen, wodurch ich eine größere Freude erlangen kann. Und fragte man mich, ob ich lieber alle Mühseligkeiten der Welt bis zum Ende derselben leiden und dann nur ein wenig mehr Glorie erlangen wollte, oder ob ich ohne alle Mühe eine etwas geringere Herrlichkeit haben möchte, so würde ich herzlich gern das erstere wählen, um nur eine etwas größere Erkenntnis der Vollkommenheiten Gottes genießen zu können; denn ich sehe ein, daß, wer Gott mehr erkennt, ihn auch mehr liebt und lobt. Ich sage nicht, daß ich nicht zufrieden wäre und mich nicht für sehr glücklich schätzen würde, wenn ich im Himmel auch nur am allerunterſten Platze wäre; denn schon damit würde mir der Herr, da ich meinen Platz bereits in der Hölle hatte,

[1]) „Anders ist die Klarheit der Sonne, anders die Klarheit des Mondes, anders die Klarheit der Sterne; denn ein Stern ist vom andern verschieden an Klarheit. So ist's auch mit der Auferstehung der Toten.“ 1. Cor. 15, 41. 42.

eine große Barmherzigkeit erweiſen. Ja, möge es ſeiner Majeſtät gefallen, nur meine großen Sünden nicht anzuſehen und mich überhaupt in den Himmel kommen zu laſſen. Was ich ſagen will, iſt nur dieſes, daß ich, ſollte es mich auch noch ſo viel koſten, wenn es mir möglich wäre und der Herr mir die Gnade verleihen würde, viel zu leiden, durch meine Schuld nichts verlieren möchte. Ach, ich Elende, die ich durch ſo viele Schulden ſchon alles verloren hatte!

Ich muß auch bemerken, daß meiner Seele von jeder Viſion oder Offenbarung, womit der Herr mich begnadigte, ein großer Gewinn verblieb, der bei einigen Viſionen ein gar vielfacher war. Von dem Anblicke Chriſti blieb mir der Eindruck ſeiner überaus großen Schönheit bis auf den heutigen Tag. Dazu hätte es ſchon genügt, ihn auch nur ein einziges Mal geſchaut zu haben; um wie viel mehr mußte ich dieſe Wirkung in mir erfahren, nachdem der Herr mir dieſe Gnade ſo oft erwieſen. Ein überaus großer Nutzen, den ich davon hatte, war folgender. Ich hatte nämlich den ſehr großen und für mich ſehr nachteiligen Fehler, zu Perſonen, die mir wohl wollten und die mir gefielen, eine ſolche Zuneigung zu faſſen, daß mein Gedächtnis mir das Andenken an ſie mit großer Gewalt aufnötigte. Dabei hatte ich freilich nicht die Abſicht, Gott zu beleidigen; ſondern ich freute mich nur, ſolche Perſonen zu ſehen, ſowie ihrer und ihrer guten Eigenſchaften mich zu erinnern. Dies brachte meiner Seele nicht geringen Schaden. Nachdem ich aber die große Schönheit des Herrn geſchaut, ſah ich niemand mehr,

der mir im Vergleiche mit ihm wohlgefallen oder mich so eingenommen hätte, daß nicht ein kurzer Blick auf das meiner Seele eingeprägte Bild genug gewesen wäre, um wieder ganz frei zu sein. Seitdem scheint mir vielmehr alles, was ich sehe, im Vergleiche mit der Vortrefflichkeit und Anmut, die ich an diesem Herrn geschaut, nur Ekel zu erregen. Es gibt auch kein Wissen und keine Art von Trost, worauf ich im Vergleiche mit dem Anhören eines einzigen Wortes aus dem göttlichen Munde, geschweige denn so vieler Worte, die ich von da vernahm, etwas hielte. Solange der Herr mir wegen meiner Sünden diese Erinnerung nicht hinwegnimmt, halte ich es für unmöglich, daß jemand anderer mein Gedächtnis so einnehmen könnte, daß es nicht durch einen kurzen Blick auf den Herrn gleich wieder frei würde. In dieser Beziehung begegnete mir mit einigen meiner Beichtväter folgendes. Ich trage nämlich stets eine große Liebe zu denen, die meine Seele leiten; denn, weil ich sie in Wahrheit als Stellvertreter Gottes betrachte, so wende ich ihnen auch, wie mir däucht, allzeit mehr als andern meine Liebe zu. Da ich nun selbst in Sicherheit wandelte, bezeigte ich ihnen Freundlichkeit. Sie aber als gottesfürchtige und fromme Männer besorgten, ich möchte ihnen anhängen und mich, wenn auch in heiliger Weise, von der Liebe zu ihnen fesseln lassen; deshalb zeigten sie sich unfreundlich gegen mich. Es war dies, nachdem ich mich schon dem Gehorsame gegen sie vollkommen unterworfen hatte; denn vorher liebte ich sie nicht so sehr. Ich mußte bei mir lächeln, wenn ich sah, wie

sehr sie sich täuschten. Zwar sagte ich ihnen nicht immer so offen, wie ich mir bewußt war, daß ich ganz und gar nicht an einem Menschen hänge, aber doch beruhigte ich sie. Solche Befürchtungen hegten sie indessen immer nur im Anfang; nachdem sie mich besser kannten, sahen sie wohl ein, wie sehr ich mich dem Herrn für verpflichtet erkenne.

Durch die Visionen, in welchen der Herr sich mir zeigte, nahmen, da ich so beständig mit ihm verkehrte, meine Liebe und mein Vertrauen zu ihm um vieles zu. Ich sah, daß er, obgleich Gott, doch auch Mensch sei, der sich über die Schwachheiten der Menschen nicht entsetzt; denn er kennt unsere armselige Natur, die infolge der ersten Sünde, welche zu heilen er in die Welt gekommen, so vielen Anläßen zum Fallen unterworfen ist. Obgleich er der Herr ist, kann ich doch mit ihm umgehen, wie mit einem Freunde; denn ich sehe wohl, daß er nicht ist, wie die irdischen Herren, die ihre ganze Herrlichkeit auf ein erborgtes Ansehen gründen. Man kann nur zur bestimmten Stunde mit ihnen sprechen, und nur angesehene Personen finden Zutritt; hat aber ein Armer ein Anliegen, so sind mehr Umschweife nötig, und es braucht mehr Mühe und Gunst, damit er es vorbringen kann. Und erst wenn man den König sprechen will! Da kommen arme Leute und solche, die nicht von Adel sind, schon gar nicht vor; man muß sich an dessen Vertrauteste wenden, und sicher sind dies jene nicht, welche die Welt unter den Füßen haben; denn diese reden, da sie nichts fürchten und auch nichts zu fürchten haben, die Wahr-

heit. Solche taugen darum auch gar nicht in den Palast; denn da darf man nicht mit Freimut reden, sondern man muß schweigen zu dem, was einem unrecht scheint; ja da muß man sogar jeden Gedanken eines Tadels unterdrücken, um nicht in Ungnade zu fallen.

O König der Ehre und Herr aller Könige! Dein Reich ist nicht mit solchen Stoppeln gefestigt; es ist ein Reich ohne Ende. Bei dir bedarf man keiner Mittelspersonen. Wer dich nur anschaut, der überzeugt sich auf der Stelle, daß du allein würdig bist, Herr genannt zu werden. Du offenbarst deine Majestät in einer Weise, daß es keines Gefolges und keiner Wache bedarf, damit man dich als König erkenne. Nicht so verhält es sich mit einem irdischen Könige. Ist er allein, so wird man ihn an seiner Person nicht als König erkennen; und wie sehr er auch als solcher erkannt zu werden wünschte, so wird man doch seiner Aussage keinen Glauben schenken, weil er an sich selbst nichts hat, was ihn vor anderen Menschen auszeichnet; man muß erst etwas sehen, (was seine königliche Würde kund gibt), um zu glauben, daß er der König sei. Und so bedient er sich denn billig jenes erborgten Glanzes; denn ohne denselben würde man seiner nicht achten, da er seine königliche Macht nicht aus sich selbst zu erkennen gibt, sondern von anderen ihm sein Ansehen zukommen muß. O mein Herr, o mein König! vermöchte ich doch jetzt die Majestät zu schildern, welche dir eigen ist! Unmöglich kann man es verkennen, daß du in dir selbst der große Gebieter bist, denn der An-

blick deiner Majeſtät verſetzt in Staunen. Mehr aber, o Herr, muß man ſtaunen, wenn man deine Herablaſſung und die Liebe ſieht, welche du einer ſolchen, wie ich bin, erzeigſt. Man kann von allem mit dir handeln und reden nach Belieben, wenn nur einmal der erſte Schrecken und die Furcht beim Anblicke deiner Majeſtät vorüber ſind. Es bleibt dann nur die noch größere Furcht, dich zu beleidigen, die aber nicht der Strafe wegen iſt, o mein Herr, denn dieſe iſt im Vergleiche mit der Gefahr, dich zu verlieren, für nichts zu achten.

Dies alſo ſind außer anderen die großen Vorteile, welche der Seele von dieſen Viſionen bleiben, wenn ſie von Gott kommen. Man erkennt dies aus den Wirkungen, wenn anders die Seele Licht hat; denn der Herr will (manchmal), wie ich ſchon oft geſagt habe, daß ſie im Dunkeln ſei und dieſes Licht nicht ſehe. Alsdann iſt es freilich kein Wunder, wenn eine Seele, die ſich ſo böſe ſieht, wie ich, Furcht hat.

Erſt jetzt war ich acht Tage lang ſo (in Finſternis), daß ich gar keine Erkenntnis von dem, was ich Gott ſchulde, zu haben ſchien, und auch nicht imſtande war, ſie zu erlangen. Ich erinnerte mich nicht mehr der empfangenen Gnaden, ſondern meine Seele war ganz blöde und ich weiß nicht von was und wie eingenommen. Zwar hatte ich keine böſen Gedanken, aber ich war doch zu guten Gedanken ſo untauglich, daß ich über mich ſelbſt lachte und mich freute, die Erbärmlichkeit einer Seele zu ſchauen, in der Gott nicht

unaufhörlich (mit seiner Gnade) wirkt.[1]) Sie sieht wohl, daß sie in diesem Zustande nicht ohne ihn ist; denn da ist es nicht wie bei jenen großen Leiden, die ich, wie schon gesagt,[2]) zuweilen empfinde. Aber auch hier will das Feuer der Liebe Gottes nicht auflodern, wiewohl die Seele Holz zulegt und ihrerseits das wenige thut, was sie thun kann. Es ist noch eine große Barmherzigkeit Gottes, daß man den Rauch gewahrt, der darauf schließen läßt, daß das Feuer nicht ganz erloschen ist. Der Herr selbst facht es dann wieder an; denn mag auch die Seele mit Blasen und Holzzulegen sich noch so sehr abmühen, so ist es gerade, als ersticke sie das Feuer nur noch mehr. Ich glaube, es sei hier das Beste, sich gänzlich in sein Unvermögen, für sich allein etwas auszurichten, zu fügen und, wie ich gleichfalls schon gesagt habe,[3]) andere verdienstliche Werke zu üben; denn vielleicht nimmt der Herr der Seele das Gebet gerade zu dem Zwecke, damit sie solche

[1]) Es ist die Demut der Heiligen, die sich hier in solcher Weise freut. Diese Tugend besteht nämlich, wie der hl. Franz von Sales in seiner „Philothea" (3. Teil, 6. Kap.) sagt, im wahren Erkennen und willigen Anerkennen unserer Niedrigkeit. Ihr Gipfel und ihr Zielpunkt aber ist, daß wir unsere Niedrigkeit nicht bloß willig anerkennen, sondern sie sogar, insofern sie nicht sündlich ist, lieben und uns darin wohlgefallen; und dies zwar nicht aus Mangel an Edelmut oder aus Niederträchtigkeit, sondern um die Majestät Gottes desto mehr zu erheben, und den Nächsten in Vergleichung mit uns so viel höher zu schätzen.

[2]) Sieh im 20. Hauptstück.

[3]) Im 11. Hauptstück.

Werke übe und durch eigene Erfahrung erkenne, wie wenig ſie aus ſich ſelbſt vermag.

Heute nun habe ich mich wahrhaftig am Herrn wieder erfreut und es gewagt, bei ſeiner Majeſtät mich zu beklagen. Ich ſprach da zu ihm: „Wie, o mein Gott! iſt es denn nicht genug, daß du mich in dieſem elenden Leben zurückhältſt, und daß ich es aus Liebe zu dir ertrage und da leben will, wo alles mich nur hindern kann, deiner zu genießen; wo ich nur eſſen, ſchlafen, den Geſchäften obliegen und mit allen Leuten verkehren muß? Dies alles iſt mir, wie du, o mein Herr, wohl weißt, die größte Marter; aber aus Liebe zu dir erdulde ich ſie. Und da verbirgſt du noch in den wenigen Augenblicken, die mir für dich bleiben, dein Angeſicht vor mir? Wie verträgt ſich dies mit deiner Barmherzigkeit? Wie kann die Liebe, die du zu mir haſt, dieſes dulden? Wäre es mir möglich, mich vor dir, o Herr, zu verbergen, wie du dich vor mir verbirgſt, ſo denke und glaube ich, deine Liebe zu mir würde dies nicht geſtatten; aber du biſt allzeit bei mir und ſiehſt mich immer. Nein, dies iſt nicht zu ertragen, o mein Herr! Bedenke doch, ich bitte dich, daß dadurch derjenigen eine Unbill widerfährt, die du ſo ſehr liebſt.“ Dieſe und ähnliche Worte ſprach ich, obwohl ich zuvor einſah, daß im Vergleiche mit meinen Verſchuldungen der Ort, welcher in der Hölle für mich ſchon bereitet war, noch eine Gnade geweſen wäre;[1]) aber manchmal überſchreitet die Liebe alles Maß ſo ſehr, daß ich auf mich ſelbſt nicht mehr achte, ſondern

[1]) Sieh die erſte Anmerkung zum 32. Hauptſtück.

mich ganz solchen Klagen hingebe. Und dies alles leidet der Herr von mir. Gepriesen sei ein so guter König. Dürften wir wohl gegen irdische Könige so vermessen sein? Zwar wundere ich mich nicht, wenn man sich mit dem Könige nicht zu reden getraut, denn es ist billig, daß man ihn und die Herren, die als Oberhäupter gelten, fürchte. Aber jetzt ist es in der Welt so, daß das Leben der Menschen länger sein müßte, damit man nur die Ehrenbezeigungen und die stets wechselnden Höflichkeitsgebräuche auslernen könnte, wenn man noch ein wenig Zeit dem Dienste Gottes widmen will. Beim Anblicke dieses Treibens bekreuze ich mich. Ich wüßte wahrlich nicht mehr, wie ich leben sollte, wenn ich mich mit solchen Dingen befassen müßte; denn man nimmt es nicht leicht auf, wenn jemand aus Versehen einem nicht weit größere Ehre erweist, als ihm gebührt, sondern es wird dies im Ernste als eine Beleidigung angesehen, so daß man sich damit entschuldigen muß, keine böse Absicht bei seinem Versehen gehabt zu haben; und da gebe Gott, man glaube es.

Ich sage es also nochmals: ich wüßte wahrlich nicht, wie ich leben sollte; so gequält findet sich die arme Seele (bei solch einem Treiben). Auf der einen Seite soll sie ihr Denken stets mit Gott beschäftigen, und man sagt ihr, dies sei notwendig, um sich aus vielen Gefahren zu retten. Auf der anderen Seite aber sieht sie, daß sie dieser Pflicht nicht entsprechen kann vor lauter Sorge, ja nicht im mindesten etwas von den Höflichkeitsbezeigungen der Welt zu unterlassen, um denen, die ihre Ehre darauf setzen, keine Gelegenheit

zur Entrüſtung zu geben. Damit habe ich mich ſchon recht gequält und nie konnte ich mich genug entſchuldigen; denn mit meiner größten Sorgfalt konnte ich doch oftmalige Verſtöße in dieſer Hinſicht nicht vermeiden, und dies wird in der Welt, wie geſagt, hoch angerechnet. Zwar ſollten wir Ordensleute in ſolchen Stücken billig entſchuldigt ſein; aber iſt dies auch wirklich der Fall? Mit nichten; denn man ſagt, die Klöſter müſſen Hochſchulen ſein, wo man Hofbildung lernt. Das kann ich aber fürwahr nicht begreifen. Ich dachte mir ſchon, vielleicht habe irgend ein Heiliger geſagt, Klöſter müſſen Hochſchulen ſein, wo diejenigen gebildet werden ſollen, welche Hofleute des Himmels werden wollen, und dann habe man es verkehrt verſtanden. Denn wie einer, der billigermaßen beſtändig darauf bedacht ſein ſoll, Gott zu gefallen und die Welt zu verachten, auch darum ſich ſo ſehr bekümmern könne, wie er die Weltleute in ſo häufig wechſelnden Dingen befriedigen werde, das verſtehe ich nicht. Könnte man dies auf einmal ſo recht auslernen, ſo ginge es noch an. Nun aber bedarf man ſozuſagen ſchon für die bloßen Überſchriften der Briefe eine eigene Schule, um zu lernen, wie dieſelben zu machen ſeien; denn da muß man bald auf der einen Seite, bald auf der anderen Raum laſſen, und den, welchen man zuvor noch nicht „Euer Herrlichkeit" zu nennen pflegte, muß man nun „Euer Durchlaucht" titulieren.[1]) Ich weiß

[1]) König Philipp II. machte einige Jahre ſpäter dieſem Unfuge ein Ende, indem er durch eine beſondere Verordnung die verſchiedenen Titulaturen regelte.

nicht, wo dies endlich hinaus will; denn noch bin ich nicht fünfzig Jahre alt, habe aber schon so viele Veränderungen gesehen, daß ich mich im Leben nicht mehr auskenne. Wie wird es erst denjenigen ergehen, die jetzt auf die Welt kommen und noch viele Jahre leben werden? Wahrhaftig, mich dauern geistliche Personen, welche um heiliger Zwecke willen mit der Welt verkehren müssen, denn sie haben in dieser Beziehung ein schreckliches Kreuz. Könnten alle miteinander übereinkommen, in diesen Wissenschaften unwissend bleiben und gern als Unwissende gelten zu wollen, so würden sie sich einer großen Last überheben. Doch in welche Albernheiten habe ich mich eingelassen! Anstatt von den Großthaten Gottes zu reden, bin ich auf die niedrigen Dinge der Welt zu sprechen gekommen. Weil mir aber der Herr die Gnade verliehen hat, diese Welt verlassen zu haben, so will ich auch nichts mehr damit zu schaffen haben; mögen diejenigen, welche mit so großer Mühe an solchen Nichtigkeiten festhalten, sich da zurechtfinden. Gott gebe nur, daß wir im anderen Leben, in welchem keine Veränderungen sind, nicht dafür zu büßen haben. Amen.

## Achtunddreißigstes Hauptstück.

Von einigen großen Gnaden, die ihr der Herr sowohl durch Mitteilung himmlischer Geheimnisse, als auch durch andere hohe Visionen und Offenbarungen, die er ihr zu teil werden ließ, erwies. Wirkungen, welche diese Gnaden in ihr zurückließen, und großer Nutzen, den ihre Seele daraus zog.

Als ich eines Abends mich so übel befand, daß ich vom innerlichen Gebete entschuldigt zu sein glaubte, nahm ich einen Rosenkranz zur Hand, um mich ohne Einsammlung des Verstandes nur mit mündlichem Gebete zu beschäftigen. Dabei war ich jedoch, während ich in einem Oratorium weilte, wenigstens äußerlich gesammelt. Doch wenn der Herr etwas (anderes) will, bedeuten alle diese Maßregeln wenig. Nur ganz kurze Zeit hatte ich so gebetet, als mich eine Geistesentzückung mit solcher Gewalt überkam, daß ich nicht widerstehen konnte. Es schien mir, ich sei in den Himmel entrückt, und die ersten Personen, die ich da erblickte, waren mein Vater und meine Mutter. Zugleich schaute ich in so kurzer Zeit, als jemand ein Ave Maria beten kann, so außerordentliche Dinge, daß ich ganz außer mir war, denn allzugroß schien mir diese Gnade. Vielleicht dauerte die Vision auch länger, als ich gesagt, es macht aber dann nur sehr wenig aus. Ich fürchtete (darnach), was ich geschaut, möchte eine Täuschung gewesen sein, obwohl es mir nicht als solche vorkam, und ich wußte nun nicht, was ich thun sollte, denn ich scheute mich sehr, mit meinem Beichtvater darüber zu sprechen. Dies kam jedoch, wie ich meine, nicht aus Demut, sondern, weil ich mir dachte, der

Beichtvater werde mich auslachen und mich fragen, ob ich etwa ein hl. Paulus oder ein hl. Hieronymus sei, daß ich, wie sie, himmlische Dinge schaue? Aber ebendeshalb, weil diese glorreichen Heiligen ähnliche Dinge schauten, war meine Furcht um so größer,[1]) und ich mußte, da ich mir nicht zu helfen wußte, bitterlich weinen. Endlich ging ich doch, so hart es mich auch ankam, zum Beichtvater; denn wegen meiner großen Furcht vor Täuschung, wagte ich es nie, etwas zu verschweigen, wenn mir auch die Mitteilung an den Beichtvater noch so schwer fiel. Dieser aber, als er mich so betrübt sah, tröstete mich sehr und sagte mir viel Gutes, um mich von meinem Leiden zu befreien.

Später offenbarte mir der Herr, wie es auch jetzt manchmal geschieht, noch höhere Geheimnisse. Immer aber sah ich nur so viel, als der Herr mir zeigen wollte; denn daß eine Seele, (wenn sie in den Himmel entrückt wird), mehr schaue, als ihr gezeigt wird, ist in keiner Weise möglich. Was ich indessen schaute, war so erhaben, daß das Geringste davon hinreichend war, meine Seele in Staunen zu versetzen und sie derartig zu fördern, daß sie alle Dinge dieses Lebens gering achtete. Könnte ich doch nur von dem Wenigsten, was ich da erkannt habe, etwas erklären! Wenn ich aber darüber nachdenke, wie dies sein könnte, finde ich es unmöglich. Nicht einmal für den Unterschied

[1]) In ihrer Demut mochte sie gedacht haben, nur für so große Heilige seien so erhabene Gnaden, sie selbst aber sei des Empfanges derselben nicht fähig und nicht wert, deshalb fürchtete sie einen Betrug des Teufels um so mehr.

zwischen dem Lichte, welches wir auf Erden sehen, und zwischen dem, welches dort, wo alles lauter Licht ist, dem Schauenden sich darstellt, gibt es eine Vergleichung; denn selbst die Klarheit der Sonne scheint gegen dasselbe etwas sehr Widerliches zu sein. Kurz, die schärfste Einbildungskraft kann nicht so weit gelangen, daß sie sich die Beschaffenheit dieses Lichtes oder etwas anderes von den Dingen vorstellen könnte, die der Herr mir zu verstehen gab. Dabei ließ er mich eine unaussprechliche Wonne kosten; denn hier werden alle Sinne in so hohem Grade und mit solcher Lieblichkeit erquickt, daß man es gar nicht aussprechen kann, weshalb ich auch am besten davon schweige.

Einmal befand ich mich länger als eine Stunde in einem solchen Zustande des Schauens. Der Herr schien da gar nicht mehr von meiner Seite zu weichen und zeigte mir wunderbare Dinge. Dabei sprach er die Worte zu mir: „Sieh, Tochter, was diejenigen verlieren, die wider mich sind! Unterlasse es nicht, ihnen dieses zu sagen.“ Ach, mein Herr! wie wenig hilft mein Wort bei denen, die durch ihre Werke verblendet sind, wenn deine Majestät sie nicht erleuchtet. Einige, denen du Licht verliehen hast, haben zwar aus der Kenntnis deiner Herrlichkeiten, zu welcher sie gelangt sind, Nutzen geschöpft; aber sie sehen auch, o mein Herr, daß dieselben einer so bösen und elenden Kreatur gezeigt wurden, daß ich es so hoch anschlage, wenn auch nur ein einziger mir Glauben schenkt. Gepriesen sei dein Name und deine Barmherzigkeit, daß wenigstens ich dadurch eine augenscheinliche Besserung

in meiner Seele erfahren habe. Seitdem möchte meine Seele immer dort oben sein und nicht wieder in dieses Leben zurückkehren; denn es blieb ihr eine große Verachtung aller irdischen Dinge. Diese kommen mir wie Unrat vor, und ich sehe ein, wie niedrig und gemein es ist, wenn wir unsere Neigungen daran heften.

Zur Zeit meines Aufenthaltes bei jener Dame,[1]) von welcher ich gesprochen habe, litt ich an Herzschmerzen, die früher, wie schon erwähnt, sehr heftig waren, jetzt aber es nicht mehr so sind. Die Dame, liebevoll wie sie war, ließ mir Schmuckſachen von Gold und Edelsteinen, deren sie sehr kostbare besaß, vorlegen. Darunter war namentlich ein Geschmeide von Diamanten, das man sehr hoch schätzte. Sie meinte, das Anschauen dieser Dinge sollte mich aufheitern; allein da ich mich dessen erinnerte, was der Herr uns aufbewahrt hat, mußte ich bei mir lächeln, und es war mir leid, zu sehen, wie die Menschen solche Dinge hochschätzen. Auch dachte ich, wie unmöglich es mir wäre, selbst wenn ich wollte, solchen Dingen einen Wert beizulegen, so lange mir der Herr nicht das Andenken an jene anderen Schätze nehmen würde. Dies ist eine große Herrschermacht in der Seele, so groß, daß ich nicht weiß, ob sie wohl jemand zu fassen vermag, der sie nicht selbst besitzt; denn es ist dies die eigentliche und natürliche, d. i. ohne alle Bemühung unsererseits erworbene Losschälung, bei der Gott selbst alles thut. Seine Majestät enthüllt diese Wahrheiten der Art, daß sie so tief

[1]) Luisa de la Cerda (s. 34. und 35. Hauptstück).

eingeprägt werden, daß man klar erkennt, man habe ſich die Erkenntnis derſelben in dieſer Weiſe in ſo kurzer Zeit unmöglich aus ſich ſelbſt erwerben können.

Die erwähnten Gnaden hatten auch die Wirkung in mir, daß ich wenig Furcht mehr vor dem Tode hatte, den ich ſonſt immer ſo ſehr fürchtete. Jetzt ſcheint er mir für diejenigen, welche Gott dienen, etwas ganz Leichtes zu ſein, da ſich die Seele in einem Augenblicke aus ihrem Gefängniſſe befreit und in Ruhe verſetzt ſieht. Denn dieſe Erhebung des Geiſtes durch Gott und die Offenbarung ſo erhabener Dinge, welche die Seele bei dieſen Verzückungen ſchaut, ſcheint mir eine große Ähnlichkeit mit dem Abſcheiden der Seele von dem Leibe zu haben; in einem Augenblicke wird ſich alsdann die Seele im Beſitze aller dieſer Güter ſehen. Von den Schmerzen, welche man bei dieſer Trennung empfindet, wollen wir abſehen; denn dieſelben ſind wenig zu achten, und gewiß werden diejenigen, welche Gott in Wahrheit lieben und den Dingen dieſes Lebens entſagt haben, eines ſanfteren Todes ſterben, als andere.

Noch einen anderen großen Nutzen glaube ich aus dieſen Gnaden geſchöpft zu haben; ich meine die Erkenntnis unſeres wahren Vaterlandes und die Überzeugung, daß wir hienieden nur Pilger ſind. Es iſt etwas Großes um die Erkenntnis deſſen, was droben iſt, und zu wiſſen, wo wir in der Zukunft leben werden. Will einer in ein Land reiſen, wo er bleibend ſich aufhalten ſoll, ſo iſt es ihm zur Ertragung der Reiſebeſchwerden eine große Erleichterung, wenn er

dieses Land kennt und weiß, daß er dort ganz in seiner Ruhe beten kann. Auch die Betrachtung himmlischer Dinge und das Streben, daß unser Wandel droben sei, wird durch diese Gnaden erleichtert; dies aber ist ein großer Gewinn. Denn ein bloßer Blick zum Himmel genügt, die Seele zu sammeln und sie mit ihren Gedanken an die Dinge zu fesseln, welche der Herr ihr dort gezeigt hat. Öfter ist es auch der Fall, daß ich durch die Gesellschaft derer erfreut und getröstet werde, die, wie ich weiß, dort oben leben; sie allein scheinen mir die wahrhaft Lebenden zu sein, indes mir die hienieden Lebenden so tot vorkommen, daß ich, besonders wenn ich die schon besprochenen gewaltigen Antriebe empfinde, meine, die ganze Welt könne mir keine Gesellschaft leisten. Da erscheint mir alles, was ich mit körperlichen Augen schaue, wie ein Traum und wie lauter Kinderspiel. Was ich aber mit den Augen der Seele geschaut habe, darnach verlangt meine Seele; und daß sie sich noch so fern davon sieht, ist ihr ein bitteres Sterben. Kurz, es ist eine der größten Gnaden, welche der Herr durch solche Gesichte einer Seele erweist; denn dadurch wird ihr viel geholfen, besonders auch zur Ertragung eines lästigen Kreuzes, wenn nämlich nichts in der Welt sie befriedigt und alles in derselben sie anwidert. Würde der Herr sie nicht manchmal auf dieses Kreuz vergessen lassen, ob sie auch bald wieder daran denkt, so weiß ich nicht, wie sie dieses Leben aushalten könnte. Er sei in Ewigkeit gelobt und gepriesen! Nachdem es Gott gefallen hat, mir einige Kenntnis so erhabener Güter und gewissermaßen einen

Anfang des Genuſſes derſelben zu verleihen, wolle er um des Blutes willen, das ſein Sohn für mich vergoſſen, gnädig verhüten, daß es mir ſo ergehe, wie dem Lucifer, der durch ſeine Schuld alles verloren hat. Dies laſſe er um ſeiner Liebe willen bei mir nimmermehr zu, denn in dieſer Beziehung habe ich manchmal nicht wenig Furcht, obwohl mir andrerſeits für gewöhnlich die Barmherzigkeit Gottes die ſichere Zuverſicht einflößt, ſie werde mir, nachdem ſie mich aus ſo vielen Sünden herausgezogen hat, ihre Hand nicht entziehen und mich nicht verloren gehen laſſen. Ich bitte Euer Gnaden, unaufhörlich für mich darum zu beten.

Obwohl eine jede der erwähnten Gnaden, für ſich betrachtet, ſo groß iſt, daß ich ſie mit nichts vergleichen kann, ſo ſcheint mir doch aus vielen Gründen die, von welcher ich jetzt ſprechen will, alle übrigen zu übertreffen. Durch ſie ſind mir große Güter und eine außerordentliche Kräftigung der Seele zu teil geworden. Einſt am Vorabende des heiligen Pfingſtfeſtes hatte ich mich nach der Meſſe an einen ſehr entlegenen Ort, wo ich oftmals mündlich betete, zurückgezogen und ich begann dort in einem von einem Kartäuſer[1]) verfaßten Buche über dieſes Feſt zu leſen. Ich fand hier die

[1]) Ludolph von Sachſen, das Leben Jeſu Chriſti. Urſprünglich in lateiniſcher Sprache geſchrieben, wurde dieſes Buch in der Neuzeit auch ins Franzöſiſche überſetzt. Es iſt ein ſehr umfangreiches und nach dem Urteile des gelehrten Jeſuiten Pater Bouix mit tiefer Wiſſenſchaft und inniger Salbung geſchriebenes Werk. Die hl. Thereſia las ſelbſt fleißig darin und empfahl es auch ihren geiſtlichen Töchtern zur Leſung.

Kennzeichen angegeben, woraus die Anfangenden, die Zunehmenden und die Vollkommenen erkennen können, ob der heilige Geist mit ihnen sei. Nachdem ich das über diese drei Stände dort Gesagte durchgelesen hatte, schien es mir, durch Gottes Güte sei, so viel ich verstehen konnte, der heilige Geist mit mir. Dafür pries ich ihn, gedachte aber auch, daß mir zu einer anderen Zeit, in der ich dasselbe las, alles dieses gar sehr mangelte; denn ich hatte dies damals recht gut erkannt, wie ich jetzt das Gegenteil davon in mir fand und also einsah, welch große Gnade mir nunmehr der Herr verliehen hatte. Ich fing darum an, den Ort zu betrachten, den ich durch meine Sünden in der Hölle verdient hatte,[1]) und lobte Gott sehr; denn ich glaubte, meine Seele, die ich gegen mein früheres Leben so verändert sah, gar nicht mehr zu kennen. Unter dieser Betrachtung ergriff mich, ohne daß ich die Veranlassung erkannte, ein mächtiger Antrieb. Ich meinte, die Seele wolle mir aus dem Leibe entfahren, denn sie konnte sich nicht mehr in sich halten und fand sich unfähig, auf ein so großes Gut zu warten. Dieser Antrieb war so übergewaltig, daß ich mir nicht mehr helfen konnte. Er schien mir verschieden zu sein von denen, die ich sonst hatte, und ich konnte gar nicht begreifen, was die Seele habe oder was sie wolle, daß sie so ganz verändert war. Weil ich mich auch sitzend nicht halten konnte, so lehnte ich mich an, denn alle natürliche Kraft schwand mir dahin. In diesem Zustande sah ich über meinem Haupte eine Taube, die aber

[1]) Sieh die 1. Anmerkung zum 32. Hauptstück.

ſehr verſchieden war von den irdiſchen; denn ſie hatte keine Federn, wie andere Tauben, ſondern ihre Flügel waren von kleinen Muſcheln zuſammengeſetzt, die einen großen Glanz ausſtrahlten. Sie war größer als eine gewöhnliche Taube, und ich meinte das Rauſchen zu hören, welches ſie mit ihren Flügeln erregte, indem ſie etwa ein Ave Maria lang über mir ſchwebte. Alsbald verlor die Seele ſich ſelbſt, und die Erſcheinung entſchwand ihr. Mein Geiſt aber war bei dieſem ſo guten Gaſte ruhig geworden. Denn dieſe ſo wunderbare Gnade mußte ihn meines Erachtens (anfangs) beunruhigt und erſchreckt haben; als er aber anfing, dieſelbe zu genießen, ſchwand ſeine Furcht, mit der Freude begann die Ruhe, und ich ward verzückt. Die Glorie dieſer Verzückung war überaus groß, und ich blieb während der Feiertage meiſtens ſo außer mir, daß ich nicht wußte, was ich thun ſollte, oder wie ich eine ſo große Gunſt und Gnade in mir faſſen könnte. In der großen innerlichen Freude, die ich hatte, hörte und ſah ich ſozuſagen nicht mehr. Von jenem Tage an gewahrte ich ein außerordentliches Wachstum in der Liebe Gottes und eine beſondere Kräftigung in den Tugenden. Gelobt und geprieſen ſei Gott in Ewigkeit. Amen.

Ein anderes Mal ſah ich dieſelbe Taube über dem Haupte eines Paters aus dem Orden des hl. Dominikus; nur ſchienen mir die Strahlen und der Glanz der nämlichen Flügel ſich noch weiter auszubreiten. Dabei wurde mir zu verſtehen gegeben, daß dieſer Pater Gott viele Seelen zuführen werde.

Wieder ein anderes Mal sah ich unsere liebe Frau, wie sie den Pater Präsentatus aus demselben Orden, von dem schon öfter die Rede gewesen,[1]) mit einem schneeweißen Mantel umgab. Sie sagte zu mir, diesen Mantel gebe sie ihm wegen des Dienstes, den er ihr in der Förderung unseres Klosters geleistet, zum Zeichen, daß sie fortan seine Seele rein bewahren wolle, und daß er in keine Todsünde fallen werde. Ich halte für gewiß, daß dies auch geschehen ist; denn sein noch übriges Leben war so bußfertig, und sein Tod, der wenige Jahre nach dieser Vision erfolgte, so heilig, daß man, insoweit es sich erkennen läßt, nicht daran zweifeln kann. Ein Bruder, der bei seinem Tode zugegen war, bezeugte mir, vor seinem Ende habe er gesagt, der hl. Thomas sei bei ihm.[2]) Er starb sehr freudig und mit dem Verlangen, aus dieser Verbannung zu scheiden. In der Folge ist er mir einigemal in sehr großer Glorie erschienen und hat mir manches mitgeteilt. Das innere Gebet übte er so anhaltend, daß er auf seinem Sterbebette, als er wegen großer Schwäche es unterlassen wollte, dies nicht vermochte, weil er viele Verzückungen hatte. Kurz vor seinem Tode schrieb er mir, was er thun solle, da er nach der Messe, ohne es verhindern zu können, lange Zeit verzückt werde. Endlich gab ihm Gott den Lohn, für den großen Eifer, womit er ihm sein ganzes Leben hindurch gedient hat.

[1]) Pater Petrus Ibañez.

[2]) Auf dem Rande des Manuscriptes der Heiligen bemerkte hier Pater Bañes: „Dieser Pater starb als Prior in Trianos."

Von dem Rektor der Gesellschaft Jesu,[1]) dessen ich schon einigemal Erwähnung gethan, habe ich bezüglich der großen Gnaden, welche der Herr ihm erteilte, gleichfalls einige Visionen gehabt, die ich aber hier, um nicht zu weitläufig zu sein, mit Stillschweigen übergehe. Folgendes jedoch will ich nicht unerwähnt lassen. Es traf ihn einst ein großes Leiden, da er sehr verfolgt wurde und sich deshalb in großer Betrübnis befand. Eines Tages nun sah ich, als ich Messe hörte, bei der Erhebung der Hostie Christum am Kreuze. Der Herr sprach da zu mir einige Worte, die ich ihm zum Troste sagen sollte. Auch anderes bezüglich dessen, was seiner noch wartete, sollte ich ihm sagen, und daß er sich erinnern möge, was der Herr für ihn gelitten, auf daß er sich zum Leiden bereit halte. Dies tröstete und ermutigte ihn sehr; alles aber ist nachmals eingetroffen, so wie es mir vom Herrn vorausgesagt wurde.

Von den Mitgliedern des Ordens dieses Paters, d. i. der Gesellschaft Jesu, ich meine des gesamten Ordens, habe ich große Dinge geschaut. Ich sah sie mehrmals im Himmel mit weißen Fahnen in den Händen, und noch manche andere sehr wunderbare Dinge habe ich, wie gesagt, von ihnen geschaut. Darum halte ich diesen Orden in großer Verehrung; denn ich habe schon viel mit den Mitgliedern desselben verkehrt und gefunden, daß ihr Leben mit dem übereinstimmt, was der Herr mir von ihnen geoffenbart hat.

---

[1]) Pater Kaspar von Salazar.

Als ich eines Abends dem innerlichen Gebete oblag, sagte der Herr einige Worte zu mir, durch die er mich erinnerte, wie böse mein früheres Leben gewesen. Dies beschämte mich sehr und erregte großen Schmerz in mir; denn wenn auch solche Worte nicht scharf sind, so verursachen sie doch eine Reue und einen Schmerz, die vernichtend sind. Durch ein einziges Wort dieser Art gewinnen wir in der Erkenntnis unser selbst mehr, als wenn wir viele Tage lang unser Elend betrachteten; denn es prägt uns die Wahrheit so überzeugend ein, daß wir sie nicht mehr leugnen können. Der Herr hielt mir vor, wie ich früher die Geschöpfe so eitel liebte, und er sagte zu mir, ich solle es für etwas Großes halten, daß eine so übel angewendete Liebe, wie die meinige es gewesen, jetzt ihm zugewendet sei, und daß er dieselbe noch annehme. Andere Male sagte er mir, ich solle mich daran erinnern, wie ich es einst für Ehre gehalten, gegen seine Ehre zu handeln. Und wieder, ich solle bedenken, wie sehr ich ihm verpflichtet sei, da er mich zur Zeit, in der ich ihn am meisten beleidigte, mit Gnaden überhäufte. Habe ich Fehler an mir, deren nicht wenige sind, so macht mich seine Majestät in einer Weise darauf aufmerksam, daß ich ganz zu vergehen meine; und weil ich viele Fehler habe, so geschieht dies oft. Zuweilen geschah es auch, daß ich nach einer Zurechtweisung des Beichtvaters Trost im Gebete suchte, hier aber erst die wahre Zurechtweisung fand. Doch kehre ich zu der begonnenen Erzählung von dem Ereignisse jenes Abendes zurück. Als damals, wie gesagt, der Herr mir mein

böſes Leben in Erinnerung brachte, und ich reichliche Thränen vergoß, weil ich bis dahin, wie es mir vorkam, noch nichts (in ſeinem Dienſte) gethan hatte, dachte ich bei mir, der Herr wolle mir vielleicht irgend eine beſondere Gnade erweiſen. Für gewöhnlich empfange ich nämlich dergleichen Gnaden vom Herrn erſt dann, nachdem ich mich ſelbſt zuvor vernichtete. Auf dieſe Weiſe, denke ich, wird der Herr deshalb mit mir verfahren, damit ich um ſo klarer erkenne, wie weit ſolche Gnaden über all mein Verdienen ſeien. Kurz darauf war mein Geiſt ſo verzückt, daß ich faſt meinte, er befinde ſich ganz außer dem Körper, wenigſtens gewahrte ich nicht, daß er noch im Leibe lebte. Da ſchaute ich die allerheiligſte Menſchheit in einer ſo außerordentlichen Glorie, wie noch nie. Durch eine wunderbare lichtvolle Erkenntnis ward mir Chriſtus im Schoße des Vaters gezeigt; doch weiß ich nicht zu ſagen, wie er dort iſt, denn die Gottheit, in deren Gegenwart ich mich zu befinden ſchien, ſchaute ich nicht. Ich war davon ſo ergriffen, und erſtaunt, daß ich, wie ich glaube, mehrere Tage lang nicht wieder zu mir kommen konnte, und es war mir immer, als ſei mir die Majeſtät des Sohnes Gottes gegenwärtig, doch nicht in der Weiſe wie das erſte Mal.[1]) Dies erkannte ich gar wohl; aber es blieb (die eben erwähnte Viſion), ſo kurz ſie auch gedauert hatte, meiner Einbildungskraft ſo lebhaft eingedrückt, daß ich mich einige Zeit hindurch derſelben nicht entledigen konnte. Dies gewährt großen Troſt und fördert ſehr den Fortſchritt der Seele.

[1]) Sieh 27. Hauptſtück.

Die nämliche Vision habe ich noch dreimal gehabt. Dieselbe ist meines Erachtens unter allen Visionen, womit mich der Herr bisher begnadigte, die erhabenste und bringt die herrlichsten Früchte mit sich. Sie scheint die Seele außerordentlich zu reinigen und unserer Sinnlichkeit fast alle Kraft zu entziehen. Sie ist wie eine mächtige Flamme, die alle Begierden dieses Lebens zu verzehren und zu vernichten scheint; denn wenn auch, Got sei Dank, meine Begierden nicht mehr auf eitle Dinge gerichtet waren, so wurde mir hier doch ganz besonders klar, wie alles nur Eitelkeit und wie eitel auch alle Herrschermacht dieser Welt ist. Sie ist eine eindringliche Unterweisung, die Begierden zur lauteren Wahrheit zu erheben. Von dieser Vision bleibt ferner der Seele eine Ehrfurcht vor Gott eingeprägt, die ich nicht zu beschreiben weiß, die aber sehr verschieden von jener ist, die wir hienieden aus uns selbst erlangen können. Großes Entsetzen befällt die Seele bei dem Gedanken, wie sie es je habe wagen können, oder wie überhaupt jemand es wagen könne, eine so großmächtige Majestät zu beleidigen. Ich werde schon einigemal von diesen und anderen Wirkungen der Visionen gesprochen haben. Ich habe aber auch gesagt, daß aus der einen Vision mehr, aus der anderen weniger Nutzen gewonnen werde; aus dieser nun gewinnt man einen überaus großen. Ging ich zur Kommunion und erinnerte ich mich der erhabenen Majestät, die ich geschaut hatte, und dachte ich mir dabei, daß ebenderselbe im Sakramente gegenwärtig ist, wo ich ihn übrigens nach dem Willen des Herrn gar oft in der

Hostie schaue, so starrten mir die Haare empor und ich schien ganz vernichtet zu sein.

O mein Herr! wer würde, wenn du deine Größe nicht verhülltest, es wohl wagen, so oft hinzugehen, um etwas so Schmutziges und Erbärmliches mit einer so erhabenen Majestät zu vereinigen? Gepriesen seiest du, o Herr! Die Engel und alle Geschöpfe sollen dich dafür loben, daß du alles unserer Schwachheit gemäß einrichtest, damit uns deine große Macht beim Genusse so erhabener Gnaden nicht so erschrecke, daß wir als schwache und armselige Menschen es gar nicht wagten, diese Gnaden zu genießen. Es könnte uns dabei ergehen wie jenem Bauersmanne, dem, wie ich gewiß weiß, Folgendes begegnete. Derselbe fand einen Schatz, der größer war, als er es in seinem beschränkten Geiste fassen konnte. Beim Anblicke desselben wurde er so traurig, daß er vor lauter Betrübnis und Sorge, weil er nicht wußte, was er damit anfangen sollte, allmählich dahinstarb. Hätte er den Schatz nicht so auf einmal gefunden, und wäre ihm derselbe zu seinem Unterhalte nach und nach gegeben worden, so hätte er fröhlicher gelebt, als in seiner vorigen Armut, und es hätte ihn nicht das Leben gekostet. O du Reichtum der Armen! wie wunderbar weißt du die Seelen zu nähren, indem du ihnen nur allmählich so große Schätze zeigst, so daß sie dieselben nicht (auf einmal) sehen. Seit jener Vision muß ich, wenn ich eine so erhabene Majestät in einem so kleinen Dinge, wie es die Hostie ist, verborgen sehe, über eine so hohe Weisheit staunen, und ich weiß nicht, wie der Herr mir Mut und Stärke

gibt, mich ihm zu nahen. Wahrlich, wenn nicht er selbst, der mir so große Gnaden erteilt hat und noch erteilt, mich stärkte, so wäre es unmöglich, daß ich mich enthalten könnte, so große Wunder mit lauter Stimme zu verkünden. Wie muß aber einer so elenden Kreatur, wie ich bin, die ihr Leben in so geringer Furcht Gottes zugebracht hat und mit Greueln beladen ist, zu Mute sein, wenn sie zum Herrn einer so großen Majestät hinzutritt, und er haben will, daß meine Seele ihn schaue? Wie soll der Mund, welcher gegen denselben Herrn so viele Worte geredet hat, seinen glorreichen Leib aufnehmen, der lauter Reinheit und Güte ist? Denn die Liebe dieses Herrn, welche sein so schönes, anmutiges und freundliches Antlitz offenbart, verursacht der Seele, weil sie ihm nicht gedient hat, weit mehr Schmerz, als die Majestät, welche sie an ihm schaut, ihr Furcht einflößt. Was könnte aber ich die beiden Male, da ich ihn in besagter Weise schaute, empfunden haben? Wahrhaftig, o mein Herr, o meine Glorie! fast möchte ich sagen, ich habe durch die große Betrübnis, die meine Seele dabei empfand, gewissermaßen etwas in deinem Dienste gethan. Ach, ich weiß nicht, was ich sage, da ich beinahe nicht selbst es bin, die da redet, indem ich dieses schreibe; denn ich fühle mich verwirrt und etwas außer mir bei der Wiedererinnerung an diese Dinge. Käme dieser Schmerz von mir selbst her, so könnte ich wohl sagen, ich habe etwas für dich gethan, o mein Herr! Weil man aber auch keinen guten Gedanken haben kann, wenn nicht du ihn gibst, so verdiene ich keinen Dank;

ich bin die Schuldnerin, o Herr, und du bist der Beleidigte.

Einmal, als ich zur Kommunion ging, sah ich mit den Augen der Seele und zwar viel deutlicher, als mit leiblichen Augen, zwei Teufel in ganz abscheulicher Gestalt, wie sie mit ihren Hörnern die Kehle des armseligen Priesters zu umfangen schienen. Zugleich sah ich in der Hostie, die derselbe in seinen Händen hielt und mir zu reichen im Begriffe stand, meinen Herrn in der geschilderten Majestät. Ich erkannte klar, daß ihn diese Hände beleidigt hatten, und daß die Seele des Priesters im Stande der Todsünde war. O mein Herr, welcher Anblick! Deine Schönheit inmitten so abscheulicher Gestalten! Sie waren vor dir so von Furcht und Schrecken ergriffen, daß sie, wie es schien, gern geflohen wären, wenn du es ihnen gestattet hättest. Diese Vision verwirrte mich so sehr, daß ich nicht weiß, wie ich kommunizieren konnte, und es blieb mir eine große Furcht; denn ich meinte, wenn die Vision von Gott gewesen wäre, so hätte mir seine Majestät nicht gestattet, das Böse zu schauen, welches in jener Seele war. Da sagte der Herr selbst zu mir, ich solle für den Priester beten; er habe die Vision zugelassen, damit ich daraus die Kraft der Konsekrationsworte erkennen und einsehen möge, daß Gott dennoch gegenwärtig ist, mag auch der Priester, welcher diese Worte spricht, noch so böse sein. Auch solle ich daraus seine große Güte erkennen, da er sich sogar in die Hände seines Feindes übergebe, und dies alles zu meinem und aller Menschen Heile. Aus dieser

Vision ersah ich auch, wie die Priester weit mehr als andere zur Heiligkeit verpflichtet sind; was es Erschreckliches um den unwürdigen Empfang des heiligsten Sakramentes ist, und welch eine große Herrschaft der Teufel über eine Seele hat, die sich in einer Todsünde befindet. Die ganze Vision war mir von sehr großem Nutzen und verschaffte mir eine recht klare Erkenntnis meiner Verpflichtungen gegen Gott. Er sei gepriesen in alle Ewigkeit.

Eine andere Vision, die ich ein anderes Mal hatte, setzte mich gleichfalls in sehr großen Schrecken. Ich war da an einem Orte, wo eine gewisse Person starb, die, wie ich wußte, viele Jahre lang sehr böse gelebt hatte. Zwei Jahre war sie krank und in einigen Stücken schien sie sich auch gebessert zu haben; darum hielt ich sie, obwohl sie ohne Beichte starb, doch nicht für verdammt. Als man nun den Leichnam einhüllte, sah ich, wie eine große Anzahl Teufel sich desselben bemächtigten. Sie schienen mit ihm zu spielen, aber auch Strafe an ihm zu nehmen, indem ihn einer um den anderen mit großen Haken an sich riß, was mich in großen Schrecken setzte. Als ich dann sah, wie man diesen Leichnam mit der nämlichen Ehre und mit den nämlichen Ceremonien wie alle anderen zu Grabe trug, betrachtete ich bei mir die große Güte Gottes, der da wollte, daß die Schande dieser ihm feindlichen Seele nicht offenbar wurde, sondern geheim blieb. Ich war über das Geschehene halb außer mir. Während des ganzen Leichengottesdienstes sah ich keinen Teufel mehr; als man aber darauf den Leichnam in das Grab legte,

war darin eine ſolche Menge böſer Geiſter ſchon bereit, ihn in Empfang zu nehmen, daß ich bei dieſem Anblicke außer mir ſelbſt war, und mich ſehr zuſammennehmen mußte, um es zu verbergen. Ich dachte bei mir, was dieſe böſen Geiſter wohl mit der Seele anfangen werden, da ſie ſchon an dem armſeligen Leibe in ſolcher Weiſe Gewalt ausübten. Möchte doch der Herr alle, welche im Stande der Sünde ſich befinden, das Schreckliche ſehen laſſen, was ich geſehen habe; es würde ſie, meines Erachtens, zu einem beſſeren Leben beſtimmen. Dies alles läßt mich mehr erkennen, wovon mich Gott gerettet hat und wieviel ich ihm deshalb ſchuldig bin. Ich blieb über dieſe Viſion in großer Furcht, bis ich mit meinem Beichtvater darüber geſprochen hatte. Ich dachte mir nämlich, das Ganze könnte eine Täuſchung des böſen Feindes geweſen ſein, um jene Seele in üblen Ruf zu bringen, obgleich ſie nicht für ſehr chriſtlich gehalten wurde. War es aber auch keine Täuſchung geweſen, ſo flößt es mir doch in Wahrheit, ſo oft ich daran denke, Furcht ein.

Weil ich einmal angefangen habe, von Viſionen über Verſtorbene zu reden, ſo will ich weiter erzählen, was mich der Herr von einzelnen Seelen ſchauen ließ. Um aber nicht zu weitläufig zu werden, und weil es zu wiſſen nicht notwendig, ich will ſagen, von keinem Nutzen iſt, will ich nur einige Begebenheiten anführen. Man ſagte mir, es ſei ein Pater geſtorben, der einſt unſer Provinzial geweſen und es zur Zeit ſeines Todes in einer anderen Provinz war. Ich hatte früher viel mit ihm verkehrt und war ihm wegen einiger guten

Dienste, die er mir geleistet, zum Danke verpflichtet. Die Nachricht von seinem Tode betrübte mich sehr; denn obwohl er ein Mann von vielen Tugenden gewesen, so war ich doch wegen seiner Seligkeit in Furcht. Er war nämlich zwanzig Jahre lang Oberer, und da bin ich fürwahr immer in großer Furcht, weil ich es für etwas sehr Gefährliches halte, die Last der Seelsorge zu tragen. In meiner Betrübnis ging ich in ein Oratorium und schenkte ihm alles, was ich in meinem Leben Gutes gethan, und da mir dies sehr wenig schien, so bat ich den Herrn, er wolle durch seine Verdienste ersetzen, was dieser Seele noch notwendig sei, um aus dem Fegefeuer erlöst zu werden. Während ich so mit möglichster Innigkeit zum Herrn flehte, kam es mir vor, als komme der Verstorbene zu meiner Rechten aus der Tiefe der Erde hervor, und ich sah, wie er mit höchster Freude zum Himmel aufschwebte. Er war schon gut ein Greis gewesen; aber hier erschien er mir wie ein Dreißiger, ja noch jünger und sein Angesicht glänzte. Diese Erscheinung war schnell vorüber; aber ich fühlte mich davon so außerordentlich getröstet, daß mich sein Tod forthin nicht mehr betrüben konnte, obwohl viele ihn immer noch sehr betrauerten, denn er war gar sehr geliebt. Der Trost, den meine Seele empfand, war so groß, daß ich nicht zweifeln konnte, die Vision sei eine echte, ich will sagen, keine Täuschung gewesen, und daß ich deshalb ganz ruhig blieb. Seit seinem Hinscheiden waren nur vierzehn Tage verflossen. Indessen unterließ ich es doch nicht, ihn Gott zu empfehlen und auch andere um dasselbe zu ersuchen, ob-

wohl ich ſelbſt es nicht mit ſolcher Inbrunſt vermochte, wie wenn ich die Viſion nicht gehabt hätte; denn wenn mich der Herr von einer Seele ſolches ſchauen läßt und ich will ſie nachher ſeiner Majeſtät empfehlen, ſo kommt es mir unwillkürlich vor, als wolle ich einem Reichen ein Almoſen geben. Da dieſer Ordensmann weit von hier geſtorben war, ſo erfuhr ich erſt ſpäter, welches Ende ihm der Herr verlieh. Dieſes war ſo erbaulich, daß alle Anweſenden über ſeine Erkenntlichkeit, über ſeine Thränen und über ſeine Demut, mit welcher er ſtarb, ſich verwunderten.

In meinem Kloſter[1]) lebte eine Nonne, eine ſehr eifrige Dienerin Gottes, die etwas über anderthalb Tag geſtorben war. Eine Schweſter las eben eine Lektion des Totenoffiziums, welches im Chore für jene gebetet wurde, und ich ſtand neben ihr, um mit ihr den Vers zu ſagen. Da ſah ich mitten unter der Lektion die Seele der Verſtorbenen, wie mir ſchien, an demſelben Orte, wie die vorige, aus der Tiefe zum Himmel ſich erheben. Es war dies keine einbildliche Viſion, wie die vorhergehende, ſondern ſie war wie jene anderen, von welchen ich ſchon geſprochen habe.[2]) Doch iſt (an der Wirklichkeit ſolcher Viſionen) ebenſowenig zu zweifeln, wie an der Wirklichkeit jener, die man (mittelſt der Einbildungskraft) ſchaut.

In dem nämlichen Kloſter ſtarb eine andere Nonne, die achtzehn bis zwanzig Jahre alt und immer krank

[1]) Hier ſowohl, wie auch im folgenden Abſatz iſt das Kloſter zur Menſchwerdung gemeint.

[2]) D. i. ſie war eine intellektuelle (Verſtandes-)Viſion.

gewesen war. Sie hatte Gott eifrig gedient, den Chor fleißig besucht, und war überhaupt sehr tugendhaft. Weil sie viele Krankheiten ausgestanden, so glaubte ich gewiß, sie sei nicht ins Fegfeuer gekommen, sondern habe sich im Gegenteile überflüssige Verdienste erworben. Ungefähr vier Stunden nach ihrem Hinscheiden, noch vor ihrem Begräbnis, sah ich sie, während ich den Horen beiwohnte, an demselben Orte heraufkommen und zum Himmel schweben.

Einmal befand ich mich in der Kirche eines Kollegiums der Gesellschaft Jesu und war da von jenen großen Seelen- und Körperleiden, die ich, wie schon gesagt, manchmal hatte und noch habe, heimgesucht. Ich litt so sehr, daß ich auch nicht einen guten Gedanken fassen zu können glaubte. Da in der Nacht zuvor ein Bruder dieses Kollegiums gestorben war, so empfahl ich ihn, so gut ich konnte, Gott und hörte die Messe, die ein Pater aus derselben Gesellschaft für ihn las. Während dieser Messe geriet ich in eine tiefe Sammlung, in der ich den Verstorbenen in großer Glorie vom Herrn begleitet, zum Himmel fahren sah. Ich erkannte es als eine besondere Gnade, daß seine Majestät selbst ihn in den Himmel einführte.

Ein anderer Bruder aus unserem eigenen Orden, ein sehr eifriger Diener Gottes, lag sehr krank darnieder. Als ich nun der heiligen Messe beiwohnte, verfiel ich wieder in eine tiefe Sammlung, in welcher ich ihn sterben und ohne Fegfeuer in den Himmel eingehen sah. Wie ich nachher erfuhr, starb er wirklich in der Stunde, in welcher ich diese Vision hatte. Ich

verwunderte mich, daß er gar nicht ins Fegfeuer gekommen. Da wurde mir zu verstehen gegeben, er habe als Ordensmann seine Profeß treu gehalten und darum seien ihm auch die dem Orden verliehenen Privilegiums-Bullen[1]) zu gute gekommen, so daß er nicht durchs Fegfeuer mußte. Ich weiß nicht, wozu ich dies erfahren habe; wahrscheinlich aber, so denke ich mir, sollte mir dadurch angedeutet werden, daß nicht der Habit, ich will sagen, daß nicht das Tragen desselben den Ordensmann ausmache, und daß dieser dadurch allein noch nicht der Vorteile teilhaftig werde, welche sein Stand, der ein Stand höherer Vollkommenheit ist, ihm verheißt.

Weitere Visionen dieser Art will ich, obwohl mir der Herr die Gnade erwiesen hat, viele derselben zu schauen, nicht mitteilen, weil dies, wie gesagt, doch nichts nützen würde. Nur das eine sei hier noch bemerkt, daß ich unter allen Seelen, die mir erschienen sind, keine gesehen habe, die dem Fegfeuer ganz entkommen wäre, als die des eben erwähnten Paters, die

[1]) In einer dem Papste Johannes XXII. gewordenen Erscheinung versprach die allerseligste Jungfrau, die Mitglieder des Karmeliter-Ordens sobald als möglich, namentlich am Samstage nach ihrem Hinscheiden, aus dem Fegfeuer zu befreien. Diese Gnade veröffentlichte der genannte Papst mittelst einer Bulle (Bulla Sabbatina) vom 3. März 1322, und mehrere seiner Nachfolger bestätigten sie. Dieses Privilegium der allerseligsten Jungfrau wird unter gewissen Bedingungen auch auf die Mitglieder der dem besagten Orden einverleibten Bruderschaft (Skapulier-Bruderschaft) ausgedehnt und ist unter dem Namen „samstägiges Privilegium" bekannt.

des heiligen Bruders Petrus von Alcantara, und die des zuvor schon erwähnten Paters aus dem Dominikaner-Orden.[1]) Von einigen Seelen ließ mich der Herr die Stufe der Glorie schauen, zu der sie gelangten, indem sie mir an der Stelle gezeigt wurden, welche sie einnehmen. Der Unterschied zwischen der Glorie der einen und jener der anderen ist sehr groß.

## Neununddreißigstes Hauptstück.

Sie fährt in der Mitteilung der ihr vom Herrn erzeigten großen Gnaden weiter fort. Versprechen des Herrn, ihr zu gewähren, um was sie ihn für andere bitten werde; einige besondere Fälle, in welchen ihr seine Majestät diese Gnade erwies.

Als ich einmal den Herrn mit Bitten bestürmte, er möchte doch einer Person, gegen die ich große Verbindlichkeit und großes Mitleid hatte, ihr fast ganz verlorenes Gesicht wieder schenken, fürchtete ich, wegen meiner Sünden nicht erhört zu werden. Da erschien mir der Herr in der Weise, wie sonst, zeigte mir die Wunde seiner linken Hand und zog mit der rechten einen großen in dieser Wunde steckenden Nagel heraus, wobei es mir vorkam, als zöge er mit demselben auch etwas Fleisch heraus. Ich konnte mir leicht den großen Schmerz denken, (den der Herr einst erduldet hatte), und fühlte inniges Mitleid mit ihm. Er aber sprach zu mir, ich solle nicht zweifeln, daß er, der solches für mich gelitten, um so mehr thun werde,

[1]) Pater Petrus Ibañez.

um was ich ihn bitte. Er verſpreche mir, alle meine Bitten gewähren zu wollen, denn er wiſſe ſchon, daß ich ihn um nichts bitten werde, was nicht zu ſeiner Ehre gereiche, und deshalb wolle er auch thun, um was ich ihn eben jetzt bitte. Ich ſolle nur bedenken, daß ich ſelbſt damals, als ich ihm noch nicht diente, nichts von ihm begehrt, das er mir nicht noch weit vollkommener gewährt habe, als ich ihn darum zu bitten wußte; umſomehr werde er es jetzt thun, da er wiſſe, daß ich ihn liebe. Ich ſolle darum gar nicht zweifeln. Und ſieh da, es waren meines Erachtens noch nicht acht Tage verfloſſen, ſo ſchenkte der Herr, wie mein Beichtvater ſogleich erfuhr, jener Perſon das Geſicht wieder. Es kann ſein, daß dies nicht um meines Gebetes willen geſchah, allein weil ich dieſe Viſion gehabt, ſo hatte ich doch eine Art von Gewißheit davon und ich dankte der göttlichen Majeſtät für die mir gewährte Gnade.

Ein anderes Mal litt jemand an einer ſehr ſchmerzlichen Krankheit, welche ich, da mir ihre Art unbekannt war, deshalb auch nicht bezeichnen kann. Schon zwei Monate lang hatte er unerträgliche Schmerzen ausgeſtanden, und jetzt litt er ſo ſchrecklich, daß er ſich ſelbſt zerfleiſchte. Mein Beichtvater, der erwähnte Rektor,[1]) welcher den Kranken beſuchte und großes Mitleid mit ihm hatte, ſagte mir, ich könne denſelben, da er mein Verwandter ſei, ohne allen Anſtand gleichfalls beſuchen. Ich ging alſo zu ihm, und als ich ihn ſah, ward ich

[1]) Pater Kaſpar von Salazar.

von Mitleid so ergriffen, daß ich den Herrn inständigst um seine Genesung bat. Hier erkannte ich nach meinem ganzen Dafürhalten deutlich die Gnade, welche mir der Herr erwies; denn gleich des anderen Tages ward der Kranke ganz befreit von seinem Schmerze.

Einmal befand ich mich in sehr großer Betrübnis, weil ich wußte, daß jemand, gegen den ich große Verbindlichkeit hatte, ein großes Übel gegen Gott und gegen seine (eigene) Ehre begehen wollte und schon fest dazu entschlossen war. Mein Schmerz darüber war um so größer, als ich kein Mittel wußte, ihn von seinem Entschlusse abzubringen, und es mir schien, es gebe auch keines. Da bat ich Gott aus ganzem Herzen, er selbst möchte Mittel schaffen; bis dies aber geschah, fand ich keine Linderung meines Schmerzes. In dieser Not ging ich in eine Einsiedelei, deren wir einige in diesem Kloster[1]) haben. Dieselbe ist sehr abgelegen, und es ist darin Christus an der Säule abgebildet, Als ich ihn hier nun anflehte, er möchte mir doch die begehrte Gnade gewähren, hörte ich eine ganz sanfte Stimme wie lispelnd zu mir reden. Mir starrten die Haare, so groß war der Schrecken, welcher mich erfaßte. Ich hätte jedoch gern verstanden, was die Stimme zu mir sagte, aber es war mir unmöglich, weil sie gleich wieder verstummte. Der Schrecken war indessen bald wieder vorüber, und ich empfand eine innere Ruhe, Freude und Wonne, daß ich darüber staunte, wie das Anhören einer Stimme, die ich mit leiblichen Ohren

[1]) Die Heilige meint hier das St. Josephs-Kloster.

vernahm, ohne ein Wort davon zu verſtehen, eine ſolche Wirkung in der Seele zuſtande bringe. Daraus erkannte ich, daß mein Gebet erhört worden ſei; und ſo war es in der That. Ich hatte gar kein Leid mehr, und es war mir, als wäre ſchon geſchehen, was nachher wirklich geſchah, (daß nämlich jene Perſon ihr böſes Vorhaben aufgab). Dieſe Begebenheit teilte ich meinen beiden Beichtvätern mit, die ich damals hatte, und die ſehr gelehrte Männer und große Diener Gottes waren.

Ich wußte, daß eine Perſon, die ſich entſchloſſen hatte, Gott ganz in Wahrheit zu dienen, und die einige Zeit das innerliche Gebet geübt und in demſelben von ſeiner Majeſtät viele Gnaden empfangen hatte, dieſer Übung entſagte, weil ſie gewiſſe Gelegenheiten nicht meiden wollte. Dies that mir außerordentlich leid, denn ich hatte die Perſon ſehr lieb und war ihr zu Dank verpflichtet. Mehr als einen Monat lang, wie ich glaube, bat ich Gott unabläſſig, er möchte doch dieſe Seele wieder an ſich ziehen. Da ſah ich eines Tages, als ich mich im Gebete befand, neben mir einen Teufel, der einige Zettel, die er in der Hand hatte, mit großem Zorne zerriß. Darüber freute ich mich ſehr, denn ich hielt mein Gebet für erhört. Und ſo war es, wie ich mich ſpäter überzeugte, auch in der That. Dieſe Perſon legte eine ſehr reumütige Beichte ab und wendete ſich wieder ſo ernſtlich zu Gott, daß ich hoffe, ſeine Majeſtät werde ihr die Gnade verleihen, immer weiter voranzuſchreiten. Er ſei für alles geprieſen. Amen.

Der Gnaden, welche mir der Herr dadurch erwies, daß er auf mein Gebet hin Seelen von schweren Sünden befreite, andere zu größerer Vollkommenheit führte, wieder andere aus dem Fegfeuer erlöste und sonstige merkwürdige Dinge wirkte, sind so viele, daß ich mich und die Leser ermüden würde, wollte ich sie alle erzählen. An der Seele ward aber weit mehreren geholfen, als am Leibe. Dies ist etwas sehr Bekanntes und viele können es bezeugen. Anfangs fühlte ich mich im Gewissen sehr beunruhigt; denn ich konnte nicht umhin, zu glauben, der Herr habe diese Gnaden auf mein Gebet hin erteilt.[1]) Jetzt aber kommen dergleichen Fälle so oft vor und sind anderen so bekannt, daß es mir keine Pein mehr macht, dies zu glauben. Ich lobe Gott und werde beschämt, weil ich sehe, daß ich ihm nur eine um so größere Schuldnerin werde. Dadurch wächst, wie mir däucht, mein Verlangen, ihm zu dienen, und meine Liebe zu ihm wird mehr entzündet. Worüber ich aber am meisten staune ist dieses: um Dinge, die der Herr als ungeeignet erkennt, kann ich ihn nicht mit Inbrunst bitten, wenn ich auch gern wollte. Da geschieht es mit so wenig Kraft, Geist und Eifer, daß ich, wollte ich mir auch Gewalt anthun, dies doch nicht vermöchte. Will aber die göttliche Majestät eine Sache gewähren, so kann ich oft und recht inständig darum bitten, und wiewohl ich nicht so bekümmert bin, so schwebt sie mir doch immer vor Augen. Zwischen diesen zwei Arten von Gebet ist

[1]) Dieser Gedanke schien ihr ein Fehler gegen die Demut zu sein.

ein großer Unterschied, den ich nicht zu erklären weiß. Bitte ich auf die erste Art, und thue ich mir auch Gewalt an, vom Herrn etwas zu erflehen — obgleich dies, wenn mir auch eine Sache sehr nahe geht, nicht mit solchem Eifer geschieht, wie andere Male — so ist mir wie einem, dem die Zunge gelähmt ist. Wenn er reden will, kann er nicht, und redet er, so geschieht es, daß er merkt, man verstehe ihn nicht. Bitte ich aber auf die andere Art, so ist es mir wie einem, der frisch und deutlich mit jemand redet und merkt, daß man ihn gern hört. In dem einen Falle betet man, so wollen wir sagen, wie im mündlichen Gebete; im anderen Falle aber geschieht es wie in erhabener Beschauung, da der Herr seine Gegenwart in einer Weise kund gibt, daß man sieht, er höre unser Gebet, freue sich darüber und wolle uns die begehrte Gnade gewähren. Er, der so vieles gibt, und dem ich so wenig gebe, sei in Ewigkeit gepriesen. Denn was thut der für dich, o mein Herr, der sich nicht ganz für dich verzehrt? Und wie viel, wie viel, und noch tausendmal möchte ich es wiederholen, wie viel mangelt mir noch hiezu! Ebendarum aber sollte ich, abgesehen von anderen Gründen, gar nicht mehr zu leben wünschen, weil mein Leben nicht dem entspricht, was ich dir schuldig bin; denn wie so voll von Unvollkommenheiten, wie matt in deinem Dienste erblicke ich mich! Wahrhaftig, manchmal scheint mir, ich wünschte ohne Verstand zu sein, um nicht so viel Böses an mir erblicken zu müssen. Möge derjenige es bessern, der es bessern kann.

Als ich mich im Hause der schon öfter erwähnten Dame[1]) aufhielt, mußte ich stets achthaben und immer die Eitelkeit der Dinge dieses Lebens beherzigen; denn es wurde mir da eine große Hochachtung und vieles Lob zu teil, und es gab viele Dinge, an die sich mein Herz leicht hätte hängen können, wenn ich nur auf mich gesehen hätte. Aber ich sah auf den, der mit dem Auge der Wahrheit schaut, damit er mich nicht aus seiner Hand lasse.[2])

Da ich eben von dem Auge der Wahrheit spreche, denke ich daran, wie schwer es denjenigen wird, welche Gott zur Erkenntnis der Wahrheit geführt hat, über die Dinge dieser Erde mit Leuten zu reden, denen die Wahrheit verhüllt ist. Dies hat der Herr selbst einmal zu mir gesagt, sowie überhaupt gar vieles von dem, was ich hier schreibe, nicht aus meinem Kopfe stammt, sondern von diesem meinem himmlischen Meister mir mitgeteilt wurde. Weil ich aber, wenn ich ausdrücklich bemerke: „Das habe ich vernommen," oder „das hat der Herr gesagt," immer in großer Angst bin, ich möchte etwas, und sei es auch nur eine Silbe, hinzufügen oder weglassen, so spreche ich, wenn ich mich nicht an alles genau erinnere oder etwas von dem meinigen beimengen könnte, in einer Weise, als sei das Gesagte von mir. Doch nenne ich nicht das „von mir," was gut ist, da ich bereits weiß, daß nichts Gutes in mir ist, wenn nicht der Herr ohne all mein

[1]) Doña Luisa de la Cerda.

[2]) Die hier abgebrochene Erzählung wird weiter unten fortgesetzt.

Verdienſt es mir geſpendet hat. Ich nenne nur das „von mir“ geſagt, was mir nicht durch eine Offenbarung mitgeteilt wurde.

Aber, o mein Gott, wie oft wollen wir, gerade ſo wie in weltlichen, auch in geiſtlichen Dingen etwas nach unſerem eigenen Dafürhalten und ganz von der Wahrheit abweichend beurteilen. Da glauben wir z. B., unſer Fortſchritt (im geiſtlichen Leben) ſei nach den Jahren zu bemeſſen, die wir in einiger Übung des innerlichen Gebetes zugebracht haben; ja es ſcheint ſogar, als wollten wir demjenigen ein Maß vorſchreiben, der, wenn es ihm gefällt, ſeine Gaben ohne Maß austeilt, und der dem einen in einem halben Jahre mehr geben kann, als er dem anderen in vielen Jahren gibt. Ich habe dies an ſo vielen Perſonen geſehen, daß ich mich wundere, wie wir noch in unſerer eigenen Meinung verharren. In dieſen Irrtum kann nach meinem Dafürhalten derjenige nicht verfallen, welcher die Gabe der Unterſcheidung der Geiſter beſitzt, und dem der Herr wahre Demut verliehen hat; denn ein ſolcher urteilt nach den Wirkungen, (welche die göttlichen Gnaden in der Seele hervorbringen), nach den Entſchlüſſen, (welche ſie faßt), nach der Liebe, (wovon ſie durchglüht iſt), und der Herr gibt ihm auch Licht, daß er dies erkennt. Darnach alſo, und nicht nach den Jahren, beurteilt er den Fortſchritt und das Wachstum der Seelen, wohl wiſſend, daß die eine in einem halben Jahre weiter vorangeſchritten ſein kann, als die andere es in zwanzig Jahren iſt; denn der Herr verleiht ſeine Gnade, wie geſagt, wem er will, und beſonders dem,

der sich mehr dafür empfänglich macht. So sehe ich jetzt Jungfrauen in dieses Kloster kommen, die noch im zartesten Alter sind, die aber doch, nachdem Gott sie gerührt und ihnen nur ein wenig Licht und Liebe, ich will sagen, nur kurze Zeit etwas inneren Trost verliehen, keinen Verzug kennen und durch nichts sich aufhalten lassen. Ihr Leben für nichts achtend, denken sie nicht an ihren Unterhalt, da sie sich für immer in ein Haus einschließen, welches keine Einkünfte hat. Um desjenigen willen, von dem sie wissen, daß er sie liebt, verlassen sie alles, wollen keinen eigenen Willen mehr, und fern ist von ihnen die Besorgnis, daß sie einmal bei einer so strengen und engen Klausur mißvergnügt sein könnten. Alle insgesamt bringen sich Gott zum Opfer dar. O wie gern gebe ich ihnen hierin den Vorzug vor mir, und wie billig sollte ich vor Gott erröten! Denn was Gott in so vielen Jahren, seitdem ich das innerliche Gebet zu üben und er mir seine Gnaden mitzuteilen angefangen, bei mir nicht erreichte, das erreicht er bei diesen Jungfrauen in drei Monaten, ja bei einigen in drei Tagen, obschon er ihnen weit weniger Gnaden mitteilt, als er mir erwiesen. Übrigens ist auch die Belohnung groß, die seine Majestät ihnen gibt, so daß sie gewiß das nicht reut, was sie für Gott geopfert haben.

Ich wünschte, wir möchten der vielen Jahre, die wir seit unserer Ordensprofeß oder seit wir das innerliche Gebet zu üben begonnen, verlebt haben, zu dem Zwecke gedenken, um uns selbst zu beschämen. Lassen wir es aber, andere, die in kürzerer Zeit weiter vor-

ankommen, dadurch zu quälen, daß wir ſie zur Rückkehr zwingen, damit ſie mit uns gleichen Schritt einhalten, und verlangen wir nicht, daß diejenigen, die mit den von Gott empfangenen Gnaden wie Adler fliegen, nur wie gebundene Hühnlein voranſchreiten. Erheben wir vielmehr unſere Augen zu ſeiner Majeſtät empor, und geſtatten wir dieſen Seelen, wenn wir ſie in Demut wandeln ſehen, freien Lauf; denn der Herr, der ihnen ſo große Gnaden erteilt, wird nicht zulaſſen, daß ſie in den Abgrund ſtürzen. Erleuchtet von der Wahrheit des Glaubens vertrauen ſie ſelbſt ſich Gott an: und wir wollten nicht auch ſie ihm anvertrauen, ſondern wollten ſie nur nach unſerem Maße, nach unſerem ſchwachen Mute meſſen? Nicht ſo; ſondern wenn wir uns ſelbſt nicht zu ihren großmütigen Begierden und Entſchlüſſen erheben, weil wir ohne eigene Erfahrung nichts davon verſtehen können, ſo ſollen wir uns wenigſtens demütigen und ſie nicht verdammen. Sonſt entziehen wir uns, in der Meinung, auf ihren Vorteil zu ſehen, den eigenen und verlieren die vom Herrn uns dargebotene Gelegenheit, uns zu verdemütigen und anzuerkennen, wie viel uns noch abgeht und wie weit mehr dieſe Seelen losgeſchält und mit Gott vereint ſein müſſen, als wir, weil ſeine Majeſtät ſo vertraulich mit ihnen umgeht.

Ich urteile nicht anders und möchte auch nicht anders urteilen, als daß ein erſt ſeit kurzer Zeit geübtes Gebet, welches ſehr große Wirkungen hervorbringt, die man, weil jemand unmöglich ohne große Gewalt der Liebe alles rein um Gottes willen verlaſſen kann, gleich

erkennt, einem viele Jahre lang geübten Gebete, durch das man aber am Ende nicht entschlossener geworden ist, etwas Großes für Gott zu thun, als am Anfang, vorzuziehen sei. Denn die Vollbringung so kleiner und unbedeutender Dinge, die wie Salzkörnlein sind, welche weder Gewicht noch Umfang haben und die ein Vögelein mit seinem Schnabel davonträgt, können wir nicht als große Abtötung, nicht als große Wirkung (des Gebetes) ansehen. Wenn wir aber dennoch gewisse Werke, die wir verrichten, und sollten es ihrer auch viele sein, hoch anschlagen, so ist dies etwas Trauriges. Zu diesen Bedauernswerten gehöre auch ich, und leicht vergesse ich auch noch der mir erteilten Gnaden. Ich sage nicht, daß Gott in seiner Güte solche geringe Werke nicht hoch anrechne, sondern ich wünschte nur, ich selbst möchte keinen Wert darauf legen und gar nicht sehen, daß ich sie thue, weil sie doch nichts sind. Aber verzeihe mir, o mein Herr, und rechne es mir nicht zur Schuld an, wenn ich mich mit solchen Werken in etwas tröste, weil ich dir in nichts Größerem diene; denn diente ich dir in großen Werken, so würde ich so geringfügige gar nicht achten. Glückselig diejenigen, welche dir in großen Werken dienen! Würde mir die Beneidung derselben um diese Werke und das Verlangen darnach angerechnet, dann stände ich ihnen nicht viel nach in deinem Dienste; so aber bin ich zu gar nichts nütze. O mein Herr, gib du mir Kraft, weil du mich so lieb hast.

Erst dieser Tage begegnete mir folgendes. Als mit dem Eintreffen eines Breve von Rom, demgemäß

das neue Kloſter keine Einkünfte haben ſollte,[1]) alles ganz vollendet war, was mir bis dahin irgendwie Mühe gekoſtet zu haben ſchien, und ich mich über einen ſo glücklichen Abſchluß dieſer Stiftung getröſtet fand, gedachte ich der Beſchwerden, die ich dabei ausgeſtanden, und pries den Herrn, daß er ſich meiner in etwas hatte bedienen wollen. Als ich aber das, was ich gethan, näher betrachtete, fand ich in allem, was etwas geweſen zu ſein ſchien, eine Menge Fehler und Unvollkommenheiten und mitunter wenig Mut und oft wenig Glauben; denn alles, was mir der Herr über das Zuſtandekommen der von mir betriebenen Stiftung geſagt hatte, konnte ich bis jetzt, da ich es vollkommen erfüllt ſehe, nicht feſt glauben, obwohl ich auch nicht daran zu zweifeln vermochte. Ich weiß ſelbſt nicht, wie dieſes war. Oftmals ſchien es mir einerſeits unmöglich, (daß die Stiftung zuſtande kommen werde); andrerſeits aber konnte ich doch auch nicht zweifeln, ich will ſagen, nicht glauben, daß ſie nicht zuſtande kommen werde. Kurz, ich fand, daß alles Gute, was geſchehen, der Herr, das Böſe dagegen ich gewirkt habe, und ſo hörte ich auf, weiter über das Geſchehene nachzudenken, und wünſchte mich nicht mehr daran zu erinnern, um nicht wieder auf meine ſo vielfältigen Fehler ſtoßen zu müſſen. Geprieſen ſei der, welcher, wenn es ihm gefällt, aus allen Dingen Gutes ſchafft. Amen.

Ich ſage alſo, es iſt gefährlich, die Jahre zu zählen, die man in der Übung des innerlichen Gebetes

[1]) Reſcript der hl. Pönitentiarie vom 5. Dez. 1562.

zugebracht hat; denn geschähe es auch in Demut, so könnte doch meines Erachtens so etwas von Einbildung sich einmengen, als habe man im Dienste Gottes etwas verdient. Ich sage nicht, daß man sich keine Verdienste erwerbe, denn alles wird gut belohnt werden; aber ich halte es für gewiß, daß eine dem geistlichen Leben ergebene Person, welche meint, sie habe dadurch, daß sie viele Jahre lang das innerliche Gebet geübt, geistliche Tröstungen wohl verdient, niemals zur Vollkommenheit des geistlichen Lebens gelangen werde. Ist es denn nicht genug, wenn sie verdient hat, daß Gott sie an seiner Hand hält, damit sie die Sünden meide, womit sie ihn, ehe sie das Gebet übte, beleidigte? Will sie auch noch, wie man zu sagen pflegt, mit seinem eigenen Gelde einen Rechtsstreit gegen ihn anfangen? Dies scheint mir keine tiefe Demut zu sein. Sie mag es sein; ich aber halte es für Dreistigkeit, und also habe ich es auch, obschon ich nur wenig Demut besitze, wie ich meine, doch nie gewagt. Indessen mag es wohl sein, daß ich es auch gar nicht gekonnt hätte, weil ich dem Herrn noch nicht gedient habe; denn hätte ich ihm gedient, so würde ich vielleicht mehr als andere eine Belohnung von ihm verlangt haben. Ich sage auch nicht, daß eine Seele (im Laufe der Jahre) nicht wachse und Gott ihr dies Wachstum nicht verleihe, wenn sie das Gebet in Demut übt; ich sage nur, man solle die Jahre, die man in dieser Übung zugebracht hat, vergessen. Ist ja alles, was wir thun können, im Vergleiche mit einem einzigen Tropfen Blutes, welches der Herr für uns vergossen

hat, nicht mehr wert, als daß wir es verachten. Und wenn wir, je mehr wir Gott dienen, auch um ſo mehr ſeine Schuldner werden: wie können wir da noch etwas begehren? Werden uns ja ohnehin für jeden Heller, den wir ihm von unſerer Schuld abzahlen, aufs neue tauſend Dukaten gegeben. Laſſen wir alſo, ich bitte um der Liebe Gottes willen, dergleichen Urteile, denn ſie ſtehen Gott allein zu. Solche Vergleiche ſind ſchon in irdiſchen Dingen vom Übel; um wie viel mehr ſind ſie es in dem, was Gott allein weiß. Der Herr hat dies deutlich gezeigt, da er den letzten denſelben Lohn gab, wie den erſten.[1])

Weil ich immer ſo wenig Zeit hatte und noch habe, darum mußte ich mit ſo oftmaliger Unterbrechung dieſe drei Blätter ſchreiben, und es vergingen darüber ſo viele Tage, daß ich ganz vergaß, was ich zu erzählen begonnen hatte,[2]) nämlich die folgende Viſion. Ich ſah mich unter dem Gebete ganz allein auf einem weiten Felde, und um mich herum ſtanden viele Leute von verſchiedener Art, die mich eingeſchloſſen hielten. Alle ſchienen Waffen in den Händen zu haben: Lanzen, Schwerter, Dolche und ſehr lange Stoßdegen, um damit auf mich loszuſtürmen. Ich konnte nirgendswo auskommen, ohne mich der Todesgefahr auszuſetzen, und war ganz allein, ohne jemand auf meiner Seite zu haben. Als nun mein Geiſt in dieſer Angſt war und ich nicht wußte, was ich thun ſollte, erhob ich

[1]) Sieh das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge, Matth. 20, 1—16.

[2]) Sieh die 5. Anmerkung.

meine Augen zum Himmel und sah Christum, nicht im Himmel, aber sehr hoch über mir in der Luft. Er streckte die Hand nach mir aus und nahm mich von dort aus so in seinen Schutz, daß ich die ganze Menge nicht mehr fürchtete, und daß mir diese Leute, obschon sie es wollten, doch nicht schaden konnten. Dieses Gesicht könnte zwecklos erscheinen, aber es gereichte mir zum größten Nutzen, weil mir zu verstehen gegeben wurde, was es bedeute. Ich sah mich kurz darauf beinahe dem nämlichen Angriffe ausgesetzt und erkannte, daß dieses Gesicht ein Bild der Welt sei. Alles, was in der Welt ist, scheint bewaffnet, um auf die arme Seele loszustürmen. Ich will nicht von jenen Menschen reden, die dem Herrn nicht viel dienen, wie auch nicht von den Ehren, Reichtümern, Lüsten und anderen ähnlichen Dingen; denn daß diese die Seele verstricken, ehe sie es sich versieht, oder sie wenigstens verstricken wollen, ist klar; nein, ich rede hier von den Freunden, Verwandten und, was noch mehr zu verwundern ist, von sehr frommen Personen. In der Meinung, etwas Gutes zu thun, bedrängten mich diese nachmals so sehr, daß ich nicht wußte, wie ich mich schützen, oder was ich thun sollte.

O mein Gott! würde ich die mannigfachen Leiden alle erzählen, welche ich in jener Zeit, auch noch nach dem oben Gesagten erduldet habe: wie lehrreich würde dies sein, um alles in der Welt gründlich zu verabscheuen! Die damals über mich hereingebrochene Verfolgung scheint mir die größte von allen gewesen zu sein, die ich auszuhalten hatte. Manchmal war ich

von allen Seiten so bedrängt, daß ich nur in der Erhebung meiner Augen zum Himmel und in dem Aufrufe zu Gott Hilfe fand. Da gedachte ich wohl dessen, was ich in jenem Gesichte geschaut. Dieses brachte mir den großen Gewinn, daß ich auf niemand mehr ein großes Vertrauen setzte, weil niemand beständig ist, als Gott. In diesen außerordentlichen Leiden sendete mir der Herr jederzeit von seiner Seite jemand zu, der mir die Hand reichte, wie er es mir in jenem Gesichte gezeigt hatte, so daß mir keine weitere Sorge mehr blieb, als wie ich dem Herrn gefallen möge. Dies hat das bißchen Tugend, welches ich hatte, indem ich wenigstens das Verlangen trug, dir zu dienen, noch aufrecht erhalten. Sei dafür gepriesen in Ewigkeit.

Einmal war ich so unruhig und verwirrt, daß ich mich gar nicht zu sammeln vermochte. Ich hatte zu kämpfen und zu streiten, weil ich meine Gedanken auf Dinge gerichtet sah, die nicht vollkommen waren, und weil ich, wie mir schien, nicht so losgeschält davon war, wie sonst. Da kam mir bei dem Anblicke eines so großen Elendes die Furcht, die Gnaden, welche mir der Herr erwiesen hatte, möchten nur Täuschungen gewesen sein. Kurz, meine Seele befand sich damals in einer großen Verfinsterung. In diesem Leiden redete der Herr mich an und sprach zu mir, ich solle mich nicht betrüben. Aus dem Anblicke dieses Zustandes könne ich auf das Elend schließen, in welchem ich mich befände, wenn er sich mir entzöge; und, so lange wir in diesem Fleische leben, gebe es für uns keine Sicherheit. Zugleich gab er mir zu verstehen, wie gut ein

solcher Kampf und Streit angewendet sei, da ein so herrlicher Lohn ihm folge. Der Herr schien mir auch mit uns, die wir auf der Welt leben, Mitleid zu haben. Ich solle, sagte er, ja nicht meinen, daß er mich vergessen habe, denn niemals werde er mich verlassen; doch müsse ich auch das meinige thun. Dies sprach der Herr nebst anderem, wodurch er mir große Gnade erwies, mit solcher Liebe und Freundlichkeit zu mir, daß ich es gar nicht sagen kann. Oftmals spricht seine Majestät, mir ihre große Liebe offenbarend, die Worte zu mir: „Du bist jetzt mein, und ich bin dein.“ Darauf pflege ich immer und, wie ich glaube, mit Wahrheit zu antworten: „Herr, was frage ich nach mir? ich frage nur nach dir.“ Denke ich daran, wer ich bin, so finde ich mich durch solche Worte und Tröstungen des Herrn so beschämt, daß mir scheint, es gehöre, wie ich schon andere Male gesagt zu haben glaube, und wie ich auch zu meinem Beichtvater manchmal sage, mehr Mut dazu, diese Gnaden anzunehmen, als die schwersten Leiden auszustehen. Ich habe da auf meine (guten) Werke ganz vergessen, und es schwebt mir nur, ohne daß ich darüber nachdenke, mein Elend vor Augen. Auch diese Erkenntnis scheint mir manchmal etwas Übernatürliches zu sein.

Zuweilen kommt mir ein so großes Verlangen nach der Kommunion, daß ich es gar nicht aussprechen kann. Dies war auch eines Morgens der Fall, als es so stark regnete, daß es schien, es wolle gar nicht mehr aufhören und man könne unmöglich ausgehen. Trotzdem wollte ich zur Kirche gehen, und kaum hatte ich

das Haus[1]) verlaſſen, als ich auch ſchon von dieſem Verlangen ſo außer mir war, daß ich, hätte man mir Lanzen vorgehalten, dennoch weiter gegangen wäre; um ſo weniger ließ ich mich durch den Regen abhalten. Als ich in der Kirche angekommen war, überfiel mich eine tiefe Verzückung. Ich glaubte die Himmel ſelbſt ſich öffnen zu ſehen, nicht bloß einen Eingang dazu, wie ſonſt. Hier ſah ich den Thron, den ich, wie ich Euer Gnaden ſchon geſagt habe, auch andere Male ſchon geſehen hatte, und über demſelben einen anderen Thron, auf welchem, wie ich zwar nicht ſah, aber durch eine unausbleibliche Mitteilung erkannte, die Gottheit thronte. Dieſen Thron trugen, wie mir ſchien, einige lebende Weſen, von deren Bedeutung ich ſchon etwas gehört zu haben meine; ich dachte mir, ob es nicht die Evangeliſten wären.[2]) Wie jedoch der Thron ſelbſt beſchaffen war, oder wer darauf ſaß, dies ſah ich nicht;

---

[1]) Es war dies vielleicht das zum St. Joſephs-Kloſter beſtimmte Haus, wohin die Heilige zur Pflege ihres kranken Schwagers, der dasſelbe einſtweilen bewohnte, ſich begeben hatte.

[2]) Ähnliche Geſichte kommen auch in der heil. Schrift bei Ezechiel (1, 5 ff.) und in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes (4, 6—8) vor. Bei beiden ſind unter den lebenden Weſen die Cherubim zu verſtehen. Zu Ezechiel a. a. O. bemerkt Allioli in ſeiner Bibelüberſetzung, die vom Propheten geſchauten Weſen ſeien nach der Meinung der heiligen Väter (Irenäus, Athanaſius, Ambroſius, Auguſtinus u. ſ. w.) nebſt dem, was ſie an und für ſich ſind, zugleich prophetiſche Sinnbilder der vier Evangeliſten, inſofern dieſelben Chriſtum nach ſeiner vierfachen Eigenſchaft als Menſch, König, Prieſter und Gott darſtellen.

wohl aber sah ich eine sehr große Schaar Engel. Diese kamen mir unvergleichlich schöner vor, als die übrigen, welche ich im Himmel gesehen habe. Ich dachte mir, es könnten Seraphim oder Cherubim sein, weil sie an Herrlichkeit (jene anderen Engel) weit übertrafen, denn sie schienen ganz zu flammen. Der Unterschied ist, wie gesagt, ein großer. Die Seligkeit, die ich damals in mir empfand, war unaussprechlich und unbeschreiblich; wer nichts Ähnliches selbst erfahren hat, kann sich gar keinen Begriff machen. Ich erkannte, daß hier alles vereinigt sei, was man verlangen kann; gesehen aber habe ich nichts. Es ward mir gesagt, ich weiß nicht von wem, was ich hier thun könne, sei das: erkennen, daß ich nichts zu erkennen vermöge und einsehen, daß alles im Vergleiche mit dem, was hier ist, nichts sei. Und fürwahr, meine Seele schämte sich darnach bei dem Gedanken, daß sie sich noch bei irgend einem erschaffenen Dinge aufhalten und wohl gar auch Neigung dazu fassen könnte; denn die ganze Welt kam mir nur wie ein Ameisenhaufen vor. Ich kommunizierte und blieb in der Messe, weiß aber nicht, wie ich derselben beiwohnen konnte. Ich glaubte, es wäre nur eine kurze Zeit verflossen; aber wie groß war meine Verwunderung, als ich die Uhr schlagen hörte und bemerkte, daß ich zwei Stunden lang in der Verzückung und Glorie gewesen. Ich staunte darnach über das Feuer, welches von oben aus der wahren Liebe Gottes in meine Seele gefallen zu sein schien; denn, wie ich schon andere Male gesagt habe, so sehr ich auch nach einem solchen Liebesfeuer verlangen und bis zur Vernichtung

meiner selbst mich darum bemühen mag, so kann ich doch nicht ein Fünklein davon erringen, wenn seine Majestät es nicht geben will. Dieses Feuer scheint den alten Menschen mit allen seinen Mängeln, mit aller seiner Lauheit und mit allem seinem Elende zu verzehren. Wie der Vogel Phönix, von dem ich gelesen, daß er aus der Asche, zu welcher er sich verbrannt hat, verjüngt hervorgehe, so ist auch die Seele durch die Wirkung dieses Feuers eine andere geworden. Sie hat ganz andere Begierden und eine große Stärke; sie scheint nicht mehr die zu sein, welche sie zuvor gewesen, sondern sie fängt mit neuer Reinheit den Weg des Herrn zu wandeln an. Ich bat seine Majestät um die Gnade, daß es so werden und ich von neuem anfangen möchte, ihr zu dienen. Da sagte der Herr zu mir: „Du hast einen guten Vergleich gemacht; siehe, daß du denselben nicht vergissest, damit du dich bemühest, immer besser zu werden."

Als ich einmal in dem nämlichen Zweifel war, dessen ich weiter oben erwähnte, ob nämlich diese Visionen von Gott seien, erschien mir der Herr und sprach mit Ernst zu mir: „O ihr Menschenkinder! wie lange werdet ihr harten Herzens sein?" Er fügte bei, ich solle mich nur über eines genau prüfen, ob ich mich ihm ganz zu eigen gegeben habe oder nicht; habe ich mich ihm ganz hingegeben, so solle ich glauben, daß er mich nicht werde zu grunde gehen lassen. Über diese ernste Anrede betrübte ich mich sehr. Da sagte er mit großer Zärtlichkeit und Freundlichkeit wieder zu mir, ich solle mich nicht betrüben; er wisse wohl, daß ich meinerseits

nicht ermangeln werde, alles zu thun, was seinen Dienst betreffe; dafür solle auch alles geschehen, was ich begehre. Und wirklich geschah, um was ich ihn damals bat. Ferner sagte er, ich solle darauf achtgeben, wie es mit meinem täglichen Fortschreiten in der Liebe zu ihm stehe; aus diesem Fortschreiten könne ich erkennen, daß diese Visionen nicht vom Teufel seien; denn ich dürfe nicht glauben, Gott werde zulassen, daß jener so viel Anteil an den Seelen seiner Diener habe, und daß er mir eine solche Erkenntnis und eine solche Ruhe verleihen könne, wie ich sie besitze. Er gab mir auch zu verstehen, ich würde übel thun, wenn ich nicht glaube, daß meine Visionen von Gott seien, nachdem doch so viele und so ausgezeichnete Personen mich dessen versichert hätten.

Als ich einmal den Psalm: Quicumque vult [1]) recitierte, ward mir die Art und Weise, wie nur ein Gott und drei Personen sind, so klar zu verstehen gegeben, daß ich mich darüber verwunderte und großen Trost empfand. Dies war mir zur vollkommeneren Erkenntnis Gottes und seiner Wunder sehr förderlich; und so oft ich an die allerheiligste Dreieinigkeit denke, oder so oft von ihr die Rede ist, meine ich zu ver-

[1]) Dies ist kein Psalm, sondern das Athanasianische Glaubensbekenntnis, welches mit den Worten Quicumque vult salvus esse („Jeder, der selig werden will") beginnt und in der Prim der kirchlichen Tagzeiten vom Sonntage und am heiligen Dreifaltigkeitsfeste zu recitieren ist. In diesem Simbolum wird dem Glauben an die allerheiligste Dreifaltigkeit in besonders ausführlicher Weise Ausdruck gegeben.

stehen, wie dieses Geheimnis möglich ist, und es verursacht mir dies große Freude.

An einem Tage der Aufnahme der Königin der Engel, unserer lieben Frau, in den Himmel, wollte mir der Herr die Gnade erweisen, daß mir in einer Verzückung diese ihre Aufnahme und die Freude und das Siegesgepränge, womit sie empfangen wurde, sowie die Stätte, an welcher sie ist, gezeigt wurde. Ich kann dies aber nicht näher beschreiben. Die Seligkeit, welche mein Geist aus dem Anschauen einer solchen Glorie empfand, war überaus groß, und die Wirkungen dieser Vision waren außerordentlich. Ihr Nutzen war ein glühendes Verlangen nach großen Leiden und der heiße Wunsch, unserer lieben Frau, die es verdient hatte, zu einer so großen Glorie erhoben zu werden, zu dienen.

Zweimal sah ich in der Kirche eines Kollegiums der Gesellschaft Jesu, als die Brüder desselben kommunizierten, über ihren Häuptern einen sehr kostbaren Baldachin; als aber andere Personen kommunizierten, sah ich den Baldachin nicht mehr.

# Vierzigstes Hauptstück.

Andere große Gnaden, welche der Herr ihr erwies. Aus einigen derselben kann man eine sehr heilsame Lehre entnehmen. Dies war, wie sie schon erwähnte, nächst dem Gehorsam ihre Hauptabsicht, nämlich solche Gnaden mitzuteilen, welche zum Nutzen der Seelen dienen. Mit diesem Hauptstücke schließt die Beschreibung ihres Lebens. Möge dieselbe zur Ehre des Herrn gereichen. Amen.

Einmal empfand ich im Gebete eine solche Wonne, daß ich mich derselben für unwürdig hielt und darüber nachdachte, wie weit mehr ich verdiente, an jener Stätte zu sein, welche ich in der Hölle für mich zubereitet gesehen;[1]) denn, wie schon gesagt, niemals vergesse ich, in welcher Lage ich mich dort geschaut. Durch diese Betrachtung ward meine Seele noch mehr entflammt, und mein Geist ward in einer Weise entrückt, daß ich es nicht aussprechen kann. Mir schien es, ich sei in jene Majestät, deren Gegenwart ich zu anderen Malen nur erkannt hatte, versenkt und von ihr erfüllt. In dieser Majestät wurde mir eine Wahrheit zu verstehen gegeben, welche der Inbegriff aller Wahrheiten ist; aber ich kann nicht sagen, wie dieses zuging, weil ich nichts gesehen habe. Ohne daß ich den Redenden sah, dabei aber erkannte, daß er die Wahrheit selbst sei, ward mir gesagt: „Was ich für dich thue, ist nichts Geringes, sondern es ist eines der Dinge, wegen welcher du mir sehr verpflichtet bist; denn aller Schaden, welcher der Welt zugeht, kommt daher, daß man die Wahrheiten der Schrift nicht in klarer Wahrheit erkennt; da

[1]) Sieh die 1. Anmerkung zum 32. Hauptstück.

wird auch nicht ein Pünktlein derselben unerfüllt bleiben." Ich meinte, das hätte ich jederzeit geglaubt, und alle Gläubigen glaubten es. Darauf sprach er zu mir: „O Tochter, wie wenige lieben mich in Wahrheit! Wenn sie mich liebten, so würde ich ihnen meine Geheimnisse nicht verbergen. Weißt du, was es heißt, mich in Wahrheit lieben? Es heißt erkennen, daß alles, was mir nicht wohlgefällt, Lüge ist. Was du jetzt nicht verstehst, wirst du klar aus dem Nutzen einsehen, den diese Worte deiner Seele bringen." Und so habe ich es auch, der Herr sei gelobt, erfahren; denn seitdem erscheint mir alles, wovon ich sehe, daß es nicht auf den Dienst Gottes sich bezieht, so eitel und lügenhaft, daß ich es unmöglich so sagen könnte, wie ich es erkenne, noch auch sagen kann, wie sehr mich derjenigen jammert, die ich bezüglich dieser Wahrheit im Finsteren erblicke. Noch andere Vorteile haben mir diese Worte gebracht; über viele davon weiß ich mich nicht auszusprechen, einige aber werde ich hier mitteilen. Der Herr sprach damals zu mir noch ein besonderes Wort von ausgezeichneter Huld. Wie dieses geschah, weiß ich wieder nicht, weil ich, wie gesagt, nichts sah; aber ich fühlte mich so außerordentlich gestärkt, die göttliche Schrift bis aufs kleinste in aller Wahrheit aus allen meinen Kräften zu erfüllen, daß ich es gar nicht zu sagen vermag. Ich glaube nicht, daß sich mir hierin eine Schwierigkeit entgegenstellen könnte, die ich nicht überwände.

Von dieser göttlichen Wahrheit, die sich mir, ohne daß ich das Wie oder das Was erkannte, darstellte,

blieb mir eine Wahrheit eingeprägt, die eine neue Ehrfurcht gegen Gott in mir erweckte; denn sie verschaffte mir auf eine unaussprechliche Weise eine Erkenntnis der Majestät und Macht Gottes, von der ich nur begreifen kann, daß sie etwas Großes ist. Auch blieb in mir ein besonderes Verlangen, von nichts, als nur von ganz wahren Dingen zu reden, die weit erhaben sind über das, wovon man in der Welt redet, und es ward mir deshalb das Leben in ihr zur Pein. Andere Wirkungen waren eine große Rührung der Seele, Geistesfreude und Demut. Ohne daß ich weiß, wie es geschehen, scheint mir der Herr hier vieles gegeben zu haben. Ich hatte auch keinen Verdacht einer Täuschung. Zwar sah ich nichts; aber ich erkannte doch das große Gut, welches in der Nichtachtung alles dessen liegt, was nicht dazu taugt, uns Gott näher zu bringen, und so begriff ich auch, was es sei, wenn eine Seele in Wahrheit vor der Wahrheit selbst wandelt. Was ich hier einsah, das hat mir der Herr, welcher die Wahrheit selbst ist, zu verstehen gegeben.

Alles, was ich gesagt, habe ich teils aus den Worten des Herrn, teils aus Mitteilungen ohne Worte, deren einige noch klarer waren, als Worte, verstanden. Über diese Wahrheit habe ich sehr wichtige Wahrheiten erkannt, und zwar weit besser, als wenn mich viele Gelehrte unterwiesen hätten; denn ich glaube nicht, daß dieselben mir diese Wahrheiten jemals so tief hätten einprägen, noch mich so klar über die Eitelkeit der Welt hätten belehren können. Die Wahrheit, von der ich sagte, daß sie mir zu verstehen gegeben

wurde, iſt die Wahrheit in ſich ſelbſt. Sie iſt ohne Anfang und ohne Ende, und alle ſonſtigen Wahrheiten entquellen dieſer Wahrheit, wie alle Liebe dieſer Liebe und alle Herrlichkeiten dieſer Herrlichkeit entquellen. Dies alles iſt indeſſen dunkel geſprochen, im Vergleiche mit der Klarheit, mit welcher der Herr es mir zu verſtehen geben wollte. O wie groß erſcheint hier die Macht dieſer Majeſtät, da in ſo kurzer Zeit die Seele ſo Großes gewinnt und ihr ſo erhabene Dinge eingeprägt werden! O du meine Größe und Majeſtät! was thuſt du doch, mein Herr, du Allmächtiger? Bedenke doch, wem du ſo erhabene Gnaden mitteilſt? Erinnerſt du dich denn nicht mehr daran, daß dieſe Seele ein Abgrund von Lügen und ein Meer von Eitelkeiten geweſen iſt, und alles dieſes aus meiner Schuld? Denn obſchon du mir einen natürlichen Abſcheu vor der Lüge gegeben haſt, ſo habe ich doch mich ſelbſt in vielen Stücken zur Lügnerin gemacht. Wie eignet ſich alſo, o mein Gott, eine ſo große Gunſt und Gnade für eine, die es ſo ſchlecht um dich verdient hat, und wie kann ſie dieſelbe ertragen?

Einmal, als ich mit den übrigen Schweſtern die Horen betete, geſchah es, daß meine Seele in eine plötzliche Sammlung einging, in der ſie mir wie ein klarer Spiegel erſchien. An demſelben war weder rückwärts, noch an den Seiten, noch oben, noch unten etwas, was nicht ganz klar geweſen wäre; in der Mitte aber zeigte ſich mir Chriſtus, unſer Herr, in der Weiſe, wie ich ihn gewöhnlich ſchaue. Auf allen Seiten meiner Seele glaubte ich ihn klar, wie in einem Spiegel,

zu sehen, und dieser Spiegel war, ich weiß nicht wie, durch eine sehr innige Liebeseinigung, die ich nicht erklären könnte, ganz in den Herrn selbst eingesenkt. Ich weiß, daß mir diese Vision sehr förderlich war, so oft ich mich derselben erinnerte, vorzüglich nach der Kommunion. Es ward mir auch zu verstehen gegeben, daß dieser Spiegel, wenn die Seele in einer Todsünde sich befindet, wie mit einem dichten Nebel überzogen und ganz schwarz ist, und also der Herr darin sich weder darstellen noch gesehen werden kann, wiewohl er uns, indem er uns das Sein gibt, immer gegenwärtig ist. In den Ketzern aber ist der Spiegel wie zerbrochen, und dies ist weit ärger, als wenn er nur verdunkelt ist. Dieses zu schauen ist etwas ganz anderes, als es zu beschreiben; denn es läßt sich sehr schwer erklären. Mir aber hat diese Anschauung großen Nutzen gebracht, doch auch großes Leid verursacht, weil ich so oft durch meine Sünden meine Seele verdunkelt habe, so daß ich den Herrn nicht darin sehen konnte.

Diese Vision dient meines Erachtens Personen, die sich der inneren Sammlung befleißen, zur Belehrung, den Herrn ganz im Inneren ihrer Seele zu betrachten. Diese Vorstellung haftet besser und ist, wie schon gesagt, weit fruchtbringender, als wenn man den Herrn außer sich betrachtet. Auch in einigen vom Gebete handelnden Büchern wird geschrieben, wo man Gott suchen solle; und da ist es insbesondere der glorreiche heilige Augustin, welcher schreibt, daß er Gott weder auf den öffentlichen Plätzen, noch in den Vergnügungen, noch auch sonst, wo er ihn gesucht, so ge-

funden habe, wie in ſeinem Inneren. Dieſe Art iſt ganz offenbar die beſte. Wir brauchen alſo nicht in den Himmel hinaufzuſteigen, noch aus uns ſelbſt hinaus zu gehen; denn dies wäre Ermüdung des Geiſtes und Zerſtreuung der Seele und brächte weniger Nutzen.

Hier möchte ich etwas für den Fall erinnern, daß jemand in große Verzückung geriete. Iſt nämlich die Zeit vorüber, während welcher die Seele in einer Weiſe mit Gott vereinigt iſt, daß alle ihre Kräfte ganz aufgehoben ſind, was, wie geſagt,[1]) nur kurz andauert, ſo bleibt die Seele noch geſammelt und kann ſogar auch äußerlich nicht (ſogleich) wieder zu ſich kommen, ſondern die beiden Kräfte, das Gedächtnis und der Verſtand, bleiben (eine Zeitlang) wie von Irrſinn ganz bethört. Dies, ſage ich, geſchieht zuweilen, beſonders im Anfang. Nach meiner Meinung kann es daher kommen, weil unſere ſchwache Natur eine ſo ſtarke Gewalt des Geiſtes nicht zu ertragen vermag und die Einbildungskraft dadurch geſchwächt wird. Ich weiß, daß dies einigen Perſonen widerfährt. Solchen möchte ich raten, mit Gewalt das innerliche Gebet zu unterbrechen, um die noch übrige Zeit desſelben ſpäter einzubringen, weil es ihnen ſonſt ſehr ſchaden könnte. Die Erfahrung beſtätigt es und zeigt uns, wie ratſam es iſt, darauf zu ſehen, was unſere Geſundheit ertragen kann.

Die Seele, welcher zu dieſer Stufe gelangt iſt, bedarf überhaupt der Erfahrung und eines Führers.

[1]) Sieh das 20. Hauptſtück.

Letzterer ist ihr darum sehr notwendig, weil ihr vieles vorkommt, worüber sie sich mit jemand beraten muß. Hat sie nach einem Führer gesucht und keinen gefunden, so wird doch der Herr sie nicht verlassen, wie er auch mich, trotzdem ich so böse bin, nicht verlassen hat; denn ich glaube, daß es nur wenige gibt, welche in so hohen Dingen Erfahrung haben; wo aber diese fehlt, da dient alle Hilfespendung (von seiten des geistlichen Führers) nur dazu, die Seele zu ängstigen und zu quälen. Doch auch dieses wird ihr der Herr in Anschlag bringen; und deshalb ist es immer besser, sich über dergleichen Dinge mit dem Beichtvater zu besprechen, wenn er nur (sonst) die gehörigen Eigenschaften hat. Ich glaube, darüber, sowie über alles hier Gesagte schon gesprochen zu haben, obwohl ich mich nicht mehr genau daran erinnere. Besonders für weibliche Personen ist die Besprechung mit dem Beichtvater eine Sache von großer Wichtigkeit. Häufiger sind es auch diese, denen Gott solche Gnaden mitteilt, als die Männer. Dies habe ich von dem heiligen Bruder Petrus von Alcantara gehört und selbst schon wahrgenommen. Jener sagte, daß weibliche Personen auf dem Wege des Gebetes weiter kommen, als männliche, und er führte vortreffliche Gründe dafür an, die ich aber hier nicht zu sagen brauche; sie sprechen alle zu Gunsten der Frauen.

Einmal wurde mir unter dem Gebete in einer ganz schnell vorübergehenden Vorstellung, doch nicht in einer bestimmten Form, mit aller Klarheit gezeigt, wie Gott alle Dinge in sich begreift, und wie sie alle in

ihm geſchaut werden. Ich weiß nicht, wie ich dieſe Vorſtellung beſchreiben könnte; ſie blieb aber meiner Seele tief eingeprägt. Sie iſt eine der größten Gnaden, die mir der Herr erwieſen hat, und eine von denjenigen, die mich bei der Erinnerung an meine Sünden am meiſten beſchämt und zu Schanden gemacht haben. Ich glaube gewiß, daß, wenn der Herr mich dies früher hätte ſchauen laſſen, oder wenn andere, die ihn beleidigen, dies ſchaueten, weder ich den Mut und die Keckheit gehabt hätte, ſolches zu thun, noch dieſe es zu thun ſich erdreiſten würden. Es ſchien mir zwar, ich habe, wie geſagt, nichts geſehen; ob dies aber auch wirklich ſo geweſen, kann ich nicht geradezu behaupten. Denn etwas muß ich doch wohl geſehen haben, weil ich ſonſt das, was mir gezeigt wurde, nicht mit einem Gleichniſſe, deſſen ich mich bedienen will, erklären könnte; nur wird dieſes Sehen auf eine ſo feine und zarte Weiſe geſchehen ſein, daß der Verſtand es nicht erfaßte. Es mag auch ſein, daß ich mich in den Viſionen, die mir nicht als einbildliche vorkommen, nicht auskenne. Bei einigen derſelben muß man doch etwas ſehen; weil aber die Seelenkräfte in Verzückung ſind, ſo können ſie nachher das, was ſie geſehen, ſich nicht mehr ſo vorſtellen, wie der Herr es ihnen gezeigt hat, und wie ſie deſſen nach ſeinem Willen ſich erfreuten. Sagen wir alſo, die Gottheit ſei wie ein ganz heller Diamant, weit größer, als die ganze Welt, oder ſie ſei ein Spiegel, wie ich in der vorerwähnten Viſion von der Seele geſagt habe, nur daß ſie dies in einer ſo erhabenen Weiſe iſt, daß ich

es unmöglich schildern kann. Alles, was wir thun, wird in diesem Diamant gesehen; denn weil es nichts gibt, was außer seiner Größe sich befände, schließt er alles in sich ein. Es war mir etwas Erstaunliches, in diesem hellen Diamante in so kurzer Zeit so viele Dinge zugleich zu erblicken; aber auch etwas sehr Trauriges ist es für mich allemal, wenn ich daran denke, welche Abscheulichkeiten, wie meine Sünden es waren, in dieser lauteren Klarheit sich zeigten. Ja wahrhaftig, so oft ich mich daran erinnere, weiß ich nicht, wie ich es ertragen kann, und darum war ich auch damals so beschämt, daß ich mich, wie ich meinte, nirgendswo zu verbergen wußte. O könnte ich doch diese Wahrheit denen begreiflich machen, welche die unzüchtigsten, abscheulichsten Sünden verüben, damit sie sich erinnerten, daß dieselben nicht im Verborgenen geschehen; ja könnte ich ihnen begreiflich machen, welch gerechten Abscheu Gott vor solchen Sünden hat, da sie in so unmittelbarer Gegenwart seiner Majestät begangen werden, und wir uns so unehrerbietig vor ihm betragen. Ich sah, wie billig die Hölle durch eine einzige Todsünde verdient wird; denn man kann es gar nicht fassen, wie überaus strafwürdig es ist, sie vor einer so großen Majestät zu begehen, und wie sehr dergleichen Dinge dem göttlichen Wesen widerstreben. Daraus erkennt man auch am besten die Barmherzigkeit Gottes, da er uns, die wir alles dieses wissen, doch erträgt. Der Eindruck, den diese göttliche Offenbarung in mir zurückließ, führte mich auch auf folgende Betrachtung: wenn so etwas der Seele jetzt schon so entsetzlich vorkommt,

wie wird es erſt am Tage des Gerichtes ſein, wenn dieſe Majeſtät ſich uns im hellen Lichte zeigen wird, und wir unſere begangenen Sünden ſehen werden? Ach du mein Gott, in welcher Blindheit war ich doch geſteckt! Schon oft habe ich mich entſetzt über das, was ich hier geſchrieben. Euer Gnaden werden ſich darüber wundern, wie ich noch leben kann, indem ich dieſe Dinge ſchaue und zugleich mich ſelbſt betrachte. Der Herr, der mich ſolange geduldet hat, ſei in Ewigkeit geprieſen.

Als ich einmal in großer Sammlung, Wonne und Ruhe dem innerlichen Gebete oblag, kam es mir vor, ich ſei von Engeln umgeben und ganz nahe bei Gott. Da fing ich an, ſeine Majeſtät für die Kirche zu bitten. Nun ward mir zu verſtehen gegeben, welch großen Nutzen ein gewiſſer Orden in den letzten Zeiten ſchaffen, und wie kräftig die Glieder desſelben den Glauben verteidigen würden.

Einmal, als ich vor dem allerheiligſten Sakramente mündlich betete, erſchien mir ein Heiliger, deſſen Orden etwas in Verfall geraten war. Derſelbe hatte in den Händen ein großes Buch; er öffnete es und ſagte zu mir, ich ſolle einige Buchſtaben, die groß und ſehr leſerlich waren, darin leſen. Sie lauteten alſo: „In künftigen Zeiten wird dieſer Orden blühen und viele Martyrer haben.“ [1])

[1]) Nach den zuverläſſigen Ausſagen der ehrwürdigen Anna vom hl. Bartholomäus und der ehrwürdigen Anna von Jeſu, die beide innige Vertraute der hl. Thereſia waren und im Rufe der Heiligkeit geſtorben ſind, beſteht kein Zweifel, daß dieſe Weis-

Ein anderes Mal, als ich im Chore der Mette beiwohnte, sah ich vor mir sechs oder sieben Ordensleute, die aus demselben Orden zu sein schienen und Schwerter in den Händen hielten. Ich denke, damit war angedeutet, daß sie den Glauben verteidigen würden. Denn ein anderes Mal, als im Gebete mein Geist verzückt wurde, glaubte ich mich auf einem Felde zu befinden, wo viele miteinander kämpften, und unter diesen sah ich auch jene Ordensleute mit großem Eifer streiten. Ihr Antlitz war schön und ganz entflammt. Sie überwanden viele und schlugen sie zu Boden; andere töteten sie. Das Ganze schien mir ein Kampf gegen die Ketzer zu sein.

Den erwähnten glorreichen Heiligen sah ich öfter. Er teilte mir noch manches mit, dankte mir, daß ich für seinen Orden bete, und versprach mir, mich dem Herrn zu empfehlen. Ich nenne die Orden nicht, damit andere nicht gekränkt werden; wenn es dem Herrn

sagung sich auf den Orden der Karmeliten bezieht. Einen hierauf bezüglichen Brief der ehrwürdigen Anna vom hl. Bartholomäus, sowie ein im Archive der österreichischen Provinz der unbeschuhten Karmeliten aufbewahrtes, amtlich beglaubigtes Dokument, welches die Aussagen beider ehrwürdigen Dienerinnen Gottes enthält, werden wir im Anhange zu dieser Übersetzung unter den Schriften, welche auf die hl. Theresia Bezug haben, mitteilen. — Als den Heiligen, der oben nicht genannt wird, bezeichnet ein hervorragender Schriftsteller aus dem Orden der unbeschuhten Karmeliten, Pater Friedrich vom hl. Anton, den hl. Albertus, den berühmten Wunderthäter Siciliens (Fest am 7. August), zu dem die hl. Theresia stets eine besondere Andacht trug.

gefällt, wird er ſie ſchon bekannt zu geben wiſſen. Aber ein jeder Orden, oder vielmehr ein jedes Ordensglied ſollte ſich befleißen, daß der Herr durch ſeine Mitwirkung ſeinem Orden das hohe Glück verleihe, ihm in der ſo großen Not, in welcher ſich die Kirche gegenwärtig befindet, dienen zu können. Selig ein Leben, das in dieſem Dienſte endet!

Jemand erſuchte mich, ich möchte Gott bitten, er wolle ihn erkennen laſſen, ob er ihm damit diene, wenn er ein Bistum annehme. Da ſagte der Herr nach der Kommunion zu mir, er könne es annehmen, wenn er in aller Wahrheit und Klarheit erkenne, die wahre Herrſchaft beſtehe darin, nichts zu beſitzen. Damit gab mir der Herr zu verſtehen, daß diejenigen, welche zu geiſtlichen Würden befördert werden ſollen, von aller Begierde und allem Verlangen darnach ganz frei ſein müſſen oder doch wenigſtens ſich nicht darum bewerben dürfen.

Dieſe und viele andere Gnaden hat der Herr dieſer Sünderin erwieſen und erweiſt ſie ihr ſehr häufig auch jetzt noch. Ich brauche ſie nicht alle anzuführen; denn aus dem Geſagten kann man meine Seele und den Geiſt, welchen mir der Herr verliehen, zur Genüge erkennen. Er, der ſo viele Sorge für mich getragen, ſei in Ewigkeit geprieſen.

Einmal ſprach der Herr, mich tröſtend, mit großer Liebe zu mir, ich ſolle mich nicht betrüben, denn in dieſem Leben könnten wir nicht immer in demſelben Zuſtande verbleiben. Bald werde ich von Eifer entflammt, bald ohne Eifer ſein; bald werde ich von Un-

ruhen gequält und von Versuchungen bestürmt werden, bald in Ruhe mich befinden. Ich solle aber auf ihn hoffen und keine Furcht haben.

Eines Tages beunruhigte mich der Gedanke, ob es nicht unordentliche Anhänglichkeit sei, so gern mit denjenigen zu verkehren, mit welchen ich mich in Angelegenheiten meiner Seele berate, und ihnen, sowie denjenigen, die ich als große Diener Gottes erkenne und deren Umgang mir Trost gewährt, in Liebe zugethan zu sein. Da sprach der Herr zu mir: Wenn ein Kranker in Todesgefahr liegt und meint, ein Arzt verschaffe ihm die Gesundheit wieder, so wäre es keine Tugend, dies nicht dankbar anzuerkennen und den Arzt nicht zu lieben. Wie es mir wohl ohne die Hilfe dieser Männer ergangen wäre? Der Umgang mit Guten schade nicht, jedoch sollen meine Worte allzeit überlegt und heilig sein. Ich solle also diesen Verkehr nicht aufgeben, er werde mir vielmehr nützen als schaden. Dadurch ward ich sehr getröstet; denn, weil es mir als ungeordnete Neigung vorkam, wollte ich schon einigemal gar nicht mehr mit diesen Männern verkehren. So hat der Herr mir immer in allen Angelegenheiten Rat erteilt; ja er hat mich sogar belehrt, wie ich gegen Schwache und sonst gegen einige Personen mich verhalten solle. Nie ist er unbesorgt um mich.

Manchmal betrübe ich mich, wenn ich sehe, wie wenig tauglich im Dienste des Herrn ich bin, und daß ich die Zeit mehr, als mir lieb ist, notgedrungen auf die Pflege meines so schwachen und elenden Leibes verwenden muß. Ich will da einen ganz besonderen

Fall erwähnen. Eines Abends war ich im Gebete und es kam die Stunde zum Schlafengehen; ich war voll Schmerzen und erwartete mein gewöhnliches Erbrechen. Als ich mich so sehr an mich gefesselt sah, und andrerseits der Geist eine Zeit für sich verlangte, ward ich so betrübt, daß ich bitterlich zu weinen und in Klagen auszubrechen anfing. Dies war indessen nicht das einzige Mal, sondern es kommt, wie ich schon gesagt habe, oft vor. Ich meine da verdrießlich über mich selbst zu sein, so daß ich mich förmlich verabscheue. Für gewöhnlich habe ich diesen Abscheu nicht, sondern sehe auf mich selbst und lasse es mir an dem, was ich als notwendig erkenne, nicht mangeln. Der Herr gebe nur, daß ich oft nicht mehr thue, als notwendig ist. Diesmal nun, als ich mich so betrübt sah, spendete der Herr mir großen Trost. Er erschien mir und sagte zu mir, ich solle dies alles aus Liebe zu ihm thun und leiden, denn mein Leben sei für jetzt noch notwendig. Und so meine ich denn keine Betrübnis mehr empfunden zu haben, seitdem ich mich entschlossen habe, diesem meinem Herrn und Tröster mit allen meinen Kräften zu dienen. Wenn er mich auch ein wenig leiden ließ, so tröstete er mich doch wieder in einer Weise, daß ich leicht wieder nach Leiden verlangen konnte. Darum scheint es mir jetzt auch, ich lebe nur um zu leiden, und dies ist es, um was ich Gott am liebsten bitte. Manchmal sage ich zu ihm aus ganzem Herzen: „Herr, entweder sterben oder leiden! Um nichts anderes bitte ich dich für mich.“[1]) Höre ich

[1]) Señor, ú morir ú padecer, no os pido otra cosa para mi.

die Uhr schlagen, so ist mir dies ein Trost, denn ich denke, nun sei ich, weil wieder eine Stunde des Lebens vorübergegangen, der Anschauung Gottes um etwas näher gekommen. Andere Male dagegen bin ich wieder in einem Zustande, daß ich mich weder betrübe zu leben, noch auch ein Verlangen zu sterben in mir zu haben glaube. Ich befinde mich da in einer gewissen Trägheit und Verfinsterung, die von großen Leiden herrührt und, wie ich schon gesagt habe, oft bei mir vorkommt.

Der Herr wollte, daß die mir von seiner Majestät verliehenen Gnaden öffentlich bekannt werden sollten. Er hatte mir dies schon mehrere Jahre vorher zu meinem großen Leid vorausgesagt; und in der That habe ich bis auf den heutigen Tag, wie Euer Gnaden wissen, dadurch nicht wenig ausgestanden, weil ein jeder diese Gnadenerweisungen nach seinem Sinne auffaßt. Es war mir aber ein Trost, daß dieselben nicht durch meine Schuld offenbar wurden; denn ich habe mich mit großer Sorgfalt aufs äußerste gehütet, mit jemand darüber zu sprechen, außer mit meinen Beichtvätern und mit Personen, von denen ich wußte, daß sie es von ihnen vernommen hatten. Der Grund, warum ich mit sonst niemand davon sprach, war aber nicht Demut, sondern weil es mich, wie gesagt, schwer ankam, selbst mit den Beichtvätern darüber zu reden. Jetzt mache ich mir, Gott sei Dank, sehr wenig mehr daraus, wenn manche aus gutem Eifer scharfen Tadel über mich aussprechen, andere mit mir zu verkehren und sogar mich Beicht zu hören sich fürchten, und wie-

der andere viele Dinge mir nachreden; denn ich sehe ein, daß der Herr durch das Bekanntwerden seiner mir gespendeten Gnaden vielen Seelen helfen wollte. Dies habe ich klar erkannt und ich denke daran, wie vieles der Herr auch nur für eine einzige Seele leiden würde. Ich weiß nicht, ob zu dieser Gemütsruhe nicht auch der Umstand beiträgt, daß seine Majestät mich in dieses so abgeschlossene Winkelchen gesetzt hat. Ich dachte mir schon, ich würde hier wie ein Toter ganz und gar vergessen sein; aber es ist dies doch nicht so der Fall, wie ich es gern hätte, denn noch immer bin ich genötigt, mit einigen Personen zu reden. Da ich jedoch an einem Orte bin, wo man mich nicht sehen kann, so glaube ich, es hat dem Herrn gefallen, mich in einen Hafen zu führen, in welchem ich zu seiner Majestät hoffe, sicher zu sein. Fern von der Welt und in einer kleinen und heiligen Genossenschaft schaue ich gleichsam von der Höhe herab und achte sehr wenig, was man von mir sagt oder erfährt. Mehr als alles, was man von mir sagen kann, würde ich es achten, wenn durch mich auch nur eine einzige Seele ein wenig gefördert würde; darauf zielen, seitdem ich in diesem Hause bin, durch die Gnade des Herrn alle meine Wünsche. Er hat mir im Leben eine Art Traum verliehen, so daß es mir fast immer ist, als träumte ich das, was ich sehe. Weder Freude noch besonderes Leid sehe ich in mir. Ergibt sich aber so etwas, so vergeht es so schnell, daß ich mich darüber verwundere, und ich empfinde nicht mehr davon, als von etwas, das ich geträumt hatte. Dies ist volle Wahrheit; und

wollte ich auch wegen einer Freude fröhlich, oder wegen eines Leidens traurig sein, so wäre dies ebensowenig in meiner Gewalt, als ein vernünftiger Mensch Freude oder Leid über einen gehabten Traum empfinden könnte. Denn der Herr hat jetzt meine Seele von all dem losgeschält, was früher aus Mangel an Abtötung und Erstorbenheit für die Dinge dieser Welt mein Gemüt bewegte, und er will nicht, daß sie wieder in die Verblendung zurückkehre.

Auf diese Weise lebe ich jetzt, mein Herr und Vater! Bitten Sie Gott, daß er mich entweder zu sich nehme, oder mir verleihe, daß ich ihm diene. Möge es seiner Majestät gefallen, daß das, was ich hier geschrieben habe, Ihnen zu einigem Nutzen sei. Zwar hat mich das Schreiben wegen Mangel an Zeit Mühe gekostet; glückselig aber wäre diese Mühe, sollte es mir gelungen sein, etwas zu sagen, um deswillen der Herr auch nur ein einziges Mal gelobt würde; ich hielte mich dann für belohnt genug, selbst wenn Sie diese Schrift gleich verbrennen würden. Doch wünschte ich, daß dieselbe zuvor von den drei Ihnen bekannten Männern gelesen werde; denn sie sind oder waren meine Beichtväter. Habe ich nichts Gutes geschrieben, so ist es recht, wenn sie die gute Meinung, welche sie von mir haben, aufgeben; habe ich aber Gutes geschrieben, so sind sie fromme und gelehrte Männer, von denen ich überzeugt bin, daß sie erkennen werden, woher es kommt, um den zu preisen, der es durch mich gesprochen hat. Seine Majestät wolle Euer Gnaden immer an der Hand halten und Sie zu einem so großen

Heiligen machen, daß Sie mit Ihrem Geiſte und Lichte dieſe elende, ſo wenig demütige und ſo dreiſte Kreatur, die es wagte, ſich zum Schreiben ſo erhabener Dinge zu entſchließen, erleuchten können. Der Herr gebe, daß ich dabei nichts Irriges vorgebracht habe. Meine Abſicht und mein Verlangen war es wenigſtens, alles recht zu ſagen, dem Gehorſame zu genügen und Veranlaſſung zu geben, daß der Herr in etwas geprieſen werde. Um letzteres habe ich ihn ſchon ſeit vielen Jahren gebeten; und weil mir hiezu die Werke fehlten, darum habe ich mich erkühnt, dieſes mein unordentliches Leben zu beſchreiben. Dazu habe ich nicht mehr Zeit und Fleiß angewendet, als gerade notwendig war, um es niederzuſchreiben; doch habe ich das, was mit mir vorgegangen iſt, mit aller mir möglichen Aufrichtigkeit und Wahrheit dargelegt. Dem Herrn, der da mächtig iſt, und der, wenn er will, auch kann, möge es gefallen, daß ich in allem ſeinen Willen recht zu erfüllen wiſſe, und er wolle nicht zulaſſen, daß dieſe Seele, welche ſeine Majeſtät durch ſo viele Mittel und auf mannigfache Weiſe ſo oft von der Hölle gerettet und an ſich gezogen hat, verloren gehe. Amen.[1])

[1]) Das folgende war ein Brief, den die Heilige an Pater Petrus Ibañez, auf deſſen Geheiß ſie das erſte Mal ihr Leben beſchrieben, richtete. Die Bollandiſten ſind der Anſicht, ſie habe dieſen Brief ihrer zweiten Lebensbeſchreibung deshalb beigefügt, weil er zur Vervollſtändigung derſelben dient, und vielleicht auch, damit der Leſer um ſo klarer erkenne, in welchem Geiſte und in welcher Abſicht ſie ihr Leben beſchrieben habe.

## I. H. S.

Der heilige Geist sei immer mit Euer Gnaden. Amen.

Es wäre nicht unrecht, wenn ich schildern würde, was mich der Ihnen geleistete Dienst gekostet hat, um Sie zu verpflichten, mich recht fleißig unserem Herrn zu empfehlen; denn nachdem ich so viel ausgestanden, mich so beschrieben zu sehen und meine so großen Armseligkeiten mir wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, könnte ich es wohl. Dennoch kann ich in Wahrheit sagen, daß mir die Beschreibung der mir vom Herrn erwiesenen Gnaden schwerer gefallen ist, als die Mitteilung der Beleidigungen, die ich seiner Majestät zugefügt habe. Was Euer Gnaden mir befohlen, nämlich recht ausführlich zu sein, habe ich unter der Bedingung gethan, daß Sie Ihr Versprechen halten und zerreißen werden, was Ihnen unrichtig scheint. Ich hatte das Geschriebene noch nicht ganz überlesen, als Sie es schon abholen ließen. Es mag darum sein, daß manches vorkommt, was schlecht erklärt, anderes, was wiederholt gesagt ist; denn mir blieb immer so wenig Zeit, daß ich das, was ich schrieb, nicht mehr überlesen konnte. Deshalb bitte ich Euer Gnaden, Sie möchten verbessern, was zu verbessern ist, und das Ganze abschreiben lassen, wenn es dem Pater Magister Avila zugeschickt werden soll, weil sonst jemand meine Schrift erkennen könnte. Ich wünschte sehr, daß der Genannte es zu lesen bekomme, denn mit dieser Absicht habe ich zu schreiben begonnen. Ist derselbe der Ansicht, daß ich auf einem guten Wege wandle, so

wird mir dies zu großem Troſte gereichen. Mir ſelbſt bleibt nichts mehr zu thun übrig. Mögen Euer Gnaden in allem thun, wie Sie es für gut finden; aber bedenken Sie auch, daß Sie derjenigen, die Ihnen ihre Seele ſo anvertraut, verbunden ſind. Ich meinerſeits werde Ihre Seele mein ganzes Leben lang unſerem Herrn empfehlen. Wollen Sie deshalb, um mir eine Gnade zu erzeigen, nicht zögern, der göttlichen Majeſtät zu dienen; denn aus dem, was hier geſchrieben iſt, werden Sie erſehen, wie gut alle Mühe angewendet iſt, wenn man, wie Sie ſchon angefangen haben, ſich dem ganz hingibt, der ſich ohne Maß uns gibt. Er ſei gebenedeit in Ewigkeit. Ich hoffe zu ſeiner Barmherzigkeit, daß wir einander dort ſehen werden, wo Sie und ich die großen Erbarmungen, die er uns erwieſen hat, klarer erkennen und ihn in Ewigkeit loben werden. Amen.

† Dieſes Buch wurde vollendet im Juni 1562.[1])

[1]) Pater Bañes fügte hier die Bemerkung bei: Dieſes Datum iſt auf jenen Zeitpunkt zu beziehen, da die Mutter Thereſia von Jeſu dieſes Buch zum erſten Male und ohne Kapitel-Einteilung ſchrieb. Später fertigte ſie dieſe Abſchrift und ſetzte vieles hinzu, was ſich nach dieſem Datum zugetragen hatte, wie die Stiftung des Kloſters zum hl. Joſeph in Avila.

Fr. Domingo Bañes.

# Inhalts-Verzeichnis.


Seite

Vorrede und Einleitung des Herausgebers . VII

Vorwort der heiligen Verfasserin . . . . . 3

**Erstes Hauptstück.** Wie der Herr diese Seele in ihrer Kindheit zu tugendlichen Übungen zu erwecken begann, und wie viel dazu beiträgt, wenn die Eltern selbst der Tugend ergeben sind . . . . . 5

**Zweites Hauptstück.** Wie sie die erwähnten Tugenden allmählich wieder verlor, und wie viel daran gelegen ist, daß man in der Jugend nur mit tugendhaften Personen umgehe . . . . . 11

**Drittes Hauptstück.** Wie die gute Gesellschaft, in welche sie kam, dazu beitrug, daß wieder gute Begierden in ihr erwachten, und wie der Herr anfing, ihr in der Täuschung, in der sie sich befand, einiges Licht zu verleihen . . . . . 19

**Viertes Hauptstück.** Wie der Herr ihr Kraft verlieh, sich selbst Gewalt anzuthun, das geistliche Ordenskleid zu nehmen, und wie seine Majestät anfing, sie mit vielen Krankheiten heimzusuchen . . . . . 25

**Fünftes Hauptstück.** Sie erzählt weiter von den schweren Krankheiten, die sie zu leiden hatte, und welche Geduld ihr der Herr dabei verlieh. Gott läßt aus dem Bösen Gutes hervorgehen, wie aus einem Ereignisse zu ersehen ist, welches sich an dem Orte zutrug, wohin sie zum Gebrauche einer Kur gereist war . . 38

**Sechstes Hauptstück.** Zu welch großem Danke sie sich dem Herrn verpflichtet fühlte für die ihr verliehene Gleich-

Seite

förmigkeit mit seinem Willen bei so schweren Leiden. Wie sie sich den glorreichen hl. Joseph zum Vermittler und Fürsprecher gewählt, und wie viel ihr dieser geholfen hat . . . . . 51

**Siebentes Hauptstück.** Wie sie die vom Herrn empfangenen Gnaden allmählich wieder verlor und in welch neue Verirrungen sie geriet. Nachteile, welche sich für Nonnenklöster ergeben, wenn daselbst keine strenge Klausur beobachtet wird . . . . . 62

**Achtes Hauptstück.** Großer Nutzen, der sich für sie daraus ergab, daß sie das innerliche Gebet nicht ganz unterließ, da dadurch ihre Seele vom Verderben bewahrt wurde, und welch ein vortreffliches Mittel dieses Gebet ist, um das Verlorene wieder zu erlangen. Sie redet allen zu, das innerliche Gebet zu üben, und erklärt, welch großen Gewinn es verschafft, und wie nützlich es ist, dasselbe eine Zeit lang geübt zu haben, auch wenn man wieder davon ablassen sollte . . 86

**Neuntes Hauptstück.** Durch welche Mittel der Herr ihre Seele erweckte und sie in so großen Finsterniſſen erleuchtete, und wie er ihre Tugenden kräftigte, um ihn nicht zu beleidigen . . . . . 98

**Zehntes Hauptstück.** Sie beginnt, die Gnaden zu erklären, welche der Herr ihr im Gebete verlieh. Inwiefern wir selbst zum Empfange solcher Gnaden etwas beitragen können, und wie viel daran gelegen ist, dieselben, wenn der Herr sie uns verleiht, zu erkennen. Sie bittet ihren Beichtvater, die Gnaden, welche ihr der Herr verlieh, und die sie nur aus besonderem Auftrag beschreibt, geheim zu halten . 106

**Elftes Hauptstück.** Ursachen, warum man nicht in kurzer Zeit zur vollkommenen Liebe Gottes gelangt. Vier Stufen des innerlichen Gebetes, welche sie durch einen Vergleich zu erklären beginnt. Erklärung der ersten Stufe. Dieses Hauptstück ist sehr nützlich für die An-

Seite

fänger und für solche, welche im Gebete keine Süßigkeiten empfinden . . . . . 117

**Zwölftes Hauptstück.** Sie setzt ihre Erklärung der ersten Stufe des Gebetes weiter fort und gibt an, wie weit wir mit der Hilfe Gottes durch uns selbst gelangen können. Schaden, der daraus entsteht, wenn man selbst den Geist zu übernatürlichen und außerordentlichen Dingen erheben will, bevor der Herr es thut 133

**Dreizehntes Hauptstück.** Fortsetzung von der ersten Gebetsstufe. Warnung vor einigen Versuchungen, welche der Teufel zuweilen erregt; Ratschläge, wie man sich dagegen zu verhalten habe. Die Lesung dieses Hauptstückes ist sehr nützlich . . . . 139

**Vierzehntes Hauptstück.** Sie beginnt mit der Erklärung der zweiten Gebetsstufe, auf welcher der Herr der Seele schon mehr besondere Süßigkeiten zu kosten gibt. Ihre Absicht dabei ist, zu zeigen, wie es sich hier um übernatürliche Dinge handelt. Diese Erklärung ist von großer Wichtigkeit . . . . . 159

**Fünfzehntes Hauptstück.** Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes. Unterweisungen, wie man sich im Gebete der Ruhe zu verhalten habe. Viele Seelen gibt es, die bis zu dieser Stufe des Gebetes gelangen, wenige aber, die von da weiter fortschreiten. Die Kenntnis dessen, was hier berührt wird, ist sehr notwendig und nützlich 170

**Sechzehntes Hauptstück.** Von der dritten Stufe des Gebetes. Erklärung sehr erhabener Dinge und was die Seele vermag, die bis zu dieser Stufe gelangt ist. Wirkungen dieser so großen vom Herrn verliehenen Gnaden. Was in diesem Hauptstücke gesagt wird, regt den Geist mächtig zum Lobe Gottes an und gereicht dem, der bis hieher gelangt ist, zu großem Troste 188

**Siebzehntes Hauptstück.** Sie setzt die Erklärung der dritten Stufe des Gebetes weiter fort. Schluß der Erklärung der Wirkungen dieses Gebetes. Hindernis,

Seite

welches die Einbildungskraft und das Gedächtnis hier bereiten . . . . . 197

**Achtzehntes Hauptstück.** Von der vierten Stufe des Gebetes. Sie beginnt, die große Würde zu erklären, zu welcher der Herr diese Seele auf dieser Stufe erhebt. Dies soll denjenigen, welche sich auf die Übung des innerlichen Gebetes verlegen, hohen Mut einflößen, um nach einem so erhabenen Stande zu trachten, da derselbe auf Erden, nicht zwar durch eigenes Verdienst, wohl aber durch die Güte des Herrn erreicht werden kann . . . . . 206

**Neunzehntes Hauptstück.** Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes. Sie beginnt die Wirkungen zu erklären, welche diese Stufe des Gebetes hervorbringt. Dringende Mahnung, nicht wieder zurückzukehren und von der Übung des innerlichen Gebetes nicht abzulassen, wenn man auch nach dem Empfange dieser Gnade wieder fallen sollte. Nachteile, welche aus der Nichtbeachtung dieser Mahnung entstehen. Was in diesem Hauptstücke gesagt wird, ist wohl zu beachten; es gereicht den Schwachen und Sündern zu großem Troste 221

**Zwanzigstes Hauptstück.** Unterschied zwischen der (einfachen) Vereinigung und der Verzückung. Erklärung der Verzückung. Welch ein Glück es ist, wenn die Seele durch Gottes Güte dahin gelangt. Wirkungen der Verzückung . . . . . 237

**Einundzwanzigstes Hauptstück.** Fortsetzung und Schluß der letzten Gebetsstufe. Was die Seele, welche diese Stufe erreicht hat, empfindet, wenn sie wieder zum Leben in der Welt zurückkehren muß, und welches Licht ihr der Herr verleiht, die Täuschungen der Welt zu erkennen. Dieses Hauptstück enthält eine vortreffliche Lehre . . . . . 263

**Zweiundzwanzigstes Hauptstück.** Welch ein sicherer Weg für beschauliche Seelen es ist, den Geist nicht zu

Seite

hohen Dingen zu erheben, wenn nicht der Herr ihn erhebt. Das Mittel zur höchsten Beschauung muß die Menschheit Christi sein. Sie spricht von einer Täuschung, in welcher sie eine Zeit lang befangen war. Die Lesung dieses Hauptstückes ist sehr nützlich 274

**Dreiundzwanzigstes Hauptstück.** Sie nimmt die Erzählung ihres Lebens wieder auf. Sie fängt an, nach größerer Vollkommenheit zu streben; Mittel, die sie dazu anwendet. Für die Führer jener Seelen, welche dem innerlichen Gebete ergeben sind, ist es nützlich, zu wissen, wie sich dieselben am Anfang zu verhalten haben. Nutzen, den es ihr gebracht, daß man sie zu leiten verstand . . . . . 292

**Vierundzwanzigstes Hauptstück.** Fortsetzung des Vorigen. Wie ihre Seele immer mehr gefördert wurde, seitdem sie sich dem Gehorsam unterwarf. Wie wenig ihr der Widerstand gegen die von Gott ihr verliehenen Gnaden nützte, und wie seine Majestät ihr dieselben nur um so reichlicher spendete . . . 308

**Fünfundzwanzigstes Hauptstück.** Auf welche Weise man die Ansprachen Gottes an die Seele vernimmt, ohne sie (mit leiblichen Ohren) zu hören. Von einigen Täuschungen, die hier vorkommen können, und wie dieselben zu erkennen sind. Diese Erklärung ist für diejenigen, welche sich auf dieser Gebetsstufe befinden, sehr nützlich, denn sie ist sehr klar und enthält vieles zur Belehrung . . . . . 316

**Sechsundzwanzigstes Hauptstück.** Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes. Umstände, die mit den Ansprachen, welche sie vernahm, verbunden waren, und sie bewogen, die Furcht abzulegen und sich der Überzeugung hinzugeben, daß ein guter Geist zu ihr spreche 337

**Siebenundzwanzigstes Hauptstück.** Eine andere Weise, durch welche der Herr die Seele unterrichtet und ihr wunderbar ohne Worte seinen Willen kundgibt.

Seite

Eine nicht einbildliche Vision und große Gnade, die ihr der Herr zu teil werden ließ. Dieses Hauptstück ist sehr zu beachten . . . . . 343

**Achtundzwanzigstes Hauptstück.** Große Gnaden, welche ihr der Herr verlieh, und wie er ihr zum ersten Male erschien. Erklärung, was eine einbildliche Vision sei. Welch große Wirkungen sie als Kennzeichen zurückläßt, wenn sie von Gott ist. Dieses Hauptstück ist sehr nützlich und wohl zu beachten . . . 363

**Neunundzwanzigstes Hauptstück.** Fortsetzung des Vorigen. Einige große Gnaden, welche der Herr ihr erwies. Versicherungen, die seine Majestät ihr gab, und Belehrungen, wie sie denen, die ihr widersprechen, antworten solle . . . . . 380

**Dreißigstes Hauptstück.** Sie wendet sich wieder der Erzählung ihres Lebens zu. Wie der Herr vielen ihrer Leiden dadurch abhalf, daß er den heiligen Mann, Bruder Petrus von Alcantara, aus dem Orden des glorreichen hl. Franziskus, an den Ort ihres Aufenthaltes führte. Große Versuchungen und innere Leiden, die sie zuweilen erduldete . . . . . 395

**Einunddreißigstes Hauptstück.** Äußere Versuchungen des Teufels, der ihr erschien und sie peinigte. Einige sehr heilsame Lehren für Seelen, welche den Weg der Vollkommenheit wandeln . . . . . 414

**Zweiunddreißigstes Hauptstück.** Wie der Herr sie im Geiste an einen Ort der Hölle, den sie durch ihre Sünden verdient hatte,[1]) versetzen wollte. Von dem, was ihr dort gezeigt wurde, kann sie im Vergleiche mit dem, was es in Wirklichkeit war, nur ein schwaches Bild entwerfen. Sie beginnt mit der Erzählung, wie das St. Josephs-Kloster, in welchem sie sich gegenwärtig befindet, gegründet wurde . . . . . 436

[1]) Sieh die 1. Anmerkung zu diesem Hauptstücke.

Seite

**Dreiunddreißigstes Hauptstück.** Sie erzählt die Stiftung des Klosters zum glorreichen hl. Joseph weiter fort. Man befiehlt ihr, sich mit dieser Stiftung nicht mehr zu befassen; wie lang sie dieselbe unterbrechen mußte. Welche Leiden sie erduldete, und wie der Herr sie in denselben getröstet hat . . . . . 452

**Vierunddreißigstes Hauptstück.** Sie erzählt, wie sie in jener Zeit von ihrem Oberen den Auftrag erhielt, eine sehr vornehme Dame, die in einem anderen Orte wohnte und in großer Betrübnis war, zu besuchen und zu trösten und wie es ihr dort erging. Große Gnade, die ihr der Herr erwies, da er durch sie einen sehr angesehenen Ordensmann, an dem sie nachmals einen Helfer und Schützer haben sollte, anregte, ihm in aller Wahrheit zu dienen. Was hier gesagt wird, ist wohl zu beachten . . . . . 468

**Fünfunddreißigstes Hauptstück.** Fortsetzung ihrer Erzählung von der Stiftung des Klosters zu unserem glorreichen heiligen Vater Joseph. Wie der Herr es gefügt hat, daß daselbst die heilige Armut eingeführt wurde. Warum sie jene Dame wieder verlassen, und anderes, was sich mit ihr noch zugetragen hat . 486

**Sechsunddreißigstes Hauptstück.** Fortsetzung und Schluß der Erzählung von der Stiftung des Klosters zum glorreichen heiligen Joseph. Heftige Widersprüche und Verfolgungen, welche sich nach der Einkleidung der Nonnen erhoben. Große Leiden und Versuchungen, die sie erduldete, und wie sie der Herr zu seiner Ehre und zu seinem Lobe aus allem siegreich hervorgehen ließ . . . . . 500

**Siebenunddreißigstes Hauptstück.** Wirkungen, welche sie erfuhr, wenn der Herr ihr eine besondere Gnade verlieh; sie fügt eine sehr heilsame Lehre bei. Wie hoch ein auch nur etwas höherer Grad der Glorie zu

Seite

schätzen ist, und wie sehr man darnach ringen soll. Man soll um keines Leidens willen Güter aufgeben, die ewig dauern . . . . . 528

**Achtunddreißigstes Hauptstück.** Von einigen großen Gnaden, die ihr der Herr sowohl durch Mitteilung himmlischer Geheimnisse, als auch durch andere hohe Visionen und Offenbarungen, die er ihr zu teil werden ließ, erwies. Wirkungen, welche diese Gnaden in ihr zurückließen, und großer Nutzen, den ihre Seele daraus zog . . . . . 540

**Neununddreißigstes Hauptstück.** Sie fährt in der Mitteilung der ihr vom Herrn erzeigten großen Gnaden weiter fort. Versprechen des Herrn, ihr zu gewähren, um was sie ihn für andere bitten werde; einige besondere Fälle, in welchen ihr seine Majestät diese Gnade erwies . . . . . 563

**Vierzigstes Hauptstück.** Andere große Gnaden, welche der Herr ihr erwies. Aus einigen derselben kann man eine sehr heilsame Lehre entnehmen. Dies war, wie sie schon erwähnte, nächst dem Gehorsame ihre Hauptabsicht, nämlich solche Gnaden mitzuteilen, welche zum Nutzen der Seelen dienen. Mit diesem Hauptstücke schließt die Beschreibung ihres Lebens. Möge dieselbe zur Ehre des Herrn gereichen. Amen . 585

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

| | | |
|---|---|---|
| JUN 19 1915 | | |
| JUN 21 1915 | | |
| [illegible] 2[illegible] | | |
| [illegible] 1916 | | |
| [illegible] 1916 | | |
| SEP 13 1917 | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |

form 410

V 8 C